

Geschichte
der
Stadt Riga
von
C. Mettig.

Mit Ansichten und Plänen, sowie Abbildungen im Text.

Riga,
Verlag von Jond & Poliewsky.
1897.

V o r w o r t.



Der Wunsch nach einer populären Geschichte der Stadt Riga ist ebenso oft hervorgetreten, wie die Kundgebung des Bedürfnisses nach einer gemeinverständlichen Darstellung der Geschichte der Ostseeprovinzen von ihrer Aufsegelung bis zur Neuzeit. Beide Wünsche sind bis hierzu unerfüllt geblieben, wenngleich über einzelne Perioden schätzenswerthe Arbeiten vorliegen. Den Grund für diesen Mangel haben wir hauptsächlich darin zu suchen, daß verschiedene umfangreiche Quellenpublicationen noch der wissenschaftlichen Bearbeitung harren, und daß schon vom 17. Jahrhunderte an zusammenhängende archivalische Vorarbeiten gänzlich fehlen. Die sehr eigenartigen und selten complicirten historischen Verhältnisse haben wohl zahlreiche Forscher zu allen Zeiten herangezogen, und von diesen ist auch vielfach Hervorragendes, meist jedoch auf dem Gebiete der Detailforschung, geleistet worden. Freilich hat die historische Literatur auch übersichtliche Arbeiten über größere Zeitabschnitte aufzuweisen, so besonders für die Stadt Riga die 1844 erschienene, noch immer werthvolle „Kurze Uebersicht der älteren Geschichte der Stadt Riga“ bis 1581 von C. Napierſky und für alle drei baltischen Provinzen das kürzlich zu Ende geführte dankenswerthe Unternehmen einer populären Darstellung der Geschichte Livlands auf Grundlage der neuesten Literatur bis 1721 von C. Seraphim und der Geschichte Kurlands bis 1795 von A. Seraphim.

Den Mangel einer livländischen Gesamtgeschichte haben wir doch noch immer zu beklagen. Dieser Umstand erschwert gleichfalls

die Abfassung einer Geschichte Rigas, da das Schicksal dieser Stadt auch in späteren Jahrhunderten aufs Engste verknüpft ist mit den Leiden und Freuden des ganzen Landes. Eine Trennung der Geschichte Rigas von der des Landes ist absolut unmöglich. Diese Verknüpfung bereitete auch der Lösung der Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hatte, große Schwierigkeiten. Im Hinweise auf sie glaubt er um so mehr auf die Nachsicht der Leser rechnen zu dürfen. Der Eventualität, seiner Arbeit Mängel nachgewiesen zu sehen, verschließt er sich nicht, doch Genugthuung an seiner Arbeit empfindet er erstens in dem Bewußtsein, daß er den Weg durch eine vielfach verschlossene Vergangenheit Rigas bis an die Schwelle der Jetztzeit gebahnt habe, einen Weg, der freilich nicht überall bequem ist und wenig liebliche Durchblicke bietet, doch denjenigen, der ihn geht, den Werdegang der Stadt Riga durch fast sieben Jahrhunderte erkennen läßt, und zweitens in der Hoffnung, daß seine Arbeit den späteren Darsteller der Vergangenheit der alten, ehrwürdigen Hansestadt an der Düna dem Ideale einer Geschichte Rigas näher führt.

Was nun die Aufgaben, die sich der Verfasser gestellt hat, betrifft, so wollte er eine populäre Darstellung der Geschichte Rigas in einem Buche liefern. Er hat sich bemüht, die Quellen zur Nachprüfung heranzuziehen und sie selbst reden zu lassen, und die Resultate der modernen Forschung zu berücksichtigen. Für viele Partien, fast aus allen Jahrhunderten der Geschichte der Stadt, liegen selbständige Forschungen vor, die aus der Zeit seiner mehr als zwei Jahrzehnte andauernden Beschäftigung mit der livländischen Geschichte stammen. Seine Untersuchungen sind theils in historischen Zeitschriften und Monographien niedergelegt, theils zum ersten Male und zwar zur vorliegenden Darstellung verworther.

Hinsichtlich der Behandlung des Stoffes muß bemerkt werden, daß die politische Geschichte im Vordergrunde steht, und daß von dort an, wo Riga seine politische Stellung eingebüßt hat und sich erst dem polnischen, dann dem schwedischen und schließlich dem russischen Staate angeschlossen, die Schilderung der wichtigsten Ereignisse, die sämmtliche Bürger angehen, und die Wirksamkeit, einflußreicher Persönlichkeiten hauptsächlich den Inhalt der Darstellung bilden. Obwohl in dem dem Verfasser zugewiesenen Rahmen die Culturgeschichte nur eine unter-

geordnete Stellung einnehmen konnte, so sind ihr doch zwei Capitel eingeräumt und gelegentlich aus ihr verschiedene Momente in die Darstellung verwoben worden.

Zur Erleichterung der Lectüre hat der Verfasser mit ganz geringen Ausnahmen alle Anmerkungen unter dem Texte vermieden und die verwerthete Literatur in einem Anhange zusammengestellt, dem sich ein Orts- und Personenregister anschließt.

Wenn es dem Verfasser gelungen sein sollte, ein anschauliches Bild dessen, was unsere Vorfahren in Leid und Freud' erfahren haben, auf dem Wege durch die Vergangenheit deutschen Lebens, von seiner Besitzergreifung an der Düna bis zur Einführung der russischen Institution in der Gegenwart, geboten zu haben, so hat er seinen Zweck erreicht. Die Arbeit war, wie hervorgehoben ist, nicht leicht; es galt oft sich durch Wildnisse einen Durchgang zu schaffen und Schluchten zu überbrücken, um weiter gehen zu können. Wenn auch dem Stoffe nicht immer erfreuliche Seiten abzugewinnen sind, so wird man doch stets entschädigt durch die Wahrnehmung dessen, daß die Stadt Riga trotz des vielen Ungemachs, welches die Vorsehung über sie ergehen ließ, sich immer wieder emporarbeitete und die wichtigen Aufgaben der Cultur, die ihr zu verschiedenen Zeiten zugewiesen waren, würdig löste.

Riga, im October 1896.

Constantin Mettig.

I n h a l t.

	Seite
1. Einleitung	1
2. Bischof Albert	6
3. Bischof Nicolaus	34
4. Der Kampf zwischen den Erzbischöfen und dem Orden bis 1330 . .	39
5. Riga unter der Herrschaft des Ordens und Erzbischof Frommhold . .	69
6. Der Beginn des Habitsstreites und Erzbischof Johann von Wallenrode	80
7. Die Erzbischöfe Johann Habundi und Henning Scharfenberg	92
8. Handel und Gewerbe	110
9. Silvester Stodewäsker und der Kirchholmer Vertrag	127
10. Beginn der Doppelherrschaft und Silvester Stodewäskers Ausgang .	136
11. Erzbischof Stephan Grube	151
12. Die letzten Waffengänge Rigas gegen den Orden	159
13. Die Einführung der Reformation	173
14. Sitten und Gebräuche	204
15. Die letzten Kämpfe zwischen Erzbischof und Orden	220
16. Der Krieg mit Iwan dem Schrecklichen und der Untergang der Selbständigkeit Livlands	238
17. Rigas Selbständigkeit und die Anfänge Stephan Bathornys	252
18. Der Kalenderstreit	271
19. Weitere Folgen des Kalenderstreites und Gieses Gewaltherrschaft . .	283
20. Die letzten Zeiten des polnischen Regiments	299
21. Der Krieg mit Schweden und Wolmar Fahrénssbach	308
22. Gustav Adolf, Herr von Riga	316
23. Riga unter den Nachfolgern Gustav Adolfs	329
24. Das Verhältniß Rigas zur Ritterschaft und zum Könige	343
25. Peter der Große in Riga. Anfänge des nordischen Krieges	354
26. Belagerung Rigas durch die Sachsen und Karl XII. Siege	360
27. Belagerung Rigas durch die Russen und seine Capitulation	370
28. Die ersten Jahrzehnte der russischen Herrschaft	378

	Seite
29. Die Zeit der Aufklärung	388
30. Die statthalterchaftliche Zeit	396
31. Die jüngeren Repräsentanten der Aufklärung	409
32. Verfassungs- und Kriegswirren am Beginne des 19. Jahrhunderts	419
33. Die Säcularfeier der russischen Herrschaft. Das Jahr 1812	425
34. Die Zeit des Marquis	439
35. Fürst Alexander Suworow	452
Literatur	461
Register	472





I. Einleitung.

In der Entwicklung und Verbreitung der menschlichen Cultur haben gewisse Stätten als Ausgangspunkte und Centralstellen für die Fortbildung der Civilisation eine besondere Bedeutung gewonnen. Wir brauchen nur an einige der alten Emporien in der Nähe des Mittelmeeres und an den Gestaden desselben, etwa an Babylon und Tyrus, an Milet und Massilia, zu erinnern. Von hier aus besonders und noch aus manchen andern Plätzen wurden alle Errungenschaften des menschlichen Geistes und der menschlichen Kraft andern Völkern zugetragen und dieselben dadurch auf eine höhere Stufe der Bildung gehoben. Eine ähnliche Stellung nahmen die Römerstädte am Rhein und an der Donau ein, und eine gleiche Bedeutung für die Cultur des nordischen Mittelmeeres, der Ostsee, gewann neben Hamburg, Lübeck und Wisby auch die Stadt Riga; ihr ist eine universalhistorische Bedeutung beizumessen, insofern sie den Mittelpunkt der durch Jahrhunderte sich hinziehenden Christianisirung und Civilisirung der baltischen Lande oder der Südostküste des baltischen Meeres bildet. Von einem geistreichen Historiker ist bemerkt worden, daß in der Geschichte der Gesamtentwicklung Europas als ein bedeutsames Moment die Erschließung der Ostsee dasteht, und daß dieselbe in dem fortschreitenden Gange der Cultur vom Mittelmeere zu den westlichen Meeren Europas und über die Nordsee zur Ostsee das abschließende Glied der Kette ist, die den Austausch materieller

und geistiger Arbeitsfrüchte von Ost nach West, von Nord nach Süd vermittelt. Auf diesem Bildungsgange der europäischen Menschheit nimmt die von Riga nach Norden und Süden von der Düna ausgehende civilisatorische Arbeit einen nicht unrühmlichen Posten ein und verleiht dieser Stadt die hervorragende Stellung in der Geschichte Livlands.

In den Tagen Kaiser Friedrichs, des ersten aus dem Geschlechte der Staufer, drang mit dem Lichte des Christenthums höhere Bildung in das von dem finnischen Stamme der Liven bewohnte Land, das die deutschen Kaufleute, welche diese Gegend schon seit Jahrzehnten besuchten, Livland nannten. Die erste Entdeckung oder Auffegung Livlands durch deutsche Kaufleute erfolgte in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts, gerade um die Zeit, als Barbarossa seine den deutschen Interessen so ganz abgekehrte italienische Politik verfolgte, die dieses glänzende Herrscherhaus ins Verderben stürzte, und als im Norden Deutschlands der energische und unternehmende Territorialfürst Heinrich der Löwe in richtiger Erkenntniß dessen, wo die Angeln der Kraft des deutschen Volkes einzusetzen seien, die Ausbreitung seiner Territorialmacht auf Kosten der slavischen Bevölkerung in Angriff nahm. Nach der von ihm im Jahre 1158 herbeigeführten Neubegründung der Stadt Lübeck an der Trave legten die Deutschen sächsischen Stammes einen außerordentlichen Eifer an den Tag, vorwärts nach Osten zu dringen, sei es, Land zur Besiedelung zu gewinnen, sei es, Handelsvorthelle zu erlangen. Diesem erfolgreichen Vordringen mußten die Slaven zu Wasser und zu Lande weichen und dem deutschen Colonisten, Handelsmann und Handwerker, das Feld räumen. Gar bald war der slavische Händler von den Westküsten des baltischen Meeres verdrängt, und als es den deutschen Kaufleuten schon vor 1163 in Wisby auf der Insel Gothland gelang, eine eigene Stadtgemeinde zu gründen, da war auch dem russischen Handel auf Gothland der Boden unter den Füßen weggerissen. Jetzt strebte der deutsche Kaufmann danach, die werthvollen Erzeugnisse des russischen Landes, besonders Pelzwerk und Wachs, aber auch andere Produkte der Land- und Waldwirthschaft, nicht mehr aus zweiter Hand durch Vermittelung russischer Zwischenhändler, sondern an Ort und Stelle an sich zu bringen. Der deutsche Kaufmann wollte den Vortheil des direkten Handels selbst ge-

nießen und aus der Quelle schöpfen. Die in das baltische Meer mündenden Hauptstraßen des russischen Hinterlandes waren einerseits auf der Newa, dem Ladoga-See und dem Wolchow, andererseits auf der Düna zu suchen. Den ersten von diesen kannten seit uralten Zeiten die skandinavischen und russischen Händler und benutzten ihn als die einzige Handelsstraße von Osten nach Westen; von der Existenz eines zweiten natürlichen Weges in das Land der Russen konnte nur eine dunkle Kunde an das Ohr des das südliche Ufer des baltischen Meeres befahrenden Schiffers gedrungen sein. Es ist unstreitig das Verdienst der deutschen Kaufleute, authentische Nachrichten über den Zustand des Landes an der Düna, über die Bevölkerung und Fruchtbarkeit des Bodens und die Nachbargebiete nach dem Westen gebracht zu haben. Der von Wisby kommende deutsche Kaufmann, erfüllt von dem Wunsche, sich des Einganges in die reichen Gelände zu bemächtigen, woher die genannten beehrungswerthen Handelsartikel stammten, ist in die Mündung der Düna gesegelt und hat an dem zugänglichen Ufer dieses Flusses das Feld für den deutschen Unternehmungsgeist entdeckt.

Nicht allein auf dem Gebiete des Handels und der Colonisation, sondern auch auf dem der Mission entwickelte das deutsche Volk eine ersprißliche Thätigkeit. Hierarchisches Gelüste und hingebender Befehrungseifer folgten den Spuren der deutschen Kaufleute, die als Pioniere an der Düna aufgetreten waren. Im Jahre 1184 schloß sich der Kanoniker Meinhard aus dem Augustiner Chorherrenstift zu Segeberg in Holstein den deutschen Kaufleuten, welche wiederholt an den Ufern der Düna gelandet waren und mit der einheimischen Bevölkerung, den Liven, Tauschhandel getrieben hatten, an. Gleich nach seiner Ankunft machte sich Meinhard daran, im Livendort Uexküll eine Kirche zu bauen, und im nächsten Jahre errichtete er daselbst ein Schloß. Damit begann die Mission und deutsches Leben im Livenlande, und damit trat dasselbe in das Licht der Geschichte. Der ehrgeizige Erzbischof Hartwig II. von Bremen beeilte sich, um seiner Metropolitengewalt das Anspruchsrecht auf etwaige hierarchische Resultate zu sichern, den greisen Meinhard zum Bischofe von Ikskole zu ernennen; diesen aber, das vollständige Gegenbild seines Oberherrn, leiteten keine weltlichen Motive. Nur die Liebe zu seinem Heilande

und zu seinen Nebenmenschen ließen ihn die Gefahren willig auf sich nehmen, denen die Prediger des Evangeliums unter wilden Heiden ausgesetzt sind. Bis zu seinem im Jahre 1196 erfolgten Tode hatte Meinhard mit Mühseligkeiten der verschiedensten Art zu kämpfen gehabt. Treulosigkeit, Abfall, Verrath und Undankbarkeit traten ihm von Seiten der einheimischen Bevölkerung beständig entgegen. Zu seinem Nachfolger wurde der Cisterzienser-Abt aus Loccum, Berthold, ernannt, ein kriegerischer Kirchenfürst, der ein Kreuzheer nach Livland führte, um mit Gewalt seine Herrschaft über die Eingeborenen zu behaupten. Es ist nicht unmöglich, daß, wie einige Quellen berichten, Berthold gleich die Begründung einer Stadt ins Auge gefaßt habe, wo er seinen Sitz aufzuschlagen gedachte. Die Ausführung eines solchen Planes wurde ihm schon durch die Bestimmung des canonischen Rechtes, daß die Bischöfe ihre Residenzen in Städten haben mußten, nahe gelegt. Außerdem fällt bei der Frage nach der Gründung einer Stadt an der Düna noch ein anderes wichtiges Moment in die Waagschale, nämlich der seit 1189 zwischen den Deutschen und den Nowgorodern ausgebrochene Streit, der jene vom Markte am Wolchow ausschloß und sie nöthigte, an der Düna einen dauernden Halteplatz oder mit andern Worten, sich hier ein zweites Nowgorod zu schaffen. Der bisherige Sitz Uerfüll war zu weit von der Mündung der Düna entfernt und bot keinen günstigen Hafenplatz den Schiffen der Kaufleute und Pilger, die die Verbindung mit dem Mutterlande aufrecht erhielten und Hülfe und Beistand brachten. Den Anforderungen entsprach mehr ein kleiner, zwei Meilen von der Mündung der Düna oberhalb Uerfülls, am rechten Ufer der Düna gelegener Platz, der am Fuße eines Hügels sich ausbreitete und von der einen Seite von einem kleinen Flüschen, die Rige genannt, umflossen war. Die Mündung des Rigebaches eignete sich zur Anlegung eines Hafens, und das trockene, waldbumsäumte Ufer mochte wohl zur Niederlassung einladen. Die Behauptung dieses Platzes, wo Berthold seinen Sitz aufzurichten gedacht haben konnte, mußte er mit seinem Blute bezahlen. Unweit des Rigebaches, angeichts der wutherrfüllten Liven, die sich zu einem Vernichtungskampf gegen die Deutschen anschickten, hielt Berthold mit seinen Rittern einen Kriegsrath. Der von den Liven erbetene Waffenstillstand wurde von ihnen selbst gebrochen, indem sie

einige Deutsche, die für ihre Pferde Futter suchten, überfielen und umbrachten. Diese Gewaltthat war die Veranlassung zum Kampf. Ein furchtbares Kriegsgeschrei erhoben die Liven, und ein gewaltiges Getöse der Waffen vernahm man am stillen Ufer des Rigebaches. Dem Angriff der schwerbewaffneten deutschen Ritter vermochten die Liven nicht Stand zu halten und wandten sich zurück in wilder Flucht. Bischof Berthold, hoch zu Roß, nahm am Kampfe und an der sich darauf unmittelbar anschließenden Verfolgung des Feindes Theil. Leider aber wurde er im Eifer der Verfolgung, indem die Seinigen zurückblieben, von seinem wildgewordenen Streittrosse in die Mitte des Feindes getragen, wo er auf grausame Weise seinen Tod fand.

Der Chronist Heinrich berichtet uns, zwei Liven hätten den Bischof umfaßt, und ein dritter, mit Namen Imant, seine Lanze ihm durch den Rücken gestoßen, und andere wären dann über den Sterbenden hergefallen und hätten ihn in Stücke zerissen. Wohl rächten die Ritter an den Liven seinen Tod, doch das junge Bisthum war wieder seines Hauptes beraubt. Als die Pilger heimgekehrt waren, wuschen die Liven in der Düna die Taufe ab und rissen einen geschnitzten Menschenkopf, den an einem Baume eine deutsche Hand gebildet hatte, nieder und warfen ihn in den Fluß, um ihn als vermeintlichen Christengott seinen Anhängern nachzusenden. Die Priester wurden mißhandelt und vertrieben, nur den Kaufleuten war der Aufenthalt gegen Zahlung einer bestimmten Summe noch gefristet. Die Keime des Christenthums und der westländischen Cultur waren vernichtet. Der Boden schien ihnen versagt zu sein. Da trat der Mann auf, den das Schicksal dazu bestimmte, an der Stätte, die Berthold sich zum Sitze erkoren und wo er sein Leben gelassen hatte, eine Stadt zu gründen, von der die christliche Lehre und Bildung im Baltenlande Ausbreitung finden sollte. Dieser Mann war Bischof Albert, und seine Stadt war Riga.





2. Bischof Albert.



Mit Bischof Albert, dem Gründer Rigas, war die hervorragendste Persönlichkeit auf den Schauplatz der livländischen Geschichte getreten. Männer von gleicher Energie und gleicher staatsmännischer Weisheit hat das Land aufzuweisen gehabt, keinem aber war es beschieden, eine Thätigkeit von so weittragender Bedeutung zu entwickeln, ein Gebilde zu schaffen, das Jahrhunderte überdauern sollte, und sein Gepräge trotz der über dasselbe dahingegangenen tief eingreifenden Wandlungen bewahrt hat.

Wenn man die Wirksamkeit eines so bedeutenden Mannes darzulegen gedenkt, ist es wohl erlaubt, ehe man sich an die Schilderung seiner Hauptschöpfung macht, die Vergangenheit desselben sich zu vergegenwärtigen. Leider müssen wir uns die Beantwortung einer der ersten und keineswegs untergeordneten Fragen bei der Bekanntschaft mit jedem Menschen versagen. Nämlich die Antwort auf die Frage: Wie lautet sein Name und was war sein Vater? Alberts Familienname ist uns nicht überliefert. Mütterlicherseits entstammt er dem im bremischen Erzstifte einflußreichen Adelsgeschlechte der Utlebe. Seine Mutter, die eine zweite Ehe mit dem Edelen von Appeldern einging und zu verschiedenen angesehenen Adelsfamilien des Landes in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, war die Schwester des ehrgeizigen Erzbischofs von Bremen, Hartwich II. Seit den Tagen jenes Bremer Erzbischofs Adelbert, der an der Seite des jungen deutschen Königs Heinrich IV. eine so einflußreiche Rolle spielte, und von der Umwandlung seines Erzbisthums in ein nordisches Patriarchat träumen konnte, nahm das Bremer Domcapitel eine

bevorzugte Stellung ein. Es lag in der Natur der Sache, daß an allen wichtigen Fragen der erzbischöflichen Regierung das Capitel Theil nahm und somit auch in das Gewebe der hohen Reichspolitik eingriff, deren Fäden mitunter im bremischen Erztist zusammenliefen. Die erste bekannte Thatfache aus dem Mannesalter, man kann sagen auch aus dem Leben Alberts, ist seine Zugehörigkeit zum bremischen Domcapitel. Es läßt sich denken, daß einem jungen Geistlichen die Mitgliedschaft eines solchen einflußreichen Collegiums eine Quelle reicher Belehrung auf dem Arbeitsgebiete eines geistlichen Regenten wurde und die Theilnahme an der Verfolgung aller Interessen der Diöcesanpolitik eine vortreffliche Schule für den sich heranbildenden Staatsmann werden mußte. Dem Ehrgeize und dem Thatendrange eröffnete sich hier ein weites Feld. Auch in die gefährliche und mühselige Arbeit der Begründung eines Bisthums in fremdländischen Gebieten gewann Albert werthvolle Einblicke durch seine nahen Beziehungen zu dem Bischofe Isfried von Razeburg, dessen Unternehmungen ihm vielfach als Muster vorschwebten. Mit seltenem Geschicke verfuhr der junge Bischof gleich nach Ernennung zu seinem hohen Amte. Der Hader unter den nordischen Mächten, der Streit zwischen den Welfen und Hohenstaufen, die Stellungnahme des Papstes zu den Parteien in Deutschland — alles das mußte ins Auge gefaßt werden, zwischen diesen collidirenden Factoren der Politik hatte der neue Bischof von Livland Stellung zu nehmen. Im Sommer des Jahres 1199 bezeichnete Albert 50 Männer auf Gothland mit dem Kreuze zur Heerfahrt nach Livland. Den König von Dänemark, der den Hafen der Trave, den Ausgangspunkt aller Seefahrten nach Livland, jederzeit zu schließen im Stande war, den Herzog Waldemar von Schleswig und den Erzbischof Absalon von Lund, alles einflußreiche Persönlichkeiten des Nordens, mußte Albert für seinen Plan zu gewinnen. Vor allen Dingen war ein wichtiges Resultat seiner Bemühungen die Erlangung einer Kreuzzugsbulle vom Papst Innocenz III. zu Gunsten seines Unternehmens gegen die heidnischen Liven. Dieser, nächst Gregor VII. bedeutendste Papst auf dem Stuhle Petri, knüpfte an die Mission in Livland, das als das Land der Mutter Gottes bezeichnet wurde, während Palästina als Besitz des Sohnes galt, die kühnsten Erwartungen. Livland ward von Innocenz III. jetzt in den Kreis

seiner weltumspannenden hierarchischen Pläne gezogen. Nachdem Albert das Weihnachtsfest des Jahres 1199 in Magdeburg mit König Philipp und dessen Gattin Irene gefeiert und auch hier einige Ritter zur Fahrt nach Livland bewogen hatte, führte er im April des Jahres 1200 auf 23 Schiffen ein Kreuzzugsheer nach Livland. Gleich nach seiner Ankunft zwang er die Dünaliven zur Unterwerfung. Es war ein geschickter Zug seiner Staatsklugheit, daß er die ihm von den Liven und Bewohnern von Thoreida als Geißel überlieferten Knaben nach Deutschland schickte, wo er sie zu geeigneten Mitarbeitern an dem Werke der Mission und Civilisation in Livland erziehen ließ. Er handelte hier nach einem später sowohl von ihm als Andern oft wiederholten und ganz besonders von den Jesuiten mit außerordentlichem Erfolge ins Werk gesetzten Grundsatz: Wer die Jugend in seiner Hand hat, dem gehört die Zukunft. Aus dieser Schaar von livischen und lettischen Knaben gingen die zuverlässigsten und geeignetsten Verkündiger des Evangeliums und Lehrer der nationalen Bevölkerung hervor, von denen Heinrich von Lettland als Verfasser einer trefflichen Chronik und als würdiger Verkündiger der Thaten Alberts unter den Historiographen des Mittelalters eine hervorragende Stellung einnimmt.

Nach der Betretung des Landes war der erste Gedanke des Bischofs zunächst darauf gerichtet, wie er sich einen festen Sitz schaffe, der der Mittelpunkt seiner umfassenden Unternehmungen werden sollte. Die Idee der Gründung einer Stadt, mit der sich sein Vorgänger schon getragen hatte, wurde von Albert im Sommer des Jahres 1201 zur Ausführung gebracht. An der Stelle, die Berthold zu seinem Standplatz erkoren und wo er im Kampfgetümmel sein Leben eingebüßt hatte, legte Albert den Grund zu seiner Residenz, die gar bald nach dem in der Nähe der neuen Ansiedelung in die Düna fließenden Bächlein Rīghe Rīga oder „tho der Rīghe“ genannt wurde. Es muß ein feierlicher Act gewesen sein, als der Bischof, umgeben von Priestern, Rittersn, Pilgern, Kaufleuten und Handwerkern, unter dem Beisein der staunenden Neubefehrten den Boden zur Begründung der Stadt weihte und den Ansiedlern ihre Rechte verkündigte.

Nachdem sich die Kaufleute und Bauleute und andere Ansiedler nothdürftig unter Dach und Fach gebracht hatten, werden sie mit der

Herstellung der Mauer, des Bischofshauses und der Kathedrale begonnen haben. Geeignetes Baumaterial boten die bewaldeten Ufer zur Genüge, und die Beschaffung von Steinen war auch nicht allzu schwierig, da das Dünaufer bei Uerfüll und Rumula eine ergiebige Ausbeute an Bruchsteinen darbot. Für Manche wird ein zwingender Grund zur Niederlassung in Riga das Verbot des Papstes gewesen sein, den benachbarten Sengaller Hafen an der kurischen Na zu besuchen. Riga war ja eine Kaufmannsstadt. Die Bewohner gingen im Anfange fast ausschließlich aus handeltreibenden Seefahrern niederländischen Stammes, hauptsächlich aus Westfalen, hervor, die, angelockt von dem Reichtum der Naturprodukte der östlichen Gebiete, am Rıgebache sich niederließen, um Handel und Gewerbe zu treiben. Die Beschäftigung mit dem Ackerbau gewann wohl nur eine untergeordnete Bedeutung. Der Bischof Albert, der Herr des Plazes, verlieh den Ansiedlern ein Marktrecht, das ihnen bekannte und ihren Bedürfnissen entsprechende Satzungen enthielt, da es zur Grundlage das gothländische Recht hatte, nach dem sie sich in Wisby zu richten pflegten. Richterliche Gewalt übte im Namen des Bischofs der Vogt, dem als Richtschnur das von Albert der Stadt verliehene Recht diente. Dem Vogte standen schon sehr früh aus der Gemeinde der Ansiedler, unter denen in der ersten Zeit die Kaufleute nicht nur der Bedeutung, sondern auch der Kopfszahl nach das Uebergewicht hatten, zwei erwählte Aelteste, „seniores“, zur Seite, die darüber zu wachen hatten, daß die Bürger in ihrem Rechte nicht verkürzt würden. Dem Geiste der Zeit entsprechend, thaten sich die ersten Bürger zu einer geistlichen Bruderschaft oder Gilde zusammen, vermuthlich zu der, die dem heiligen Kreuze und dem heiligen Leichnam geweiht war und später in die Gilde des heiligen Geistes umgewandelt wurde ¹⁾. Dieser Verband genügte den verschiedensten Bedürfnissen. In erster Linie kam für die Mitglieder einer solchen Bruderschaft die Nothwendigkeit des gegenseitigen Schutzes gegen äußere Gefahr, die hier im heidnischen Lande mit einer feindseligen Bevölkerung größer war, als anderwärts, in Betracht, und von diesem Gesichtspunkt aus hat man

¹⁾ Nach A. v. Bulmerincq, der in der Gilde des heiligen Geistes eine Verschmelzung der Gilde des heiligen Kreuzes und der Gilde der heiligen Dreifaltigkeit sieht, bildeten die ersten Ansiedler in Riga, Kaufleute und Gewerbtreibende, zur Förderung des Handels und des Verkehrs, eine Kaufmannsgilde.

auch derartige Verbände Schutzgilden genannt. Ferner sorgten dieselben für kirchliche und gesellschaftliche Bedürfnisse. Neben der Gilde des heiligen Kreuzes und der heiligen Dreifaltigkeit entstanden im Laufe der Zeit noch verschiedene andre Gilden, die aber alle nur eine untergeordnete Stellung einnahmen. Die Gilde des heiligen Kreuzes und der heiligen Dreifaltigkeit umfaßte anfänglich wohl die ganze



Stadtsiegel an einer Urkunde vom Jahre 1232, der Stempel schon zu Alberts Zeit im Gebrauche. Umschrift: † Sigillum burgeneium in Riga manne[n]cium (Siegel der in Riga weilenden Bürger). W. Neumann, Das mittelalterliche Riga.

Bürgerschaft und verschaffte sich eine politische Bedeutung, indem, wie anzunehmen, aus ihr im Laufe der Zeit die Große und die Kleine Gilde ausschieden. Diese beiden Gilden bildeten nun später nebst dem Rathe die Factoren der städtischen Verwaltung. In diese drei Körperschaften, den Rath, aus Bürgermeister und Rathsherren bestehend, die Große Gilde, einen Verband der Kaufleute, und die Kleine Gilde, die Vereinigung aller Handwerker, finden wir die Stände Rigas schon seit dem 14. Jahrhundert getheilt. Wann sich diese ständische Gliederung, wie sie uns in der Mitte des 14. Jahrhunderts entgegentritt, herausgebildet hatte, entzieht sich unsrer Kenntniß.

In den ersten Jahren nach der Gründung Rigas sehen wir schon die Keime zu den wichtigsten Institutionen nicht allein nur für die Stadt, sondern auch für das Land sich entwickeln; so legt auch Albert den Grund zur erztiftischen Ritterschaft durch Belehnung zweier Ritter, Daniel und Konrad von Meiendorf, mit Lennwarden und Uexküll; des Letzteren Geschlecht blüht noch heute; früh war auch schon zur Stärkung der jungen Kirche die Errichtung des ersten livländischen Klosters in Dünamünde ins Auge gefaßt worden.

Siegel des Meisters und der
Schwertbrüder von 1221—1232.
Umschrift: S. magistri et
fr[atrum] militie Cr[ist]i de
Livonia (Siegel der Brüder der
Kriegerschaft Christi von Liv-
land). W. Neumann, Das mittel-
alterliche Riga.



Bildeten auch Kaufleute, Lehnsträger und Pilger eine beträchtliche Stütze der Macht Alberts, so reichte doch diese Hülfe nicht aus, die junge Stadt vor den feindlichen Eingeborenen zu schützen. Sollte die deutsche Gründung tiefere Wurzel schlagen und sich ausbreiten, so bedurfte sie einer im Lande beständig verweilenden, dem Bischöfe zu Gebote stehenden Kriegsmacht. In richtiger Verwerthung der die Zeit beherrschenden Tendenzen verfuhr auch Albert bei der Beschaffung eines stehenden Heeres. Wie er es verstand, zur Erreichung seiner Ziele den Unternehmungsgeist der deutschen Kaufleute und den frommen Sinn der Pilger anzuregen und wach zu halten, so mußte er auch die bereits

seit den Kreuzzügen in Deutschland sich entwickelnde und in den Dienst der Kirche sich stellenden Rittergelüste nach Abenteuern für sich zu engagiren. Seiner Initiative ist die Stiftung des Ordens der Ritterschaft Christi in Livland oder des sogenannten Schwertbrüderordens im Jahre 1202 zuzuschreiben, der die Regel und auch die Tracht des Templerordens, jedoch mit der Abweichung erhielt, daß sie neben dem rothen Kreuz auf dem weißen Mantel noch die Darstellung eines Schwertes trugen, und nicht so unabhängig und selbstständig, wie die Templer, dastanden. Die livländischen Ritter des Templerordens waren unterthan dem Bischofe, und ihr Meister hatte letzterem die Obedienz zu leisten. In Riga schlug nun auch der Orden seinen Sitz auf, indem er hier ein Schloß und eine Kirche errichtete. Planmäßig konnte jetzt Albert an der Durchführung seiner Ideen weiter arbeiten. Dehios' treffende Charakterisirung der Thätigkeit Alberts mag hier ihren Platz finden: „Sicheren Blickes ersah er sich vom ersten Augenblicke an die starken Grundpfeiler seiner künftigen Schöpfung: die deutsche Stadt Riga und den geistlichen Ritterorden. Die erstere sollte der Sitz eines rüstigen, arbeitstüchtigen Bürgerthums sein, das wirksamste Ferment einer in die Tiefe bringenden Civilisirung, zugleich rückwärts ein Bindeglied mit dem Mutterlande und vorwärts ein wohlgelegener Ausgangspunkt für neue Unternehmungen. Was Riga für die gewerbetreibenden Klassen, das sollte der Orden für den kriegerischen Adel sein.“

Eine rastlose Thätigkeit sehen wir ihn auf den verschiedensten Gebieten der Regierung entfalten; bald galt es, Fragen der Verwaltung zu entscheiden, Kriegsunternehmungen ins Werk zu setzen, bald politische Verbindungen anzuknüpfen und Pilger in Deutschland anzuwerben. Vierzehn Mal ist Bischof Albert im Interesse der Colonie übers Meer gefahren. Wir müssen aber, um nicht unsere eigentliche Aufgabe, die Entwicklung Rigas aus dem Auge zu verlieren, darauf verzichten, dem Gange seiner Unternehmungen zur Sicherung des Gewonnenen und zur Ausbreitung der Grenzen seines Bisthums Schritt für Schritt nachzugehen, werden aber, da Rigas Geschichte so eng mit der des ganzen Landes, dem Albert vorsteht, verknüpft ist, wiederholt seiner gedenken.

Beständig war die junge Colonie den verschiedensten Gefahren ausgesetzt. Räuberische Deseler beunruhigten die Schifffahrt bei der

Mündung der Düna und schädigten die Bewohner der Stadt Riga. Wie groß war ihre Freude, als Albert im Jahre 1203, heimkehrend mit neuen Pilgern, die Deseler schlug und sie verscheuchte. In feierlicher Procession zogen die Bürger mit ihren Reliquien dem Bischofe und seinen Begleitern entgegen. In demselben Jahre rückte der russische Fürst von Gericke im Bunde mit den Litthauern vor Riga, wo er den Bürgern das Vieh von der Weide raubte und zwei Priester, Johannes von Bechte und Volkhard von Harpenstede, die mit einigen Pilgern am alten Berge mit Holzfällen beschäftigt waren, gefangen nahm. Dies bemerkten andere Bürger und eilten den Bedrängten zu Hülfe. Es gelang ihnen nicht, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien, hatten vielmehr den Tod ihres Mitbürgers Theoderich Brndegam zu beklagen (1203). Nach dem Berichte Heinrichs von Lettland hatte der König von Gericke ihn selbst erschlagen.

Die Feindseligkeiten der einheimischen Bevölkerung und die geringe Anzahl der Einwohner erheischten vom Bischofe eine abermalige Reise nach Deutschland behufs Anwerbung von Pilgern und Kämpfern. Während seiner Abwesenheit vereinigten sich die Litthauer mit den Liven von Ascheraden und Lennewarden, etwa 300, zogen hinab nach Riga und versuchten, das Vieh der Bürger von den Weiden wegzuführen. „Da sich nun,“ berichtet Heinrich von Lettland, „zur Zeit nur wenige Männer in Riga befanden, und sie überall wegen der benachbarten Wälder einen Hinterhalt befürchteten, so wagten sie es nicht, alle zugleich aus der Stadt auszufallen. Aber gegen 20 brave Männer von der Stadt verfolgten den Feind und holten das Vieh zurück.“ Am Fuße des alten Berges kam es zu einem heißen Streite, an dem auch die Ritter Theil nahmen. „Sie schlugen so lange, bis sie ermattet von einander schieden,“ schreibt unser Chronist, und fährt dann fort: „Gott preisend für die Errettung der Menschen und die Wiederer Gewinnung des Viehes kehrten die Krieger in die Stadt zurück.“ Während des Kampfes vor der Stadt waren aber einige Liven zu Schiffe die Düna hinuntergefahren, um auf diesem Wege in die Stadt zu dringen. Die zurückgebliebenen Bürger aber griffen die Eindringlinge mit Pfeilschüssen an und trieben sie in die Flucht. Diesmal hatten die Bürger von Riga nur den Verlust von 3 Pferden zu beklagen (1204). Im folgenden Jahre erschienen die Litthauer wieder vor Riga, jetzt aber

nur in einer kleinen Abtheilung unter dem Führer Suelgate, während das Hauptheer gegen die Esten gezogen war. Die Bürger kamen den Heranziehenden freundlich entgegen, und einer aus ihrer Mitte, Martin Friese, reichte dem Führer einen Honigtrank. Nachdem Suelgate ihn ausgetrunken hatte, machte er sich mit seinen Genossen auf, um das vorauseilende Heer einzuholen. Unterwegs hat er nach Heinrich von Lettland Folgendes zu seinen Genossen gesprochen: „Saht Ihr wohl, wie den Deutschen, welche mir den Meth darreichten, die Hände zitterten? Unsere Ankunft hatten sie ja durchs fliegende Gerücht vernommen und sind darüber angst und bange geworden, daß sie noch nicht zu zittern aufhören. Fürs Erste wollen wir die Zerstörung der Stadt noch aufschieben, aber wenn wir die Gebiete, zu denen wir hinziehen, besiegt haben, so wollen wir die Leute gefangen nehmen und erschlagen und ihr Dorf austilgen. Denn kaum wird des Staubes dieser Stadt genug sein, daß unser Volk eine Hand voll davonbringe.“ Bald nach dem Abzuge der Litthauer begab sich der Landesälteste der Semgallen, Biesthard, nach Riga, um die Bewohner dieser Stadt vor den Litthaueru zu warnen, deren unverföhnliche Feindschaft aus den von Heinrich von Lettland uns überlieferten Worten Suelgates hervorging. Biesthard gelang es, die Rigaer dazu zu bereben, die zurückkehrenden Litthauer gemeinsam mit den Semgallen zu überfallen; jedoch mußten die Semgallen, deren Anhänglichkeit den Rigaern nicht ganz zuverlässig erschien, von jeder Burg Geiseln stellen. Nachdem von jedem Hause in Riga Lebensmittel besonders für die von ferne herkommenden Semgallen geliefert waren, zogen die Deutschen aus. Den rigischen Bürgern und Schwertbrüdern schloß sich auch der Ritter Konrad von Meiendorf an. Auf einer hochgelegenen Stelle machten sie Halt, um nach dem Feinde auszuschaun und ihn zu erwarten. Rundschafter meldeten bald, daß die Litthauer mit vielen Gefangenen, gegen 1000 etwa, und mit reicher Beute an Vieh und Pferden von Treiden über Rodenpois nach Uexfüll hin heranzögen. Angesichts der großen Menge sank den Semgallen der Muth, und nicht wenige schickten sich schon zur Flucht an. Die Deutschen wollten aber nicht ehrlos durch Fliehen entkommen und stürzten sich gegen den Feind. An ihrer Spitze sprengte nach Rittersitte in glänzender Rüstung auf wohlgeharnishtem Streitrosse Konrad von Meiendorf heran. Das

tapfere Vorgehen der rigischen Kämpfer nahm den Semgallen die Furcht von der Seele, und auch sie drangen gegen die Litthauer vor. Der Wucht des Angriffes hielten dieselben keinen Stand; „wie die Schafe,“ sagt Heinrich von Lettland, „wurden sie zerstreut, und gegen 1200 mit der Schärfe des Schwertes niedergestreckt“. In diesem Kampfe kam auch jener Suelgate um, der die schreckliche Drohung gegen Riga ausgestoßen und „von einer Vertilgung der Stadt Gottes geredet hatte“. Ein Streiter aus dem Gefinde des Bischofs Albert, mit Namen Theoderich Schilling, bemerkte ihn in einem Schlitten sitzen und durchbohrte ihm mit einer Lanze beide Seiten, und etliche Semgallen hieben ihm, der mit den Füßen in der Luft um sich schlug, den Kopf ab. Auch viele Esten wurden hier niedergemacht, weil auch sie zu allen Zeiten Feindseligkeiten gegen die Bekenner des christlichen Namens verübt hatten. Die Schilderung dieses Kriegszuges der Rigaer schließt Heinrich von Lettland mit folgenden Worten: „Also nach der Niederlage der Litthauer und Esten kehrten die Deutschen mit den Semigallen zur Plünderung beider Völker zurück. Und nachdem sie unendliche Beute sowohl an Pferden und Vieh, als an Kleidern und an Waffen erhalten, sind sie, durch Gottes Hand wohlbewahrt, alle nach Hause heimgezogen, gesund und unverfehrt und Gott preisend“ (1205).

Nachdem 1206 der Livenhäuptling Raupe sich hatte taufen lassen, war gegründete Hoffnung geboten, daß die Liven, die oft mit dem gegen Riga heranziehenden Feinde gemeinsame Sache gemacht hatten, dem Christenglauben treu bleiben würden. Zur Erbauung der Neubekehrten veranstaltete man in Riga dramatische Darstellungen biblischer Scenen aus dem Leben Davids, Gideons und Herodes'. Den undeutschen Zuschauern wurde durch Dolmetscher der Hergang auf der Bühne erklärt. Wie aber die Gewappneten Gideons mit den Philistern zu kämpfen anfangen, da wurden die Liven von Furcht erfaßt und schickten sich an, die Flucht zu ergreifen; es gelang indeß, sie zu beruhigen und zurückzurufen. Auch für die Ausbildung der Geistlichen sorgte man um diese Zeit. Als der Versuch des Dänenkönigs Waldemar, sich in Desel festzusetzen, im Jahre 1206 gescheitert war, begab sich sein Begleiter, der Erzbischof Andreas von Lund, mit zahlreichen Pilgern nach Riga. Im darauffolgenden Winter ver-

sammelte dieser hohe Kirchenfürst die in Riga anwesende Geistlichkeit um sich und hielt ihr theologische Vorträge; er las auch mit ihnen den Psalter und veranstaltete gemeinsame Andachten.

Obwohl ein Theil der Liven unterworfen war, so konnte man sich doch nicht ganz dem Glauben hingeben, daß man vor seinem nächsten Nachbar aller Gefahr enthoben sei. Nach den angeführten Bemerkungen Heinrichs von Lettland über die äußere Lage Rigas und die Anzahl der Einwohner mußten die Bürger sehr auf ihrer Hut sein. Machte doch Riga auf den litthauischen Führer Suelgate den Eindruck eines Dorfes. Ausdrücklich hebt ja Heinrich hervor, daß die Zahl der mehrkräftigen Bürger eine erheblich geringe sei, und daß die in der Nähe der Stadt liegenden Wiesen von dichten Wäldern umgeben wären, die das Herannahen der Feinde verdeckten und ihnen den erwünschten Hinterhalt böten. Deshalb mußte unablässig an der Befestigung der Stadt, besonders an der Erhöhung der Mauer, weitergearbeitet werden. Alle Pilger waren verpflichtet, eine Anzahl von Steinen zum Bau der Mauer zu beschaffen, und später wurden auch von den Handwerkern als Strafleistung für gewisse Vergehen bestimmte Quantitäten von Steinen zur Stadtmauer geliefert. Im Jahre 1207 soll die Mauer eine solche Höhe erreicht haben, daß man sich hinter derselben einigermaßen sicher fühlte. Bald sollte sich eine Gelegenheit bieten, wo sie ihre Brauchbarkeit bewähren konnte.

Wiatschko, Fürst von Rokenhusen, hatte sich nach Riga begeben, um sich die Hülfe des Bischofs gegen die Litthauer zu verschaffen. Hier wurde er mit großer Zuvorkommenheit empfangen, ihm Beistand gegen Abtretung der Hälfte seines Gebietes und seiner Burg zugesichert und sogar effective Hülfeleistung zu Theil, als der Ritter Daniel von Lennwarden ihn behelligte. Dafür aber lohnte Wiatschko dem Bischofe mit Undank. Albert hatte nämlich dem Fürsten von Rokenhusen 20 Mann aus Riga, darunter Ritter, Armbrustschützen und Maurer mit Werkzeugen zugesandt, damit sie die Burg zur Vertheidigung gegen die Litthauer in Stand setzten. Dieser Hülfsmannschaft, die ihm mehr eine drückende Last als eine Hülfe erschien, entledigte er sich in schändlicher Weise. Als ihm gemeldet war, daß Bischof Albert mit den Pilgern Riga verlassen hätte, und daß daselbst nur eine geringe Mannschaft zurückgeblieben wäre, ließ er die Deutschen in seiner Burg, wie sie, der Waffen entblößt, ihren friedlichen Arbeiten nachgingen,

von seinen Leuten überfallen und niedermachen. Nur drei retteten sich nach Riga und brachten dahin die Kunde von dem Blutbade in Rokenhusen. Die Leichen der 17 Ermordeten, die Wiatschko in die Düna hatte werfen lassen, wurden von den Mitbürgern in Riga aus dem Wasser gezogen und unter allgemeiner Theilnahme bestattet. Pferde, Armbrüste und Harnische sandte Wiatschko an den Fürsten Wladimir von Pologk mit der Aufforderung, gegen Riga zu ziehen. Von Wiatschko wurde darauf hingewiesen, daß die Gelegenheit, sich der Stadt zu bemächtigen, jetzt besonders günstig sei, da die besten Männer von ihm erschlagen wären, und die Pilger mit dem Bischofe abgezogen seien, und daß sich in der Stadt nur eine sehr kleine Besatzung befinde. Wladimir von Pologk, dem diese Vorschläge sehr verlockend erschienen, zumal es ihn auch nach dem Besitze von Riga gelüstete, rüstete ein großes Heer zum Kriegszuge gegen Riga aus. Unterdessen hatte Albert, durch widrige Winde mit den Pilgern in Dünamünde zurückgehalten, von dem schrecklichen Ausgange seiner Getreuen in Rokenhusen und den gegen seine Stadt gerichteten gefährlichen Plänen erfahren. Die Nachrichten über die jüngsten Ereignisse hatten den Bischof nicht wenig erschüttert und ihm die Ueberzeugung aufgedrängt, daß ohne rasch eingreifende Hülfe seine Gründung der Vernichtung preisgegeben sei. Deshalb entschloß er sich, sofort heimzukehren, deshalb richtete er die dringende Mahnung an die in Dünamünde weilenden Pilger, welche ihr Gelübde durch die Theilnahme an einer Heerfahrt in Livland bereits eingelöst hatten und jetzt im Begriffe standen, heimzukehren, zum Kampfe gegen die Feinde Rigas noch in Livland zu verweilen. Für die Wiederaufnahme des Kreuzes und des Kampfes versprach Albert ihnen vollständige Vergebung übersehener Sünden, einen größeren Ablass und das ewige Leben. 300 der Tapfersten ließen sich bewegen, in Livland zu verbleiben und weiter zu streiten. Diese Pilger, dann noch andere Söldner, alle in Livland zerstreut lebenden Deutschen und die Aeltesten der Liven versammelte Albert in Riga zur Vertheidigung der Stadt. Die Rückkehr des Bischofs und die energischen Kriegsrüstungen schreckten die Feinde zurück. Wladimir von Pologk gab seinen geplanten Kriegszug auf. Wiatschko von Rokenhusen, nicht ohne Grund einen Angriff seiner Burg fürchtend, ließ alle bewegliche Habe und das noch vorhandene Eigenthum

der Deutschen unter seine Leute vertheilen und die Burg in Brand stecken. Nachdem alles zerstört war, zog er mit seinem Gefolge davon. Die Rigaer aber eilten den Flüchtlingen nach, erschlugen einige und brachten manches Stück ihres Eigenthums zurück. Nach vielen Jahren, als die nationale Bevölkerung den letzten Versuch zu Alberts Zeiten machte, die Fremdherrschaft abzuschütteln, tauchte Wiatschko in Dorpat auf, um sich hier einen Fürstenthron zu errichten; mit den Mauern, die die Deutschen nahmen, brach auch hier seine Herrschaft zusammen, und damit fand auch sein Leben einen Abschluß.

Die zweite russische Burg, Gericke, wird 1209 von Albert erobert und dem besiegten Fürsten Wsewolod als Lehn zurückgegeben. In Riga fand die feierliche Belehnung statt. In Gegenwart einer großen Versammlung von Geistlichen, Rittern, russischen und deutschen Kaufleuten und Einheimischen empfing Wsewolod auf dem Friedhofe der Petri-firche, nachdem er die Huldigung vollzogen und den Treueid geleistet hatte, aus der Hand Bischof Alberts als Zeichen der Belehnung mit Gericke und den dazu gehörenden Gebieten drei Fahnen. Einige Jahre später sahen die rigischen Bürger einen anderen russischen Gebietiger innerhalb ihrer Mauern, den Theilsfürsten Wladimir von Pleskau, der von seinen Unterthanen vertrieben war, weil er seine Tochter dem Bruder des rigischen Bischofs, dem Ritter Theoderich, zur Gattin gegeben hatte. Bei seinem Schwiegersohne in Riga fand Wladimir Aufnahme und Unterstützung. Mit dem Fürsten von Pologz hatte Albert schon im Jahre 1210 einen Vertrag geschlossen, nach dem auch den rigischen Kaufleuten mancher Handelsvortheil zugefallen sein mag.

Trotz einiger Erfolge kann die Situation der Rigaer keineswegs gefahrlos genannt werden. Zur Kennzeichnung der bedrohlichen Lage bedient sich der Chronist einer poetischen Ausdrucksweise: „Zu der Zeit trugen die Rigaer und die Christen, so in Livland waren, nach Frieden Verlangen, und er kam nicht; Gutes suchten sie, und siehe da, sie fanden Anfechtung, denn nach der Flucht der Russen (aus Kokenhusen) hofften sie, der Charybdis entkommen zu sein, aber es drohte noch der Scylla Gefahr.“ Die Rigaer ließen sich bewegen durch die inständigen Bitten des Sengaller Anführers Biesthard, gegen die Litzhauer eine Abtheilung von etwa 50 Rittern und Armbrustschützen, denen sich auch einige Schwertbrüder anschlossen, zu schicken. Dieses

Unternehmen hatte einen traurigen Ausgang; fast alle Rigaer wurden von den Litthauern niedergemacht.

Im Jahre 1210 vereinigten sich alle Feinde Rigas zur Vernichtung der Colonie. Liven, Kuren, Esten, Litthauer, Semgallen und Russen „machten einen Anschlag, wie sie Riga vertilgen und alle Deutschen mit List erhaschen und tödten möchten“. Direct auf Riga gingen die Kuren zu Schiffe los. Die heimkehrenden Pilger, die bei Dünamünde Raft gehalten hatten, bemerkten, als das Dunkel der Nacht zu weichen begann, die heransiegelnde Flotte der Kuren, die wie eine düstere Wolke das Meer bedeckte. Um sich nicht aufzuhalten und um zu verhindern, daß das Gerücht von ihrem Herannahen vor ihnen nach Riga komme, ließen sie die Pilgrime unangefochten und ruderten aufs Schnellste die Düna hinunter; indeß waren sie doch von den Fischern an den Ufern der Düna erkannt worden, die schleunigt die der Stadt drohende Gefahr nach Riga meldeten. Wenngleich es an Kämpfern in der Stadt nur wenige gab, so konnten sich doch noch die Bürger zum Kampfe vorbereiten. Selbst Geistliche und Frauen griffen zu den Waffen. Unter dem Geläute der Sturmglöcke, die von der Domkirche den Bürgern die Gefahr verkündigte, zogen die Rigaer dem Feinde entgegen. Mehrere Stunden währte der Kampf vor den Thoren. Die außerhalb der Mauer erbauten Häuser verbrannten die Bürger, um den Feinden die Möglichkeit, sich dicht bei der Stadt festzusetzen, zu nehmen, und einige von ihnen streuten auf dem zur Düna führenden Wege eiserne Fußangeln aus, mit denen man unter den Kuren eine Verwirrung herbeiführen wollte, was auch gelang. Als die vordringenden Rigaer die Feinde auf die dreizackigen eisernen Angeln trieben, wurden einige erschlagen, andere entkamen, die Masse aber zog sich zu den Schiffen zurück. Nachdem die Kuren einige Zeit auf ihren Schiffen geraftet und sich mit Speise und Trank gestärkt hatten, erneuerten sie den Kampf, der bis zum Abend dauerte. Wie sie mit ihren leuchtenden Holzschilden sich wieder der Stadt näherten, ertönte von Neuem die große Glocke vom Thurme der Marienkirche, deren dumpfe Schläge die Feinde mit solcher Furcht erfüllten, daß sie in den Tönen die Stimme des Christengottes zu vernehmen wähnten, der sie verzehren wolle. Trotz alledem gaben sie sich Mühe, die Stadt zu bezwingen. Von allen Seiten schleppten sie Holz herbei, das sie

anzündeten, um durch Feuerbrände die Stadt zu vernichten. Muthig setzten sich die Bürger zur Wehr. So mancher Kure wurde von den Steinen aus den Wurfmaschinen oder von den Geschossen der Armbrustschützen tödtlich getroffen. War Einer gefallen, so eilte sein Bruder oder Mitgenosß herbei und schlug dem Verwundeten den Kopf ab. Diese Wildheit der Sitten mußte die Rigaer mit einem unheimlichen Grauen erfüllt und ihre Widerstandskraft gegen die Angriffe des grausamen Feindes verdoppelt haben. Es gelang den Kuren nicht, die Stadt zu nehmen. Die tapfere Vertheidigung der Rigaer, das Erscheinen der treuen Liven, die Rückkehr der Pilger veranlaßte die Kuren, von ihrem Kriegsunternehmen abzustehen und mit ihren Todten abzuziehen. Während sie auf dem anderen Ufer der Düna ihre getödteten Genossen verbrannten und sich ihrer Wehklage hingaben, veranstaltete Konrad von Meiendorf, der am anderen Morgen mit den Seinigen vor Riga erschienen war, ein Turnier, oder, wie Heinrich von Lettland berichtet, ein großes Spiel mit Rossen und Rüstungen auf dem Gefilde vor den Mauern der Stadt, dem die Bewohner Rigas in freudiger Stimmung zuschauten.

Nicht allein von außen drohten der Gründung Alberts Gefahren, auch im Schooße der deutschen Colonie selbst machten sich Symptome bemerkbar, die einen unheilbaren Schaden im livländischen Staatskörper andeuteten, einen Schaden, der speciell über Riga viel Noth und Ungemach bringen sollte.

Albert hatte zur Bezwingung der feindlichen Eingeborenen den Schwertbrüderorden ins Leben gerufen, der auch außerordentliche Dienste geleistet hatte, jetzt aber, nachdem auch das Gebiet der Letten erobert war, als Lohn für seine Kriegsthaten ein Drittel des eroberten und noch zu erobernden Landes beanspruchte. Albert wich, den Umständen sich fügend, von seinem bisherigen, streng beobachteten Principe, keine selbstständige Macht neben sich im Lande aufkommen zu lassen, ab und kam dem ersten Theile der Forderung nach. Gegenüber den Präensionen auf das noch zu erobernde Drittel erklärte der Bischof, daß es ihm nicht zustehe, Länder zu vergeben, die er noch nicht besitze. Des Ordens Ansprüche steigerten sich noch weiter; wissen wir doch aus einer päpstlichen Bulle von 1213, daß der Orden, auf angebliche Vereinbarungen sich stützend, auch den dritten Theil der

Stadt, ihrer Kirchen, des daselbst erhobenen Zehnten und der Gefälle der Vogtei, der Münze und der Fischerei gefordert hatte. Wenngleich diese Anmaßungen eine Zurückweisung erfuhren, so dienen sie doch zur Charakterisirung des Verhältnisses zwischen den Machthabern in Livland. So trat zwischen dem Bischof und dem Schwertbrüderorden der Gegensatz schon früh hervor, der dem Lande verhängnißvoll werden sollte. Der Orden, der gemäß seinem Gründungsstatut in Abhängigkeit vom Bischofe stand, wollte die Fessel abstreifen und selbstständig werden. Jenes Ringen der beiden Mächte mit einander, das durch Jahrhunderte sich hinzieht, bildet den Hauptinhalt der altlivländischen Geschichte, in deren Physiognomie die lange Dauer des Streites einen starren, düsteren Zug gegraben hat.

Das Streben nach weltlicher Macht läßt sich als Hauptmotiv für die Handlungsweise der Schwertbrüder erkennen, und weitere Consequenzen derselben führten vielleicht schon zu jener blutigen That im Ordensschlosse zu Riga, welche nicht allein die Ordensbrüder, sondern auch die Ciuwohner der Stadt erschütterte. Heinrich von Lettland erzählt uns, daß an einem Festtage, als sich die Brüder zur Kirche begeben hatten, der Ordensbruder Wigbert, der bereits wegen seines schlimmen Wandels gestraft worden war, den Ordeusmeister Winno und dessen Caplan Johannes zu sich in seine Kammer geladen habe, um ihnen ein Geheimniß zu offenbaren. Die beiden Geladenen, nichts Schlimmes ahnend, begaben sich in das obere Gelaß des Schlosses. Hier nun schlug Wigbert mit seiner Streitart den Meister aufs Haupt und machte auch sogleich dessen Begleiter nieder. Die Brüder, die die Schreckensbotschaft gleich erfuhren, setzten dem Flüchtling nach, ergriffen ihn in der Ordenscapelle und überlieferten ihn dem bürgerlichen Gerichte, das ihn zum Tode auf dem Rade verurtheilte (1209). In demselben Jahre verließ Albert seinem Capitel mit der Regel auch die Tracht der Prämonstratenser, das weiße Kleid an Stelle des schwarzen Habits. Die Veränderung der Capiteltracht, die später in der rigischen Geschichte sich zu einem Gegenstande von außerordentlicher Bedeutung erhob, vollzog sich diesmal, ohne sichtbaren Eindruck auf den Orden hervorzurufen. Mit der Opposition gegen die Gelüste des Ordens nach Selbstständigkeit wird vielleicht auch jetzt schon die Habitsreform im Zusammenhang gestanden haben; wenigstens war durch das

Prämonstratenserstatut das Capitel fester an seinen Bischof gebunden, als das bisherige, und bildete dadurch eine zuverlässigere Stütze seiner Macht, welche auch durch die im Jahre 1207 erfolgte Aufnahme Livlands in den Lehnverband des deutschen Reiches eine Erweiterung erfahren hatte.

Gerade hinsichtlich dieser Machtfrage wurde Albert schon im Jahre 1210 eine deprimirende Erfahrung zu Theil. Die Hoffnung, Riga zum Sitz seiner Metropolitangewalt zu erheben, sah er durch die Bestimmung des Papstes Innocenz III., daß außerhalb der Gebiete der Liven und Letten nur von Riga unabhängige Bischöfe zu ernennen wären, vernichtet. Der jungfräuliche Boden Livlands war dazu ausersehen, das Versuchsfeld für die Ausführbarkeit der Ideen des Papstes, welcher die Metropolitane ihrer Selbstständigkeit entkleiden und sie zu Werkzeugen der Curie machen wollte, zu dienen. Hiermit steht auch im Zusammenhange die päpstliche Opposition, welche die auf Livland gerichteten Superioritätsgelüste des Bremer Erzbischofs erfuhren, und auch die Nichterfüllung des vom rigischen Bischofe gehegten Wunsches, als Anerkennung seiner Leistungen das Pallium zu gewinnen. Die Hypothese, daß nach dem Gelingen des Experiments einer directen Leitung aller livländischen Bisthümer von der Curie aus, die katholische Kirche tiefgreifende Reformen durch Einschränkung der Machtsphäre der Metropolitane und Centralisirung der Hierarchie erfahren hätte, mag hier nicht verschwiegen werden. Für uns ist es interessant, daß von der Gestaltung der Verhältnisse in unserem Lande so wichtige Fragen der Welt- und Kirchenpolitik abhängig gemacht waren.

Nach diesem Blick in die inneren Zustände kehren wir wieder zu den äußeren Verhältnissen zurück. Es ist bedauerlich, daß unsere Quellen über Handel und Gewerbe, die eigentlich den Inhalt des Lebens der Bürger ausmachen, ein vollständiges Schweigen beobachten, und nur der Unterbrechungen der friedlichen Arbeit der Bürger gedenken. In der That, in ungestörtem Genuß des Friedens lebten die Rigaer nicht dahin. Die Gefährlichkeit der Zeit ließ kriegerische Unternehmungen fast zur Gewohnheit werden. Bald galt es, die Angriffe der Feinde abzuwehren, bald erforderten es die Umstände, den Feind auf seinen eigenen Sitzen aufzusuchen. Letzteres Erforderniß

trat immer dringlicher an die Rigaer heran, als die Deutschen die Bezwingung der Esten sich zur Aufgabe machen mußten. Die Unterwerfung dieses Stammes der nationalen Bevölkerung bereitete den Deutschen die größte Schwierigkeit. Noch ehe der directe Kampf gegen sie seinen Anfang nahm, hatten die durch ihr Gebiet ziehenden rigischen Kaufleute die Wildheit und das räuberische Wesen derselben kennen gelernt und durch sie zu leiden gehabt. Jetzt, wo es sich um die Eroberung des Gebietes der Esten handelte, war allerdings der Kriegsschauplatz von Riga entfernter, als früher, trotzdem unternahmen die Esten directe Angriffe gegen die Stadt Riga, die sie in richtiger Beurtheilung der Machtverhältnisse der Deutschen in Livland als den Ausgangspunkt aller gegen sie unternommenen Kriegsoperationen erkannten. Riga war ja das Herz des livländischen Staatsorganismus, von wo aus alle Kräfte in Bewegung gesetzt wurden, und in dem man am deutlichsten den Pulsschlag des deutschen Lebens wahrnahm. Es entsprach also der Lage der Dinge, daß die Rigaer sich auch an den Kriegszügen gegen die Esten theilnahmen. Für unsere Zwecke mag diese allgemeine Bemerkung genügen, und wir können von den einzelnen Kriegszügen absehen. Im Jahre 1211 fürchtete man in Riga einen directen Angriff der Esten. Die Kaufleute, die ihrer Handelsgeschäfte wegen nach Gothland segeln wollten, blieben in der Stadt zurück, um im Falle einer Belagerung ihren Mitbürgern Hülfe zu leisten. Diese Gefahr ging glücklich vorüber, doch erhob gleich eine andere, gegen die menschliche Kraft und menschliche Kunst nichts vermochte, bedrohlich ihr Haupt; das war die Pest, die, wie in ganz Livland, so auch in Riga entsetzlich wüthete.

Im Jahre 1215 befanden sich die Rigaer wieder in einer sehr kritischen Lage. Sämmtliche Stämme der Esten vereinigten sich, um die Herrschaft der Deutschen in Livland zu vernichten, vornehmlich der Stadt Riga ein Ende zu bereiten. Begünstigt wurde ein Kriegsunternehmen gegen Riga durch den Umstand, daß die Bürger noch unter dem frischen Eindrucke eines furchtbaren Schicksalschlages standen. Zur Fastenzeit des Jahres 1215 war in der Nacht eine schreckliche Feuersbrunst ausgebrochen, die einen großen Theil der Stadt mit der Marienkirche zerstörte. Die Kathedralekirche des Bischofs konnte dem zerstörenden Element gar keinen Widerstand entgegensetzen, da sie aus

Holz erbaut war. Besonders schmerzlich empfanden die Bürger den Verlust der geliebten Kriegsglocke, die ihnen in den Zeiten der Noth Muth und Trost zuzusprechen pflegte. Bald erwartete sich jedoch die Stadt eine andere Kriegsglocke. Kaum hatten die Rigaer die drückenden Folgen der Feuersbrunst verwunden, als neues Unheil heranzog. Einige Wochen schon nach dem Brande von Riga drangen beunruhigende Gerüchte über die Kriegspläne der Esten nach Riga. Die ihnen stammverwandten Deseler, welche als wilde Seeräuber den rigischen Kaufleuten wohlbekannt waren, sollten Riga belagern und den Hafen an der Düna zerstören, während dessen es den Esten von Sakala und Ungauwieu oblag, die Letten und Liven anzugreifen, damit dieselben den Rigaern keine Hülfe brächten. Mit einer zahlreichen Flotte erschienen die Deseler an der Mündung der Düna und versenkten daselbst viele Fahrzeuge und Holzgerüste mit Steinen beschwert, um auf solche Weise der Stadt Riga die aus Deutschland kommende Hülfe zu versperren. Darauf segelten die Deseler gerade nach Riga. Hier war man nun eines Angriffes gewärtig. Der Versuch der Deseler zu Lande war freilich erfolglos. Die Rigaer trieben sie zurück und verfolgten sie bis zur Mündung der Düna, der sich vom Meere her zwei nach Riga segelnde Schiffe mit Pilgern näherten. Nachdem die Rigaer durch ihre Banner sich den Pilgern zu erkennen gegeben hatten, setzten sie die Verfolgung der Deseler fort und erbeuteten einige Schiffe. Die Meeresströmung und der Wind hatten schon die Werke der Deseler in der Dünamündung zerstört, und den Rest der Versenkungen schafften gar bald die Rigaer fort. Zur Verhütung ähnlicher Störungen des Verkehrs und des Handels bei Dünamünde befestigten die Rigaer in der Mitte des Flusses ein Wachtschiff mit 50 Bewaffneten, das einer schwimmenden Burg ähnlich sah. Alle gefährlichen Pläne der Feinde waren gescheitert, und die Bürger konnten wieder aufathmen. Vor Riga sind freilich die Esten nicht mehr erschienen, doch die nach einigen Jahren erfolgte Erhebung des gesammten Estenvolkes stellte die ganze Existenz der Deutschen, somit auch der Stadt Riga, in Frage.

Der Krieg, der jetzt ausbrach und die Stadt Riga und das ganze Land in große Gefahr versetzte, führte, anfänglich unabsehbare Dimensionen annehmend, für Stadt und Land empfindliche Wechselfälle herbei, fand aber schließlich einen glücklichen Ausgang.

Von den zahlreichen, von Riga aus unternommenen Feldzügen ist uns in der älteren Reimchronik eine ausführliche Schilderung der im Jahre 1219 gegen die Esten veranstalteten Heerfahrt erhalten. Dieselbe kann, abgesehen von der beachtenswerthen Betheiligung eines Gliedes aus einem deutschen Fürstengeschlechte an einer Pilgerfahrt nach Livland, wegen der detaillirten Wiedergabe der in Riga getroffenen Vorbereitungen zum Kriege die Aufmerksamkeit der Leser beanspruchen. Im Sommer des genannten Jahres langte Bischof Albert mit einem Pilgerheere, in dem sich viele edle Ritter befanden, in Riga an; der namhafteste unter ihnen war, wie Heinrich von Lettland bemerkt, der Herzog Albrecht von Sachsen, der spätere Kurfürst dieses Landes. Die Schwertbrüder ließen sich's angelegen sein, für das leibliche Wohl der Pilger zu sorgen; alles, was der Orden auf seinem Hofe besaß, stellte er ihnen zur Verfügung. Schon am Abend ihrer Ankunft wurde ihnen Gras, Heu und Hafer zugeführt. Am anderen Tage fand zu Ehren des Herzogs und seiner Begleiter ein Gastmahl statt, zu dem der Meister Bier, Meth und Wein reichlich schenken ließ. Als die Pilger sich zur Ruhe gelegt hatten, sandte der Meister Rundschaffer aus, die den Standplatz der Esten erforschen sollten, damit die Deutschen nicht in Riga überrascht würden. Am andern Morgen begab sich der Meister Volquin mit einigen Brüdern zum Herzoge, um sich mit ihm, da Gefahr im Verzuge sei, zu berathen. In der Unterredung mit dem Herzoge wird auf die Mühsalen und Strapazen des Kriegszuges, die Nothwendigkeit einer Heerschau und Mitführung von Transportschiffen mit Lebensmitteln hingewiesen. Alle Vorschläge Volquins billigt der Herzog Albrecht und giebt die Erklärung ab, daß er und die Seinigen bereit seien, überall dahin ihm zu folgen, wohin er sie führen werde. Folgendermaßen läßt der Dichter der Reimchronik den Herzog sprechen:

Sprach der herzoge Albrecht:

ez sie ritter odir knecht,
wâ ûwer haupt rîtet vor,
wir volgen vaste deme spor,
biz in daz himelrîche;
daz globeten sie alle gliche.

(Es sprach der Herzog Albrecht:
 „Es sei Ritter oder Knecht
 Wenn Euer Haupt vorreitet nur,
 Wir folgen feste Eurer Spur.
 Bis in das Himmelreich.
 Das gelobeten sie alle gleich.“)

Einen Tag hatte man den Pilgern Rast gewährt. In der Frühe des anderen Tages nach abgehaltener Messe zogen die Pilger und Krieger, nachdem dreimal mit der großen Kriegsglocke geläutet war, zur Stadt hinaus. Voran trug man die Fahne der Jungfrau Maria. Der Herzog erkor aus seiner Schaar den besten Ritter zum Fahnen-träger; vier edle Ritter standen demselben zur Seite, und zwölf andere schritten der Fahne voran. Der Herzog ritt mit dem Marschallsstabe in der Hand einher. Vorreiter mit des Weges Kundigen eröffneten den Zug. Der Berichterstatte dieses Herganges hat nur Sinn für das, was den Orden oder den Feldzug angeht und überliefert deshalb nichts über die Bürger der Stadt, die gewiß den sich ereignenden Dingen ihre Theilnahme zugewandt haben werden.

Das Bündniß der Esten mit Nowgorod und Pleskau kündigte den Deutschen das Herannahen der Gefahr an; ihre Lage gestaltete sich um so trostloser, als der Erzbischof von Bremen, seine alten Ansprüche auf Superiorität über die livländische Kirche erneuernd, den Hafen von Lübeck, das einzige Ausgangsthor aus Deutschland nach Osten, den nach Livland segelnden Pilgern verschloß, um dadurch die Livländer müde zu machen und sie zu zwingen, sich ihm zu fügen. Die Zahl der Feinde wuchs und die der Kämpfer schmolz zusammen. In dieser hoffnungslosen Situation blieb Albert nichts Anderes übrig, als den unternehmenden König Waldemar von Dänemark, der schon seit geraumer Zeit seine Blicke auf Livland gerichtet und bereits Versuche gemacht hatte, seinen Einfluß nach Osten hin auszudehnen, um Hülfe anzugehen. Für seine Hülfeleistung wurde dem Könige wahrscheinlich das noch nicht eroberte Estland zugesichert. Im Jahre 1219 setzte sich Waldemar in Estland fest und schickte sich an, da der Orden in selbst-süchtiger Weise dem Dänenkönig entgegen kam, auch Livland an sich zu bringen. Die Frucht jahrelanger Arbeit sah Albert der Vernich-

tung anheimfallen. Hülfe mußte geschafft werden. Wieder eilt er übers Meer nach Deutschland und Italien bekümmerten Herzens. Aber alle Bitten und Mühen sind diesmal vergeblich. Weder Papst noch Kaiser sind zu bewegen, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. Nicht einmal nach Livland kann er zurück, da jetzt der Hafen von Lübeck sich in Waldemars Gewalt befindet und für alle nach Livland segelnden Schiffe verschlossen ist. Da entschließt sich Albert, um wenigstens die von ihm begründete Kirche in Livland zu retten, auf den Rath wohlgefinnter Männer die Botmäßigkeit des Königs von Dänemark über Livland anzuerkennen, doch sollte das Ingeständniß nur dann Gültigkeit haben, wenn die Prälaten, Ritter, Bürger von Riga, wie auch die Liven und Letten, d. h. wenn das ganze Land, mit Ausnahme natürlich der Abtrünnigen, dazu seine Einwilligung gäbe. Ein Sturm der Entrüstung begegnete Albert in Riga; man wollte lieber das Land verlassen, als sich dem Dänenkönige unterwerfen. Die rigischen Bürger und Kaufleute verbanden sich im Sommer 1221 mit den Liven und Letten zu Treiden, und gelobten sich, zusammenzuhalten gegen die dänischen Ansprüche, wie überhaupt gegen alle Gegner. Wie die Dinge lagen, war freilich diese Verschwörung in erster Linie gegen die Dänen und den dänenfreundlichen Orden gerichtet, doch nahm dieselbe auch Stellung zu der Politik des Bischofs, der seine Herrenrechte über Riga König Waldemar abgetreten hatte. Die rigischen Bürger wollten nichts von dem dänischen Ritter Gottschalk wissen, der schon im Sommer 1221 in Riga erschien, um an Stelle des von Bischof Albert eingesetzten Vogtes die richterliche Gewalt im Namen des Königs Waldemar auszuüben. Mit Schimpf und Schande mußte der dänische Vogt abziehen; nicht einmal einen Lootsen gewährte man ihm, so daß er, im fremden Fahrwasser eines kundigen Schiffslenkers entbehrend, eine gefährvolle Heimreise zurücklegte. Heinrich von Lettland steht in diesem Conflict auf der Seite der rigischen Bürger, indem er in diesem den Boten des dänischen Königs treffenden Ungemach eine Strafe Gottes sieht. „Und weil er wohl," schreibt Heinrich von Lettland, „wider den Willen dessen, der den Winden gebeut, nach Livland gekommen war, haben sich deshalb nicht unverdient die Winde wider ihn erhoben, und hat die Sonne der Gerechtigkeit ihm nicht geleuchtet. Darum, daß er

Maria, die Mutter des Herrn, beleidigt hatte, die da heißet des Meeres Stern, hat diese ihm auch den sicheren Weg nicht gezeigt."

In der Zeit, da die Stadt Riga die deutsche Sache mit Entschlossenheit vertrat und Albert die Zügel der Regierung nicht wieder aufgenommen haben wird, ging aus den Seniores, die früher den Vogt des Bischofs in seiner richterlichen Thätigkeit zu überwachen pflegten und mit ihm gelegentlich auch gewisse Rechtsfragen verhandelten oder richterliche Entscheidungen trafen, der Rath der Stadt hervor, der von nun an durch Jahrhunderte die oberste Behörde und Verwaltung des städtischen Gemeinwesens bildet.

Waldemar war außer Stande, seinen Forderungen Nachdruck zu geben; von dieser Seite hatte man also nichts mehr zu fürchten. Stellte es sich doch gar bald heraus, daß die dänische Colonie ohne deutsche Hülfe gegen die Eingeborenen verloren sei, und trat nicht gleich ein jäher Wechsel in den Geschicken des dänischen Königs ein, der ihn von der Höhe seiner Macht herabstürzte. Anfänglich hatten freilich in Folge des Zusammenstoßes der dänischen und deutschen Interessen in Livland die Rigaer zu leiden; so wurden im Winter 1221 rigische Kaufleute, die in der Wiek, das zu den strittigen Gebieten gehörte, Handel trieben, von den Dänen ergriffen und gebunden in die revalische Burg geschleppt. Des Bischofs und des Meisters Botschaft in dieser Angelegenheit blieb erfolglos; erst die Nachricht, daß ein deutsches Heer gegen die Dänen heranrückte, vermochte diese, die gefangenen rigischen Kaufleute freizulassen.

Aus eigener Kraft hatten sich die Deutschen in Livland in der Bedrängniß Luft geschafft und ihre Feinde bezwungen. Mit der Eroberung von Dorpat im Jahre 1224, an der, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, die rigischen Bürger Theil nahmen, war das Land bezwungen. Durchaus berechtigt waren die Hoffnungen, mit denen die Deutschen nach den letzten Waffenerfolgen in die Zukunft sahen. Von Seiten der Russen drohte jetzt geringere Gefahr, da sie durch innere Streitigkeiten in Anspruch genommen und den Angriffen der Tataren ausgesetzt waren, unter deren Joch sie sich gar bald beugen mußten. Die außerordentlichen Resultate der Deutschen in den letzten Feldzügen hatten die umwohnenden finnischen und slavischen Stämme, wie

Heinrich von Lettland bemerkt, mit Furcht vor den Rigaern und Deutschen erfüllt, daß sie alle — der Chronist führt sie alle namentlich auf —, die Russen, Esten, Defeler, Semigallen, Kuren und Lithauer, Boten mit Gescheuken nach Riga sandten und um Frieden baten.

Endlich herrschte Friede im Lande. Die in zwei Decennien fast ununterbrochener Kriege entstandenen Gebilde kirchlicher und staatlicher Natur bedurften der Regelung, und die Competenzen der einzelnen Machthaber der Klärung. Die ordnende Hand mußte von einer über den Gebietigern des Landes stehenden Autorität ihre Directive empfangen. Diese Erwägung und vielleicht auch der in Bischof Albert wieder rege gewordene Wunsch nach dem erzbischöflichen Pallium, den früher Papst Innocenz III., der überhaupt die Metropolitangewalt zu beschränken gedachte, unerfüllt gelassen hatte, waren die Beweggründe der nach Rom gerichteten Bitte um einen Legaten für Livland. Diesem Verlangen kam der Papst entgegen. Im Frühjahr 1225 langte der Bischof Wilhelm von Modena an. Aus seiner vielseitigen und erfolgreichen Thätigkeit heben wir nur das, was Riga berührt, hervor. Die Verfassung Rigas, die sich in der Zwischenzeit seit der Abtretung der Herrschaft über die Stadt an den König von Dänemark bis zum Erscheinen des päpstlichen Legaten, d. h. die Regierung der Stadt durch den aus Bürgermeister und Rathmannen gebildeten Rath, fand durch Wilhelm von Modena ihre Bestätigung. Seiner Bestimmung gemäß sollten auch die Brüder des Schwertritterordens als wahre Bürger angesehen werden und deshalb auch das Recht besitzen, sich durch einen oder zwei Brüder im Rathe Rigas vertreten zu lassen. Von der Gerichtsbarkeit der Stadt waren aber die Brüder eximirt, da sie ja als Mitglieder eines geistlichen Instituts unter der Jurisdiction des Bischofs standen. In Betreff des Verhältnisses der Bürger zum Orden ist noch die Bestimmung Wilhelms von Modena von Interesse, daß die Bürger als Mitbrüder Aufnahme in den Orden fanden, d. h. ihnen wurde die Theilnahme an den kirchlichen Wohlthaten (Seelenmessen u. A. m.) eingeräumt. Den Bürgern von Riga sicherte Wilhelm von Modena ferner den Gebrauch des gothländischen Rechtes zu und entschied Grenzstreitigkeiten zwischen dem Bischofe Lambert von Kurland und dem Kloster Dünamünde einerseits und

der Stadt Riga andererseits. Darauf fixirte er die Grenzen der Stadtmark, die sich vom Rummel ab bis zur salzigen See und von der kurländischen Grenze bis zum Jägel- und Stintsee erstreckten, und bestimmte noch, daß ein Drittel der künftigen Eroberungen der Stadt zufallen sollte.

Nachdem Wilhelm von Modena nach seiner dritten Reise durchs Land nach Riga zurückgekehrt war, hielt er ein feierliches Concil in Riga in den Fasten des Jahres 1226 ab. Um sich hatte Wilhelm alle im Lande anwesenden Bischöfe, die Priester und andere Geistliche, die Ritter des Schwertbrüderordens, die rigischen Vasallen und die rigischen Bürger in der Marienkirche versammelt. Hier brachte der Bischof von Modena den Anwesenden noch einmal die Beschlüsse des Lateranconcils vom Jahre 1215 in Erinnerung und verfügte darauf von sich aus noch einige Anordnungen. Zum Schluß richtete er an sie noch einige Abschiedsworte und sprach dann über die Anwesenden und über das ganze Land den Segen aus. Die neue Marien- oder Domkirche wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male erwähnt. Nach dem Brande vom Jahre 1215, der die aus Holz erbaute Marienkirche zerstörte, hatte der Bischof sich gleich an den Aufbau seiner Kathedralkirche gemacht, die jetzt außerhalb der Stadtmauer aus Stein in romanischem Stile erbaut wurde. Zur Zeit, als das Concil in der Domkirche abgehalten wurde, waren von derselben wahrscheinlich nur der Chor, die Kreuzarme und das Langhaus, vielleicht auch schon der Kreuzgang vollendet.

Gleich nach dem Concil in der Domkirche trat Wilhelm von Modena seine Rückreise an, auf der er sofort Gelegenheit fand, die mit reicher Beute und vielen Gefangenen heimkehrenden Deseler mit eigenen Augen kennen zu lernen, über deren Wildheit und schändliches Leben er so Manches erfahren hatte. In Gothland angelangt, predigte Wilhelm gegen diese wilden Seeräuber und forderte die Christen auf, das Kreuz zum Kampfe gegen dieselben auf sich zu nehmen. Verschiedene deutsche Kaufleute in Wisby wurden durch die Worte Wilhelms bewogen, die Waffen zur Bekämpfung der Heiden auf Desel zu ergreifen und zu dem Zwecke sich nach Riga zu begeben. Mit großer Freude empfingen die Rigaer und die christlichen Liven, Letten und Esten

A black and white photograph showing four circular medals or seals hanging from ribbons. The medals are arranged horizontally. The first medal on the left features a central figure, possibly a saint or historical figure, surrounded by a circular border with text. The second medal shows a seated figure, possibly a religious or historical figure, with a circular border containing text. The third medal has a central cross or emblem surrounded by a circular border with text. The fourth medal on the right features a central emblem, possibly a building or a religious figure, with a circular border containing text. The ribbons are dark and appear to be made of a different material than the medals.

Diese Urkunde zeichnet sich nicht allein durch ihr schönes Aussehen, sondern auch durch die Bedeutung ihres Inhalts aus, indem sie die Bürger der Stadt Riga den Machthabern des Landes, dem Bischof und dem Orden, hinsichtlich der Ansprüche auf Landbesitz gleichstellt. Auf Grundlage dieser Entscheidung werden nun auch von Bischof Nikolaus die Landvertheilungen an rigische Bürger in Kurland und Oesel vorgenommen, die so viel höheres Bistum zur Zeit Baldwins von Oliva hervorriefen. Bald wird dann auch dieser von dem früheren Grundbesitz der Landtheilungen zwischen den Bischöfen und dem Orden abweichende Modus der Auseinandersetzungen über das Eigentumsrecht auf eroberte Gebiete von der Curie beseitigt. — Die Pergament-Urkunde ist 23 cm. hoch, 24 cm. breit. 5 Wachsiegel hängen daran: das des Bischofs von Modena, des Bischofs Albert, des rigischen Domcapitels, des Schwertbrüderordens und der Stadt Riga. Von der Wiegertage als am zweiten Sile hangenden Siegels des Bischofs Albert wurde Abstand genommen werden, da dasselbe zerbrochen war. Der wichtige Inhalt dieser Urkunde wird von A. Buch in seiner demnächst erscheinenden Abhandlung über das Bisthum Oesel im 13. und 14. Jahrhunderte einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden.

die Pilger, mit deren Hülfe man das Christenthum unter den heidnischen Bewohnern der Insel Defel verbreiten wollte. Waren die Defeler den rigischen Bürgern lange nicht mehr so gefährlich, wie ehemals, als sie bei ihren Raub- und Plünderungszügen von ihren Stammesgenossen, den Esten, aufs Bereitwilligste Unterstützung erfuhren, so schädigten sie doch immer den Handel durch Beunruhigung und Beraubung der Rauffahrteischiffe. Riga hatte somit noch ein besonderes, materielles Interesse an der Vernichtung des Raubnestes auf Defel. Schon einige Monate nach dem Eintreffen der Pilgrime in Riga, als der Winter alle Flüsse und Seen mit Eis bedeckte, da erstarrte auch das Meereswasser, das zwischen dem Festlande und der Insel Defel fluthete. Ueber diese starke Brücke führte Bischof Albert sein großes Heer, zu dem auch die rigischen Bürger ihr Contingent geliefert hatten und bezwang mit demselben im Winter 1227 die Defeler vollständig.

Mit der Schilderung dieses Kriegszuges und der Bekehrung der Defeler schließt der treue Führer durch die älteste Geschichte Livlands und der Stadt Riga seine Erzählung. Am Schlusse preist er noch den Herrn Jesus und die Jungfrau Maria dafür, daß sie es der Stadt Riga vergönnt hätten, der Born zu sein, aus dem das Lebenswasser den im Heidenthume Schmach tenden zugeströmt sei. Diese Heerfahrt nach Defel war der letzte Kriegszug Alberts. Den Rest seines Lebens verbrachte der greise Bischof in Riga, mit der inneren Verwaltung seines Bisthums beschäftigt. Am 17. Januar 1229 schloß er sein rastloses und thatenreiches Leben und fand in dem von ihm erbauten Dome zu Riga sein Grab.

Wenn die Mittheilungen über das Leben und die Thaten eines großen Mannes den Leser in Anspruch nehmen, oder das Interesse für eine berühmte Persönlichkeit Anregung gefunden hat, so ist es ganz natürlich, daß sich der Wunsch nach der Bekanntschaft mit dem Aeußeren des Menschen, den man in seiner Wirksamkeit mit geistigem Auge geschaut, rege macht.

Nicht immer kann man diesem Wunsche Genüge schaffen, und das ist auch bei Albert der Fall. Wie sein Geschlechtsname, so ist uns auch sein Bildniß nicht überliefert. Die auf dem undeutlichen Siegel

Alberts befindliche Figur eines Bischofs prätendirt keine Porträtähnlichkeit, und auf sehr unsicherem Boden steht die mehrfach ausgesprochene Vermuthung, daß der am letzten Arkadenpfeiler an der Nordseite der Domkirche als Console angebrachte, mit einer Blätterkrone geschmückte, Kopf mit edlen Zügen Alberts Bild darstellen solle.

Mit größerer Sicherheit dagegen vermögen wir uns das Bild der Stadt Alberts im Jahrhunderte der Gründung zu vergegenwärtigen. Die charakteristischen Züge, die durch ihn die Stadt gewonnen, sind ihr tief eingeprägt; so erhielten viele alte Straßen ihre Richtungen, so ragten schon sehr früh als Wahrzeichen der Stadt die Thürme der Kirchen von St. Peter, St. Jacob und des Doms, die alle zu Alberts Zeit errichtet wurden, über der Stadt empor.

Es liegt uns noch ob, zweier Austalten zu gedenken, die freilich ihre Behausung vielfach im Laufe der Zeit gewechselt, aber ihren Charakter, den ihnen ihr Gründer verliehen hat, bewahrt haben; es sind das die ältesten Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt Riga: das „Georgenhospital“¹⁾ und der „Convent zum heiligen Geist“, die auch Zeugniß dafür ablegen, daß die Liebe zu seinen Nebenmenschen eine mächtige Triebkraft seines Wesens war.

Ueberblicken wir das Wirken des Gründers von Riga und des baltischen Lebens, so können wir nicht umhin, es ein glückliches zu nennen. Enttäuschungen und gescheiterte Hoffnungen sind natürlich auch seinem Leben nicht fremd geblieben, und das sehnlichst erstrebte Ziel, Riga zum Sitze seiner Metropolitangewalt erhoben zu sehen, blieb allerdings unerfüllt, jedoch wurde er im Jahre 1225 zum Markgrafen ernannt, und somit war seine Zugehörigkeit zu den Reichsfürsten aufs Neue anerkannt. Er, der Schöpfer der östlichen Mark, der Träger der Cultur und Bildung der baltischen Lande, hat eine bewunderungswürdige Arbeit vollführt, wie kein Zweiter in der baltischen Geschichte.

Kaiser und Papst haben wohl den Unternehmungen Alberts ihre Aufmerksamkeit zugewandt und gelegentlich ihm ihren Beistand zu

¹⁾ Die Aechtheit der von Albert unterzeichneten Stiftungsurkunde des Georgenhospitals ist mehrmals angegriffen, aber auch vertheidigt worden.

Theil werden lassen; doch die thatkräftigste Hülfe erfuhr er nicht von den Mächtigsten der Erde, sondern die wußte er im deutschen Volke zu finden und aufs Ersprießlichste zu verwerthen. Welches Hilfsmittel bot sich ihm denn dar, oder aber mit Dehio zu fragen: „Welchen Namen hatte denn aber die Macht, mit der im Bunde er so zuversichtlich sein Werk begann, so wunderbar schnell und sicher förderte? Es war allein die im Zusammenbruch der überlieferten äußeren Formen entbundene, schöpfungsmächtig hervorquellende Triebkraft aus den Tiefen des Volkslebens.“





3. Bischof Nicolaus.

Alberts Tod störte wieder den Frieden im Lande; der Erzbischof von Bremen suchte von Neuem seine Metropolitanrechte über Riga geltend zu machen und ernannte zum Nachfolger Alberts den Domherrn Albert Suerbeer, während das rigische Domcapitel den magdeburgischen Domherrn Nicolaus zum Bischofe von Riga erwählte. Die strittige Bischofswahl gab dem Papste wiederum Veranlassung, sich in die livländischen Angelegenheiten einzumischen. Der Papst Gregor IX. übertrug die Entscheidung dieser Dinge dem Legaten und Cardinaldiacon Otto, der die Wahl beider Bischöfe suspendirte und die Verwaltung des rigischen Bisthums seinem Beichtvater, dem Mönche Balduin von Alna, übertrug. Mit diesem Geistlichen tritt in Livland eine Persönlichkeit auf den Schauplatz, die in verschiedenen Kreisen eine allgemeine Unzufriedenheit hervorrief. Obgleich Balduin vor seinem Eintreffen in Riga 1230 in Gothland den Livländern das eidliche Versprechen gegeben hatte, ihre Rechte ungeschmälert zu lassen, entzog er den Rigaern ihre Besitzungen in Kurland, und als sie ihn an sein vor Kurzem gegebenes Versprechen eriuuerten, verklagte er sie beim Papste. In der Bewerbung um den rigischen Bischofsstuhl ging Nicolaus als Sieger hervor, indem der Cardinal Otto die Ansprüche Albert Suerbeers zurückwies und die Wahl des rigischen Domcapitels bestätigte.

Die Anfänge der Regierung des Bischofs Nicolaus nahmen einen bedrohlichen Charakter an. Nach einer Tradition, welche sich im

Schoofe der Bäckerzunft erhalten hat, heißt es, seien gleich im ersten Jahre die Litthauer wieder vor Riga erschienen und hätten die jenseits der Düna gelegene, dem Domcapitel gehörige Marienmühle niederreißen wollen. Die Bäckerknechte, von den Domherren zu Hilfe gerufen, wären gegen die Feinde gezogen und hätten die Mühle gerettet. Zehn von ihnen hätten hier, wie berichtet wird, den Märtyrertod gefunden. Dieses Ereigniß nun wäre für die Ueberlebenden die Veranlassung zur Gründung einer geistlichen Brüderschaft zu Ehren der Jungfrau Maria gewesen, deren Mitglieder, gleich den der oben erwähnten Gilde des heiligen Geistes oder des heiligen Kreuzes und der heiligen Dreifaltigkeit, an den Seelenmessen der Verstorbenen Theil nahmen, gesellige Zusammenkünfte, Trinkgelage, abhielten und sich angelegen sein ließen, die in Gefangenschaft gerathenen Brüder zu befreien und arme und franke Mitglieder zu unterstützen. Der dem Mittelalter eigenthümliche Geist rief später noch verschiedene Gilden gleicher Art ins Leben, die die Grundlage für unsere Handwerkszünfte wurden.

Mehr als die Gefahr vor den Heiden waren Balduin von Alnas Umtriebe zu fürchten. Kaum war Nicolaus zum Bischofe von Riga ernannt worden, so trat er Balduin von Alna so energisch entgegen, daß er sich dadurch den Vorwurf der Kompetenzüberschreitung zuzog und sich der Androhung kirchlicher Strafen aussetzte. Ganz besonders hatte große Unzufriedenheit die vom Bischofe vollzogene Landvertheilung hervorgerufen, der gemäß den Bürgern Rigas ein Drittel von Semgallen und Desel und ein Sechstel von Kurland zufiel. Die zwölf Rathsherren, die das bezeichnete Land vom Bischofe als Lehen empfangen hatten, nahmen darauf wieder ihrerseits Landvertheilungen an 70 Kaufleute in Semgallen und Kurland und an 56 in Kurland vor. Der Widerstand, den Balduin von den rigischen Bürgern, den Bischöfen und dem Orden erfuhr, nöthigte ihn, nach Rom sich zu begeben, um sich weitergehende Vollmachten zu verschaffen. Der Papst kam seinen Wünschen nach und ernannte ihn nicht nur zum Bischofe von Semgallen, sondern auch zum Legaten von Gothland, Finnland, Estland, Kurland und Semgallen und ertheilte ihm das Recht, mit Bann und Interdict gegen seine Gegner vorzugehen. Die von Balduin dem Papste nahe gelegten Pläne waren im Grunde genommen nur eine Wiederholung der Ideen eines Innocenz III., der Livland in directe Abhängigkeit

von der Curie zu bringen gedachte. Zur Erreichung dieses Zieles war Balduin mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet, mit denen er alle Verhältnisse im Lande auf den Kopf stellte. War es einem Innozenz III. nicht gelungen, seine Absichten mit Livland zu verwirklichen, um so viel weniger konnte Balduin nach derselben Richtung hin etwas Ersprießliches zu Stande bringen. Im Gegentheil, er hatte solche Verwirrungen im Lande angerichtet, daß der Papst ihn abrief und zum Ordner der livländischen Angelegenheiten den bewährten Kenner livländischer Verhältnisse, Wilhelm von Modena, ernannte. Eine gewisse Genugthuung wurde Balduin wohl damit geboten, daß der Papst die Vertreter des Bischofs von Riga, des Ordens und der Stadt Riga zur Verantwortung nach Rom zum 8. September 1235 berief.

Raum hatten sich die Wogen der Erregung, die Balduins zweimaliges Erscheinen in Livland hervorgerufen hatte, gelegt, als das Land von Neuem, und diesmal durch eine Unglücksbotschaft von einer Niederlage, die tiefgreifende Folgen nach sich zog, erschüttert wurde. Am 22. September 1236 nämlich war der Meister Volquin mit 50 Rittern von den Litthauern an der Saule bei Bauske erschlagen worden. Die furchtbare Niederlage, die fast allen Gliedern des Schwertbrüderordens den Tod brachte, war die Ursache der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden in Preußen. Im Jahre 1238 vollzog sich auf päpstlichen Befehl diese Verschmelzung. Noch unheilvoller, als in der Mission Balduins, verfuhr die päpstliche Politik bei der Normirung der politischen Stellung des deutschen Ordens in Livland. Die Bestimmung, daß der livländische Zweig des deutschen Ordens nach wie vor dem Bischofe unterthänig bleiben sollte, war ein verhängnißvoller Fehler; damit war die Gelegenheit versäumt, den Keim unausgleichbarer Gegensätze unschädlich zu machen, die gar bald in erschreckender Gestalt hervorbrachen.

In Riga stießen diese Gegensätze zuerst auf einander. Riga bildete von nun ab das Streitobject zwischen dem Erzbischofe und dem Orden. Es bricht jetzt eine Fehde aus, die Jahrhunderte fortdauert und die der Geschichte Livlands ein so abstoßendes Gepräge verleiht. Im Jahre 1253 starb der geliebte Bischof Nicolaus.

Ghe wir zur Betrachtung des Conflictes zwischen dem Orden und

der Stadt Riga übergehen, müssen wir der inneren Waltung des Bischofs Nicolaus gedenken, der das Gemeinwesen verschiedene wichtige Einrichtungen verdankt. Zuerst verdient hier die schon oben angeführte Belehnung der rigischen Bürger mit Landgebieten in Semgallen, Kurland und Desel Erwähnung, weil man aus derselben später das Recht der Bürger zum Landbesitze abgeleitet hat. Den Streit zwischen den rigischen Bürgern und den (fremden) Kaufleuten in Betreff der Lehen in Semgallen und Kurland entscheidet Nicolaus gleich darauf dahin, daß den dritten Theil von Semgallen und die Hälfte des jenseits der Windau liegenden Gebietes der rigischen Bürger die Kaufleute erhalten sollen, dafür aber haben sie der Stadt den Lehns- eid zu leisten und im Kriegsfall wenigstens 71 Mann zu stellen, und sind verpflichtet, nur unter der Fahne der Stadt zu kämpfen. Schon in der ersten Zeit seiner Regierung (1232) gestattete Nicolaus den Bürgern die freie Wahl der Synodalzeugen; das waren weltliche Mitglieder eines Kirchencollegiums, welches nach Art der Inquisition über die Reinheit des Glaubens zu wachen hatte. Im Jahre 1238 erlaubte Bischof Nicolaus dem Rathe, das gothländische Recht zu ergänzen und zu verbessern. Hiermit nimmt die gesetzgeberische Thätigkeit des rigischen Rathes ihren Anfang, die auch den Grund zur Autonomie Rigas legt. Das Erbrecht seiner Vasallen hatte Nicolaus schon früher geregelt (1231). Für die Entwicklung eines gesunden Gemeinwesens war von nicht geringer Bedeutung des Bischofs Verbot, Häuser und Grundplätze innerhalb der Stadtmauer irgend einem geistlichen Orden oder Gotteshause zu überlassen (1244). Das Motiv zu dieser Verordnung war hauptsächlich aus der Ueberzeugung hervorgegangen, daß die durch fromme Schenkungen herbeigeführte Vermehrung des Grundbesitzes geistlicher Institute innerhalb der Stadt die Wehrkraft derselben beeinträchtige. Die Stadt hatte er auch, dem Beispiele seines Vorgängers folgend, von der Zahlung des geistlichen Zehnten befreit. Wie er die Stadt gegen eventuelle unberechtigte Ansprüche von Seiten der Kirche schützte, so hielt er wiederum auch die Interessen derselben im Auge. Wiederholt vermehrte er durch Schenkungen die Capitulgüter und sorgte für eine würdige und ununterbrochene Abhaltung des Gottesdienstes in der Marienkirche (1239 und 1252); auch verließ er 1234 den Brüdern des Predigerordens seinen

in der Altstadt am Riegeflusse gelegenen steinernen Palast mit dem dazu gehörigen Territorium, damit sie daselbst ihren Sitz aufschlügen. Mit der unten noch zu erwähnenden Verordnung vom Jahre 1250 war von ihm den Kaufleuten manche Vergünstigung zugesichert.

Aus all den Verfügungen des Bischofs leuchtet eine humane und besonders den Bürgern entgegengetragene freundliche Gesinnung hervor, wodurch er sich die allgemeine Liebe und Achtung erwarb.





4. Der Kampf zwischen den Erzbischöfen und dem Orden bis 1330.

In Nicolaus' Stelle trat der uns schon bekannte Albert Suerbeer, den Papst Innocenz IV. schon im Jahre 1245 zum Erzbischofe von Preußen, Livland, Estland, Kurland und Semgallen ernannt und bald darauf auch zum Legaten der bezeichneten Länder erhoben hatte. Gemäß einer Entscheidung des Lyouer Schiedsgerichts vom Jahre 1251 in Angelegenheiten des Streites zwischen dem Erzbischofe und dem Orden in Preußen sollte Albert Suerbeer in Riga seinen Sitz aufschlagen und nach dem Tode Nicolaus' die Verwaltung des Bisthums als Erzstift erhalten. Jetzt erst hatte sich die Idee Alberts, des Gründers von Riga, daß diese Stadt der Mittelpunkt einer Metropolitangewalt werde, verwirklicht.

Unter diesem Prälaten, dem ersten rigischen Erzbischofe, sehen wir zum ersten Male in feindlicher Aktion die ersten Machthaber des Landes auf einander stoßen. Die Veranlassung dazu ist nicht ganz aufgeklärt. Besonders liegen im Dunkel die Motive Albert Suerbeers. Der Erzbischof nämlich ging mit dem Plane um, den Grafen Günzel von Schwerin für die jährliche Abzahlung einer bestimmten Summe Geldes als Verweiser und Vertheidiger des Erzstiftes anzuerkennen. In diesem geheimnißvollen und geheim geschmiedeten Plane, von dem doch Manches in die Oeffentlichkeit gedrungen war, sah der Meister eine gegen den Orden gerichtete Maßnahme (1268) und ließ den Erzbischof mit zwei Domherren durch einige Ordensritter in der im erzbischöflichen Hofe gelegenen Michaeliscapelle in Riga ergreifen und auf das Ordensschloß führen, von wo derselbe nach kurzer Raft, in einen Mantel

gehüllt, von zwei Rittern über Segewold nach Wenden gebracht wurde. Mit dem Erzbischofe waren der Dompropst Johann v. Bechte und andere Glieder des Capitels, unter denen der Domherr Ermannus im Gefängniß ums Leben kam, entführt worden. Kurze Zeit nach diesem Gewaltakte finden wir aber den Erzbischof wieder in Riga im Besitze seiner Freiheit. Diese dunkle Affaire schien keine schlimmen Consequenzen nach sich gezogen zu haben, sie wirft aber ein düsteres Schlaglicht auf die Zustände in Livland, auf das Verhältniß der ersten Machthaber zu einander und dient als beunruhigendes Vorzeichen des heranziehenden Gewittersturmes.

Das Verhältniß der Stadt Riga zum Erzbischofe Albert Suerbeer war anfänglich kein gutes. Competenz- und Grenzstreitigkeiten führten zu bedenklichen Zermürnungen. Ein im Jahre 1262 veranstaltetes Schiedsgericht brachte einen Ausgleich herbei, nach dem die gegenseitigen Ansprüche auf die Rodenpois'sche (Neuermühlen'sche) Brücke geregelt werden, und dann noch unter Anderem bestimmt wird, daß ein Geistlicher von einem Laien nur vor dem geistlichen Richter in Riga zu belangen sei, und daß Geistliche vor dem Sendgerichte der Bürger nicht angeklagt werden dürften. Mit dem Capitel des Erzbischofs lebte die Stadt auch nicht im Frieden. Die Ansprüche und das Benehmen desselben riefen Unzufriedenheit und Mißtrauen unter den Bürgern hervor. Im Jahre 1268 kam zwischen Stadt und Capitel ein Vertrag zu Stande, aus dem wir die dem Capitel auferlegte Verpflichtung hervorheben, keinen Fürsten oder Herrn über Land und Leute zum Nachtheil der rigischen Kirche, des Ordens und der Stadt Riga ins Land zu rufen. Mit dieser Bedingung wollte die Stadt sich gegen ähnliche Umtriebe schützen, welche der Erzbischof wohl im Einverständnisse mit seinem Capitel und im Bunde mit dem Grafen Günzel gegen den Orden und die Freiheit der Stadt Riga ins Werk gesetzt hatte. Gegen Ende der Regierung Alberts lebten Stadt und Erzbischof in gutem Einvernehmen. Dafür legt Zeugniß ab die von Albert der Stadt in Anerkennung ihrer Verdienste um die Ausbreitung des Glaubens unter den Heiden gemachte Schenkung an Grundbesitz in Semgallen. Die Stadt gewann nämlich das Landgebiet von der Staumündung die Semgaller Aa aufwärts bis Putelene jenseits der Semgaller Aa, sowie das Gebiet zwischen der Semgaller Aa und den

Flüssen Ekau und Miffa bis zu den Grenzen des Herrn Johann von Dolen (Dahlen). Mit dieser Schenkung erreichte die Stadtmark ihre größte Ausdehnung und umfaßte einen Flächenraum von 656 Quadratwerst oder 746 Quadratkilometer.

Im Jahre 1273 ist wohl Albert Suerbeer gestorben. Unter seinen beiden nächsten Nachfolgern auf dem erzbischöflichen Stuhle in Riga, unter Johann I. von Lune (1273—1284) und Johann II. von Bechten (1285—1294), wurde der Friede nicht gestört.

Die beständigen Kriegszüge, besonders gegen die Litthauer und Semgallen, nahmen den Orden vollständig in Anspruch und erheischten daher die Aufrechterhaltung des Friedens im Innern, wozu auch wesentlich der friedliebende Charakter der genannten Erzbischöfe das Seinige beitrug. In dieser Zeit des Ringens des Ordens mit den namhaft gemachten Feinden werden die Rigaer nach langer Zeit wieder einmal mit den Schrecknissen einer Belagerung bedroht. Es war zur Fastezeit des Jahres 1287, als nach Riga die Nachricht kam, daß die Semgallen einen Plünderungszug gegen die Stadt unternehmen wollten. Der Landmarschall traf zur Vertheidigung derselben alle erforderlichen Vorbereitungen. Neben den Ordensrittern, den rigischen Bürgern und Pilgern griffen auch die in der Stadt anwesenden Liven und Letten zu den Waffen. Gegen 450 Mann stark war das Heer, das vor der Stadt den Feind erwartete. Da die Semgallen sich nicht sehen ließen, so verbrachte man die Zeit mit Laufen, Springen und Ringen und anderer kriegerischer Kurzweil vor den Mauern der Stadt; am Abend kehrten die Bewaffneten wieder in die Stadt zurück. Im Hofe des Ordens fand auch das Landvolk ein Unterkommen. Die Pforten wurden jedoch offen gelassen, damit sich zu jeder Zeit ohne Hindernisse der Ausfall vollziehen könne; außerdem sandte der Marschall verschiedene Brüder mit einigen Knechten zur Stadt hinaus, die in der Umgegend nach dem Feinde ausschauen sollten. Es war eine kalte Nacht und so dunkel, daß die Wartleute, wie der Verfasser der Reimchronik die ausgesandten Rundschafter nennt, den heranziehenden Feind nicht bemerkten und somit nicht verhindern konnten, daß derselbe in den Hof des Ordens drang, wo Alles in tiefem Schlafe lag. Der Schreckensruf eines erwachten Knechtes: „Feinde, Feinde!“ weckte die sorglosen Schläfer. In dem nun ausbrechenden Kampfgetümmel wurden von

den anwesenden 18 Ordensbrüdern fünf erschlugen, und von den übrigen blieben nur drei unverwundet; auch viele Knechte fanden im Gemetzel ihren Tod. Nachdem die Semgallen den Marstall in Brand gesteckt hatten, versammelten sie sich vor der Stadt. Die Bürger jedoch hielten die Thore wohl verschlossen und machten sich zur Vertheidigung bereit. Als der Morgen anbrach, sah man die Semgallen ihren Rückzug antreten. Hier hielt noch die Bürgerschaft der Stadt Riga mit dem Orden zusammen, denn die gemeinsame Gefahr ließ die zwischen ihnen obwaltenden Gegensätze zurücktreten. Bald sollte es indeß anders werden.

Unter dem Erzbischofe Johann III. von Schwerin fiel der zündende Funke in den seit Jahrzehnten aufgehäuften Brennstoff des Hasses, der Scheelsucht und des Parteigeistes. Zur Befestigung seiner Herrschaft oder, richtiger gesagt, zur Erlangung der Alleinherrschaft im Lande bediente sich der Orden einer bisher nicht angewandten Taktik; er ist nämlich von nun ab bestrebt, dem Erzbischofe den Haupthebel seiner Macht, die Stadt Riga, zu entreißen.

Schon seit der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden wird Riga mit Mißbehagen auf die Handelsunternehmungen des deutschen Ordens geblickt haben, die den Verdienst der rigischen Kaufleute schmälerten und bei erweitertem Umfange die vitalsten Interessen der Stadt schädigen mußten. Aus einem Vertrage vom Jahre 1255 geht deutlich hervor, daß der Orden den Handel der rigischen Bürger an der Dünamündung und an der Küste gestört und der Fischerei in gewissen Gewässern manche Hindernisse in den Weg gelegt habe. Von Seiten der Stadt wurde darüber geklagt, daß der Orden in unbefugter Weise Zölle und Steuern erhebe, den Handel mit den Heiden für sich allein in Anspruch nehme und überhaupt jeglichen Handel an sich reiße, wobei er durchaus nicht die niedrigste Art desselben, die Höferei mit Obst, Kohl, Rettig, Zwiebeln u. A. m., verschmähe.

Die Beeinträchtigungen von Freiheiten auf dem Gebiete des Handels durch einen Concurrenten, der nebenbei auch behauptete, Hoheitsrechte über seinen Rivalen beanspruchen zu dürfen, erfüllten die rigischen Bürger mit Sorgen um die Zukunft und riefen die gar bald in erschreckender Weise hervortretende Animosität gegen den Orden

hervor. Hatte derselbe nicht sogar schon 1274 von König Rudolf von Habsburg das Recht der weltlichen Gerichtsbarkeit in Riga erlangt, dem Nachdruck zu geben er auf eine geeignete Gelegenheit wartete. Der Handel des deutschen Kaufmanns, der als Impuls zur Aufseesung des Landes gedient hatte und die Quelle des Wohlstandes der rigischen Bürger bildete, war bisher im Steigen begriffen gewesen und hatte von den Gebietigern des Landes nur Förderung erfahren. Zu den von Bischof Albert nach der Gründung Rigas gemachten Verleihungen gehörten Zollfreiheit und Stapelrecht und das ihnen vertraute gothländische Recht. Die Verträge mit den Fürsten von Pologk (1210) und Smoleusk (1229, 1255 u. 1284) sicherten besonders den Rigaern nicht geringe Vortheile zu. Zur allgemeinen Beliebtheit des Bischofs Nicolaus trug auch der schon oben erwähnte Erlass vom Jahre 1250 bei, in dem der Bischof den rigischen Bürgern, den Kaufleuten und den Fremden freien Handel zu Wasser und zu Lande zusichert. Vorstehendes Privileg erneuern und vervollständigen die rigischen Erzbischöfe Johann I. und Johann III. (1275 und 1295). Im Jahre 1273 hatte der Ordensmeister Walter von Nordack ausdrücklich auch den Rigaern das Recht des freien Handels in Livland bestätigt. Eine Reihe den Handel fördernder Verordnungen verschiedener livländischer Gebietiger liegen aus dieser Zeit vor, die Riga freilich nicht hervorheben, an denen aber die Stadt unzweifelhaft Antheil nahm. Dasselbe läßt sich auch über die von ausländischen Fürsten ertheilten Privilegien der Hanseaten, zu denen Riga nachweisbar seit 1282 gehörte, sagen; zuweilen findet auch eine besondere Hervorhebung Rigas statt, so z. B. in dem den deutschen Kaufleuten von Philipp dem Schönen von Frankreich im Jahre 1294 verliehenen Handelsprivilegium und in den Entscheidungen der norwegischen Regierung aus den Jahren 1285 und 1294. An den Vorrechten der Hanseaten in England, in den Niederlanden, in Dänemark, Norwegen, Schweden und Nowgorod participirte Riga in gleicher Weise. Dagegen sind für Riga specielle Vergünstigungen erlassen worden. Wir beschränken uns hier nur darauf, die von fremden Fürsten den rigischen Kaufleuten verliehenen Handelsprivilegien des 13. Jahrhunderts anzuführen. Freien Handel gestatten den rigischen Kaufleuten Herzog Albert von Sachsen 1232, Johann von Mecklenburg im Jahre 1246, König Erich

von Dänemark 1248, die Grafen von Holstein 1251 (1254), der Herr von Rostock 1257, der Fürst von Nowgorod 1269, die Könige Wolde-
mar und Magnus von Schweden 1271, 1275, 1276, der Fürst von
Rügen 1281 und 1282, der König von Dänemark 1277 und 1298 u. A.

Der Geschichte des rigischen Handels kommt die eingehende Be-
handlung des Inhalts jener Erlasse, Verträge und Verordnungen zu;
für unsere Zwecke genügt die Hervorhebung der wichtigsten Bestim-
mungen. Zu diesen gehört die Befreiung von jeglichen Abgaben, be-
sonders des Zolles, dann Schutz gegen das hartherzige Strandrecht und
das Seeräuberunwesen, das Recht der Wiesen- und Waldbnutzung,
eigene Gerichtsbarkeit, Sondergesetze u. A. m. Vieler dieser weitgehen-
den Vergünstigungen lief nun der deutsche Kaufmann Gefahr, verlustig
zu gehen, wenn die zwischen der Stadt Riga und dem Orden obwal-
tenden Gegensätze in Thätlichkeiten zum Ausdruck kämen. Der
Lebensnerv der rigischen Kaufmannschaft sah sich auch schon durch
die vom Orden befolgte Politik aufs Aeußerste bedroht. Wohl mit
der Befürchtung der Stadt, durch die Erweiterung der militärischen
Vorrichtungen des Ordens eine Schädigung ihrer Interessen zu er-
fahren, wird der Erlaß des Handelsprivilegs vom Jahre 1273 in
einem Zusammenhange gestanden haben, da in demselben der Ordens-
meister erklärt, daß die erbauten und noch zu erbauenden Burgen und
Schlösser den Kaufleuten und der Stadt Riga keine Gefahr bringen
würden, sondern vielmehr zu ihrem Nutzen errichtet seien. Daß das
peinigende Gefühl der Beklemmung durch den angeführten Erlaß
keineswegs beseitigt war, beweist eine uns übermittelte Nachricht vom
Jahre 1297, der gemäß die Stadt Riga sich vom Propste und Dom-
capitel eine Bescheinigung über die obige Zusicherung des Ordens-
meisters hat ausstellen lassen.

Nichts Gutes führte der Orden gegen die Stadt im Schilde.
Die bald offenkundig werdende feindliche Stellungnahme desselben gegen
Riga erfüllte auch die hanseatische Handelswelt mit Besorgniß. Die
drückende Schwüle lastete schon auf beiden Theilen, ehe das Unwetter
losbrach.

Der rigische Erzbischof Johann III., Graf von Schwerin, hatte
sich im Jahre 1297 nach Flandern begeben, um daselbst Heilung eines
auf der Jagd sich zugezogenen Beinbruchs zu suchen. Während seiner

Abwesenheit war die Verwaltung des Erzstiftes dem Vicemeister des deutschen Ordens, Bruno, übertragen worden; die Stadt Riga aber stand nach wie vor unter der Leitung des erzstiftlichen Vogtes und des Rathes. Diese Gelegenheit benutzte nun der Orden, um mit der Stadt anzubinden. Die Veranlassung zum Streite bildete folgender Vorfall. Gegen die zerstörende Wucht der alljährlich sich wiederholenden Eisgänge in der Düna wollten die Bürger ein Bollwerk errichten und hatten zur bequemeren Beschaffung des Baumaterials eine Brücke mit verschiedenen Durchgängen für die Flußfahrzeuge über den Rigebach erbaut. Ueber den weitesten Durchgang von 33 Fuß Breite beabsichtigte die Stadt eine bewegliche Brücke, die ein Knabe öffnen und schließen sollte, anzubringen. Während des Baues derselben waren Bretter über den offenen Raum gelegt worden. Auf diese Brücke nun sah der Orden mit Unwillen, dem er bald auch einen Ausdruck gab. Eines Tages in der Frühe zerhieben einige Ordensknechte, die ein Schiff durch die Brücke leiten sollten, die über den Durchgang gelegten Bretter. Das war der Anfang des blutigen Streites. Auf die vom rigischen Rathe an den Comthur gerichtete Anfrage, ob die Zerstörung der im Bau begriffenen Brücke vom Orden angeordnet sei, wurde ihm geantwortet, daß der Orden alles Geschehene verantworten werde. Bei dieser Gelegenheit kam man in Worten schon hart an einander. Die Abgesandten des Rathes gaben dem Comthur zu verstehen, daß durch die Zerstörung der Brücke der Stadt wohl eine Schädigung im Betrage von 100 Mark verursacht sei, daß aber dem Orden dadurch unter den überseeischen Städten eine Schmach erwachsen müsse. „Was kümmern mich Eure 100 Mark,“ erwiderte der Comthur, „arbeitet nur weiter; was Ihr in 20 Tagen errichtet, das will ich in einem halben Tage vernichten.“ Hierauf bemerkte einer der Rathsherren, man möchte doch die Ordensknechte davon abhalten, in Waffen zum Schaden der Bürger durch die Stadt zu gehen, und fügte hinzu, daß die Stadt dieselben in der Durchführung ihrer Absichten hindern werde. „Ihr wollt sie hindern?“ fragte höhnisch der Comthur. „Ich wollte lieber,“ fügte er betheuernd hinzu, „hier von Euren Händen umkommen, als unter den Heiden mein Leben lassen.“ Der Vicemeister trat den Abgesandten des Rathes mit gleicher Feindschaft entgegen. Alle Freiheiten, erklärte er, seien aufgehoben, und alle Güter der Bürger in

den Gebieten des Ordens würden mit Beschlagnahme belegt werden, solange nicht die Brücke abgerissen sei; und wenn die Stadt die Brücke nicht abtrage, so werde der Orden Alles daran setzen, um diesen verhaßten Bau zu vernichten. Die Stadt bat wenigstens um einen Aufschub bis zur Rückkehr des Erzbischofs und der Ankunft des Meisters, und gab die Zusicherung, jegliche Geldbuße zu entrichten, die die beiden genannten Herren als Schiedsrichter für den Fall, daß dem Orden Unrecht geschehen sei, bestimmen sollten; indeß war der Orden zu keinem Zugeständnisse zu bewegen. Gegenüber den heftigen Drohungen des Comthurs appellirten die Bürger an den Papst, unter dessen Schutz sie ihre ererbte und von ihren Voreltern mit großen Opfern erkämpfte Freiheit stellten. Bei dieser Gelegenheit hätte man, der Ueberlieferung nach, auch den rigischen Bürgern zugerufen: „Wir werden Euch Papst genug sein; und wenn auch der Papst unter Euch wohnte, er müßte uns, er möge wollen oder nicht, das Unrige lassen; im Uebrigen möchte der Papst wohl allzuferne sein.“

Nichts hinderte nun den Orden, Gewaltthatigkeiten gegen die Stadt vorzubereiten. Während eines von den Domherren herbeigeführten Stillstandes rüstete der Orden; es wurden gegen 500 Bewaffnete aufs Schloß geführt; darauf ließ der Orden Steine und anderes Kriegsmaterial herbeischaffen und verschiedene Befestigungen gegen die Stadt anlegen. Den Bauern machten die Ordensleute es unmöglich, Getreide und andere Lebensmittel in die Stadt zu bringen, und verwehrten den Bürgern die Benutzung der Mühlen im Ordensgebiete; überhaupt verübten sie jetzt schon an den Bürgern verschiedene Repressalien, indem sie die zu Wasser und zu Lande nach Riga zu führenden Güter mit Beschlagnahme belegten. In dieser Noth wandte sich die Stadt Riga an den Rath zu Lübeck mit der Bitte um Hülfe und um Zusendung von Mehl, dessen sie zur Zeit sehr bedürftig seien.

Gleich nach Ablauf des Stillstandes brach der Kampf aus. Die Bürger hatten den Petrithurm besetzt und die Thürme der Predigermönche, die sie mit Erbkern versahen und von denen sie den Jürgenshof beschossen und schließlich sich desselben auch bemächtigten. Während des Kampfes brach am 20. Juli eine Feuersbrunst aus, die die Stadt zum Theile zerstörte. Das wegen des Baues bemuhter Brücke getroffene Abkommen (20. August) setzte dem Streite kein Ende. Das

Mißtrauen der Parteien gegen einander rief neue Feindseligkeiten hervor. Der Meister erschien mit einem großen Heere vor der Stadt und richtete arge Verwüstungen an; Häuser, Gemüse- und Fruchtgärten wurden vernichtet und viele Menschen getödtet. Den Bürgern drohte man, wenn man sie fange, sie an den Galgen zu bringen und die Frauen zur Arbeit in den Handmühlen zu zwingen. Als die Stadt so von allen Seiten eingeschlossen und der Zufuhr beraubt war, sollen die Ordensleute den Bürgern zugerufen haben: „Wo ist nun Euer Papst?“ Am 29. September gelang es den Bürgern, den Marstall des Ordens zu zerstören; und am folgenden Tage rissen sie das Ordensschloß nieder. Zu den Erfolgen der Bürger gehört auch die Gefangennahme des verhafteten Comthurs mit 60 Brüdern, die alle hingerichtet wurden. Nach einer späteren Tradition soll der Comthur unter Schimpf und Gespötte am Barte zum Galgen geschleppt worden, die übrigen Brüder theils erschlagen, theils gehängt worden sein, und mit wilder Wuth hätten dann die Bürger die Ordenskirche zerstört.

Zu furchtbarer Flamme war der Bürgerkrieg angefacht; in dem Zeitraume von 18 Monaten, heißt es, seien nicht weniger als neun blutige Schlachten geliefert worden.

Kurz vor Erneuerung der Feindseligkeiten war der Erzbischof heimgekehrt und hatte sich in das Lager des Ordensmeisters begeben, wo er sich anheischig machte, für die Abbrechung der Brücke zu sorgen. Auf sein Anerbieten wurde ihm aber geantwortet, daß nicht die Brücke, sondern alte zwanzigjährige Ursachen den Kampf herbeigeführt hätten. Des Erzbischofs Protest gegen das Verfahren des Ordens und die Vorstellungen der anderen Bischöfe des Landes blieben erfolglos. Es lag in der Natur der Sache, daß die Beilegung des Streites den Hansestädten, abgesehen von der an die Stadt Lübeck gerichteten Bitte der Rigaer um Hülfe, ein Gegenstand des Interesses sein mußte. Die Städte Lübeck, Rostock, Wisby und Stralsund sandten Boten nach Livland mit dem Auftrage, eine Vermittelung herbeizuführen. Die Städte Wismar und Greifswalde ließen sich durch Lübeck vertreten. Das nächste Resultat der hanseatischen Einmischung war ein Waffenstillstand vom 11. November bis zum 6. Januar 1298. Auf der Heide zwischen Dorpat und Riga sollte zwischen dem Orden einerseits und der Stadt Riga andererseits im Beisein der Abgeordneten der bezeich-

neten Hansestädte am 1. Januar über einen Ausgleich verhandelt werden. Der Orden stellte der Stadt einen Sicherheitsbrief aus. Vorher war aber, ohne daß der Meister davon Kunde erhalten hatte, zwischen dem Erzbischofe, den Bischöfen von Dorpat und Leal und der Stadt ein Bund geschlossen worden. Der Meister sah mit Recht in dieser Vereinigung eine gegen ihn gerichtete Coalition und schickte durch einen rigischen Mönch an den Rath von Riga und an die Abgeordneten der Seestädte ein Schreiben, in dem er die Abhaltung der geplanten Zusammenkunft absagte. Dieses Schreiben jedoch gelangte nicht rechtzeitig an seine Adressaten, so daß die Deputirten sich auf den Weg zum Versammlungsorte machten (29. Dezember). Riga war vertreten durch die Rathmannen Wolter Rogghe, Gherlach von Rese, Johann von der Rogghemunde-Pforte und Lubbrech von Münster. Ueber Treiden, wo die Delegirten dem Erzbischofe einen Besuch abstaten und mit ihm sich noch bereden wollten, gedachten sie zu ihrem Bestimmungsorte sich zu begeben. Bei der langen Brücke (Neuermühlen) begegnete ihnen eine Abtheilung von Ordensleuten, geführt von den Rittern Deytleyf und Hinrich van Scipdorpe, die sie anhielten und sie nach dem Zwecke und Ziele ihrer Reise befragten. Als sie in Erfahrung gebracht, wer die Reisenden seien, machte der Ordensbruder Deytleyf den Abgeordneten der Seestädte darüber Vorwürfe, daß sie mit den Feinden des Ordens sich vereinigt hätten, und that ihnen kund, daß es ihre Absicht gewesen wäre, die rigischen Rathsherren in Stücke zu hauen und ihre Theile nach Riga zu senden. Nach längerer Unterredung, aus der hervorging, daß der Brief mit der Abjage der Berathung auf der Heide nicht an die Adressaten gelangt sei, erklärten die Ordensbrüder, sie würden aus Rücksicht auf die Boten der Hansestädte die rigischen Deputirten unbehelligt den Rückweg antreten lassen. Nicht lange darnach begann der Krieg von Neuem. Während die Ordensbrüder das Schloß Leal belagerten, das sie schließlich auch einnahmen, erschienen die Rigaer, mit Belagerungswerkzeugen reichlich ausgestattet, vor dem Schlosse Bertholdsmühle, einer in der Nähe der Stadt Riga gelegenen Befestigung des Ordens, von wo den Bürgern mancher Schaden zugefügt wurde. Zu ihnen sollte auf Befehl des Erzbischofs der Stiftsritter Otto von Rosen mit 800 Streitern stoßen, der sich aber gegen den zum Entsage

der Feste mit 1000 Kämpfern heranrückenden Bile, Ordensvogt von Wenden, wandte. Nicht weit von der Burg entspann sich eine blutige Schlacht, in der der Orden die Oberhand behielt. Otto von Rosen wurde im Zweikampfe mit dem erwähnten Ordensbruder Bile erschlagen. Die Rigaer gaben in Folge dessen die Belagerung der Feste auf und zogen eilig in die Stadt zurück.

Diese Niederlage sprengte die gegen den Orden gebildete Coalition. Der Bischof von Dorpat hielt es für vortheilhafter, sich dem Orden anzuschließen; er öffnete den Ordensbrüdern seine Schlösser und vereinigte seine Mannschaften mit denen des Meisters. Jetzt brach das Unglück über die Gegner des Ordens herein. Die erzbischöfliche Burg Treiden steckten die Ordensleute in Brand und nahmen den Erzbischof von Riga gefangen. Derselbe wurde in die starke Burg Fellin geführt und hier geraume Zeit in Haft gehalten. Die Stadt Rokenhufen fiel in die Hände des Ordens, und die Bürger hatten für ihre Anhänglichkeit Strafe zu erleiden. Von den Thürmen von Treiden und Rokenhufen wehten die Fahnen des Ordens; derselbe schien bald Herr des ganzen Landes zu werden, noch aber war das trozige Riga nicht bezwungen. Um das zu erreichen, ließ der Meister Kriegswerkzeuge und Baumaterial nach Neumühlen bei der langen Brücke, wo er zeitweilig einen den Rigaern sehr empfindlichen Zoll erhoben hatte, herbeischaffen, um an den Ufern der Düna eine Burg zu erbauen, von der aus er den Handel, die Lebensader der Stadt Riga, wenn es erforderlich erschien, vernichten könnte.

Der lübishe Kanzler Albrecht von Bardewik, der uns einen ausführlichen Bericht über diese Streitigkeiten der Stadt Riga mit dem Orden hinterlassen hat, sagt ausdrücklich, daß es in des Ordens Absicht stand, sowohl die vom Meere kommenden, als auch die von Riga her segelnden Schiffe bei Neumühlen festzuhalten. Rigas Eroberung stand auf dem Spiele. Jetzt hielt die Rigaer nichts mehr zurück, sich mit den heidnischen Litthauern, den gefährlichsten Feinden des Ordens, zu verbinden, was auch die vollständige Billigung sowohl des Domcapitels und der Klostergeistlichkeit, als auch der hanseatischen Sendboten erfuhr. Mit einem gewaltigen Heere zogen die Rigaer am

Mittwoch in der Osterwoche (9. April) des Jahres 1298 gegen Neuermühlen und zerstörten alle Befestigungen, die der Orden zu ihrem Schaden angelegt hatte, unter Anderem auch ein großes Gebäude, welches von zahlreichen Landleuten bewohnt war, und in dem sich reiche Vorräthe an Kriegswerkzeugen befanden. Mit großem Jubel kehrten die Rigaer nach diesem Erfolge in die Stadt zurück. Bald nach diesem Ereignisse (12. Juni 1298) gewannen die Rigaer neue Bundesgenossen, nämlich der König von Dänemark stellte gegen Abtretung von Semgallen und einiger benachbarter Gebiete für den kommenden Winter die Absendung einer bewaffneten Mannschaft nach Riga und auch Unterstützung durch die estländischen Vasallen in Aussicht; diese Versprechungen indeß realisirten sich nicht. Schon zu Pfingsten desselben Jahres unternahmen die Rigaer mit den Litthauern einen Kriegszug in das Ordensgebiet, wo letztere fünf Kirchen zerstörten und mit den Symbolen der Kirche Hohn trieben. Nachdem die Rigaer und Litthauer das Schloß Rarkus ausgeraubt und verbrannt hatten, rückten sie mit reicher Beute und vielen Gefangenen auf Fellin los. Da eilte der Meister gegen die Feinde. An der Treider Na wurde eine blutige Schlacht geliefert. Der Meister Bruno, der Comthur Gottfried von Fellin und 24 Ordensbrüder blieben in der Schlacht. Die Leichen des Meisters und zweier Brüder schändeten die Feinde; den todtten Meister banden sie an zwei Bäume, verstümmelten ihn und hieben ihn dann mitten durch. Die Leiche eines anderen Ritters wurde zu Ehren ihrer heidnischen Götter verbrannt; den todtten Leib eines dritten Ordensbruders zerstückelten sie wie ein geschlachtetes Rind.

Nach diesem Siege gelang es den Rigaern, die Burg Bertholdsmühle zu erstürmen und die Besatzung mit sich nach Riga zu führen. Bald darauf, zu Johanni 1298, unternahmen die Rigaer, mit den Litthauern vereinigt, wieder einen Kriegszug zu Schiff gegen Neuermühlen. Tag und Nacht ward die Feste von unzähligem Kriegsvolke bestürmt, doch vergeblich waren die Anstrengungen der rigischen Streiter und ihrer Genossen. Tapfer wehrten sich die Ordensbrüder, bis Hülfe von Außen kam. Aus Preußen erschien ein großes Heer, das sich mit den Ordensstruppen vereinigte und vor Neuermühlen den Rigaern ein siegreiches Treffen lieferte. Es war am Peter=Paulstage (29. Juli

1298), als den Bedrängten auf Neuermühlen Entsatz nahte. Der Uebermacht erlagen die Rigaer. Einige suchten Rettung auf den Schiffen und ertranken. Unter den vielen Erschlagenen befanden sich auch die rigischen Rathmannen Werner Spanan, Bolmer Dovynch, Ratgheve, Conrad Rumeland. Der Schaden, den die Rigaer erlitten, war ein ungemein großer. Alle ihre Schiffe, mit denen sie das Kriegsvolk und die Belagerungswerkzeuge nach Neuermühlen geführt hatten, wurden eine Beute der Feinde, in deren Hände auch verschiedene Kriegswerkzeuge und nicht geringe Vorräthe an Waffen fielen.

Es liegt auf der Hand, daß diese Kriegswirren, die den Handel Rigas lähmten und somit die Bürger in eine beklagenswerthe materielle Lage versetzten, auch den fremden Kaufleuten Schädigung ihrer Interessen zufügten. Deshalb ist es auch erklärlich, wenn die Hansestädte, trotz der Erfolglosigkeit ihrer letzten Vermittelungsversuche, wiederum Abgesandte an die Stadt Riga und den livländischen Meister behufs Herbeiführung eines Friedens abschickten. Die Mission der Seestädte hatte dieses Mal den Erfolg, daß auf einem Hansetage in Lübeck, den auch der Orden und die Stadt Riga beschickten, ein Waffenstillstand bis zum 6. December 1299 angenommen wurde.

Dank der Verwendung des Papstes erhielt der Erzbischof von Riga seine Freiheit. In Rom, wo er seine Sache persönlich vertreten wollte, ist er im folgenden Jahre (1300) gestorben. Zu seinem Nachfolger ernannte der Papst, keine Rücksicht auf das dem rigischen Domcapitel zustehende Recht der Bischofswahl nehmend, seinen eigenen Kapellan Isarnus Taccon. Dieser war ein Mann von versöhnlichem Charakter und führte auch zwischen dem Orden und der Stadt Riga einen Vergleich herbei, der später unter seiner Mitwirkung, als er bereits dem erzbischöflichen Stuhle in Riga entsagt hatte, einige Abänderungen erfuhr. Am 11. April des Jahres 1302 war nämlich Isarnus zum Erzbischof von Lund ernannt worden. Erst 1304 erhielt Riga durch päpstliche Ernennung einen neuen Erzbischof. Das war der Beichtvater des Papstes, der böhmische Minoritenmönch Friedrich, der darauf in Riga die Huldigung der Stadt und seiner Vasallen empfing. Nach dem oben erwähnten Vergleiche sollte der Erzbischof Friedrich in allen seinen Besitzungen restituirt und als Herr der Stadt Riga anerkannt werden. Der vereinbarten Bestimmung gemäß hatte auch die Stadt alle ihr

entrißenen Güter zurück zu erhalten. Zwischen der Stadt und dem Ordenschlosse sollte der Orden auf seine Kosten eine 6 Fuß hohe Mauer mit nur einer Thüre, von 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite, errichten. Im Schlosse durften nicht mehr als 20 Brüder und eben so viel Bediente verweilen, und nur einmal im Jahre war es gestattet, Ordensversammlungen in Riga abzuhalten, an denen nicht über 50 Brüder Theil nehmen sollten. Die Brücke, die den Anlaß zum Streite gegeben hatte, blieb bestehen, doch war dem Orden freier Durchgang seiner Schiffe eingeräumt. Hinsichtlich der Besitzungen der Stadt Riga von 1500 Hafen Landes in Kurland und 100 Hafen in Dösel wollte man eine Entscheidung des Papstes erwirken. Der Orden gelobte zum Schlusse, keine Befestigungen innerhalb der Stadt und der städtischen Mark anzulegen, und beide Theile sicherten einander zollfreien Handel zu. An diesen Vereinbarungen hatte die Stadt jedoch noch Manches auszusetzen und stellte die Entscheidung der strittigen Fragen dem Papste anheim. In dem Schreiben an den Papst ist allerdings das Motiv zur Appellation nicht angegeben, doch ist die Annahme sehr wahrscheinlich, daß die Bürger in den von der Stadt abgedrungenen, dem Orden eingeräumten Handelsfreiheiten einen Eingriff in das ihnen seit geraumer Zeit zustehende alleinige Recht „der bürgerlichen Nahrung“ erblickt haben werden. Endlich kam denn auch zwischen dem Orden und der Stadt eine Einigung zu Stande. Viele Schwierigkeiten wurden dadurch aus dem Wege geräumt, daß der Orden der Stadt Riga das Schloß für 1000 Mark Rig. abtrat, wogegen sie jegliche Verbindung mit den Litthauern aufzugeben versprach.

Es war eine unruhige Zeit. Ein beständiges Fürchten, Kämpfen und Ringen. Trotz der Ausöhnung herrschte doch kein Vertrauen, und es gab keinen Verlaß.

Um diese Zeit brach auch zwischen der Stadt Riga und dem Bischof von Dösel eine blutige Fehde aus. Folgender Umstand gab die Veranlassung dazu. Ein an der öselischen Küste gestrandetes rigisches Schiff hatte daselbst nicht den erforderlichen Schutz erfahren. Dafür wollten die rigischen Bürger sich an den in der rigischen Domkirche niedergelegten Gütern des öselischen Bischofs rächen. Die öselischen Lehnsleute mit dem Dompropste Wedekin setzten sich zur

Wehr und bemächtigten sich der Domkirche. Die dadurch in Wuth versetzten Bürger, welche von der Sturmglocke herbeigerufen waren, fielen über die Deseler her und machten sie alle nieder. Dieser sich in Riga vor der Domkirche abspielende, blutige Gewaltaft hatte eine langdauernde Fehde der Stadt Riga mit den Verwandten der Erschlagenen, besonders mit der Familie Burhövden und dem Bischof von Desel, zur Folge, die erst durch den Vergleich vom 15. Juni 1319 einen Abschluß fand. Nach demselben gelobte der rigische Rath, als Sühne des von den Bürgern verübten Todtschlages zu Ehren Jesu und der Jungfrau Maria in der öselischen Kathedrale eine Strafwicarie von 12 Haken Landes zu stiften, für die Johann von Burhövden den ersten Priester anstellen sollte. Außerdem lag dem rigischen Rathe noch ob, je einen Altar in den Kirchen der Predigermönche und Minoriten in Riga zur Abhaltung von Seelenmessen für die Erschlagenen zu errichten und dafür Sorge zu tragen, daß die genannten Mönchsorden in ihren Klöstern in Livland und auf Gothland und in den Städten Wisby, Stade, Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswalde binnen Jahresfrist 1000 Messen und 1000 Vigilien zum Gedächtniß der Getödteten lesen ließen. Die rigischen Domherren wurden gleichfalls verpflichtet, in ihrer Kathedrale einen Altar für gleiche Zwecke zu errichten.

Wegen eines in Kurland gestrandeten, angeblich rigischen Schiffes gab es um diese Zeit auch einen Streit mit dem Orden. Der Comthur von Windau, Eberhard von Munheim, wurde vom Erzbischof von Riga, der an der Curie weilte, angeklagt, daß er rigische Schiffer, die an der kurländischen Küste gestrandet waren, an den Füßen habe aufhängen lassen. Eberhard von Munheim wurde nach Avignon zur Verantwortung berufen. Als der Erzbischof Friedrich von Riga und der Comthur vor dem Throne des Papstes standen, rief der rigische Erzbischof aus: „Das ist der Comthur, der meine rigischen Bürger ohne Ursache am Galgen hat sterben lassen.“ „Heiligster Vater,“ entgegnete Eberhard von Munheim, „dem ist nicht so, das Vorgebrachte ist eine Lüge; ich habe Seeräuber, welche das öselische Gebiet Kieffond plünderten, der Rechtsatzung jenes Landes gemäß durch Aufhängen an den Weinen gestraft.“ Von dem Rechtsbewußtsein des sich tapfer vertheidigenden livländischen

Gebietigers ergriffen, hätte nach dem Berichte des Chronisten Hermann von Wartberge der Papst ausgerufen: „O wenn wir doch auch solche Richter hätten“, und die Klage des Erzbischofs wäre von ihm zurückgewiesen worden.

In dieser Zeit lief eine Unzahl von Klagen an der Curie über den deutschen Orden ein. Alle erdenklichen Verbrechen wurden ihm zugeschrieben; man scheute vor keiner Verleumdung zurück, um ihn in das schlimmste Licht zu stellen. Wenn auch viele der ihm zur Last gelegten Missethaten erfunden waren, so läßt es sich auch wiederum nicht leugnen, daß der Erzbischof und die Stadt Riga begründete Veranlassung zu ihren Klagen hatten. Alle Uebergriffe des Ordens dienten nur dem Endzwecke, die Oberherrschaft im Lande zu erlangen. Untrügliche Beweise lagen dafür vor, daß er den Erzbischof nur in untergeordneter Stellung dulden wolle. Das mußte erbittern; auch hier trieb widerfahrenes Unrecht den Gefränkten vom Pfade der Rechtlichkeit und der Wahrheitsliebe. Es handelte sich in dem Kampfe zwischen dem Orden und dem Erzbischof auch nicht mehr um das Recht, das im Grunde auf der Seite des Erzbischofs und seiner Stadt stand, sondern der ganze Streit war zu einer Frage der Macht geworden. Der Stärkere setzte seinen Willen durch, und der Sieg der Gewalt sanctionirte das Unrecht.

Der kürzlich beigelegte Streit zwischen dem Orden einerseits und dem Erzbischof und der Stadt Riga andererseits wurde von Neuem angefaßt. Das berühmte Dorpater Bündniß vom Jahre 1304, das der Orden zwischen allen Gebietigern des Landes, sowohl weltlichen als geistlichen, zu dem auch der Erzbischof und Riga aufgefordert werden sollten, zu Stande brachte, war doch eigentlich nur eine Stärkung des Ordens und eine Manifestation gegen den Erzbischof und die Stadt Riga. Nach dem am 25. Februar 1304 zu Dorpat geschlossenen Schutz- und Trugbündnisse des Ordens mit den Bischöfen von Dorpat und Desel und deren Capiteln, sowie mit den dänischen Vasallen werden alle diejenigen, insbesondere die rigischen Bürger, welche sich mit den Litthauern und Russen verbunden haben, falls sie sich nicht dem Bündnisse der livländischen Gebietiger anschließen, als Feinde betrachtet. Die gegen Riga gerichtete, des Ordens Interesse fördernde Tendenz der Dorpater Conföderation leuchtet deutlich aus

der Bestimmung der Vertragsurkunde hervor, daß, wenn die Schiedsrichter bei einem ausbrechenden Streite zwischen dem Orden und der Stadt Riga ersterem Recht geben, die genannten Machthaber Riga zum Gehorsam zu zwingen sich verpflichten; finden die Schiedsrichter aber die Sache Rigas gerecht, so sind die Gebietiger gehalten, neutral zu bleiben.

Nachdem der Orden sich auf diese Weise im Lande wenigstens den Rücken gedeckt hatte, schickte er sich zu einem Angriffe an. Zunächst war sein Sinnen und Trachten darauf gerichtet, wie er in den Besitz der Stadt Riga gelange. Darum drehte sich nun Alles. War Riga unterworfen, so hatte der Erzbischof den Boden seiner weltlichen Macht verloren, und der Orden konnte sich schon als Herrn des Landes ansehen. Zur Zeit war die Lage des Erzbischofs keine sehr erfreuliche, denn er stand im Lande so ziemlich isolirt da. Alle Gebietiger und Corporationen des Landes waren mit dem Orden verbunden, nur die Stadt Riga hielt noch treu zum Erzbischof. Selbst das rigische Domcapitel, das bisher eine feste Stütze der bischöflichen Macht bildete, war dem Erzbischof entfremdet, seitdem im Jahre 1300 dem Domcapitel das Recht der Bischofswahl entzogen worden war, und der vom Papste ernannte Erzbischof Friedrich dem Capitel seine Güter vorenthielt. Jetzt kreuzten sich nicht selten die Interessen des Erzbischofs mit denen der Domherren, welche der Orden zu gewinnen sich Mühe gab.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen sollten, so mußte dem Orden jetzt ein Vorgehen gegen den Erzbischof geboten erscheinen, und er verstand auch die Situation für seine Zwecke auszunutzen. Um Riga zu schwächen und allmählich in seine Gewalt zu bringen, beschloß der Orden, die Pulsader des rigischen Handels zu unterbinden, indem er die Mündung der Düna verschloß. Zu diesem Zwecke begann der Orden Unterhandlungen behufs Ankaufs des Klosters Dünamünde mit dem Abte daselbst, der trotz den dem rigischen Rathe gegenüber 1263 eingegangenen Verpflichtungen im Jahre 1305 das Kloster für 4000 Mark dem Orden überließ. Gleich darauf wurde hier ein Schloß für einen Comthur errichtet. In richtiger Würdigung der Bedeutung Dünamündes für die Sicherheit Rigas und besonders des rigischen Handels hatte der Rath eben im Jahre 1263 dem Abte des Klosters das Versprechen abgenommen, weder das Kloster noch Theile des Klostergebietes

ohne Wissen und Einwilligung der Stadt zu veräußern. Die treulose Handlungsweise des Abtes und die Besitzergreifung Dünamündes durch den Orden brachten den Erzbischof und die Stadt Riga nicht allein wieder auf, sondern erfüllten sie auch mit quälenden Sorgen, da sie ihre ganze Existenz bedroht sahen. Wieder gab es allerwärts Unfriede, wieder hob der Kampf an.

Es würde ermüden, alle Einzelheiten des langwierigen und unerquicklichen Streites, der sowohl mit der Feder als auch mit dem Schwerte geführt wurde, wiederzugeben; die wesentlichen Thatfachen genügen. Dunkle Schatten wirft auf dieses ohnehin schon düstere Gemälde die Parteilichkeit und Käuflichkeit der Curie zu Avignon, vor deren Forum ja die Proceffe geistlicher Gebietiger gehörten. Es war die Zeit der babylonischen Gefangenschaft der christlichen Kirche und zugleich die der tiefsten Erniedrigung des Papstthums sowohl in politischer als moralischer Hinsicht. Die Erkenntniß der sittlichen Verwilderung daselbst brachte, einer in Ordenskreisen erhaltenen Tradition zufolge, der Papst Clemens V. selbst in Gegenwart des rigischen Erzbischofs Friedrich und des Ordensbruders Eberhard von Munheim in jenem oben angeführten Ausspruche über den Mangel an Rechtsbewußtsein trefflich zum Ausdrucke.

Auf die an den Papst gerichtete umfangreiche Anklageschrift des rigischen Erzbischofs Friedrich, die Wahres und Erdichtetes enthielt, vertheidigt sich der Orden in eingehender Weise, wobei gleichfalls der Wahrheit nicht immer die Ehre gegeben wird. Der 1309 erlassene Befehl des Papstes, die livländischen Angelegenheiten an Ort und Stelle zu untersuchen, wurde erst im Jahre 1312 ausgeführt. Die Verzögerung bedarf eigentlich keiner Erklärung, wenn man sich der an der Curie herrschenden Sittenverderbniß erinnert.

Im Juni 1312 erschien erst in Riga der päpstliche Commissär Franz von Moliano, Domherr von Laon, und veranstaltete ein enormes, aber parteiisches Zeugenverhör, bei dem 230 gegen den Orden erhobene Klagepunkte verzeichnet wurden. Das Protokoll ist nur zum Theil noch erhalten und stellt eine Pergamentrolle von 1½ Ellen Breite und 50 Ellen Länge dar, von der außerdem noch Anfang und Ende verloren gegangen sind. Auf die Weigerung des Ordens, dem Commissär Dünamünde auszuliefern,

sprach Franz von Moliano über den Orden den Bann und das Interdict aus. Als aber neue Versprechungen gegeben und die geforderten Diätanzahlungen erfolgt waren, nahm der hohe Beamte des Papstes alle Strafen zurück. Mittlerweile begann die Stimmung an der Curie sich sichtlich zu Gunsten des Ordens zu verändern, als nicht unbedeutende Geldgeschenke daselbst zur Vertheilung gekommen waren. Dem Papste allein fielen 4000 Goldgulden zu, die bei Berücksichtigung der Preisverhältnisse der Zeit eine ganz beträchtliche Summe ausmachten. Freilich küßten diese Handsalben, wie man derartige goldene Heilmittel nannte, ihre Wirkung bei einem Wechsel auf dem Stuhle Petri ein. Im Jahre 1314 war Papst Clemens V. gestorben. Unter seinem Nachfolger Johann XXII., der anfänglich noch objectiv zu dem Proceß des rigischen Erzbischofs mit dem Orden stand, wird im Jahre 1317 über den Hochmeister der Bann ausgesprochen und die Auslieferung Dünamündes gefordert. Neue Strafandrohungen und Citationen erfolgen. Da schlägt die Stimmung an der Curie wieder um. Zum Schutze des Ordens gegen Kirchenstrafen werden verschiedene Conservatoren ernannt, ja sogar 1319 wird der Ankauf Dünamündes durch den Orden vom Papste bestätigt, da der Erzbischof Friedrich von Riga sein Recht auf Dünamünde nicht beweisen könne. Sollte Johann XXII. von dem Mangel der Beweiskraft der Ansprüche des rigischen Erzbischofs auf Dünamünde überzeugt gewesen sein? Den Erkenntlichkeiten der gegnerischen Partei war man in Avignon keineswegs unzugänglich. „Der vollste Beutel genoß dort die meiste Gunst.“ Dieser Wechsel in der Stellungnahme an der päpstlichen Curie trug auch seinerseits zur Verwirrung der Verhältnisse bei. Eine Bulle vom 10. Februar 1324 ordnete an, daß Dünamünde allerdings dem Orden verbleiben solle, doch die Schifffahrt daselbst dürfe keine Störung erfahren. Die Nichtbeachtung der päpstlichen Anordnungen war freilich mit dem Bannfluche bedroht, indeß hatte man sich schon, auch ein Zeichen der Zeit, daran gewöhnt, in solchen minatorischen Schlüssen mehr eine Formel des Kanzleistiles, als eine ausdrückliche Willensäußerung des Papstes zu sehen.

Wie also die Dinge lagen, bereiteten die Klagen an der Curie dem Orden nicht allzu große Sorgen, und deshalb beobachtete er auch in der Befolgung der päpstlichen Befehle keine besondere

Pünktlichkeit. In seinen Combinationen bildeten nicht unwichtige Factoren die große Entfernung von Avignon und das Unvermögen des Papstes, direct seinen Befehlen mit bewaffneter Hand Nachdruck zu geben. Für den rigischen Erzbischof jedoch war der Wortlaut der Bulle maßgebend und gleichfalls die Eile erklärlich, mit der er die Ausführung der angedrohten Strafen gegen den renitenten Orden betrieb.

Am Gründonnerstage, Charfreitage und Ostersountage des Jahres 1325 ließ Erzbischof Friedrich in der Domkirche nach dem Gottesdienste den Bann über den Orden aussprechen. Durch den Pfarrer Arnold zu St. Jacob wurde derselbe dem einfachen Volke in der Landessprache verkündet. In allen Kirchen des Landes sollte der Bannspruch publicirt und das Document desselben, mit dem erzbischöflichen Siegel versehen, an die Thür der Kathedralkirche zu Riga geschlagen werden. Diese Befehle wurden in der Domkirche zu Riga in Gegenwart des päpstlichen Legaten Bernhard und einer feierlichen Versammlung erlassen; der Orden jedoch beachtete die Strafen nicht und fand sogar Vertheidiger unter den Geistlichen im Lande.

Der zwischen dem Ordensmeister und dem Erzbischofe obwaltende, immer gefährlichere Formen annehmende Streit war für die Stadt eine Quelle beständiger Sorgen und ließ sie stets bedacht sein, alle Mittel zur Sicherung ihrer Interessen heranzuziehen. Im Hinblick auf die unsichere Lage der Stadt wird die Wichtigkeit des Streites des Rathes mit dem Domcapitel wegen der Stiftspforte verständlich.

Schon im Jahre 1311 hatte der Erzbischof Friedrich der Stadt Riga das Recht eingeräumt, die unbewachte Stiftspforte und alle Oeffnungen in der Mauer am Garten der Domherren zu verschließen. Zeitweilig machte die Stadt von diesem Rechte einen Gebrauch. Als aber im Jahre 1313 von Außen zur Zeit keine Gefahr drohte, öffnete der Rath das Thor und überließ den Schlüssel zur Benutzung des Thores dem Capitel, jedoch mit dem Bedeuten, daß, wenn Gefahr im Anzuge sei, besagte Pforte vermauert werden müsse. Dieser angedeutete Fall trat nun ein, als das Capitel der Stadt nicht mehr zuverlässig erschien. Das war um die Zeit, als sich das Domcapitel mit dem Gegner des Erzbischofs und der Stadt, dem Orden, verband (1316). Diese Stellungnahme der Domherren legte der Stadt die

Pflicht auf, alle durch das Capitel gefährdeten Stellen in der Stadtmauer zu befestigen oder zu verwahren. Das Capitel aber sah sich berechtigt, das vermauerte Thor wieder herzustellen und sogar zur Nachtzeit offen stehen zu lassen. Einige Rathsherren selbst hatten vor Tagesanbruch das Thor offen gefunden. Zum Schutze des Lebens, des Vermögens der Bürger, wie es in einem Notariatsinstrumente des Rathes heißt, wurde auf Befehl der Stadtoberkeit das Thor wieder vermauert. Letztere Thatfache rief nun einen langwierigen Streit hervor, der erst seinen Abschluß in dem Vergleiche vom 1. April 1326 fand, dem gemäß das Capitel das Thor wohl herstellen durfte, doch dasselbe mit Befestigungen versehen mußte und den Schlüssel dem Rathe zur Verwahrung einzuhändigen hatte. Dagegen blieb die kleine Thür im Thore den Domherren zur Benutzung geöffnet, konnte aber unter Umständen auch vom Rathe ganz verschlossen gehalten werden, wenn über die Ausgänge in der Mauer, die den Predigermönchen und Minoriten eingeräumt waren, ein Gleiches verfügt werden sollte. Im Princip hatte das Domcapitel sein Recht behauptet. Die Stadt wird zum Nachgeben geneigt gewesen sein, geleitet eben von dem Wunsche, das Capitel für sich zu gewinnen, wo der Kampf mit dem Orden wieder gefährliche Dimensionen anzunehmen drohte.

Während der Prozesse zwischen dem Erzbischof und dem Orden um den Besitz Rigas an der Curie und der Rechtsgänge um derselben Sache willen in Livland und der oben geschilderten Ereignisse in Riga nehmen die Actionen zwischen der Stadt Riga und dem Orden, in denen die Beziehungen zu den Litthauern den Angelpunkt bilden, ihren weiteren Verlauf. Das Dorpater Bündniß vom Jahre 1304 richtete sich ausdrücklich gegen die Bundesgenossen der Litthauer, somit, wie schon hervorgehoben, gegen die Rigaer. Im folgenden Jahre rechtfertigte den Verkauf Dünamündes der Abt des Klosters damit, daß er erklärte, das Kloster gegen die Angriffe der Litthauer nicht vertheidigen zu können. Als Bundesgenossen der Rigaer waren auch im Jahre 1307 die Litthauer in das Gebiet des Ordens und des Bischofs von Dorpat eingedrungen. Verfolgt von den Ordensleuten, suchten sie Schutz unter den Mauern Rigas. Diesmal gelang es dem Orden, die Rigaer zur Neutralität dadurch zu bewegen, daß er ihnen 700 Mark und verschiedene Freiheiten zusicherte. Angesichts der

Stadt erlitten nun die Litthauer eine vollständige Niederlage. Dadurch sahen sich aber die Rigaer durchaus nicht verhindert, mit den Litthauern wieder ein Bündniß einzugehen, und lange blieben die Bemühungen der livländischen Gebietiger um Herbeiführung einer Trennung der Rigaer von den Litthanern erfolglos. Im Jahre 1309 erklärte sogar die Stadt, es sei ihr unmöglich, von einer Verbindung mit den Litthauern abzustehen und sich dem Orden gegen dieselben anzuschließen, solange der Orden Dünamünde besetzt halte. Mehr Erfolg hatte der nach 4 Jahren gemachte Versuch der Bischöfe von Reval und Desel, des dänischen Hauptmanns, der estländischen und öfelfchen Vasallen und der Stadt Reval im Jahre 1313 (15. Mai), die Stadt Riga und den Orden zu vereinigen. Die Stadt war geneigt, die Verbindungen mit den Litthauern aufzugeben; dafür hatte man ihr unter Vorbehalt aller päpstlichen Anordnungen thatkräftige Hilfe in Aussicht gestellt. Dieser sogenannte „ewige Friede“ ist indeß nur von sehr kurzer Dauer gewesen. Abgesehen davon, daß gegen des Ordens Anmaßungen die Litthauer die brauchbarsten Bundesgenossen waren, so konnten die Rigaer hinsichtlich des Handels und Verkehrs des Bündnisses mit den Litthauern nicht entbehren. Die politischen Zustände, das Schwanken der Curie trieben sie immer von Neuem in die Arme der Litthauer. Schon im Jahre 1316 sehen wir die Feindschaft gegen den Orden zu hellen Flammen angefaßt. Im April (24.) des genannten Jahres hatten die Rigaer das Hafelwerk von Dünamünde in Brand gesteckt, wobei ein Ordensbruder und viele Menschen ums Leben gekommen waren. Daß auch zu dieser Zeit eine Verbindung zwischen den Rigaern und den Litthauern existirt habe, ist sehr wahrscheinlich, denn vor dem gegen Dünamünde gerichteten Unternehmen hatten die Litthauer einen Einfall in das Ordensgebiet gemacht und eine aus Kokenhusen kommende Hochzeitsgesellschaft überfallen und weggeschleppt. Hermann von Wartberge berichtet uns, die im Walde hausenden Litthauer wären von einem Bürger von Kokenhusen darauf aufmerksam gemacht worden, daß eine Neuvermählte mit ihrem Gefolge die Stadt verlasse; über die Reisenden wären dann die Litthauer hergefallen und hätten nach Tödtung einiger Jünglinge die Jungfrauen und Frauen weggeführt.

Das Verhältniß mit den Litthauern wird noch intimer, nach-

dem der Kauf Dünamündes durch den Orden vom Papste 1319 anerkannt war. Schon nach einigen Jahren sehen wir den rigischen Rath tief in das Getriebe der litthauischen Politik hineingezogen. Zu den Aufsehen erregenden, an den Papst und alle Welt gerichteten Briefen des litthauischen Königs Gedimin, in denen er den Wunsch äußert, das Christenthum anzunehmen und mit den christlichen Staaten in Verbindung zu treten, stehen die Rigaer in naher Beziehung. Riga lag auch viel daran, daß Gedimin das Christenthum annehme. Mit dem Momente, wo Litthauen ein christlicher Staat geworden war, kam der gravirendste der gegen Riga gerichteten Vorwürfe, mit den Heiden gegen Christen im Bunde zu stehen, in Wegfall. Wenn auch später Gedimin die Abfassung besagter Schreiben leugnete, so trifft damit die Stadt Riga keine Schuld, die auf die Zusicherungen des litthauischen Königs ihren festen Glauben gesetzt hatte. War doch selbst der Orden, durch die Versprechungen Gedimins und die Einmüthigkeit der livländischen Landesherren veranlaßt, zu Ermes (am 10. August 1323) auf einen Frieden eingegangen; derselbe dauerte freilich nur ganz kurze Zeit. Wieder hoben die Feindseligkeiten gegen die Litthauer und ihre Bundesgenossen, in Sonderheit gegen die Rigaer, an, die über Störung des Verkehrs und andere Beeinträchtigungen des Handels zu klagen begannen. Die zwischen den Rigaern und dem Orden herrschenden Mißhelligkeiten entbrannten indeß erst im Jahre 1329 zu einer offenen Fehde. In dem genannten Jahre, als der Orden in Preußen mit der Bekämpfung der Polen, Ungarn und Litthauer vollauf beschäftigt war, wiederholten die rigischen Bürger ihren Angriff gegen das Schloß Dünamünde. In der Nacht des 22. Juni hatten sie den Sturm unternommen, der auch dieses Mal erfolglos blieb. Die fast seit einem Decennium wieder erbaute Vorstadt wurde abermals verbrannt, und über hundert Männer und Frauen kamen ums Leben.

Der Chronist Bartholomäus Hoenefe, dessen Objectivität wegen seiner Zugehörigkeit zum deutschen Orden nicht über allen Zweifel erhaben ist, bezichtigt die rigischen Bürger unmenschlicher Grausamkeit: „men sach“, berichtet Hoenefe, „dar de frouwens doth liggen und hedden de kleinen kinder in den armen, andern hingk dat ingeweide uth dem live; menner, wive und kinder worpen se inn de bruw-

pannen (Braupfannen) und dreven also grote tyrannie“. Unter dessen hatte der rigische Rath zwei Rathmannen Johannes, Tralowe und Bernhard Derfowe, und die Gemeinde Gerlach Blessebart und Ertmar Redpennige an den König von Litthauen mit der Aufforderung, ihnen in Livland gegen den Orden Beistand zu leisten, gesandt. Nach einigen Monaten schon drangen die Litthauer, mit allem Nothwendigen von den rigischen Bürgern ausgestattet, in das Ordensgebiet, wohin sie die von den rigischen Bürgern ihnen mitgegebenen, des Weges kundigen Leute führten. Mit Verwüstung und Mord erfüllten sie die ganze Gegend um Rarkus und die Gebiete der Kirchen Helmet, Paistel und Tarvast. In der Kirche zu Paistel hatte der König der Litthauer mit seinen Brüdern sein Lager aufgeschlagen, auch seine Pferde daselbst untergebracht und sogar vor der Hostie, dem Leibe des Herrn, unsägliches Schandthaten verübt. In den Kirchen zu Helmet und Paistel wurde schrecklich gehaust; an den kostbaren Gläsern, Orgeln, Kelchen, Büchern und anderen dem frommen Dienste geweihten Geräthschaften ließen die Litthauer ihre Wuth aus. Auf Anrathen der rigischen Bürger, so behauptet der Orden, seien dann die Kirchen selbst durch Feuer vernichtet worden.

Dafür mußte nun Riga büßen. Seit dem October des Jahres 1329 lagerte der Ordensmeister Eberhard von Munheim vor der Stadt Riga. Tapfer setzte sie sich, in der Hoffnung, daß die erbetene Hilfe zum Erfasse herannahen werde, zur Wehr. Ein halbes Jahr dauerte schon die Einschließung der Stadt. Die Lebensmittel schmolzen bedenklich zusammen, und der Hunger begann schon seine Verheerungen unter der Bevölkerung anzurichten. Fünfmal hatte der Ordensmeister den Armen der Stadt, die Riga verlassen wollten, den Durchgang gewährt, damit sie sich Brod suchten, wo sie es fänden. Die Stimmung war in allen Schichten der Bevölkerung eine äußerst niedergeschlagene. Zur Kriegsnoth gesellte sich noch innerer Zwist zwischen der Gemeinde und dem Rathe, der sich mit dem Gedanken einer Unterwerfung nicht vertraut machen konnte.

In der Stube zu Soest, so wurde das Versammlungshaus der Handwerker genannt, hatte sich die ganze Stadtgemeinde eingefunden und sich dahin ausgesprochen, da keine Subsistenzmittel mehr vorhanden

seien, sich zu übergeben. Am 18. März 1330 versammelten sich im oberen Refectorium des Kreuzganges die Bürgermeister, Rathmannen, verschiedene angesehenere Bürger geistlichen und weltlichen Standes und schickten nach dem Prior und den Domherren der Domkirche, um sich in ihrem Elende Trost zusprechen zu lassen. Auf die Meldung, daß dieselben nicht zu finden seien, eröffnete der wortführende Bürgermeister Heinrich Meye die Versammlung und sprach mit schluchzender Stimme: „Wir sind, verehrte Herren, hier erschienen, um uns in unserem Elende zu trösten.“ Weiter vermochte er nicht zu reden; Thränen erstickten seine Stimme. Darauf ergriff der Bürgermeister Johann von Fellin das Wort. Auch seiner Rede merkte man die tiefe Gemüthsbewegung und den schweren Kummer, die ihn beherrschten, an. Johann von Fellin wies auf die elende Lage hin, in die sie durch den Krieg gebracht seien, und hob hervor, daß alle ihre Bemühungen, Hilfe und Beistand zu erlangen, vergeblich gewesen seien und daß weder beim Papste und den Cardinälen, noch bei den Seestädten und den Gebietigern des Landes ihre Bitten irgend welchen Erfolg gehabt hätten. Die Hungersnoth, der schon Viele erlagen, steigerte sich von Tag zu Tag, und zu dem übrigen Elende drohte noch der Bürgerkrieg hinzuzutreten; das Resultat der von der Obrigkeit unternommenen Inventarisirung aller Lebensmittel in der Stadt sei durchaus ein trauriges zu nennen. Die meisten Bürger verfügten fast über nichts mehr an Victualien und sehen dem größten Elende entgegen, und die Stadt habe für die Armen nur $3\frac{1}{2}$ Lasten (42 Loos) Getreide in ihrem Vorrathe.

Nach diesen Eröffnungen theilte der Bürgermeister der Versammlung mit, daß die Verhandlungen mit dem Meister in Mühlgraben gar keinen Erfolg gehabt hätten, und sprach den Wunsch aus, daß diejenigen Bürger, welche sich im Besitze von größeren Vorräthen an Lebensmitteln noch befänden, für Geld den Wohlhabenderen und den Armen auf Rechnung des Rathes einen Theil überlassen möchten, der, wenn Hilfe geschafft sein werde, seinen Verpflichtungen nachkommen werde.

„O, Herr Gott,“ rief der Bürgermeister unter Thränen aus, „was sollen wir Armen in unserer Bedrängniß anfangen?“ Die Vertreter der Stadt hegten wohl den Wunsch, wenn irgend wo Hilfe zu schaffen sei, die Vertheidigung gegen den Orden noch weiter

fortzusetzen; jedoch die im Refectorium des Domes versammelten Notabeln sprachen sich in ähnlicher Weise aus, wie sich kürzlich die Stadtgemeinde auf der Stube zu Soest geäußert hatte, daß es nämlich besser sei, da der Mangel an Lebensmitteln ein weiteres Verharren im Belagerungszustande unerträglich mache, irgend welchen Vergleich einzugehen, als Gut und Leben einzubüßen. Zwei Tage nach diesen Berathungen (20. März) ergab sich die Stadt dem Orden.

Nach Hoenefe's Angaben wären die Rigaer vor dem Meister auf die Kniee gefallen und hätten um Gnade gebeten; vom Meister wäre wohl die Uebergabe der Stadt und aller Güter gefordert worden, doch den Bürgern der Stadt hätte derselbe die persönliche Freiheit zugesichert.

In einer Urkunde vom 23. März des Jahres 1330, die der „naechende Brief“ genannt wird, tritt die Stadt dem Orden, der den Zusicherungen der Bürger nicht sein volles Vertrauen schenkte, den Sandthurm mit seiner Pforte und den vor der Mauer befindlichen neuen Befestigungen, ferner den Heiligen Geist-Thurm, gleichfalls mit seiner Pforte, und den daran grenzenden Marstall ab. Diese Befestigungen sollte der Meister so lange besetzt halten, bis er über das Schicksal der Stadt entschieden habe. Darauf nahm Eberhard von Munheim Besitz von der Stadt.

Eine weite Strecke wurde die Stadtmauer eingerissen, und durch diese Bresche, wie verlautet, habe der siegreiche Meister seinen Einzug zum Zeichen dessen, daß er eine bezwungene Stadt betrete, gehalten.

Peter von Dusberg berichtet, der Meister habe darauf bestanden, daß die Mauer in einer Breite von 30 Ellen niedergerissen werde, und da habe dann ein altes Mütterlein bemerkt: Ist denn der Meister gar so stark an Körperumfang, daß er einen so großen Raum beanspruchen müsse und nicht, wie andere Christenmenschen, durchs Thor eintreten könne?

Das Verhältniß zwischen Stadt und Orden wird in dem sogenannten Sühnebrief vom 30. März 1330 geregelt. Die Stadt entsagt dem Bündnisse mit den Heiden, weist dem Orden einen Platz neben dem Heiligen Geiste zum Baue eines Schlosses und dazu ein weites Areal bei der Jacobspforte an, dessen Grenzen genau bestimmt werden. Dem Meister wird ferner das Recht eingeräumt, im Mühlenbache beim

Hospitale Mühlenvorrichtungen anzulegen. Alle Wiesen und Acker auf dem Rìgeholme und auf dem Lodefare werden zu Nutzen des zu erbauenden Schlosses abgetreten und außerdem noch jährlich von der Stadt zu Gunsten desselben 100 Mark rigisch gezahlt. Die Fischer, die im letzten Kriege dem Orden einen erheblichen Schaden verursacht hatten, werden verpflichtet, von allen Fischen, die sie fangen, den zehnten Theil dem Orden einzuliefern. Alle dem Orden gehörenden Häuser und Grundstücke in der Stadt sind von allen Abgaben befreit; ferner stehen ihm die Hälfte der Gerichtsgefälle und das halbe Gericht, wie auch das Recht zu, durch einen Bruder an den Rathssitzungen Theil zu nehmen. Jeder Rathsherr und jeder Bürger hat nicht allein der Stadt, sondern auch dem Orden Treue zu schwören und dem Orden gegen seine Feinde, nur nicht gegen den Erzbischof, Hülfe zu leisten. Unternimmt der Meister einen Kriegszug, oder fallen Feinde in das Land, so soll die Stadt den Meister unterstützen. Wenn aber der Landmarschall mit seinem Aufgebot diesseits der Düna, mit den Rittern von Wenden und Segewold, ins Feld reitet, so ist die Stadt verpflichtet, 30 Reifige zu Pferde zu stellen. Will ein Bürger dem Orden ein Vermächtniß zuwenden, so soll er daran nicht verhindert werden. Zum Gedächtniß und zum Heile der Seelen Derer, die im Kriege erschlagen sind, muß die Stadt fünf Vicarien stiften, und zwar in den Kirchen, die der Meister bestimmt; derselbe besizt auch das Recht, die Vicarien-Priester zu ernennen.

Das sind die wichtigsten Bestimmungen des Sühnebriefes.

Am 13. Juni 1330 legte Eberhard von Munheim eigenhändig den Grundstein zu dem neuen Ordenschlosse auf dem Plage des Heiligen Geistes, wo heute das Schloß steht. Am 16. August erließ er zum Zeichen der Ausöhnung mit den Bürgern „aus sonderlicher Gnade und Freundschaft“ eine Reihe von Verordnungen, welche die in dem sogenannten Sühnebriefe verliehenen Rechte ergänzten, und nach denen der Meister der Stadt verschiedene Grundstücke überläßt und die Bürger in seinen Schutz nimmt. Verschiedene früher verliehene Rechte werden präcisirt. In allen Gewässern dürfen die Bürger von nun ab Fischfang treiben; das Recht des Holzfällens in den Wäldern zu beiden Seiten der Samgaller Na mit Ausnahme des Bauholzes wird ihnen eingeräumt, und die Benutzung der Viehweide steht allen denen frei, die schon früher an diesem Vorrechte

Theil genommen hatten. Die in der Stadt verübten Verbrechen der Ordensbrüder sollen nach den Gesetzen der Stadt gerichtet werden, die Verbrechen der Bürger im Ordensgebiete unterliegen den Gesetzen der Stadt, in der dieselben begangen sind. Alle Erkenntnisse des Stadtvogtes haben bei Abwesenheit des Ordensvogtes volle Rechtskraft, wenn die Rechtsfälle nicht an Hals und Hand gehen; in peinlichen Sachen ist freilich immer die Mitwirkung des Ordensvogtes unerlässlich. Zum Schlusse wird noch im Allgemeinen das Versprechen abgelegt, alle Privilegien der Stadt zu erhalten, wenn sie nicht den Rechten des Ordens „zum Verfange gereichen“.

Alle diese Anordnungen wurden dem Kaiser Ludwig IV. zur Bestätigung unterbreitet, der dem Wunsche des Ordens am 8. Mai 1332 nachkam und demselben die volle Landeshoheit über die Stadt und ihre Bewohner ertheilte.

Jetzt hatte der Orden die langerstrebte Staffel seiner Macht, den Besitz Rigas und die Herrschaft über die Stadt erreicht, die ihn dem Endziele seiner Politik um einen bedeutenden Schritt näher führte.

Mit dem Wechsel der Herrschaft über die Stadt vollzog sich auch eine Veränderung des Wappens derselben: an Stelle des früheren zwischen den Schlüsseln stehenden gestielten Kreuzes über dem Thore wird nun das Kreuz ohne Stiel über den ins Andreaskreuz gelegten Schlüsseln und im offenen Thore unter dem aufgezogenen Fallgatter ein Löwenkopf angebracht¹⁾. Letzteres Symbol der Tapferkeit war gewiß eine Anerkennung der von der Stadt an den Tag gelegten muthvollen Gegenwehr, und konnte eine solche Aufmerksamkeit zur Anbahnung eines freundlichen Verhältnisses nur dienlich sein.

Nachdem der Orden Herr der Stadt geworden, bedurfte er, da das alte Schloß zerstört war, eines festen Sitzes zur Behauptung

¹⁾ Die frappante Ähnlichkeit des Kreuzes im rigischen Stadtwappen mit dem Kreuze der Schwertbrüder riefen in H. v. Bruiningk die Vermuthung wach, daß die bisherige Ansicht, nach 1330 sei das schwarze Ordenskreuz bei Veränderung des Wappens über den Schlüsseln angebracht worden, auf einem Irrthum beruhe und daß das Kreuz mit rother Farbe tingirt werden müsse. Die an dem aus dem 16. Jahrhunderte stammenden rigischen Wappenschild an der Bank der Riga-fahrer im Hause der Schiffergesellschaft zu Lübeck angestellten Untersuchungen, welche sich die Feststellung der Wappenfarben zur Aufgabe machen, haben hier die rothe Farbe des Kreuzes constatirt und somit Bruiningks Vermuthung bestätigt.

seiner Macht in derselben. Militärische Rücksichten also geboten es wohl, die ihm überlassenen Häuser der beiden Gilden, die Stube zu Münster und die Stube zu Soest, bis auf Weiteres zu besetzen. Von dem Hause zu Münster (im Gebäude der heutigen Großen Gilde) hat sich noch der schön gewölbte, von sechs Säulen



Majestätsiegel der Stadt Riga, Originalgröße, nach dem bronzenen Originalstempel im Dommuseum zu Riga. Umschrift: † Sigillum civitatis Rigensis. Seit 1347 im Gebrauche.

getragene Saal, das älteste für weltliche Zwecke bestimmte Gemach Rigas, erhalten. Hier, wo die rigischen Kaufherren sich zur Berathung ernster Dinge oder zu gemüthlichem Beisammensein und zur Feier der Rüste vereinigten, hier hausten jetzt die Ritter des Ordens, der von hieraus seine Gebote ergehen ließ. Wenn auch der Orden kein hartes Regiment auszuüben gedachte, so mußte er doch auf seiner Hut sein; der herbe Stachel der demüthigenden Niederlage hielt Rachegeanken wach, die leicht zu Thätlichkeiten führen konnten.

Nach Besetzung der Gildstuben durch den Orden sah sich die Stadt aber genöthigt, zur Verhütung einer Schädigung des communalen Lebens für die Beschaffung neuer Versammlungslocalitäten Sorge zu tragen. Zur Befriedigung des hervorgetretenen Bedürfnisses nach einem Conventshause wurde von der Stadt gleich nach der Eroberung durch Eberhard von Munheim am Markte ein stattliches Haus erbaut, in dem einige Jahrzehnte die Gilden ihre Versammlungen abgehalten haben. Dieses Haus wurde das Neue Haus genannt und war noch unter diesem Namen bekannt, als schon lange die Schwarzen Häupter und die Mitglieder der Großen Gilde dasselbe für ihre geselligen Zusammenkünfte, für ihre Trünke und Tänze während der Fastnachtsfeierlichkeiten, der Maigrafen- und Schützenfeste benutzten. Das Neue Haus, das zeitweilig Artushof und dann, wie noch heutzutage, „Schwarzhäupterhaus“ genannt wird und im Laufe der Jahrhunderte manche Umbauten und Veränderungen innen und außen erfahren hat, ist das älteste profane Haus Rigas und bildet eine Zierde des heutigen Rathhausplatzes. Als Versammlungsort für die Große und Kleine Gilde hat das Neue Haus wohl noch bis zum Jahre 1353 gedient, denn in diesem Jahre (am 2. Februar) giebt der Ordensmeister Goswin von Herike der Stadt gegen eine bestimmte Zahlung die Stuben von Münster und Soest zurück. Das Verhältniß zwischen Stadt und Orden hatte sich wesentlich verbessert, so daß eine militärische Position inmitten der Stadt nicht weiter geboten erschien.





5. Riga unter der Herrschaft des Ordens und Erzbischof Frommhold.

Das Ziel aller Bemühungen der Erzbischöfe von Riga ist von jetzt ab die Wiedergewinnung der Stadt, welche dem Rechte nach ja auch ein Besizthum des Erzbischofs war. Gegen die gegen ihn gerichteten Anklagen behauptet der Orden, er habe die Stadt Riga, die dem Reiche gehöre, und über die ihm den Entscheidungen des Königs Rudolf gemäß die Gerichtsbarkeit zukomme, nach Kriegsrecht, da sie sich mit den Heiden gegen den Orden verbunden hätte, erobert, wogegen von der erzbischöflichen Partei dem Orden die Verletzung der Lehnspflicht vorgeworfen wird.

Wir begegnen hier einer ganz neuen Auffassung des zwischen dem Orden und den Bischöfen in Livland obwaltenden Verhältnisses. Das geistliche Band der Obedienz, das den Orden in untergeordneter Stellung zu dem Erzbischof und den Bischöfen festhalten sollte, hatte sich zu sehr gelockert, und man suchte daher, indem man dem Sinne der Vertragsurkunden Gewalt anthat, die Berechtigung nachzuweisen, dem Orden auch die Fessel der Lehnabhängigkeit anzulegen, obgleich derselbe nie einem Bischof einen Lehnseid geleistet hatte. Erst als Riga verloren zu gehen drohte, kam man auf den Gedanken, den Orden, der den Charakter einer kirchlichen Genossenschaft nach mancher Seite hin geflissentlich verleugnete, jetzt gerade nach weltlichem Geseze zu belangen, indem man ihn des Bruches der Lehnstreue anklagte. Schon 1325 hatte der dörptsche Bischof Engelbert von Dolen vom Ordensmeister den Lehnseid fordern lassen. Die Ansprüche auf Oberlehnherrlichkeit über den Orden werden nun erneuert. Die an der Curie vorgebrachten

Anlagen und Vertheidigungen veranlaßten den Papst, die Cardinäle Jacob und Bertrand mit der Untersuchung des Streites zwischen dem rigischen Erzbischof und dem Orden zu beauftragen. Nach der Entscheidung der genannten Schiedsrichter vom Jahre 1332 sollten alle vom Orden eingezogenen Güter des Erzbischofs und des Capitels ausgeliefert und für den Genuß der Einkünfte eine Entschädigung gezahlt werden. Wegen der Ansprüche auf Riga wird beiden Theilen ein Termin gesetzt, zu dem sie vor dem Papste mit ihren Beweisen zu erscheinen hätten. Das rigische Domcapitel ist auch sofort befriedigt worden. Bald darauf hat auch der Orden die erzbischöflichen Güter ausgeliefert; wenigstens im Jahre 1338 war der Orden hinsichtlich der Bestimmungen der Cardinäle Jacob und Bertrand allen seinen Verpflichtungen nachgekommen. Die Frage betreffs des Eigenthumsrechtes über Riga fand keine Erledigung. Die Entscheidung in dieser Angelegenheit zog sich in die Länge. Darüber starb der rigische Erzbischof Friedrich an der Curie. Sein Nachfolger Engelbert von Dolen, der schon als Bischof von Dorpat vom Orden den Vasalleneid gefordert hatte, konnte sich in seinen Bemühungen, in den Besitz von Riga zu gelangen, gar keines Erfolges rühmen; er ist nach Livland gar nicht mehr zurückgekehrt und hat als Erzbischof das Land nicht mehr betreten. Die mächtige Stellung des Ordens im Lande verleidete ihm gewiß die Anwesenheit daselbst. In der That, die Aussichten des Erzbischofs verdüsterten sich. Selbst das revalsche Domcapitel trat für den Orden ein, als derselbe die unbegründete Beschuldigung der Ketzerei erfuhr.

Der Kauf Estlands erweiterte das Gebiet des Ordens um ein Bedeutendes und führt ihm reiche materielle Mittel zu, deren Anwendung von ausschlaggebender Wirkung war. (Des Ordens Stellung in Estland festigte sich später noch mehr, als ein Ordensbruder sogar zum Bischof von Reval ernannt wurde.) Ganz schlimm stand es mit der Sache des rigischen Erzbischofs, als der Orden die Gunst des Papstes Benedict XII. gewonnen hatte, der in mehreren Bullen sein dem Orden entgegengetragenes Wohlwollen zum Ausdruck brachte. Ein günstiger Wind begann erst Engelbert zu wehen, als nach dem Tode Benedicts XII. den Stuhl Petri Clemens VI. bestieg. Der Proceß um die Stadt Riga, der mehrere Jahre geruht hatte, wird jetzt wieder

aufgenommen, indeß rufen verschiedene Störungen andauernde Unterbrechungen hervor. Der Tod zweier Untersuchungsrichter, das Ausscheiden eines dritten, der Tod des rigischen Erzbischofs Engelbert, dann gewiß auch die vom Orden herbeigeführten Hemmnisse, alles das und noch manches Andere ließen den Proceß nicht zum Abschlusse kommen. Engelberts Bemühungen waren so gut wie resultatlos geblieben; mehr Erfolg hatte Frommhold von Bishusen, mit dem der Streit zwischen dem Erzbischof und dem Orden zu einem gewissen Abschlusse kommt. Frommhold erreicht freilich sein Ziel, den Besitz Rigas, aber erst am Ende seiner Regierung und nach vorausgegangenen empfindlichen Verzichtleistungen. Seine Regierung bildet insofern eine Epoche in der livländischen Geschichte, als das Verhältniß des Ordens zum Erzbischof und zu den übrigen Bischöfen eine Regelung erfährt. Bis zu dieser Zeit stand rechtlich der Orden in Abhängigkeit von der Geistlichkeit, nach dem Ausgleiche mit Frommhold jedoch erlangte er Exemption von der geistlichen Macht.

Die Energie, die Frommhold in der Betreibung seines Processes an den Tag legt, zeichnet ihn besonders vor seinen Vorgängern aus.

Dieser Bischof entstammt dem alten lübbischen Geschlecht der Bishusen und hatte im rigischen Domcapitel, ehe er vom Papste mit Übergehung des Propstes zum Erzbischof ernannt wurde, das Amt eines Priors inne. Er wird vom Papste als ein in den Wissenschaften gebildeter und als ein selten reiner Mann bezeichnet. In Betreff der Frage nach dem Besitzrechte über Riga fiel die Gunst des Papstes nicht wenig ins Gewicht. Die Ernennung Frommholds wird allen Geistlichen Livlands, den Bürgern Rigas, wie auch dem Orden bekannt gemacht und für ihn der gebührliche Gehorsam und die schuldige Achtung in Anspruch genommen. Frommhold beabsichtigt sich gleich in sein Erztist zurückzugeben. Die beständige Abwesenheit seines Vorgängers aus Riga und aus dem Lande hatte nur ungünstige Folgen gehabt. Der Geschäftsgang war ungemein erschwert, und die Unterthanen liefen Gefahr, ihrem Herren ganz entfremdet zu werden. Nachdem Frommhold mit dem Pallium geschmückt war, verschiedene Privilegien für sich und sein Capitel und eine Empfehlung an den Kaiser erlangt hatte, machte er sich auf den Weg in sein Stist. Der Gunst seines Capitals, dieses für das Regiment eines Erzbischofs wichtigen

Institutes, hatte sich Frommhold dadurch versichert, daß er ihm die vom Erzbischof entzogenen Güter zurückgegeben und dazu demselben das Recht der Priormahl verschafft hatte. Der Verzicht der Curie auf diese wichtige Prärogative erweiterte ungemein die Competenzen des Capitels. Mit dem Orden war zunächst ein Frieden auf ein Jahr vereinbart worden. Innerhalb dieser Zeit wollte gewiß Frommhold seine Diocese bereisen und seine Angelegenheiten im Lande ordnen. In Livland angelangt, suchte er sich die Anhänglichkeit der Bürger der Stadt Riga und der Vasallen des rigischen Erzstifts durch erneute Belehnungen und durch Erneuerung alter Privilegien zu sichern; so bestätigt er auf Bitte des rigischen Raths der Stadt und der Kaufmannschaft die im Jahre 1277 vom Erzbischof von Riga, dem Bischof von Desel und dem Ordensmeister den nach Livland handelnden Kaufleuten verliehenen Handelsprivilegien und verleiht der Stadt Rokenhufen, in Anbetracht mancher Verdienste, das Land Sackenbergh über der Perse. Die aufrichtige Ergebenheit und unwandelbare Treue seiner Unterthanen waren werthvolle Hülfsmittel in dem bevorstehenden Kampfe um Riga. Nachdem Frommhold seine Schlösser zu Waimsel und Serben hatte befestigen lassen und durch Verpfändung der Güter Pöbälgh und Serben sich Geldmittel verschafft hatte, begab er sich an die Curie, um den Proceß betreffs Rigas zu beschleunigen. Die Betreibung seiner Angelegenheiten war nicht ohne Erfolg. Papst Innocenz VI., der sich der rigischen Sache annahm, befahl aufs Strengste den Bischöfen Magnus von Westerås, Nikolaus von Linköping und Siegfried von Opslo, sich nach Riga zu begeben und die Stadt zu Händen des Papstes zu nehmen, und trug ihnen auf, falls es ihnen nicht gelingen sollte die hadernden Parteien zu vergleichen, dieselben vor den Papst zu bescheiden, vor dem sie alle ihre Ansprüche durch Urkunden zu documentiren hätten. Bischof Magnus von Westerås begab sich persönlich nach Riga, wo er am 15. Sept. 1354 in Gegenwart des Ordens, der gesammten Geistlichkeit und der Bürger der Stadt die Bulle des Papstes verliest; der Orden dagegen weigerte sich, den päpstlichen Befehlen nachzukommen und die Stadt Riga zu übergeben. Acht Tage nach dem dem Orden zur Uebergabe Rigas gestellten Termine erließ der Bischof Magnus an die gesammte livländische Geistlichkeit den Befehl, über den Orden in Livland die Excommuni-

cation und über alle seine Besitzungen das Interdict auszusprechen. Für die Nichterfüllung dieser päpstlichen Mandate werden den Geistlichen verschiedene Strafen angedroht. So zog sich der Bischof Ludwig von Reval, der ein Ordensbruder war und den päpstlichen Befehl unerfüllt gelassen hatte, die Excommunication zu. Diese Strafen einerseits und die weiteren Ermahnungen des Papstes und des Kaisers andererseits werden den Orden veranlaßt haben, sich mit Appellationen an die Curie zu richten. Die wieder aufgenommenen Unterhandlungen führten dann zu den Entscheidungen des Cardinalpriesters Franziscus. Im October des Jahres 1359 gibt der genannte Cardinal sein Urtheil dahin ab, daß, da Riga in weltlicher und geistlicher Hinsicht stets dem Erzbischof und der rigischen Kirche gehört habe, der Meister die Stadt Riga dem Erzbischof Frommhold ausliefern müsse, jedoch sollen die Anordnungen des Bischofs Wilhelm von Modena keine Präjudiz erfahren. Am 23. Dec. 1359 werden vom Cardinal Franziscus noch einige Erläuterungen hinzugefügt, unter denen die Bestimmungen über das vom Orden in Riga zu bewohnende Schloß die wichtigsten sind. Den Abschluß seiner Anordnungen bildet die Aufhebung der über den Orden ausgesprochenen Bannsprüche. Am 16. März 1360 theilt der Papst dem Erzbischof von Arles und den Bischöfen von Westerås und Dorpat seine Bestätigung der Entscheidungen des Cardinals Franziscus mit und befiehlt ihnen, den Erzbischof Frommhold in den körperlichen Besitz von Riga zu setzen.

In den Ordenskreisen in Livland herrschte eine große Unzufriedenheit über diesen Ausgang des Processus. Der livländische Landmarschall Andreas erklärt: wenn auch 40 Wagen mit päpstlichen Briefen zu Gunsten des Erzbischofs und der rigischen Kirche ankämen, so müßten doch die rigischen Bürger alle Versprechungen erfüllen; auch bemerkte bei dieser Gelegenheit der Ordensbruder Heinrich Brunner, der im Consistorium zugegen war, als Cardinal Franziscus sein Urtheil fällte, nichts Anderes als der Wind sei dem rigischen Erzbischof zugestanden.

Der Erzbischof von Arles fordert am 9. Mai 1360 die Geistlichkeit in Livland, den Orden, den Rath und die Bürger Rigas auf, dafür Sorge zu tragen, daß dem Erzbischof Frommhold und seinem Capitel die Stadt Riga übergeben werde, und entbindet die

Bürger Riga's ihres dem Orden geleisteten Eides; und auch der Erzbischof Frommhold, in der Hoffnung, jetzt endlich zum Genuß seiner Rechte und in den Besitz seiner Stadt zu gelangen, ertheilte seinen Boten bestimmte Instructionen in Betreff der Besitznahme der Stadt Riga in seinem Namen, hatte doch auch um diese Zeit der Kaiser alle seine Rechte und Freiheiten bestätigt und der Papst die Entbindung von dem Eide, der von den Bürgermeistern, Rathsherren und den Bürgern der Stadt dem Orden geleistet war, gefordert.

Als Executor der gegen den Orden erlassenen Mandate erscheint in Riga der Bischof von Dorpat, Johann von Bisshusen, der Bruder des Erzbischofs Frommhold, ein gebildeter und lebenskluger Mann, und publicirte am 17. Aug. 1360 die ihm zugesandten päpstlichen Befehle betreffs der Herrschaft des Erzbischofs über die Stadt Riga. Tags darauf erscheint der Bürgermeister von Riga, Gerhard Meye, in Begleitung von einigen Rathsherren in der Wohnung des Erzbischofs, wo der Bischof von Dorpat Quartier genommen, und verlangt im Namen des Raths, der Bürger und der Gemeinde vom Bischof von Dorpat eine Copie derjenigen Schriftstücke, die derselbe im Auftrage des Papstes gegen den Orden über die Herrenrechte in Riga habe veröffentlichen lassen. Als Johann von Bisshusen dem geäußerten Wunsche nachgegeben war, gab der Bürgermeister von Riga folgende Erklärung ab: „Verehrter Vater und Herr, ich protestire hiermit gegen Eure Befehle, falls die von Euch gestern veröffentlichten päpstlichen Schreiben die Rechte, Privilegien und Freiheiten unserer Stadt in irgend welcher Beziehung schmälern und in irgend welcher Weise gegen die Verordnungen und Vergleiche des früheren päpstlichen Legaten, Bischofs Wilhelm von Modena, gerichtet sein sollten; wir erkennen die bezeichneten Mandate nicht an und werden gelegentlich unseren Widerspruch verlautbaren, da wir keineswegs gewillt sind, zuzugeben, daß unserer Stadt aus dem Proceß zwischen dem Orden und dem Erzbischof irgend ein Schaden erwachse“.

Die Stadt Riga, die sich unter der Herrschaft des Ordens wohl und zufrieden fühlt, scheint keinen Wechsel im Regimente über sich zu wünschen. Die Gegensätze aus früherer Zeit waren allmählich ausgeglichen. Auf diesen Protest des rigischen Bürgermeisters Gerhard Meye erklärte Johann von Bisshusen, der vielleicht ein Entgegenkommen von Seiten

der Stadt erwartet hatte, daß sein Bruder Frommhold immer bestrebt gewesen sei, die Stadt Riga zu befreien und ihre Freiheiten ihr zu erhalten, und daß die durch Wilhelm von Modena der Stadt verliehenen Rechte und Privilegien in keiner Weise eine Beschränkung erfahren würden. Mit der Hand auf die Brust schlagend, betheuerte der Bischof von Dorpat die Wahrhaftigkeit seiner Worte mit dem Ausrufe: „Gott möge mir beistehen!“ Zum Schlusse sprach er noch den Wunsch aus, die Stadt möchte nicht den eventuell auftauchenden beunruhigenden Gerüchten hinsichtlich der Zukunft Glauben schenken.

Die vom Orden an der Curie wieder vorgebrachte Vertheidigung und Gegenklage veranlaßte den Papst, den Rechtsgelehrten Simon von Subbiria mit der Abfassung eines Gutachtens über den Streit zwischen dem Orden und dem rigischen Erzbischof zu betrauen. Die Entscheidung dieses Untersuchungsrichters bestand im Wesentlichen in einer Bekräftigung des vom Cardinal Franziscus gefällten Urtheils. Die wiederholt gegen den Orden ausgesprochenen Verdicte brachten den Erzbischof um keinen Schritt vorwärts. Dem Subreceptor der päpstlichen Befehle, dem öfelschen Propste Johann Sagittarii, erklärt die Stadt Riga nach kurzem Bedenken, daß sie, da sie schon geraume Zeit dem Orden unterthan sei und dessen Partei ergriffen habe, auch fernerhin demselben treu bleiben wolle. Bei dieser Gelegenheit wird von der Vertretung der Stadt die Behauptung ausgesprochen, die Herrschaft über die Stadt gehöre der Bürgerschaft oder dem Rathe, und sie genieße zur Zeit auch ihre Freiheit. Mehrfach war schon früher von der Stadt die Erklärung abgegeben worden, daß das Recht des Erzbischofs ausschließlich in der Bestätigung des von den Bürgern erwählten Vogts bestanden hätte, und daß die Stadt sich immer selbst regiert habe.

Die Widerspenstigen trifft jetzt die angedrohte Kirchenstrafe. Am 5. Nov. 1361 wird über die Mitglieder des Ordens und über die Bürger der Bann und über die Gebiete des Ordens und die Stadt Riga das Interdict verhängt. Frommhold erwählt nun, da Riga ihm noch versagt war, zu seinem Aufenthaltsorte Lübeck, seine alte Vaterstadt, wo er sich um die Stadt durch Förderung kommunaler Interessen wohl verdient gemacht hat; dabei verliert er aber seine eigenen Angelegenheiten keineswegs aus den Augen. Die

betrübenden Erfahrungen der letzten Jahre hatten ihm die Ueberzeugung aufgedrungen, daß zur Anwendung der Gewalt behufs Anerkennung seiner vom Papste und Reiche ihm zugesicherten Rechte über Riga sich ihm keine Mittel darbieten würden, und daß man daher unter so bewandten Umständen mehr Erfolg erzielen könnte, wenn man den Weg der friedlichen Vereinbarung verfolge. Wohl hatten Papst und Kaiser sich seiner angenommen, indeß bestand doch ihre Hülfe nur in Worten, die sie in Thaten umzusetzen außer Stande waren. Deshalb richtete nun Frommhold an die in Lübeck 1363 versammelten Hansestädte die Bitte, ihm zu seinem Rechte, zum Besitze der Stadt Riga, zu verhelfen. Die Hansestädte traten auch als Fürsprecher zu Gunsten Frommholds auf und verwandten sich für ihn beim Orden und bei der Stadt Riga; letztere mußte man mit einer gewissen Rücksicht behandeln, da in dem bevorstehenden Kriege mit Dänemark die Hanse der rigischen Hülfe bedurfte. Da aber weder die Empfehlungsschreiben der Seestädte, noch die wiederholten Excommunicationsurtheile Frommhold seinem Ziele näher zu führen vermochten, so entschloß er sich, den Hochmeister des deutschen Ordens, Winrich Knieprobe, selbst zu bitten, einen Ausgleich zwischen ihm und dem livländischen Orden herbeizuführen. Der Hochmeister kommt ihm bereitwilligst entgegen, und zu Danzig werden die Verhandlungen eingeleitet.

Hier fordert nun Frommhold, gesteigert in seinem Selbstgeföhle durch das Wohlwollen des Hochmeisters und die ihm wieder zu Theil gewordene Fürsorge des Papstes und des Kaisers, vom Orden die Leistung des geistlichen Gehorsams, der Obedienz, und den Vasalleneid (*homagium* und *juramentum fidelitatis*). Um sich nach keiner Seite hin etwas zu vergeben, prätendirt er über den Orden alle Herrenrechte in kirchlicher und weltlicher Hinsicht. Mit Entrüstung weist aber der Orden dieses Ansinnen zurück, erstrebte er doch vollständige Freiheit, d. h. die Unabhängigkeit von der bischöflichen Gewalt. Erst der ungestüme Widerstand führte Frommhold zur Mäßigung in seinen Forderungen. Nach längeren Verhandlungen, in denen die Klagen und Vertheidigungen detaillirt vorgebracht wurden, kommt am 7. Mai 1366 ein Vergleich zu Stande.

Die livländische Geschichte kennt bis hierzu keine glänzendere Versammlung, als die war, welche sich im Mai des Jahres 1366 in

Danzig zusammenfand; galt es ja doch, die wichtigste Frage des alten Livlands, das Verhältniß des Ordens zu den Bischöfen des Landes, zu regeln und damit dem Lande den lang entbehrten Frieden wiederzugeben. Die zwischen den livländischen Machthabern herrschenden Gegensätze hatten mehr oder weniger auch die benachbarten Länder in Mitleidenschaft gezogen, so daß denselben die Sicherung des Friedenszustandes ein nicht unwichtiger Gegenstand ihrer Interessen sein mußte.

An dem feierlichen Acte der Versöhnung nahmen neben Bischöfen, zahlreichen Domherren und höheren Ordensbeamten auch weltliche Zeugen Theil. Eingefunden hatten sich hier sowohl Abgesandte der rigischen Stiftsritterschaft und der Vasallen des Ordens, als auch der Seestädte Lübeck, Greifswald und Riga. Letztere Stadt hatte sich vertreten lassen durch die beiden Bürgermeister Jacob Pleskow und Gerhard Meye, von denen der zweite uns schon durch sein energisches Auftreten gegen eventuelle Einschränkungen der Rechte der Stadt durch den Bruder des Erzbischofs, den dörptschen Bischof Johann von Bishusen, bekannt ist.

Aus der vom Hochmeister zu Stande gebrachten Vereinbarung zwischen dem Orden und dem Erzbischof von Riga heben wir nur die wichtigsten Bestimmungen hervor. Der Ordensmeister entläßt die Stadt Riga aus seiner Herrschaft und entbindet die Bürger aller dem Orden geleisteten Eide, jedoch bleiben dieselben ihm zum Kriegsdienste verpflichtet, wenn gleich sie auch dem Erzbischof den Huldigungs Eid abgelegt haben. Das Ordensschloß mit dessen Vorburg und die zu demselben gehörenden Häuser in der Stadt und Vorstadt, die Mühle vor der Burg und die Insel Andraasholm verbleiben dem Orden, dagegen wird der Fischzehnt und die Bertholdsmühle dem Erzbischof zugesprochen, der wiederum auf eine Reihe von Schlössern im Lande verzichtet. Der Schwerpunkt dieses Vertrages liegt aber in der zuletzt abgegebenen Erklärung des Erzbischofs von Riga, daß er niemals die Obedienz und das Homagium vom Meister des livländischen Ordens, der nach einer Bulle des Papstes Alexanders IV. sich als von jeder bischöflichen Gewalt exempt erklärt hatte, fordern werde. Nachdem beide Theile ihre Ansprüche auf Schadenersatz hatten fallen lassen, war der lange Hader geschlichtet. Die über diesen wichtigen Vertrag handelnde Ur-

kunde wurde vom Erzbischof von Riga und seinem Capitel, vom Hochmeister und dem livländischen Meister besiegelt.

Öffentlich, vor einer großen Versammlung geistlicher und weltlicher Würdenträger, hatte in feierlicher Weise der Erzbischof von Riga den Orden in Livland als selbstständig anerkannt. Wenn auch Frommhold und sein Capitel unter Vorbehalt päpstlicher Bestätigung diesen Vergleich annahmen, so war damit doch unter den Machthabern Livlands in der Auffassung über das Verhältniß des Ordens zu den bischöflichen Gewalten eine Einigung erzielt worden, was bei den ungemein schwankenden Verfassungszuständen immerhin einen festen Anhaltspunkt bot.

Unter großen Opfern hatte Frommhold die Anerkennung seines Besitzrechtes über die Stadt Riga erlangt, jedoch nach Riga ist er nicht mehr gekommen. War ihm durch die Schmälerung seiner Machtbefugnisse der Aufenthalt im Lande verleidet, oder gedachte er durch seine persönliche Anwesenheit an der Curie und durch Vermittelung des Papstes in den Besitz seiner früheren Rechte zu gelangen? Auf diese Fragen sind wir außer Staude, eine Antwort zu geben. Thatsache ist es aber, daß im Auftrage des Papstes die Cardinäle Legidines und Wilhelm sowohl dem Erzbischof und dem Capitel, als auch dem Meister und dem Orden die Vollziehung des zum Nachtheile der rigischen Kirche herbeigeführten Vergleiches verbieten, ehe derselbe bei der Curie berathen und geprüft worden sei; zu diesem Zwecke werden zum 1. März 1368 die genannten Parteien vor den Papst beschieden. Die Schicksale Rigas waren jetzt wieder in die Hand des Papstes gelegt, an dessen Hofe die Stadt zur Zeit keinen Procurator besaß; deshalb wendet sich der rigische Rath, in der Befürchtung, wegen Mangels einer Vertretung in Avignon eine Schädigung seiner Interessen zu erfahren, an den Rath der Stadt Lübeck, deren geschätzter Bürger der Erzbischof war, mit der Bitte, den Erzbischof von Riga zu vermögen, den die Stadt Riga angehenden Proceß an der Curie zu suspendiren und zur weiteren Unterhandlung Ort und Zeit anzugeben.

Nach dem Vertrage zu Danzig fanden zweifelsohne Verhandlungen betreffs Rigas statt, die für beide Theile, für den Orden und den Erzbischof, einen befriedigenden Abschluß herbeigeführt zu haben scheinen.

Zu dieser Annahme berechtigt uns die Thatsache, daß der Stellvertreter des Erzbischofs von Riga, der öfelsehe Bischof Konrad, im Auftrage des Erzbischofs Frommhold einen feierlichen Gottesdienst in Riga abhielt, mit welcher Ceremonie sich eine Besitzergreifung in Riga vollzogen haben wird.

Bestärkt wird man noch in dieser Annahme durch die Nachricht, daß der erzbischöfliche Vicar zu Ehren der in Riga anwesenden Ordensgebietiger eine Festlichkeit veranstaltet hatte; nämlich an dem der erwähnten kirchlichen Feier nachfolgenden Sonntage fand in dem Palaste des Erzbischofs ein Bankett statt, zu dem der Bischof Konrad von Desel den livländischen Meister Wilhelm von Brimersheim, den Landmarschall Andreas von Stenberg und die Gomthure von Dünamünde, Segewold und Mitau einlud. Am folgenden Dienstag (26. Sept. 1368) erging wieder vom Meister eine Einladung an den Stellvertreter des Erzbischofs von Riga. Aus diesen von Hermann von Wartberge überlieferten Nachrichten läßt sich mit einiger Gewißheit schließen, daß zwischen den alten Gegnern ein *modus vivendi* angebahnt war. Freilich begegnen wir Frommhold im Lande nicht mehr. In Rom ist er am 28. December des Jahres 1369 gestorben und in einer der anziehendsten Kirchen Roms, in der Basilica S. Maria in Trastevere, wo sich noch heute sein Grabstein befindet, begraben worden. Dieser mit Inschriften versehene Stein ist das einzige erhaltene Grabdenkmal der verschiedenen außerhalb Livlands bestatteten Erzbischöfe von Riga.

Frommhold war der letzte rigische Erzbischof, der noch eine Superiorität im Lande beanspruchen durfte; zu Danzig hatte er aber neben sich seinem Gegner, dem Orden, einen Platz einräumen müssen, dem gar bald diese paritätische Stellung nicht mehr genügte, denn er wollte höher hinaus, er strebte darnach, sich über seinen früheren Oberherrn zu schwingen.





6. Der Beginn des Habitsstreites und Erzbischof Johann von Wallenrode.

Der zwischen Orden und Erzbischof angebahnte Friedenszustand war leider auch diesmal nur von kurzer Dauer. Des Ersteren Bestrebungen gingen von nun ab, nachdem der Erzbischof von Riga feierlich bekannt hatte, daß in Zukunft kein Bischof der rigischen Erzdiöcese über den Orden mehr Herrenrechte beanspruchen dürfe, und letzteres somit auch in Livland selbstständig geworden war, dahin, die oberste Macht im Lande zu gewinnen, d. h. der Erzbischof sollte dazu gebracht werden, daß er des Ordens Oberhoheit über die rigische Kirche und die Stadt Riga anerkenne.

Der Nachfolger Frommholds auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Riga, der livländische Edelmann und Domherr des rigischen Capitels, Siegfried von Blomberg, beurtheilt die Lage der Dinge nicht unrichtig, indem er eine Wiederholung von Vergewaltigungen von Seiten des Ordens befürchtet, die eine Herabdrückung der politischen Macht der livländischen Geistlichkeit herbeiführen könnten. Die Erfolge des Ordens in dem langwierigen Proceß, die dominirende Stellung desselben im Lande, besonders in Riga, und die lange Abwesenheit des Erzbischofs von seinem Sitze — alles das diene wohl dazu, hauptsächlich im Bewußtsein der Bürger Rigas, die Vorstellung von der Herrschaft des Erzbischofs zu verwirren und der aus Ordenskreisen hervorgehenden Anschauung Raum zu geben, daß der eigentliche Herr des Landes der Orden sei. Dem allen suchte der Erzbischof von Riga entgegenzutreten, indem er dem Orden die Möglichkeit nahm, aus der zwischen den Trachten der Domherren und der Ordensbrüder hinsicht-

lich der Farbe herrschenden Gleichheit — die Mitglieder des Capitels wie die Angehörigen des Ordens trugen Habite von weißer Farbe — irgend welche Beziehungen der Zugehörigkeit oder Abhängigkeit herzu-
 zuleiten. Der Erzbischof Siegfried führte nämlich im Jahre 1373 für die Domherren die alte schwarze Augustinertracht ein, die die Domherren vor der Umwandlung des Capitels in ein Prämonstratenserstift getragen hatten. Die Durchführung dieser Maßregel zum Beweise der Selbstständigkeit des Erzbischofs und seines Capitels wurde der Anlaß zu einem Kampfe, der in der livländischen Geschichte unter dem Namen des Habitsstreites bekannt ist und fast zwei Jahrhunderte bis zum Untergange der Selbstständigkeit des alten Livlandes fortgedauert hat. Die Farbe der Tracht war ja uur das Symbol der im Lande herrschenden Macht, welcher sich alle zu fügen hatten.

Der Ordensmeister sah in der Veränderung der Capiteltracht eine Kränkung, wenigstens eine Herausforderung, und ließ das Erzstift besetzen. Der Erzbischof von Riga, dem Beispiele seiner Vorgänger folgend, begab sich sofort zum Papste, um sich gegen die Gewaltthaten des Ordens Hülfe zu verschaffen. Vergeblich forderte der Cardinal von Nimes im Jahre 1371, nachdem schon an den Orden von der Curie Mahnungen ergangen waren, die gesammte Geistlichkeit des rigischen erzbischöflichen Sprengels auf, dahin Sorge zu tragen, daß die vom Orden dem Erzbischof von Riga entzogenen Güter zurückgegeben würden und der Erzbischof wegen der abgeführten Einkünfte zufrieden gestellt werde. Siegfried von Blomberg erreichte nichts. In Avignon ist er 1374 gestorben und daselbst begraben. Sein Nachfolger, der Prior der rigischen Kirche Johann von Sinten, war schließlich gleichfalls genöthigt, außer Landes Hülfe zu suchen. In den ersten Jahren muß er, als er noch im Lande weilte, Hoffnungen auf eine baldige Wendung zum Besseren gehegt haben; nahm sich doch seiner gleich der Papst Urban VI. an und ernannte die Bischöfe von Dorpat, Raseburg und Havelberg zu Conservatoren und Richtern des Erzbischofs von Riga und trug ihnen auf, gegen die Feinde des Erzbischofs, falls sie etwas Widergesegliches gegen denselben unternehmen sollten, mit geistlichen Strafen einzuschreiten (5. Aug. 1379).

Wenngleich die Guust des Papstes gewonnen war und die früher über den Orden ausgesprochenen Strafen erneuert wurden, so hatte doch der

Widerstand im Lande eine Kraft aufzuweisen, welcher der Erzbischof schließlich weichen mußte. Das Domcapitel der rigischen Kirche, das alle Interessen des Erzbischofs mit nicht geringem Eifer verfolgt, verwickelte sich mit der Stadt Riga in langwierige Streitigkeiten, die uns über die oppositionelle Stellung der Bürger Rigas zur Geistlichkeit Aufschluß geben. Zuerst geriethen die Domherren und die Bürgerschaft in Streit wegen der von Seiten des Capitels unerlaubten Benutzung einiger in der Stadtmark jenseits der Düna, Dolen und Stenholm gegenüber, gelegenen Güter. Auf die Weigerung des Domcapitels, der Stadt die gewünschte Genugthuung zu gewähren, schritt letztere wohl mit Executionen gegen die Schuldigen vor, denn gar bald wird über die Vertretung der Stadt und über die Bürger wegen Gewaltthatigkeiten Klage geführt. Die Bürger hätten es, heißt es in der Beschwerdeschrift von 1391, in ihrer Feindschaft gegen das Capitel dahin gebracht, daß die Domherren für ihre in der Stadt gelegenen Häuser keine Miether mehr fänden, dann wäre von den Bürgern ein dem Capitel gehörender Keller erbrochen und die darin befindlichen Gegenstände geraubt worden, auch sei ein Geistlicher mit Namen Johann Bard in Gefangenschaft abgeführt worden; ferner hätten die Bürger den Domherren mit Gewalt zwei Schlüssel zum Domsriedhofe abgenommen und seien dann zur Nachtzeit mit Bewaffneten in den Hof gedrungen, wo von ihnen das Leben der Domherren bedroht worden wäre.

An der Curie nimmt man sich des Capitels an und citirt die Vertreter des Raths und der Gemeinde vor den Richterstuhl des Papstes, vor dem vom Capitel noch andere Klagen über die Stadt Riga vorgebracht wurden.

Die Verwaltung der Stadt nämlich wollte die Schule an der städtischen Parochialkirche zu St. Peter, die sie als eine Stadtschule ansah, unter ihre specielle Leitung bringen und sie dem Einflusse des Capitels entziehen. Die Petrischule gewährte wie die Schule im Doms gange der reiferen Jugend der Stadt eine höhere Bildung. Hier wurden, wie ausdrücklich bezeugt wird, neben Logik, Grammatik und Musik die freien Künste und Wissenschaften gelehrt. Ueber die letzte Klage ist uns die päpstliche Entscheidung erhalten, die dahin geht, daß der Rector der Schule nicht vom Rathe und der Bürgerschaft, sondern allein vom Capitel zu ernennen sei, und daß die Stadt alle Proceß-

kosten zu decken habe. Alle Appellationen der Stadt blieben erfolglos. Der Versuch derselben, einen Einfluß auf die Erziehung der Jugend zu gewinnen, hatte also gar kein Resultat. Diese Entscheidung wurde gegen Ende des Jahres 1391 getroffen; schon im Frühlinge des genannten Jahres war der Erzbischof Johann von Sinten mit der Mehrzahl der Domherren ins Ausland geflüchtet, wo sie alle Welt für ihre Sache in Bewegung zu setzen suchten. Ueber Dänemark wird sich der Erzbischof zum Kaiser begeben haben. Die Königin Margarethe von Dänemark verwandte sich für ihn beim Hochmeister, und auch des Kaisers Beistand wird dem Erzbischof von Riga zu Theil. Der Herzog Bernhard von Braunschweig und Lüneburg und der Herzog Erich von Sachsen, Engern und Westphalen, deren Vorfahren, wie sie hervorheben, ihr Blut für die Gründung der rigischen Kirche vergossen hätten, verwenden sich für den Erzbischof von Riga beim Papste, von dem der Erzbischof die Ernennung des Königs Wladislaus von Polen und der Herzöge von Litthauen und Rußland zu Executoren gegen den Orden zu erwirken sich bemühte. Den nach Litthauen und Rußland abzusendenden Boten des Erzbischofs verspricht Wladislaus sicheres Geleit und militärische Begleitung. König Wenzel nimmt sich des Erzbischofs und seines Capitels mit ganz besonderem Interesse an. Jenem ungestümen und habgüchtigen Könige hatte Johann von Sinten dargelegt, daß die Kirche zu Riga und ihr Besitz nach alten Privilegien ein Reichslehn sei und uuu durch die Uebergriffe des Ordens eine Schädigung erfahre. Deshalb verlangte nun Wenzel vom Hochmeister, daß er dafür Sorge, daß die gefangenen rigischen Domherren freigelassen, die vertriebenen zurückgeführt würden, und daß alles das, was dem Erzbischof entzogen sei, ihm zurückgegeben werde. Im folgenden Jahre, 1393, nimmt Wenzel den rigischen Erzbischof und dessen Kirche, Basallen und Güter in des Reiches Schutz.

Gegen die vielen Anschuldigungen rechtfertigt sich der Orden damit, daß er die ihm vorgeworfenen Verbrechen als böswillige Verleumdung erklärt und die Besetzung des Erztistis als eine Maßregel zur Sicherung des Landes gegen äußere Feinde bezeichnet. Nach dem unberathenen Abzuge des Erzbischofs aus Livland, heißt es in der Vertheidigung des Ordens, habe der Meister die Festen und Schlösser desselben nicht zu eigenem Gewinne, sondern nur zur

Behütung des Landes besetzen lassen und werde alles Vorgefundene nach Abzug der nothwendigen Zehrungskosten der päpstlichen Kammer überantworten; der Erzbischof und die Domherren hätten, wie ehemals mit den Litthauern, so diesmal mit den Russen und Polen, ja sogar mit den Seeräubern Bündnisse geschlossen und dadurch eine dem Orden bedrohliche Stellung eingenommen; getrost sähe der Orden der angekündigten päpstlichen Gesandtschaft nach Livland entgegen, deren Untersuchung ihn gegen alle unbegründeten Anschuldigungen rechtfertigen werde. Ein an den Erzbischof von Prag und die Bischöfe von Lübeck und Camin gerichtetes päpstliches Schreiben vom 29. Oct. 1392 fordert die Adressaten auf, die Söhne der Bosheit in Riga und in der rigischen Kirche zu excommuniciren und die Schuldigen zur Freilassung der Gefangenen und zur Herausgabe der geraubten Sachen zu vermögen. Trotz seiner Rechtfertigungsversuche lastete schwer des Papstes Zorn auf dem Orden und seinen Anhängern. Diese an der Curie seit geraumer Zeit vormaltende, gegen den Orden streng vorgehende Tendenz machte jedoch mit einem Male einer entgegengekehrten Strömung Platz. Die Wandelung in der Beurtheilung der rigischen Angelegenheiten führten aber keineswegs irgend welche neue Gesichtspunkte in der Streitsfrage, sondern lediglich die an der Curie mit Geschick zur Vertheilung gebrachten Geldspenden herbei.

In die Atmosphäre der Curie werden wir aufs Beste durch die Berichte des Ordensprocurators in Rom über die Resultate der Verhandlungen mit den maßgebenden Persönlichkeiten in der Umgebung des Papstes eingeführt. Der Cardinal Monopolis bemerkte dem Ordensprocurator gegenüber bei Gelegenheit des von den Feinden des Ordens in Umlauf gesetzten Geredes darüber, daß der Orden nicht bestätigt sei: „Der deutsche Orden ist mächtig und reich, und thut doch keine Verehrung dem heiligen Vater; das wundert mich, zumal er nicht von der heiligen Kirche bestätigt ist und doch die Bestätigung erhalten möchte.“ Ein anderes Mal berichtet der Procurator, die rigische Sache nehme daher keinen Fortgang, weil man keine Freundschaften in der Art des Cardinals Monopolis und anderer freundlicher Gönner besitze; solche sind indeß nur durch Verehrungen zu gewinnen, denn bei Hofe ist es leider so bestellt: „wer da hat und giebt, der behält und gewinnt.“ Den eindringlichen Mahnungen folgt nun der Orden und

wendet die schon früher erprobten Mittel auch diesmal mit Erfolg an. Jetzt werden die Vergehungen des Ordens milder beurtheilt und die ausgesprochenen Strafen sogar aufgehoben (24. Sept. 1393).

Nachdem die Einkünfte der erzbischöflichen Tafel und der Capitulgüter im Betrage von 11500 römischen Goldgulden nach Abzug der Unkosten, die die Bewahrung des Erztifts verursacht hatte, ausgezahlt waren, wird jegliches Gerichtsverfahren in dem Streite zwischen dem Erzbischof und dem Orden zwei Mal um je ein Jahr hinausgeschoben. Die Vertagung war schon ein Gewinn; die nun folgenden päpstlichen Anordnungen stellten aber dem Orden Vortheile von außerordentlicher Tragweite in Aussicht. Am 10. März 1394 befiehlt der Papst zur besseren Aufrechterhaltung des Friedens im Lande, daß alle Mitglieder des Capitels das Gelübde des deutschen Ordens abzulegen und das Ordenshabit zu tragen hätten, und daß, wenn alle Glieder des Capitels dem Orden angehörten, das Capitel aus einem Augustinerstift in ein Ordensstift umzuwandeln sei. Wenige Tage später (20. März) erweitert der Papst obige Bestimmung durch die Verordnung, daß alle Domherren nur vom Ordensmeister postulirt werden könnten. Die natürliche Consequenz dieser Erlasse war die an den neuen Erzbischof gestellte Forderung des Eintritts in den deutschen Orden, was eine Bulle Bonifacius IX. vom 7. April 1397 zum Gesetze erhob. Die Ordenspolitik feierte seltene Triumphe.

Durchaus im Zusammenhange mit den den Orden begünstigenden Maßregeln steht die Ernennung des rigischen Erzbischofs Johann von Sinten zum Patriarchen von Alexandrien (24. Sept. 1393). Der Sitz in Riga mußte frei gemacht werden, um auf denselben einen Ordensbruder zu bringen. Gleich darauf wird vom Papste Johann von Wallenrode zum Erzbischof von Riga ernannt, nachdem er feierlich in den Orden eingetreten war. Die Stadt Riga und fast die gesammte Ritterschaft huldigten dem neuen Erzbischof, der anfänglich auch die Grundsätze des Ordens im Auge zu halten schien. Wir wissen, daß Johann von Wallenrode die Lücken im Domcapitel durch Ernennung neuer Domherren aus dem deutschen Orden ergänzte (16. Febr. 1395). Trotz des Entgegenkommens der Stadt Riga und der Mehrzahl der Vasallen des Erztifts war Wallenrodes Stellung keine gesicherte. Die alten Domherren hatten in Uebereinstimmung mit dem früheren

Erzbischof Johann von Sinten und im Einverständniß mit König Wenzel den Prinzen Otto von Stettin, den man für einen unehelichen Sohn des böhmischen Königs hielt, zum Erzbischof von Riga erwählt. König Wenzel legt auch ein außerordentliches Interesse zu Gunsten dieses Candidaten für das erzbischöfliche Stift zu Riga an den Tag. Alle Privilegien der rigischen Kirche werden von ihm bestätigt und dann die Könige von Dänemark, Schweden, Norwegen und Polen, die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Magdeburg und Geldern, die Städte Lübeck, Stralsund, Riga und Dorpat, die Vasallen der rigischen und dörptschen Kirche aufgefordert, dem Prinzen Otto von Stettin jeglichen Schutz angedeihen zu lassen und keine Beeinträchtigung seiner Rechte zu dulden. Auch an den Herzog Swantibor von Stettin ergeht von Wenzel die Mahnung, den Prinzen Otto in sein Stift einzuführen.

Die gegen den neuen Erzbischof von Riga im Lande wirkende Partei fand einen Mittelpunkt in der Person des Bischofs von Dorpat, Diederich von Damerow, der schon früher böshafte Schriften voller Schmähungen gegen den livländischen Orden in Umlauf gesetzt haben soll. Eine ganze Coalition hatte sich gegen den Erzbischof im Ordensgewande gebildet. Mit dem unternehmenden dörptschen Bischof waren die ganze dörptsche Ritterschaft und einige unzufriedene Vasallen aus dem rigischen Erzstifte, wie Hans Krüdener, drei Alderkas, zwei Palen, zwei Ungern die Tiesenhausen und noch manche Andere verbunden. Damerow hatte die alten Domherren und Otto von Stettin in sein Stift aufgefordert, dann auch mit den Litthauern und später mit den Russen ein Bündniß geschlossen und die Vitalienbrüder, jene gefürchteten Seeräuber, die kürzlich noch ein nach Preußen segelndes rigisches Schiff aufgegriffen hatten, um Hülfe gebeten. Ihr Bundesgenosse, der gewesene König von Schweden, Albrecht von Mecklenburg, taucht auch im Lande auf. Die Ordensgebiete wurden mit Raub und Brand erfüllt. Ein neuer Krieg brach los, an dem der neue Erzbischof von Riga gemeinsam mit dem livländischen Meister Theil nahm und gar bald Erfolge verzeichnen konnte. Als nun auch die Vitalienbrüder, durch anderweitige Interessen in Anspruch genommen, der dörptschen Sache ihren Beistand versagten, so mußte Damerow sich schließlich seinen Gegnern fügen.

In Danzig fand ein feierlicher Vergleich statt. Damerow erkannte Johann von Wallenrode als Erzbischof von Riga an (15. Juli 1397).

Bei diesem feierlichen Acte der Versöhnung waren auch Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Riga anwesend, die schon früher vom Hochmeister aufgefordert worden waren, die Ansprüche des Prinzen zurückzuweisen und dem Orden treu zu bleiben. Trotz der Versprechungen setzte Damerow indeß seine Ränke gegen den Orden eine Zeit lang noch fort, bis seine Vasallen ihn auch verließen, und er abdanken mußte. Sein Nachfolger Heinrich Wrangell sicherte ihm ein Jahrgeld zu, das in Riga zur Auszahlung gelangen sollte; hier ist denn auch sein unruhiges Leben zum Abschluß gekommen.

Gar bald nach seiner Ankunft im Lande muß Wallenrode die Abhängigkeit vom Orden als eine unleidliche Fessel empfunden haben. Das Bestreben nach einer ungebundenen Stellung läßt sich nicht verkennen. Die Umtriebe zu Gunsten des Prinzen Otto suchte er dadurch zu entkräften, daß er sich den Anhängern der alten Domherren zuneigte und die Berechtigung ihrer Ansprüche anerkannte, während er dem aus Ordensbrüdern bestehenden Capitel das Wahlrecht zu entziehen beabsichtigte; es lag ihm vielleicht auch der Gedanke nicht allzu fern, sich der Bevormundung durch den Orden mit Gewalt zu entledigen, da er seine Burgen mit Bewaffneten besetzen ließ. Ja, er schreckte sogar nicht vor einer Verbindung mit dem alten Feinde des Landes, den Litthauern zurück, die im Kampfe mit dem Orden mit manchem seiner Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhle Bündnisse geschlossen hatten. Boten des Erzbischofs waren nämlich beim Großfürsten von Litthauen erschienen und hatten Feindseligkeiten gegen den Orden geäußert und die Erklärung abgegeben, daß sie die Burg in Riga dem Orden entreißen wollten (c. 1400). Eine vollständige Wandlung hatte sich in Wallenrode vollzogen. Es zeigte sich zu deutlich, daß selbst ein Ordensbruder auf dem Stuhle eines Erzbischofs von Riga auf die Dauer kein Freund des Ordens bleiben konnte.

Dieser Gegensatz findet ein hervorspringendes Vergleichsmoment in den Beziehungen zwischen Kaiser und Papst, wornach sich die Haltung eines die kaiserliche Politik fördernden Papstes auf die Dauer auch als undenkbar erwies.

In Ordenskreisen begann man auch schon gegen Wallenrode Mißtrauen zu hegen. Im Jahre 1403 warnt der Procurator des deutschen Ordens in Rom den Hochmeister, den Erzbischof von Riga aus

dem Lande zu lassen, da vom Papste zur Zeit ganz neue Gesetze gegeben wären, die alle früheren Zugeständnisse aufzuheben im Stande seien. Die neuen Verordnungen wären nach des Procurators Meinung nur zu dem Zwecke erlassen, um neue Einnahmequellen zu eröffnen. Dieser dem Hochmeister ertheilte Rathschlag war der Befürchtung entsprungen, Wallenrode könnte in den besagten, sehr dehnbaren päpstlichen Erlassen eine Handhabe zur Beseitigung seiner Abhängigkeit vom Orden finden. Verhindert konnte er indeß nicht mehr werden, Riga zu verlassen und sich ins Ausland zu begeben. Ob er die Absicht gehabt habe, vom Orden abzufallen, ist nicht erwiesen, jedoch ist nicht zu leugnen, daß er in seiner Stellung als Erzbischof zum livländischen Meister des Ordens einen Wechsel zu seinen Gunsten herbeizuführen bestrebt war. Die Zugehörigkeit zum Orden, das Vertrauen des Hochmeisters, die ihm zur Verfügung gestellten Geldmittel waren wichtige Combinationen seiner Politik. Aus seiner Bereitwilligkeit, mit dem livländischen Meister zu Danzig behufs eines Ausgleiches zu unterhandeln, läßt sich sein Wunsch erkennen, dem Orden auch fernerhin anzugehören.

In Deutschland verschafften dem rigischen Erzbischof Wallenrode gar bald seine staatsmännischen Gaben eine nicht unbedeutende Stellung auf dem Gebiete der Politik. König Wenzels feindseliges Benehmen führte ihn wie von selbst in das Lager König Ruprechts, in dessen Dienste er zu manchen Missionen verwerthet wurde. Nach dem Tode Ruprechts schloß er sich König Sigismund an. Auf dem berühmten Concil zu Constanz gelangte er zu einem außerordentlichen Einflusse. Er gehörte zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der Partei, die eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern forderte. Auf dieser berühmten Kirchenversammlung wurden neben den verschiedensten Fragen der europäischen Politik auch die Angelegenheiten des Erzbischofs zur Sprache gebracht, die nun für die Wendung der Weltgeschichte eine ausschlaggebende Bedeutung gewannen. Schon die Hervorhebung einzelner Momente aus der Geschichte des Constanzer Concil charakterisirt zur Genüge die Stellung Wallenrodes daselbst. Sein Einzug machte nicht wenig Aufsehen. In seinem Gefolge befanden sich 180 Personen und 60 Pferde. Er trat hier als Bevollmächtigter des deutschen Ordens auf, und als solcher

beanspruchte er wöchentlich 150—170 Gulden; zugleich war er Deputirter der deutschen Nation. Nach der Absetzung des berücktigten Papstes Johann XXIII. legte Wallenrode der Versammlung das Siegel des Papstes vor, das mit dessen Wappen sogleich vernichtet wurde. Dem rigischen Erzbischof wurde die Bewachung der Reher Hieronymus von Prag und Johann Fuß anvertraut. Johann von Wallenrode gehörte auch zu denen, die letzteren zum Widerruf bewegen sollten. Fuß wendet sich an ihn brieflich mit einer Erklärung, die an die von Luther zu Worms gesprochenen Worte anklingt; er theilte ihm mit, daß er widerrufen werde, wenn man ihm die Unrichtigkeit seiner Ansicht aus der Heiligen Schrift nachweise.

Neben den hochwichtigen Fragen der Papstwahl und der Verbesserung der kirchlichen Zustände nahmen aber Wallenrode die Angelegenheiten des Ordens und der rigischen Kirche, insonderheit die Bemühungen um eine selbstständigere Stellung des rigischen Erzbischofs dem livländischen Meister gegenüber, in Anspruch. Obwohl Wallenrode das Interesse des Ordens im Auftrage des Hochmeisters nach manchen Richtungen vertrat, so sah er sich doch nicht behindert, gegen den Vertreter des livländischen Zweiges des deutschen Ordens, mit dem er als Erzbischof von Riga in Conflict gekommen war, vorzugehen.

Auf dem Concil hätte Wallenrode, wie es heißt, unter allgemeinem Beifalle erklärt, daß der Orden die Kirche zu Riga, welche früher eine Hausfrau gewesen, zur Magd erniedrigt habe. Dem livländischen Orden schien es unter allen Umständen geboten, in Rücksicht auf die einflußreiche Stellung Wallenrodes auf der Kirchenversammlung durch Zugeständnisse eine Versöhnung herbeizuführen.

Dem Erzbischof wird als Vorschlag mitgetheilt, daß der Orden, wenn Wallenrode auf einige vom Procurator anzugebende Schlösser verzichte, und sich der Kriegsherrlichkeit des Ordens füge, der Orden bereit sei, die Oberhoheit des Erzbischofs über die Stadt Riga, die Ansprüche desselben auf die Gerichtsbarkeit und die Erhebung des Fiskzehnten anzuerkennen. Zur Ausführung dieser in Aussicht gestellten Concessionen kam es indeß nicht, da für Wallenrode lockenderen Zielen gegenüber Riga in den Hintergrund treten mußte. Die rigische Kirche wird nicht unerheblich betroffen durch die plötzlich eintretende Beseitigung der oben angedeuteten Reformfrage. Die

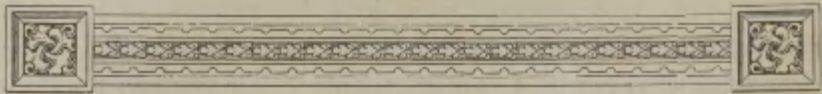
deutsche Nation, deren energischer Vertreter Wallenrode war, wollte von einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, oder wenigstens von der Aufstellung eines Reformprogramms vor der Wahl eines neuen Papstes nicht weichen. Die römische Partei, vor allem die Cardinäle, aus deren Mitte eben der neue Papst hervorgehen sollte, hatten schon die übrigen Nationen, die italienische, französische und englische — in vier Nationen waren die Anwesenden auf dem Concil in Constanz getheilt — zur Annahme ihres Vorschlages, daß vor der vorzunehmenden Reform der Kirche ein Papst gewählt werden mußte, gebracht. Nur die deutsche Nation oder vielmehr ihre muthigen Vertreter boten noch einen heftigen Widerstand. Jetzt galt es nur, die lästigen, der hierarchischen Partei Gefahr drohenden Reformgelüste der ungestümen Neuerer zu beseitigen. Den die Moral der Kirche und ihrer Träger zerfressenden Krebschaden der Verweltlichung, von der die ganze Christenheit befreit zu werden sehnlichst erwünschte, sehen wir auch hier alle Reformbestrebungen zu nichte machen. Wallenrodes Geldnoth wurde ein wichtiges Moment in der Combination der Cardinäle; sie stellten ihm an Stelle des unsicheren Besizes des rigischen Erzbisthums ein behagliches Leben durch Uebertragung des Bisthums Lüttich in Aussicht, wenn er seine Zustimmung zu der vor der Reform zu veranstaltenden Papstwahl gäbe. Gegenüber den weltlichen Vortheilen gab Wallenrode seine Ueberzeugung auf. Ganz ebenso handelte der ehrgeizige Bischof des kleinen, ärmlichen Bisthums Chnr, Johann Habundi (Ambundi), der wieder durch das Versprechen, daß ihm der erzbischöfliche Stuhl zu Riga verschafft werden würde, gewonnen wurde. Die Majorität der deutschen Reformpartei war gesprengt; Cardinal Otto Colonna ging aus der Wahl der Cardinäle als Papst Martin V. hervor. Was er an Verbesserungen vornahm, ist nicht der Rede werth.

Eine tiefe Verstimmung über die Enttäuschungen bemächtigte sich der Gemüther. Von einer Mitschuld an der Vernichtung der Hoffnungen, welche besonders die deutsche Nation an die Kirchenversammlung zu Constanz geknüpft hatte, können die beiden rigischen Erzbischöfe nicht freigesprochen werden; die Hauptschuld freilich fällt auf Wallenrode. Nachdem er sich den Römlingen hingegeben, wird er auch von ihnen ausgezeichnet und dazu auserlesen, in den Kreis der hohen Prälaten zu treten, die die Wahl Martins V. vollzogen. Der

neugewählte Papst stattet seinen Dank für Wallenrodes Uebertritt zur römischen Partei damit ab, daß er ihm nicht allein das von den Cardinälen versprochene Bisthum Lüttich zuwies, sondern ihm auch die kirchlichen Jahreseinkünfte einer bestimmten Anzahl deutscher Provinzen zusicherte. Die dem Bischof Johann Habundi gemachten Versprechungen erfuhren gleichfalls durch Martiu V. keine Verkürzung.

Wallenrode sollte sich indeß seines friedlichen und gesicherten Bisthums nur kurze Zeit erfreuen; nach kaum elfmonatlicher Waltung mußte er schon aus der Welt scheiden. Er starb plötzlich (am 28. Mai 1419) und so unerwartet, daß man vermuthete, seine Feinde hätten ihn mit Gift ums Leben gebracht. Vor dem Hochaltar der Lütticher Kirche ward ihm die letzte Ruhestätte bereitet.





7. Die Erzbischöfe Johann Habundi und Henning Scharfenberg.



Der Rücktritt Wallenrodes vom erzbischöflichen Sitze in Riga und die Ernennung Habundis zu seinem Nachfolger erregten sowohl in Constanz als auch in Livland Aufsehen. Die Besetzung dieser hohen Kirchenämter war für den Orden ein Gegenstand von großem Interesse. Auch diesmal gestalteten sich die Aussichten für den deutschen Orden nicht ungünstig. Der neue Papst suchte es mit keinem zu verderben und bewies dem Orden seine Huld, indem er dem Ordensprocurator die Zusicherung gab, daß in Zukunft zum Erzbischof von Riga nur ein Ordensbruder erhoben werden sollte. „Verlasset Euch auf mich,“ soll der Papst gesagt haben, „vertrauet die Sache nur mir; die Kirche soll keiner haben, er trete denn in den deutschen Orden; das nehme ich auf mich.“ Der König Sigismund erwartete gleichfalls ein Entgegenkommen für seine Candidaten, und der Ordenscapellan Caspar Schouwenpflug, der in der Umgebung des Papstes weilte, trug sich auch mit der Hoffnung, die erzbischöfliche Würde zu erlangen. Alle aber täuschte auch hier Martin V.; er ernannte Johannes Habundi zum Erzbischof von Riga, ohne ihn zum Eintritt in den Orden zu verpflichten; Habundi weigerte sich daher, das Ordenshabit anzulegen und die Visitationen seines Capitels durch den Orden zu dulden, besaß er doch einen mächtigen Patron in dem Papste, dessen Dankbarkeit er ja durch seine Trennung von der deutschen Partei gewonnen hatte. Habundis Stellung befestigte der Papst wesentlich dadurch, daß er die Oberhoheit des Ordens über Riga begründenden Bullen Bonifacius' IX. trotz der

Gegenbestrebungen des Ordens wieder aufhob. (14. Januar und 22. December 1423.)

Den Streit mit den alten Domherren, die mit Johann von Sinten das Stift verlassen hatten, schaffte Johann Habundi aus der Welt, indem er sie durch Renten aus den dem Capitel im Auslande gehörenden Gütern entschädigte. Die kostbaren Kleinodien der Kirche und die werthvollen Archivstücke, welche die Domherren bei ihrer Flucht mitgenommen hatten, gelobten sie der rigischen Kirche zurückzuerstatten (1420). Das heilige Blut, das schon in den Besitz des Capitels gelangt war, und über dessen Wiedergewinnung große Freude herrschte, gedachte der Erzbischof am Feste der heiligen Assumptioun in feierlicher Weise den Heilighümern der Kirche zu Riga einzuverleiben.

Obwohl bisweilen der Gegensatz zwischen dem Orden und dem Erzbischof von Riga auch jetzt hervortrat, so kann man doch das Verhältniß zwischen diesen beiden Machthabern im Ganzen ein leidlich gutes nennen. Die Weigerung des Erzbischofs und des Bischofs von Dorpat, dem Orden gegen die Landesfeinde, die Litthauer und die Polen, Hülfe zu leisten, geschah in Folge eines päpstlichen Gebotes und entsprach vielleicht gar nicht dem politischen Ermessen der livländischen Prälaten.

Für den Orden hatten sich die Verhältnisse auf das Ungünstigste gestaltet. Die andauernd drohende Kriegsgefahr lähmte Handel und Wandel; dazu kamen die Verheerungen der Pest, die in den Städten, besonders in Riga, furchtbar wüthete und nicht wenige Einwohner zur Flucht nöthigte. Als charakteristisch für die gewaltigen Dimensionen des allgemeinen Sterbens dürfte auch der Umstand gelten, daß man für die vermaiste Petrischule keinen Lehrer finden konnte und der Stadtsecretär den Unterricht daselbst übernehmen mußte.

Der preußische Zweig des deutschen Ordens lag ganz darnieder; die Tannenberger Schlacht und die Forderungen des Thorner Friedensvertrages hatten ihn dermaßen geschwächt, daß er nicht mehr zu Kräften kommen konnte. Trotzdem gestattete die Ehre nicht, sich weitere Demüthigungen gefallen zu lassen; man mußte wieder zum Schwerte gegen die alten Feinde, die Litthauer und Polen, greifen. Der Ausgang des Kampfes war auch diesmal für den Orden, der ohne Hülfe gelassen wurde, trotz der Tapferkeit der liv-

ländischen Ritter ein unglücklicher. Die Hälfte des Weichselstromes ging verloren, und ein schimpflicher Friede mußte am Melnosee (1422) geschlossen werden.

Die blutigen Niederlagen und anderes Ungemach hatten den kriegerischen Geist der livländischen Ritter nicht gebrochen. Ihre Stimmung leuchtet aus einem Schreiben, das der Ordensmeister Siegfried Lander von Spanheim im Namen der am 3. Januar 1423 in Riga versammelt gewesenen livländischen Ordensgebietiger an den Hochmeister absandte, hervor.

Da der Orden, heißt es darin, vom Papste und Kaiser im Kampfe gegen die Litthauer und Polen schnöde verlassen sei, so wäre es geboten, das Land des Ordens den deutschen Fürsten und Rittern zu übertragen, und wenn es dann zum Kampfe komme, so werde der livländische Orden mit Blut, Leib und Leben die deutsche Sache unterstützen. Einige Monate nach diesem denkwürdigen Schreiben mußte zu Welun der Friede ratificirt werden. Witowt und Jagiello bestanden darauf, daß alle Gebietiger, Städte und Stände, das Friedensdocument mitunterfiegelten. Der Erzbischof von Riga und die Stadt Riga hatten dem Ordensmeister ihre Bereitwilligkeit zur Befiegelung des besagten Documents kundgethan. Die Stadt Riga hatte ja ein großes Interesse an der Wiederherstellung des Friedenszustandes zwischen dem Orden und den Litthauern. Die Feindschaft zwischen diesen Mächten schädigte den Handel der rigischen Kaufleute ungemein. Rigas Hauptcontor, die litthauische Stadt Polozk, drohte verloren zu gehen, und empfindlichen Repressalien waren die Rigaer ausgesetzt.

Was die Stellungnahme der Stadt anbetrifft, so scheint sie sich diesmal mehr dem Erzbischof zugeneigt zu haben. Von Habundi waren 1421 alle Privilegien der Stadt bestätigt worden, während sich der Orden in diesem Jahre darüber beschwerte, daß seine Rechte rücksichtslos verletzt würden. Es ist uns nämlich ein Verzeichniß der Forderungen des Ordens an die Stadt Riga erhalten, aus dem wir die Ansprüche des Ordens vom Jahre 1421 kennen lernen.

Zuerst wird darüber Beschwerde geführt, daß dem Orden ein Raum bei dem neuen Graben, an dem Steinwege bei der Jacobsportfe und Besitzungen auf den Hölmern Roggenlage und Lurür entzogen seien; dann wird hervorgehoben, daß sich die Stadt das Mühlenrecht an-

gemaßt habe, während ihr nur zwei Mühlen zukämen. Ferner wird geklagt über die Entziehungen des Fischzehnten, der Hälfte der Gerichtsgefälle, der Theilnahme an den Rathssitzungen, über ungenügende Kriegisleistungen, über Hintertreibung von Testamenten und Schenkungen und über Vernachlässigung der Vicarien und über unberechtigte Forderungen. Hieraus ist ersichtlich, daß die Stadt sich eine geraume Zeit aus der Abhängigkeit vom Orden befreit haben müsse oder daß sie sich so gerirt habe, als ob sie eine freie Stadt sei. Der Hochmeister Paul von Ruxsdorff ermahnt in einem Schreiben vom 15. März 1422 die Stadt, ihren Verpflichtungen dem Orden gegenüber nachzukommen und ersucht auch den Erzbischof, die Stadt Riga, die zu ihm Zutrauen hege, zu ermahnen, daß sie von ihrer Widerspenstigkeit gegen den Orden ablasse.

Der in Ordenskreisen über die Stadt herrschende Unwille kam in einer heftigen Scene im Chore der Domkirche zum Ausbruche. Am 14. November 1423 hatte der Ordensmeister die Abgeordneten des Raths zur Verantwortung dafür gefordert, daß von einem rigischen Untergerichte der aus Lübeck gebürtige, nach Riga handelnde Kaufmann Hermann Kleepow, der das im Auftrage des Ordensmeisters gekaufte Salz unterschlagen hätte, nicht in erforderlicher Weise gestraft worden sei. Der Ordensmeister bezichtigte den Rath bei dieser Gelegenheit des Eidbruches und verlangte, daß Kleepow in Haft genommen werden sollte. Die Abgeordneten des Raths, Hartwich Seyfried und Johann Brodhagen, erklärten, der Rath habe mit dieser Angelegenheit, die wahrscheinlich vor einem Untergerichte verhandelt worden sei, noch nichts zu thun gehabt und werde, wenn die Sache vor ihn käme, sein Urtheil fällen. Diese Aeußerungen der rigischen Rathsherren versetzten den Ordensmeister Siegfried Lander von Spanheim in heftigen Zorn, so daß er das heilige Blut und die Mutter Gottes zur Rache wider die Stadt Riga anrief. Die beschwichtigende Widerrede der Rathsdelegirten, der Meister möchte diese Sache nicht zu hoch aufnehmen, der Rath werde den Verbrecher schon zu strafen wissen, steigerte noch die Erregung des Ordensmeisters. „Ihr versteht mich zu wenig,“ erwiderte der Meister, „und kehrt euch nicht an meine Rede. Glaubt mir, all ist mir der Bart weiß, die Nägel sind mir so stumpf noch nicht; kriege

ich Einen bei den Ohren, ich will ihn fest genug halten, daß er das wohl fühlen soll; ich warne und sage euch das zuvor, wer das Haupt angreift, der scheert den Bart.“ Als sich die rigischen Rathsherrn gegen den Vorwurf, Intercessionalschriften der Stadt Lübeck zu Gunsten des angeklagten Klempow erwirkt zu haben, vertheidigen wollten, und der Rathsherr Seyfried trotz des Gebotes des Ordensmeisters, zu schweigen, weiter redete, da stürzte sich Vander von Spanheim, wuth- erfüllt nach seinem Schwerte greifend, auf seinen Gegner. Die Anwesenden verhinderten an heiliger Stätte ein Blutvergießen, indem sie Seyfried bei Seite schafften und auf den Ordensmeister einzureden begannen. Unterdessen hatten die Bürger von diesem Rencontre in der Domkirche Kunde erhalten und sich vor derselben versammelt, wo bald ein Getümmel entstand. Die Kirchenthüren wurden versperrt und die Sturmglocke gezogen. Es gelang dem Rathe, dem erst spät über diesen Vorgang in der Domkirche Nachricht gekommen war, das Volk zu beruhigen. Der Ordensmeister begab sich in hellem Zorne aufs Schloß zurück. In Erwartung einer Belagerung traf die Stadt schon alle Vorbereitungen zu ihrer Vertheidigung.

Der Erzbischof von Riga, vor dem der Ordensmeister über die Stadt Beschwerde geführt hatte, brachte im Vereine mit den andern Prälaten des Landes einen Vergleich auf dem Landtage zu Walf herbei. Die Stadt wurde hier schuldig gesprochen und mußte zur Strafe sich verpflichten, im Dome der Jungfrau Maria einen wohlgezierten Altar zu stiften und zum Unterhalte der an diesem Altar zu beschäftigenden Priester jährlich 12 Mark, die Mark zu 7 Loth feinen Silbers gerechnet, auszuföhren. Diese hier der Stadt auferlegte Verpflichtung empfand sie als eine schimpfliche Demüthigung. Nach dem Tode Vanders von Spanheim gelang es den Gilden, bei seinem Nachfolger, Cysse von Rutenberg, auszuwirken, daß die Strafvikarie aus dem Dome in das Schloß des Comthurs zu Dünamünde verlegt wurde, und daß zum Unterhalte nur die Hälfte der zu Walf bestimmten Summe zu entrichten sei.

Hermann Klempow sollte aufs Strengste gestraft werden. Die Stadt Lübeck, die ihren Mitbürger für unschuldig hielt und der Großen Gilde in Riga für die zu Gunsten Klempows geleistete Bürgschaft ihren Dank abgestattet hatte, wurde jetzt sowohl vom Ordensmeister

als auch von der Stadt Riga aufgefordert, sich bei dem in Bälde zu veranstaltenden Verhöre des Kaufmanns Klemponow vertreten zu lassen. Die Fürsprache Lübeck's vermochte nichts durchzusetzen. Klemponow wurde zum Tode verurtheilt und soll gleich (März, 1424) hingerichtet worden sein. Am 27. März starb plötzlich der Ordensmeister Siegfried Lander von Spanheim, auf dessen Veranlassung Klemponow's Betrug mit dem Tode bestraft werden mußte.

Die Zeitgenossen mochten in des Meisters jähem Tode eine Strafe Gottes für die gegen Klemponow bewiesene Härte gesehen haben, und so tief hatten sich die letzten Auftritte des Meisters in Riga in die Erinnerung der Mitlebenden eingeprägt, daß das Interesse für das Ungewöhnliche noch lange andauerte und der Phantasie reichliche Nahrung bot. Es bildete sich bald ein romanhaftes Gerede, das sich weit über die Grenzen des Weichbildes unserer Stadt erstreckte. Man erzählte sich nämlich, der Ordensmeister habe seine frühere Geliebte Odele einem jungen Kaufmann Klemponow zur Ehe aufdrängen wollen; da dieser sich weigerte, sich dem Ansinnen des Ordensmeisters zu fügen, so hätte Odele um der Schande willen Klemponow vor dem Ordensmeister des Diebstahls angeklagt. Unschuldig wäre Klemponow vom Meister zum Tode verurtheilt worden, und auf dem Schaffote stehend, hätte er den Meister nach 13 Tagen vor Gottes Richterstuhl geladen, und der Meister sei dann wirklich am 13. Tage nach der Hinrichtung Klemponow's gestorben. Odele sei dann selbst des Diebstahls mit Recht angeklagt worden und habe sich, um der Strafe zu entgehen, in der Kleidung eines Mönches mit verschnittenen Haaren aus Riga nach Preußen geflüchtet.

Für dieses Gerede boten sich sehr positive Anhaltspunkte. Der rigische Rathsherr Stockmann hatte nämlich mit Hermann Klemponow in Geschäftsverbindungen gestanden, und gleich nach seinem Tode war von seiner Wittve Odele von Klemponow die Auszahlung der ihrem Manne zukommenden Summe Geldes im Betrage von 197 Mark gefordert worden. Klemponow konnte indeß seinen Geldverpflichtungen nicht nachkommen. Odele verlor nicht allein die besagte Summe Geldes, sondern wurde auch nach Klemponow's Hinrichtung, wahrscheinlich als Erbin seines Compagnons, vom Orden belangt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich der Orden für die durch Klemponow erlittenen Verluste an ihrem Vermögen schadlos gehalten habe und ihr die ihr vom Ordensmeister Siegfried

von Spanheim im Jahre 1421 überlassene Bertholdsmühle mit den dazu gehörenden Ländereien entzogen habe. Nicht lange nach dem Proceß entwich Odele aus Riga. Man irrt wohl nicht, wenn man annimmt, daß sie nach ihrer zweiten Verheirathung mit Hermann Tzettreß sich ins Ausland begeben habe, um das Erbgut, auf das ihre Kinder aus der ersten Ehe Anspruch erheben konnten, in Sicherheit zu bringen; drei Tonnen kostbaren Pelzwerks waren nach Lübeck gesandt worden, und baares Geld und Kleinodien, in einer halben Tonne verpackt, hatte sie beim Hanscomthur von Riga untergebracht. Der Erbschaft wegen begann ein heftiger Streit mit der Stadt Riga, die sich der Stockmannschen Kinder annahm und ihnen auch zu ihrem Rechte verhalf. Odele hat aber nach Beendigung dieses Erbschaftsstreites noch lange gegen den Orden und die Stadt Riga mit wechselnder Animosität Klage geführt.

Berschwiegen mag nicht werden, daß die Verleihung der Bertholdsmühle durch den Ordensmeister Lander von Spanheim an Odele Stockmann den Verdacht erregt haben könnte, sie hätte mit dem Ordensmeister Lander von Spanheim in einem sträflichen Verhältniß gestanden, da nach des Chronisten Russows Angabe die livländischen Gebietiger ihre Concubinen mit Mühlen auszustatten pflegten.

Ob der böse Ruf der Odele Stockmann oder noch andere Veranlassungen die Stadt Riga bestimmten, das vom Hochmeister und Ordensmeister in Livland der Odele bewilligte Geleit zu versagen, bleibt dahingestellt. Das uns überlieferte Material ist zu lückenhaft, um über sie ein endgültiges Urtheil zu fällen. Nachdem die Stadt ihr den Aufenthalt in Riga verboten hatte, scheint sie nach Livland nicht mehr zurückgekehrt zu sein.

Ein Mann in Königsberg soll sich ihrer angenommen und ihr im Jungfrauenkloster zu Suckau eine Pfründe verschafft haben. Daselbst war ihres Bleibens aber nicht lange; sie machte sich auf nach Rom, um den Orden in Livland wegen der ihr zukommenden 1400 Mark zu verklagen.

Ueber Odeles Unternehmungen berichtet der Hochmeister dem livländischen Meister und fügt hinzu: „Nun könnt Ihr ersehen, was ein solch ‚unvorschamet weip‘ zu Wege bringen kann“ (1430).

Der Zorn über die ihr zu Theil gewordene Kränkung von Seiten

ihrer Vaterstadt Riga läßt sie für eine Zeit die durch den Orden ihr widerfahrene Schädigung vergessen. Dem Hochmeister klagt sie, daß sie sich sechs Jahre vergeblich bemüht habe, zu ihrem Rechte zu kommen; die Rigaer hätten sie aus ihrem väterlichen Erbe mit manchem „unerlichen geruchte“ getrieben und ihr wie einer Missethäterin die Stadt verboten. Es blieb ihr daher nichts Anderes übrig, als sich wieder nach Rom zu wenden. Der Proceß zwischen der Stadt Riga und der Odele an der Curie zieht sich durch mehrere Jahre, von 1432—1435, hin und verursachte der Stadt, wie aus den Kammereirechnungen hervorgeht, nicht geringe Ausgaben für Briefe und Botschaften nach Rom und für die Vertretung daselbst. Ihre lang verhaltene Feindschaft gegen den Orden brach wieder hervor, und der Conflict zwischen ihr und denselben an der Curie war gar nicht gewöhnlicher Natur.

Ein berüchtigter Ordensbruder mit Namen Stibur trat mit Odele in Verbindung. Dieser Stibur, der dem obersten Ordensprocurator Caspar Wandosen, von dem er aus Barmherzigkeit aufgenommen worden war, nach dem Leben getrachtet hatte, war aus Rom entflohen und hatte an dem später zu erwähnenden Morde auf dem Livaſee (Febr. 1418) Theil genommen. Darauf tauchte er wieder in Rom auf und trat mit Odele, die in einem deutschen Hospital lebte, in Beziehung. Zu Stibur soll Odele gesagt haben: „Wenn dich der Procurator in den Thurm setzt oder dir sonst irgend welchen Verdruß macht, so soll er sterben.“ Stibur sei aus Rom, heißt es weiter, noch ehe man ihn verhört hätte, geflohen und habe 30 Pfund Silber aus der Kammer des Ordensprocurators gestohlen. Odele wird nun gefänglich eingezogen, mußte aber wieder, nachdem ihr Fürsprecher 300 Ducaten als Bürgschaft gestellt hatte, auf freien Fuß gesetzt werden. Auf die Weigerung des Procurators, Odele aus dem Gefängniß zu entlassen, wird derselbe vom päpstlichen Kanzleibeamten Andreas Schonau damit bedroht, daß man beim Hochmeister um seine Entsetzung nachsuchen werde. Von Odele ist nur noch bekannt, daß sie durch Stibur, der später ergriffen wurde und auf der Folter alle seine Verbrechen eingestand, dem öfelschen Bischof, dem Ordensfeinde Ruband, zugeführt sei und sich mit ihm zur Erreichung ihrer Ziele verbunden hätte. Ueber Odeles Ausgag schweigen unsere Quellen. Das Ueber-

lieferte ist aber vollkommen ausreichend zu einer ihren Ruf untergrabenden Sagenbildung.

Die vorggeführten Momente aus dem Leben dieser rigischen Frau sind charakteristisch für die Sittengeschichte der Zeit, in der sich ein Proceß der Gährung vollzieht. Wir begegnen in Livland während des 15. Jahrhunderts denselben sittlichen Zuständen wie im Westen. Neben der Entartung der Kirche und ihrer Träger und dem allgemeinen Niedergange der Sitten finden wir auch ernste Bestrebungen tieferer Gemüther nach einer Verbesserung der moralischen Verhältnisse. Dafür liefert einen charakteristischen Beleg das vom Nachfolger Habundis auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Riga, Henning Scharfenberg (Scharpenberg), zum Januar des Jahres 1428 nach Riga berufene Provinzialconcil.

Wenngleich auch in dieser Versammlung der mittelalterliche Geist seine dominirende Stellung nicht verleugnet, so macht sich doch das Wehen einer neuen Zeit deutlich bemerkbar. Zur Hebung der Sittlichkeit unter Geistlichen und Laien, zur Förderung der Erkenntniß der christlichen Lehre und zur Regelung der kirchlichen Gebräuche werden verschiedene Verordnungen erlassen, von denen die meisten wohl mit den Bestimmungen der Provinzialconcilien im Westen übereinstimmen werden. Localen Charakter weisen die auf die kirchlichen und materiellen Verhältnisse der nichtdeutschen Bevölkerung bezüglichen Statutenpunkte auf. So wurde denn angeordnet, daß dem häuerlichen Handelsbetriebe kein Hinderniß in den Weg gelegt werde und im Gerichtsverfahren gegen Bauern die Feuer- und Wasserprobe in Wegfall kommen sollte. Erleichterung suchte man dem Landvolke dadurch zu verschaffen, daß man die Heranziehung desselben zur Arbeit an Sonn- und Feiertagen untersagte. Das Verbot, über Glaubenssachen öffentliche Disputationen zu veranstalten, war mehr auf die Kreise der Intelligenz gemünzt, zu denen hauptsächlich die deutsche Bevölkerung der Städte gehörte.

Die Kirchenversammlung, ihre Mitglieder und die Ergebnisse der Berathungen werden das Interesse der Bürger Rigas in nicht geringem Maße erregt haben. Der rigische Rath zeigt sich dadurch erkenntlich, daß er den Erzbischof und die Bischöfe von Dorpat, Desel

und Reval mit Wein- und Methsendungen beehrt. Die zum Concil abgesandten Mitglieder des dörptschen und revalschen Rathes erhalten gleichfalls zum Geschenke gewisse Quantitäten an Wein und Hafer und werden wiederholt zu Gastmählern geladen.

Neben den kirchlichen Dingen kamen auf dem Concil zu Riga auch politische Fragen, insbesondere die gegen die bischöfliche Macht gerichteten Bestrebungen des Ordens zur Sprache. Auf ein gespanntes Verhältniß deutet auch das Nichterscheinen des Bischofs von Kurland, der ein Ordensbruder war, hin. Die in Riga versammelten Bischöfe beschloßen in geheimer Berathung, eine Gesandtschaft an den Papst zu senden und über des Ordens Uebergriffe Klage zu führen.

Dieser Gesandtschaft schlossen sich die Söhne verschiedener angesehenen Männer in Riga und Dorpat an, um sich auf italienischen Hochschulen weiter zu bilden. Das Licht des von Italien ausgehenden Humanismus war bis in den fernen Osten gedrungen und hatte auch in Livland neue Reime des geistigen Lebens erweckt, die den Boden für die Wandlungen der neuen Zeit bereiteten. Auf all den im 14. Jahrhundert in Deutschland entstandenen neuen Hochschulen: Prag, Köln, Erfurt und Heidelberg lassen sich bald nach der Gründung Livländer nachweisen, unter denen uns überall auch Söhne Rigas entgegentreten. In den größeren Städten, Riga, Dorpat und Reval, wo das deutsche Leben sich concentrirte, konnte die reifere Jugend von der Bewegung der Renaissance nicht unberührt bleiben. Der Wunsch, die Heimath der Wissenschaften und Künste, Italien, kennen zu lernen, mußte in Folge der sich steigenden Frequenz der deutschen Universitäten durch Livländer hieselbst Raum gewinnen.

Die von der livländischen Geistlichkeit nach Rom abzufertigende Gesandtschaft war eine günstige Gelegenheit für die Jünglinge aus Riga und Dorpat, die sich den Studien auf den Hochschulen Italiens widmen wollten. Die geistliche Reisebegleitung durch fremde Länder konnte für junge Leute den Eltern nur erwünscht sein. Wie furchtbar wurden sie aber aus der Sicherheit ihrer Gemüther gerissen. Die vom edlen Streben erfüllten jungen Livländer sollten weder das Land ihrer Sehnsucht erblicken, noch ihre Eltern wiedersehen. Unweit Libaus wurde die ganze Reisegesellschaft vom Bogte von Grobin, Goswin von Ascheberg, ergriffen, auf den zugefrorenen Livasee geführt und von seinen

Knechten ertränkt. Unter den Schergen des unmenschlichen Vogtes, der hier 16 Personen hatte umbringen lassen, befand sich auch jener berühmte Ordensbruder Stibur, den wir in der Gesellschaft der Odele kennen gelernt haben. Das Verlangen, den Inhalt der nach Rom bestimmten Brieffschaften der livländischen Prälaten kennen zu lernen, war das Motiv dieser grausamen Handlung. Goswiu von Ascheberg hat, wenn auch nicht auf Befehl des Ordens, so doch mit Connivenz desselben gehandelt. Als die Nachricht von der Ermordung der Unglücklichen nach Riga gelangt war, herrschte hier Trauer und Entzündung. Diesen Augenblick hielt der Erzbischof für den geeignetsten, die vor einigen Jahren, 1425 und 1426, zu seinen Gunsten erlassenen, aber von ihm geheim gehaltenen Bullen zu veröffentlichen. Die eine entbindet die Stadt ihres dem Orden geleisteten Eides und hält sie an, nur den Erzbischof als ihren geistlichen und weltlichen Herrn anzuerkennen, die andere schreibt vor, daß die Augustinertracht nicht nur vom Erzbischof, sondern von allen Domherren getragen werden solle. Diese Entscheidungen des Papstes bildeten einen empfindlichen Schlag für den Orden. Das alte Spiel, die Curie umzustimmen, begann von Neuem. Trotz der in der sittenverderbten Umgebung des Papstes gemachten Spenden vermochte der Orden nicht die Aufhebung der vererblichen Bullen herbeizuführen. Da die Anlegung von Gegenminen an der Curie nicht glücken wollte, so nahm er zu Gewaltthatigkeiten seine Zuflucht. Durch die gegen seine Gegner ausgeübte Pression gelang es ihm, Zugeständnisse zu erlangen. Zu Wolmar mußte der Erzbischof 1430 den in den Bullen Martins V. enthaltenen Vorrechten entsagen; jedoch nach Ronneburg in sein Schloß zurückgekehrt, beschwor Henning Scharfenberg unter Berührung des heiligen Kreuzes mit gebeugtem Kniee und mit Thränen in den Augen, daß ihm Gewalt angethan sei, und daß er ohne Kenntniß der Dinge und ohne Vollmachten seines Capitels Bedingungen acceptirt hätte, die von ihm freiwillig nie zugestanden worden wären. Das Domcapitel protestirte gleichfalls gegen die dem Erzbischof abgedrungenen Concessionen. Nach langen Verhandlungen und vorläufigen Einigungen kommt 1431 zu Wolmar ein Vergleich zu Stande. Es hatte sich in bischöflichen Kreisen endlich die Erkenntniß Bahn gebrochen, daß auf die Dauer dem Orden kein erfolgreicher Widerstand entgegengesetzt werden könnte und

daß vielleicht in der Zukunft durch den Wechsel der Verhältnisse oder durch päpstliche Gunst eine Wendung zum Bessern zu erhoffen sei. Auch der Orden schien der Ansicht Raum zu geben, daß durch Nachgiebigkeit mehr zu erreichen sei als durch Gewalt.

In Wolmar erlangten der Erzbischof und die Domherren das Zugeständniß, daß sie bis an ihr Lebensende die Augustinertracht tragen dürften, jedoch von den neu aufzunehmenden Kanonikern wäre der Eintritt in den Orden zu fordern. Ferner war vereinbart, daß nach Bestätigung dieses Vertrages durch den Papst sofort vier Ordensbrüder ins rigische Domcapitel eintreten sollten. Auf die Wahl der Kanoniker und die Visitation verzichtete der Orden. Alle Streitigkeiten sollten 20 Jahre ruhen. Der Gönner des rigischen Erzbischofs, Papst Martin V., war inzwischen gestorben und sein Nachfolger Eugen IV., der die Verhältnisse in Livland gar nicht kannte, bestätigte mit geringen Abänderungen den Wolmarer Vertrag.

Der lange Streit schien beigelegt und der Orden wieder das Heft in den Händen zu halten. Da ging der, bedrängten rigischen Kirche zu Basel ein Hoffnungsstrahl auf, wo das letzte große Concil des Mittelalters zusammengetreten war. Alles, was in Opposition zum Papste stand, schloß sich den Anhängern der Kirchenversammlung an. Die geschädigte rigische Kirche wandte sich nun an die Instanz, die über dem Papste zu stehen behauptete, und fand ein geneigtes Entgegenkommen. Der Orden wurde gleich zur Verantwortung vor das Concil gefordert, und die Versammlung erließ einige Verordnungen zu Gunsten des rigischen Erzbischofs. Im August 1434 überreichte der Vertreter der rigischen Kirche, der rigische Domherr Nagel, dem Commissär des Concils, dem Patriarchen Johann von Antiochien, eine Denkschrift (die später den Namen einer rigischen Chronik erlangt hat), in der er in historischer Deduction das Unrecht des Ordens darzulegen versuchte. Die vom Concil gemachten Vorschläge zur friedlichen Einigung scheiterten an den Ansprüchen beider Parteien; erst die Unglücksbotschaft von der furchtbaren Niederlage an der Swienta am 1. Sept. 1435, die der Orden als Bundesgenosse des litthauischen Großfürsten Switrigail im Kampfe gegen den König von Polen erlitten hatte, führte eine Einigung herbei. Der livländische Ordensmeister Franke von Kersdorf, der Landmarschall Werner von Nesselrode

und sechs andere Gebietiger nebst vielen Ordensbrüdern waren erschlagen, und nicht wenige deutsche Ritter in eine harte Gefangenschaft abgeführt worden. Dieses Ereigniß und die von außen dem ganzen Lande drohende Gefahr ließen beide Theile die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens erkennen. Der Hader mußte beseitigt und ein Compromiß herbeigeführt werden. Derselbe kam auch am 4. Dec. 1435 zu Walf zu Stande und bildet in der Geschichte Livlands und auch Rigas einen wichtigen Markstein.

Die seit der Capitulation vom Jahre 1330 begründete Doppelherrschaft zwischen Erzbischof und Orden über die Stadt Riga hatte letztere, da zwischen den Machthabern nur selten Friede herrschte, oft in sehr schwierige Lagen gebracht. Bei Anwesenheit des Erzbischofs im Lande neigte sich die Stadt meist diesem zu, von dem eben eine Einschränkung ihrer materiellen Interessen weniger zu befürchten war, da er sich vielmehr bemühte, den Bürgern die Alleinherrschaft des Krumnstabes wünschenswerth erscheinen zu lassen.

Des Ordens Interessen dagegen collidirten gar oft mit denen der Stadt; so wurden denn auch als ein Eingriff in ihre Rechte des Ordens Prätensionen, die Controle des Handels auszuüben, angesehen. Im Jahre 1424 hatte nämlich die Stadt im Auftrage der Hausa einen Pfundzoll erhoben. Deswegen richtet nun der Ordensmeister an den Hochmeister eine Klage und beschwert sich darüber, daß sich die Stadt die Herrschaft über die Düna, den Hafen und die Mündung des Flusses, die dem Orden zukomme, anmaße. Dank der friedliebenden Gesinnung des Hochmeisters, der da rieth, den Streit gütlich beizulegen, wird noch ein Zusammenstoß vermieden.

Die auf Verkürzung der städtischen Gerechtsame gerichteten Machinationen des Ordens einerseits werden die Beziehungen zwischen der Stadt und dem Erzbischof enger geknüpft haben, andererseits wird es wohl der Erzbischof auch nicht unterlassen haben, die oppositionelle Stimmung unter den Bürgern zu schüren.

Im Jahre 1429, bei der Gelegenheit der Verhandlungen über die Gebietsfrage, erklärten ausdrücklich die Rigaer, auf Seiten des Erzbischofs verbleiben zu wollen, in dessen Rathe sie schon früher gewesen seien. Von der Existenz der Bulle von 1426, die Riga von der Herrschaft des Ordens befreite, wird sie zweifelsohne, Dank der intimen

Beziehungen zum Erzbischof, schon vor der Publication Kunde erhalten haben. Kriegsfolge nach Litthauen und Preußen hat die Stadt wahrscheinlich nicht geleistet. Mit der Weigerung, bewaffneten Beistand gegen äußere Feinde zu gewähren, könnte das Schreiben des Ordensmeisters an die Große Gilde in Riga in einen Zusammenhang gebracht werden, in dem dieselbe aufgefordert wird, dem Ordensmeister gegen die Polen und Hufsitzen Hülfsmannschaften zu stellen (10. Mai 1432).

In einer Beschwerdeschrift aus den Jahren 1430–32 hatte der Ordensmeister Eyffe von Rutenberg alle Verletzungen des Sühnebriefes Punkt für Punkt zusammengestellt. Wir begegnen hier fast denselben Forderungen, wie in dem der Stadt 1421 vorgehaltenen Sündenregister. Weggefallen war nur der Punkt über das Mühlenrecht und hinzugekommen die Beschwerde über die Bebauung der Viehweide und das unbefugte Fällen von Bauholz an der Semgaller Aa. Im Jahre 1434 waren die Verhältnisse so gespannt, daß die Rigaer sich gegen einen eventuellen Angriff in Bereitschaft setzten. Die litthauischen Collisionen hielten den Orden noch davon ab, mit Waffen dreinzuschlagen, und geboten, den Weg der Unterhandlungen fortzusetzen.

Die Stadt war zu einer bestimmten Erklärung nicht zu bewegen; sie hoffte durch Intervention des Baseler Concils, dem ja die Entscheidung über die Frage der Herrenrechte über Riga vorgelegt worden war, Befreiung von den drückenden Verpflichtungen des Sühnebriefes zu erlangen. Die mehrfach angeknüpften Verhandlungen führten zu keinem Resultate. Die litthauischen Verwickelungen nöthigten endlich den Orden, am 25. Juli 1435 mit der Stadt einen zweijährigen Anstand zu schließen; als der Ordensmeister die Stadt verließ, übertrug er einer zuverlässigen Mannschaft die Bewachung der Schlösser in Riga und Dünamünde. Den Bürgern traute er nicht, und nichts Gutes hatten sie zu erwarten, wenn der Ordensmeister als Sieger aus dem bevorstehenden Kriege heimkehren sollte. Der Ordensmeister wurde aber geschlagen und verlor im Kampfe sein Leben; die Mehrzahl der Seinigen war auch auf dem Schlachtfelde geblieben.

Dieser Ausgang des Ordensmeisters hat Riga, wie der Chronist Korner bemerkt, vor Schaden bewahrt. Die einige Wochen nach der Schlacht bei der Swienta verbreitete Nachricht, daß preussische Truppen unter Führung des Comthurs von Brandenburg herannahen,

rief in Riga solch eine Bestürzung hervor, daß die Bürger, einen Racheact von Seiten des Ordens fürchtend, die Straßen zum Schlosse mit Ketten und Schlagbäumen verbarrikadirten.

Ganz rein war eben das Gewissen der Stadt nicht. Aus einer späteren Klageschrift erfahren wir, daß die Stadt nicht allein dem Ordensmeister Franke die gewünschte Kriegshülfe nach Kurland nicht gewährt, sondern auch später dem Ordensmeister Schungel, als von den Litthauern Thomsdorf in der Nähe von Riga zerstört worden war, den Beistand durch Bewaffnete verweigert hatte.

In der Absicht des Ordens lag jetzt durchaus keine feindliche Action, vielmehr hatte das Kriegsunglück den Stolz hochfliegender Pläne gänzlich gebrochen. Der furchtbare Schicksalsschlag, der den Orden getroffen, verfehlte seine Wirkung auch auf die anderen Gebietiger nicht. Eine versöhnliche Stimmung machte sich im Lande geltend, die auf dem Landtage zu Valk vom 4. Dec. 1435 aufs Angenehmste hervortrat. Auf die Bedeutung dieser Versammlung für die livländische Geschichte ist bereits oben hingewiesen worden.

Die Niederlage an der Swienta hatte in Preußen eine durchaus entgegengesetzte Wirkung herbeigeführt als in Livland. Dort begannen die Städte seit dieser Zeit das Regiment des Ordens zu untergraben, was eine allgemeine Schwächung des Landes zur Folge hatte, während in Livland der Grund zu einer gedeihlicheren Entwicklung gefunden war. Die in der Erstarkung Litthauens und in der Zersplitterung des Landes liegenden Gefahren kamen den Livländern diesmal deutlich zum Bewußtsein und riesen in allen Kreisen eine friedfertige Gesinnung wach, die die Gegensätze auszugleichen im Stande war. Der gute Wille, der sich in der Mitwirkung zur Aufrichtung des Friedens bethätigte, dessen das Land so bedürftig war, hatte einen ersprißlichen Erfolg. Auf dem Landtage zu Valk traten, was so selten der Fall gewesen war, die Gebietiger maßvoll in ihren Forderungen auf und zeigten sich den Wünschen Anderer gegenüber nachgiebig. Der Erzbischof begnügte sich mit der billigen Abfindungssumme von 20 000 Mark; Propst und Capitel wurden für ihren Verzicht auf die Güter südlich der Düna und in Semgallen zum größten Theile mit Geld entschädigt. Hinsichtlich der Habitsfrage wurde festgesetzt, daß der Erzbischof und die Domherren bei der Augustinertracht verbleiben

sollten. Der Orden gelobte, nie mehr sein Gewand der rigischen Geistlichkeit aufdrängen zu wollen, und der Erzbischof versprach, seine Ansprüche auf Riga 12 Jahre lang ruhen zu lassen und den Orden in der Ausübung der von ihm innegehaltenen Hoheitsrechte nicht zu stören. Der Hafen von Dünamünde sollte Allen offen stehen. Der größte Gewinn dieser Vereinbarung der Stände zu Walf lag in der Einigung der heterogenen Bestandtheile des livländischen Staatenbundes; die Prälaten, der Orden, die Vasallensschaften und die Städte Riga, Dorpat und Reval schlossen auf sechs Jahre einen Bund zur Aufrechterhaltung des Friedens im Innern und zur Vertheidigung des Landes nach außen. Die Städte, vor Allem Riga und die Vasallen, bilden jetzt ein wichtiges Bindemittel, das die auseinander strebenden Elemente zusammenzuhalten verstand. Der zu Walf abgeschlossene Friede ward am 28. Sept. 1436 vom Baseler Concil bestätigt.

Bis zum Tode des Erzbischofs Henning herrschte nun auch im Lande Friede. Diese in der livländischen Geschichte so seltene Erscheinung war zum größten Theile dem friedliebenden Charakter des Erzbischofs und seiner umsichtigen Waltung zu danken. Da der Erzbischof und die übrigen Prälaten allen unzeitmäßigen Prätensionen auf irgend welche von Seiten des Ordens zu leistende Vasallenpflicht entsagten, so unterdrückte auch der Orden seine Gelüste nach Bevormundung der rigischen Kirche. In dem die Entartung des Ordens nicht undeutlich zur Schau tragenden Streite im Schooße des Ordens zwischen den Rheinländern und den Westfalen stand der Erzbischof von Riga im Gegensatz zum Hochmeister auf der Seite der Letzteren. Dank der festen Stellung, die der Erzbischof einnahm, wurde auch die Politik der Stadt Riga im Sinne der Gesamtheit des Landes beeinflusst. Die Entscheidung darüber, wer Herr der Stadt werden sollte, war ja auf 12 Jahre hinausgeschoben und somit Riga zur Zeit der Opposition des gesammten Landes gegen den Hochmeister des deutschen Ordens den Umwerbungen der gegnerischen Partei ausgesetzt. Wurde doch dem Hochmeister gerathen, der Stadt Riga die Versicherung zukommen zu lassen, „sie bei ihren alten Gerechtigkeiten, die ihr zur Zeit der beiden letzten Meister entzogen waren, zu erhalten“.

Erzbischof Henning gehörte nicht allein wegen seiner Parteilstellung, sondern auch mit Ueberzeugung zu den Anhängern des Baseler

Concils, die die Christenheit von ihren Schäden befreien und zur Reinheit der apostolischen Kirche zurückführen wollten. Durch seine im Jahre 1428 vorgenommene Reform hatte er schon seine Zugehörigkeit zur Reformpartei dargethan. In allen wichtigen Fragen wendet er sich daher auch an die Versammelten in Basel. Rom hatte für ihn die Bedeutung als Instanz verloren. Den Vergleich mit dem Orden zu Walf vom Jahre 1435 und die Abtragung des erzbischöflichen Schlosses Sunzel ließ er in Basel bestätigen. Lehnrechtliche Angelegenheiten seiner Stifter bringt er an das Concil und erwirkt daselbst für die Besucher der Marieukapelle im Dome zu Riga Indulgenzen. Dagegen nimmt er nun auch Theil an den erweiterten Gerechtsamen der Metropolitengewalt, indem er das Bestätigungsrecht der durch kanonische Wahl ernannten Prälaten gewinnt. Hochwichtige Fragen der Kirchenverbesserung nehmen den Erzbischof Henning in Anspruch. Die auf dem Concil angeregte Idee der Vereinigung der römischen Kirche mit der griechischen gewinnt seine Theilnahme. Behufs Absendung von Delegirten nach Basel zur Berathung über den genannten Gegenstand beruft Henning ein zweites Provinzialconcil nach Riga zum Jahre 1437. Hier werden die Baseler Beschlüsse bekannt gemacht und besonders die Bestimmungen betreffs der Besserung des geistlichen Standes der Beachtung empfohlen. Ferner erhalten die Statuten des ersten rigischen Provinzialconcils Ergänzungen, die dieselben mit den Baseler Kirchenordnungen in Einklang bringen sollten.

Ueber Riga nimmt der Metropolit Isidor von Kiew seinen Weg, der dazu berufen war, in der Frage der Vereinigung der beiden Kirchen auf dem Concil eine wichtige Rolle zu spielen. Ueber seinen Aufenthalt in Riga wissen wir nur, daß ihm und seinem Gefolge als Ehrung Wein, Meth, Bier und Hafer im Betrage von 19 Mark von der Stadt ngesandt worden war. (Frühling 1438.)

Nachdem gerade die Frage der Vereinigung der römischen Kirche mit der griechischen eine Spaltung des Concils herbeigeführt hatte, gehörte der Erzbischof von Riga zu den Gegnern des Papstes Eugen IV., der ihn nun auch deshalb verfolgt und ihn in einer seiner Bullen mit den Heiden und Zöllnern auf eine Stufe stellt.

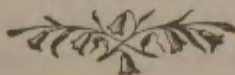
Die inneren Fragen der Verwaltung liegen dem Erzbischof gleichfalls am Herzen. Mit den übrigen Gebietigern des Landes tritt er

für eine Reform des sehr im Argen liegenden Münzwesens ein und sucht dafür auch die Stadt Riga zu gewinnen, die wiederum dahin arbeitet, daß die übrigen Städte mit ihr an der alten Münzordnung festhalten. Es war hauptsächlich sein Verdienst, daß ein Friede zwischen dem livländischen Orden und dem litthauischen Großfürsten Sigismund zu Stande kam, welcher letzterer 200 Mann zur Vertheidigung des Landes versprach und ferner den Livländern die Zusage gab, keine Feinde Livlands durch sein Gebiet ziehen zu lassen. Dem Erzbischof in erster Linie war es zu danken, daß der Großfürst Sigismund den zwischen der Stadt Riga und Witomt im Jahre 1406 abgeschlossenen Kopussaer Handelsvertrag, der die Grundlage der Handelsfreiheiten der deutschen Kaufleute oder hauptsächlich der Rigaer in Pologk bildet, bestätigte (5. Februar 1439). Henning Scharfenberg bahnte somit den den rigischen Handel belebenden Verkehr mit Russen und Litthauern wieder an.

Die ältesten in Riga geprägten Münzen:



Die 1. Münze in 1. Reihe ein Schilling von Johann Habundi (1418—1424); die 2. in 1. Reihe ein Schilling von Henning Scharfenberg (1424—1448), die Hauptseite von verschiedenen Stempeln; die 1. Münze in 2. Reihe ein Artig des 15. Jahrh., neuer Abdruck nach den im rig. Stadtarchiv aufbewahrten Originalstempeln; die 2. in 2. Reihe ein Artig von Silvester Stodewäpfer (1448 bis 1479); die 3. in 2. Reihe ein Schilling, gemeinsam von der Stadt und dem Domcapitel in der Zeit von 1479—1488 (?) geprägt.





8. Handel und Gewerbe.



Riga nahm auch auf dem Gebiete des Handels die erste Stelle unter den livländischen Städten ein; sie war das Haupt der Hansestädte hierselbst, die sie leitete und nach Außen vertrat. Diese bevorzugte Stellung in der Handelswelt hatte ihr hauptsächlich der sich meist auf der Dünabewegende russisch-litthauische Handel verschafft. Er kann als die Hauptader ihrer Kraft angesehen werden. Die Anfänge desselben reichen hinauf bis in die Gründungszeit der Stadt. Die ältesten Handelsverträge von 1210 und 1229 sind bereits oben erwähnt worden. Jener, der mit dem Fürsten von Pologk in Riga geschlossen war, wurde zwei Jahre später erneuert; dieser fand 17 Jahre später statt und regelte zwischen Riga und den Fürsten von Smolensk, Pologk und Witebsk für Jahrhunderte den Verkehr des mittleren Rußland mit dem Westen.

Rohgezimmerte Flöße, Strusen genannt, und Flußböte, die heute noch unter dem Namen Lobjen in Livland bekannt sind, brachten im Frühlinge, zur Zeit des hohen Wasserstandes, die Produkte der Jagd, Waldwirthschaft und Viehzucht, später auch der Landwirthschaft, aus dem slavischen Hinterlande nach Riga und führten dann — die Böte müssen, da sie gegen den Strom zurückgezogen wurden, weit kleiner und leichter als die heutigen gewesen sein — die westländischen Erzeugnisse der Industrie nach Pologk zurück. Zur Winterzeit ruhte der Verkehr keineswegs; lange Schlittenkarawanen vermittelten den Austausch der Waaren. An erster Stelle ist unter den aus Rußland nach Riga geführten Handelsartikeln Wachs und Pelzwerk zu nennen. Erster Gegenstand hatte im Mittelalter in Folge seiner weitverbrei-

teten Verwendung zu Cultuszwecken der katholischen Kirche und zur Herstellung von Siegeln in den Kanzelleien eine so außerordentliche Bedeutung gewonnen, daß es als Werthgegenstand den edlen Metallen gleich kam. Letzterer Artikel, beginnend vom billigen Grauerke (Eichhörnchen) und aufsteigend bis zum kostbaren Zobel und Hermelin, befriedigte meist die Euzugellüste im Westen.

Minder werthvolle, aber nicht minder wichtige Ausfuhrartikel waren Theer, Asche, Felle, Talg und Leder. Verhältnißmäßig selten traten Hanf und Flachs auf; das hing mit der mangelhaften Entwicklung der Landwirthschaft jener Gegenden zusammen. Getreide ward gar nicht ausgeführt, im Gegentheile, dasselbe mußte zu gewissen Zeiten eingeführt werden. Auf den Markt von Pologk kamen aus dem Westen: Laken, so nannte man die Tuche, Leinen, die Erzeugnisse des Bergbaues, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn und Blei, ferner Häringe, Weine, Biere, Salz, Gewürze n. a. m.

Die Stadt Pologk stellt bald das Bild frischen, geschäftigen Lebens dar, das den Erscheinungsformen des Handelsbetriebes in Nowgorod in vielfacher Hinsicht gleichkam, indeß in der Erinnerung nicht den Glanz von Nowgorod bewahrt hat. Die deutschen Kaufleute, hauptsächlich Rigaer, gelangten zu nicht unbedeutendem Ansehen. Das Contor von Pologk wurde allmählich die Filiale von Riga. In Nowgorod unter den in einem Hofe zusammenwohnenden deutschen Kaufleuten herrschte die Sitte, daß die im Frühlinge angelangten Kaufleute ihren Platz den im Herbst erscheinenden einräumen mußten. Diese Einrichtung war in der Absicht getroffen worden, die Vortheile des russischen Handels gleichmäßig unter die nach Rußland segelnden Kaufleute zu vertheilen. In Pologk konnte der deutsche, resp. der rigische, Kaufmann jahraus jahrein verbleiben. Auch dem russischen Händler war die Ansiedelung in Riga behufs des Handelsbetriebes nicht verwehrt. Schon im 13. Jahrhunderte erlangten die Russen in Riga das Bürgerrecht. Es existirte hier früh eine russische Ansiedelung. Im 13. Jahrhunderte tritt uns eine russische Straße entgegen, im 14. Jahrhunderte wurden schon eine russische Kirche und ein Friedhof der Russen erwähnt, und im folgenden Jahrhunderte begegnet uns eine russische Gildestube, wohl ein Versammlungslocal der russischen Gemeinde in Riga. Es herrschte zwischen den auf einander angewiesenen Nationen meist eine

freundschaftliche Stimmung. Die Interessengemeinschaft erhielt das friedliche Einvernehmen. Die Rigaer sahen den Markt von Pologk als ihre Domäne an. Die Concurrenz, die sie durch Danzig, Königsberg und den deutschen Orden erfuhren, fiel nicht allzuschwer ins Gewicht.

Um einen Einblick in den Verkehr Rigas mit den Fürsten des russischen Hinterlandes, woher die begehrtenwerthen Waaren des rigisch-hanseatischen Handels stammten, zu gewähren, ist es wohl geboten, den Inhalt einiger alten Schriftstücke mitzutheilen, die uns die naive Lebensauffassung der Zeit und anschauliche Culturbilder in vortrefflicher Weise vorführen.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts schreibt der Bischof von Pologk an die Deutschen in Riga: „Gruß und Segen von Jacob, dem Bischof von Pologk, an den Propst als bischöflichen Statthalter und meine Kinder, die Rathmannen. Ich war nicht zu Hause, sondern bei meinem Vater, dem Metropolit. Jetzt aber bin ich an meinem Plaze bei der heiligen Sophie und erfuhr Eure vertragsmäßige Freundschaft mit meinem Sohne Witen. Ebenso, Kinder, war Euer erster Vertrag mit den Pologkern, meinen Kindern. Was Ihr nöthig hattet, das war das Eure; so verwehrt denn nuu auch meinen Kindern nicht, was ihnen nöthig ist. Möget Ihr jetzt Korn nach Pologk senden. Ich aber grüße und segne Euch und bete zu Gott für Euch, meine Kinder. Wenn nun ein Pologker sich worin gegen einen Rigischen vergeht, so stehe ich ihm mit meinen Kindern darin nicht bei, sondern werde Recht geben. Wenn aber ein Rigischer sich worin gegen einen Pologker vergeht, so gebt Ihr ihm gleichfalls Recht. Ich aber grüße Euch, meine Kinder, und segne Euch und bete zu Gott für Euch.“

Ein anderes Schreiben des rigischen Rathes aus demselben Jahrhundert an den Fürsten Michael von Witebsk führt uns die Gefahren vor, die der rigische Kaufmann in russischen Ländern zu bestehen hatte, und ist daher gleichfalls als Zeitbild ungemein charakteristisch.

„Gruß von den rigischen Rathmannen und der ganzen Gemeinde an Michael, Fürsten von Witebsk. Kürzlich kamen unsere Bürger vor uns, die im Winter bei Dir in Witebsk waren, und brachten bei uns mit großer Klage an, daß Du ihnen Waaren mit Gewalt und Unrecht genommen. Folgendes war das Erste: Ein junger Mann, unser

Bürger, der noch nie bei Euch gewesen, war bei Dir, während ein litthauisches Heer vor der Stadt stand. Er nun wollte in's Heer gehen, um Mägde zu kaufen, und nahm ein Schwert mit sich nach unserem Brauche. Da verirrte er sich unterwegs zu einem Kloster. Aus dem sprangen drei Schwarze (Mönche) hervor und mit ihnen ein Vierter, der kein Schwarzer war. Diese ergriffen, schlugen, zerrten ihn und entrißen ihm sein Schwert mit Gewalt. Am folgenden Tage aber nahmst Du ihn, Fürst, fesseltest und hieltest ihn gefangen und nahmst ihm an Waaren gegen 3 Schiff-Pfund Wachs. Fürst, daran hast Du unrecht gethan und Deinen Kreuzfuß vergessen, denn Du weißt selbst, daß der Friede nicht also geschlossen ist. — Und nun theilen wir Dir eine zweite Unbill mit; unsere Sünden sind wohl schuld, daß es also geschah. Als Freunde (Deutsche) beim Mahle trinkend beisammen saßen, verwundete einer den andern zu Tode. Jener, für sein Leben fürchtend, floh zu Dir. Als nun die Deutschen vor Dich kamen und baten, ihnen den Mörder herauszugeben, lieferst Du ihn aus, gingst aber in seine Klete und nahmst seine Waaren. Es waren auch anderer Leute Güter dort, die nahmst Du ebenfalls. Fürst, daran hast Du unrecht gethan, denn Du weißt, daß der Friede nicht also geschlossen ist. Wenn Jemand den Andern erschlägt, so strafe man ihn nach seinem Vergehen, aber sein Gut bleibt seinem Geschlechte. — Nun theilen wir Dir, Fürst, noch eine vierte Unbill mit, wo Du nicht recht gehandelt hast. Du führst ein neues Recht ein, von dem wir weder von unsern Vätern, noch Großvätern, noch Voreltern hörten, indem Du auf dem Markte ausrufen lässest: Gast, handle nicht mit Gaste. Fürst, daran hast Du nicht recht gethan. Wenn Du so gesinnet bist in Deinem Herzen, so hast Du nicht richtig gedacht, wenn aber fremde Leute Dir diesen Rath gaben, so meinten sie es nicht ehrlich, und Du solltest sie strafen, damit Andere sich fürchten, Dir einen bösen Gedanken einzugeben. Unser Bürger Friedrich wollte einem Manne einen Sack Salz verkaufen, und da er hörte, daß Du verboten, mit den Gästen zu handeln, bat er Dich darum, und Du gestattetest es ihm. Als er nun hinging, das Salz zu wägen, nahmen Deine Hofleute ihm mit Gewalt den Schlüssel zur Klete. Darauf kam Dein Leibwächter Ploß und sprach: Komm zum Fürsten. Und er ging zu Dir nach Deinem Worte. Jener führte

ihn aber nicht zu Dir, sondern in seine Stube, nahm ihm die Kleider, fesselte ihn an Nacken, Händen und Füßen und quälte ihn so, daß es Gott erbarme. Darauf schicktest Du Deine Leibwächter in seinen Hof und ließeest seine Waaren rauben, gegen vier Kap (32 Piespfund) Wachs. Jetzt bitten wir Dich, Fürst, jene Waaren zurückzugeben, denn Du weißt selbst, daß Du mit Unrecht Deinen Kreuzfuß vergessen hast. — Nun theilen wir Dir die fünfte Unbill mit. Als die Deutschen ihre Rosse von Smolensk nach Witebsk schickten, sahst Du dieselben, und es gefiel Dir eins, das dem Gerlach gehörte. Du wolltest es durchaus haben, doch die Leute sagten: „Weder geben, noch verkaufen wir Dir das Roß, wir dürfen es nicht.“ Und Du botest für dasselbe 10 Isroi, aber sie nahmen es nicht. Da Du aber sprachst: „Gebt mir das Roß, ich will Euch mit Reitern geleiten lassen von Smolensk über die Kasplia und die Rähne bis nach Polozk,“ überließen sie es Dir nach Deinem Wert. Und du gabst ihnen Deinen Mann Prokop mit; dem schenkten sie, als sie in Smolensk ankamen, ein Scharlachkleid. Da sie sich aber wieder zum Aufbruch rüsteten, sagte jener: „Ich kann nicht aus dem Lichte in die Finsterniß reiten,“ setzte sich auf sein Roß, verließ unsere Brüder und ritt nach Witebsk zurück. Fürst, damit hast Du jenes Roß nicht verdient. Hättest Du Dein Versprechen gehalten, so würden wir desselben nicht erwähnen, nun aber bitten wir Dich, gieb dem Gerlach das Roß oder die 10 Isroi. Wenn Du aber keins von beiden thust, so will er sein Roß suchen, wie er kann. — Und nun theilen wir Dir noch eine sechste Unbill mit, in Betreff des Hildebrand. Dein Brnder handelte mit ihm auf 30 Isroi, von denen er 17 bezahlte und die übrigen schuldig blieb. Nun bitten wir Dich, Fürst, gieb ihm die Waaren zurück und rette Deines Bruders Seele. — Und jetzt theilen wir Dir die siebente Unbill mit. Als unsere Brüder von Witebsk nach Smolensk fuhren, wurden sie unterwegs bei Deiner Stadt von Litthauern ergriffen, die sie banden, peinigten und ihnen die Waaren raubten. Das geschah in Deinem Gebiete. Fürst, solche Unbill mußt Du verhüten; unter Deinem Vater Konstantin wäre dieselbe den Unsrigen nie widerfahren. Und jetzt bitten wir Dich, bezahle jenen Leuten ihre Waaren. Und darauf kamen vor uns Schachmat und Friedrich und brachten klagend vor, daß Du mit ihnen gehandelt, aber nicht bezahlt habest. Es wäre

Deiner würdig gewesen, Fürst, die zu bezahlen, bei denen Du kaufst. — Und nun bitten wir Dich von ganzem Herzen: Wie der Friede geschlossen ist auf den alten Frieden, so stehe jetzt ab, o Fürst, von Ungebühr und allem Unrecht. Thust Du es nicht, so wollen wir es Gott klagen und Denen, die das Recht lieben und das Unrecht hassen. Wir wollen unsere Unbill nicht ruhen lassen und können sie nicht länger tragen.“

Ueber falsches Gewicht und Verfälschung der wichtigen Handelsartikel, des Wachses und des Pelzwerkes, wird nicht selten von Seiten der deutschen Kaufleute Klage geführt. Das Wachs sei, so wird den Russen vorgehalten, mit Harz und Fett versetzt und mit Sand, Erbsen- und Eichelmehl vermischt worden, auch hätte man, heißt es in anderer Beschwerde wieder, Steine und altes Eisen in den Wachsstücken gefunden, und in die Pelzballen wären von unredlichen Händlern schadhafte, gefärbte oder zusammen genähte Felle geschoben.

Auch die russischen Händler hatten über die Betrügereien der deutschen Kaufleute zu klagen. Die Tuchballen befanden sich nicht immer in der vorschriftsmäßigen Ordnung; bald fehlten ganze Lagen, oder die unteren waren von geringerer Qualität als die oberen; auch im Häringshandel mußten sich die Deutschen vorwerfen lassen, daß die Tonnen zu klein und die Verpackung ungesetzmäßig sei.

Der Handel bedurfte einer Controle, und diese führte die Stadt Riga aus, da der Austausch der Producte des Ostens gegen die des Westens hauptsächlich in den Händen der Rigaer lag. Die rigischen Lieger (Commissionäre) beherrschten den Markt in Pologk, den Riga als ihre Domäne ansehen konnte. Schon im Jahre 1338 war vom rigischen Rathe dem deutschen Coutor zu Pologk eine Handels- und Gewichtsordnung verliehen, und auch daselbst die Waage eingerichtet worden. Der vom rigischen Rathe erlassene Schragen des Contors vom Jahre 1393 regelte das Leben der Deutschen daselbst. Dem Rathe von Riga stand es zu, alle Uebertretungen der Schragenverordnungen zu strafen; er war die Appellationsinstanz von der Versammlung der Deutschen in Pologk. Im Uebrigen mußten alle wichtigen Angelegenheiten vor den rigischen Rath gebracht und seine Entscheidungen eingeholt werden. Ohne den Willen des rigischen Rathes fiel in Sachen des Pologker Hofes kein Sperling vom Dache. Zur Be-

streitung der Unkosten erhob Riga von allen nach Rußland gehenden und von dort kommenden Waaren einen Zoll im Betrage von $\frac{1}{4}$ % vom Werthe der Waaren. Die Deutschen in Pologk lebten nicht wie in Nowgorod zusammen in einem Hofe, sondern sie pflegten Quartier zu nehmen in den Häusern der Bewohner der Stadt. Der Engroshandel lag ganz in ihrer Hand, während die Einheimischen sich nur mit dem Detailhandel befassen durften. Mit Neid blickten die Einwohner auf das den Deutschen zustehende Recht des Handels mit dem Gaste in Pologk.

Unter Gedemin und Olgerd war der Handel der Deutschen in Pologk im Ganzen im Steigen begriffen. Die nach 1377 ausbrechenden Thronstreitigkeiten wirkten lähmend auf ihn ein. In ein glücklicheres Stadium trat er wieder unter Witowt, unter dem er die höchste Blüthe erreichte. Solange der Friede zu Kopussa vom Jahre 1406, der die stärkste Säule des deutschen Contors in Pologk bildete, trotz mancher Verletzungen immer wieder Bestätigung erfuhr, prosperirte der deutsche Handel daselbst. Eine heftige Erschütterung erlitt er im Jahre 1466.

Pologker Bürger waren nämlich in Riga insultirt worden, und dafür hatte man den Rigaern Repressalien angedroht. Der rigische Erzbischof Silvester will die Verantwortung für die Insultirung von der Stadt abwälzen, indem er dem Könige Kasimir schreibt, es gebe in Riga allerlei loses Volk von Schiffen, Bootsleuten und Schiffsfindern aus deutschen Ländern und den nordischen Königreichen, die Tag und Nacht in den Krügen und Weinhäusern lägen; wenn solche trunkene, lose Leute einen trunkenen, losen Mann aus Pologk rauften und schlägen, so habe weder der Stadtherr noch der Rath Schuld daran. Im Uebrigen sei man in Riga immer bereit gewesen, den Geschädigten zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die von den Pologkern nun ausgeübten Repressalien machten den Conflict noch complicirter. 12 Jahre dauerte dieser Streit, ehe er 1478 entschieden wurde. Endlich kam wieder ein friedlicher Verkehr zu Staude, allein ihm war ein erspriessliches Wachsthum nicht mehr beschieden. Das Contor kam nach den letzten Schwächungen nicht mehr recht zu Kräften und siechte mit dem beginnenden 16. Jahrhundert zusehends dahin. Der russisch-lithauische Krieg, die Abneigung der einheimischen Bevölkerung gegen die privi-

legirte Stellung der Fremden und die selbstfüchtige Handelspolitik der livländischen Städte, der Riga gleichfalls huldigte, entzogen dem deutschen Contor zu Pologk alle Lebenskräfte.

Im Jahre 1511 nahm König Sigismund alle dem Contor zu Pologk verliehenen Rechte. Riga hatte durch den Untergang des deutschen Contors in Pologk keine Schädigung erfahren. Nach Schließung des Nowgoroder Hofes (1494) zog sich der russische Handel in die livländischen Städte, und der Pologker Markt wurde gleichsam nach Riga verlegt. Der nichtlivländische Kaufmann erlitt die empfindlichste Schädigung durch die sich allmählich ausbildende Rechtsanschauung, daß in den livländischen Städten der Gast mit dem Gaste nicht zu handeln berechtigt sei. Jetzt sah sich der deutsche Kaufmann aus dem Westen genöthigt, die Erzeugnisse Rußlands von den rigischen Handelsherren zu erstehen. Eine Emancipation von den Satzungen der Hanja sehen wir sich schon früh unter den rigischen Kaufleuten vollziehen. Das immer wieder eingeschränkte Verbot des Borghandels, d. h. der Vorauszahlung für nachzuliefernde Waaren, fand schon lange keine Berücksichtigung mehr. Selbst der rigische Rath begünstigte diese von der Hanja verpönte Praxis im Handelsverkehre mit den Russen. Die neuen Handelswege und die Erstarkung der nordischen Mächte raubten der Hanja die Kraft, der livländischen Localpolitik mit Nachdruck entgegenzutreten. Der Niedergang der Hanja im Osten ist mit dem Aufschwunge der livländischen Städte, namentlich Rigas, verbunden.

Wo der Handel in Blüthe steht, da sprießt auch das Handwerk; diese beiden Gewerbsarten sind eng mit einander verbunden; die eine läßt sich von der anderen nicht trennen, sie gehören zu einander wie Luft und Licht. Mit der schnellen Entwicklung des rigischen Handels hielt auch die des Handwerks gleichen Schritt. Schon recht früh waren die Handwerker in Riga zu Genossenschaften vereinigt, denen fast ausnahmslos die Statuten der religiösen Bruderschaften mit ihren Bestimmungen über die Pflege des Seelenheiles, über die geselligen Zusammenkünfte oder ihre Trinkgelage und über die gegenseitige Unterstützung zu Grunde lagen. Den Gildestatuten werden nun als neue Verordnungen die specifischen Zunftartikel hinzugefügt, so die Bestimmungen über die Aufnahmebedingungen, das Meisterstück, das

Verhältniß des Meisters zu den Gefellen und Lehrlingen und noch manches Andere; diese Artikel finden sich in den meisten älteren Zunftschragen, womit durchaus nicht behauptet ist, daß jeder einzelne Schragen nicht besondere Abweichungen aufzuweisen im Stande wäre. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts lassen die Handwerker ihre Statuten, die sogenannten Schragen, aufzeichnen, und auch erst seit dieser Zeit können ihre Verbände als Zünfte in vollem Sinne des Wortes angesehen werden. Es ist gewiß nicht Zufall, daß gerade um diese Zeit sich die Vereinigung sämtlicher Handwerksämter zu der Genossenschaft der Kleinen Gilde vollzieht, die gar bald im Gemeinwesen eine politische Bedeutung gewinnt und dieselbe bis ins 19. Jahrhundert behauptet. Bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts lassen sich in Riga etwa 20 Zünfte nachweisen, von denen manche verschiedene Gewerbe vereinigen; so gehörten z. B. zur Zunft der Schmiede im 14. Jahrhundert: Grobschmiede, Kleinschmiede oder Schlosser, Kupferschmiede, Schwertseger und Plattenschläger oder Harnischmacher. Die Zunft der Maler umfaßt neben den Malern, die Schnitzer, Glaser und Kunsthurmacher (Kunsttischler). Gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts waren in einem Verbande die Schlosser, Sporer, Büchsenmacher und Uhrmacher vereinigt, und es ist wohl möglich, daß außer den uns bekannt gewordenen Zünften noch manche andere existirt haben, von deren ehemaligem Vorhandensein zu uns keine Kunde gedrungen ist. Von den nicht genannten Gewerbetreibenden werden einige sich manchen anderen Zünften oder den allgemeinen Gilden, deren es mehrere neben den ausschließlich aus Handwerkern gebildeten gab, angeschlossen haben. Die Zahl der überhaupt in Riga auftretenden Gewerbetreibenden im Mittelalter ist eine weit größere, als die Zahl der nachweislich in den Zünften vereinigten Handwerker. Im 14. Jahrhundert lassen sich 92 verschiedene Gewerbe, im 15. Jahrhundert 142 nachweisen. Das 16. Jahrhundert ist freilich nur durch 103 Gewerbearten vertreten, allein diese Differenz ist wohl aus der Unzulänglichkeit des Quellenmaterials zu erklären. Im 16. Jahrhundert werden sich wohl meist die Gewerbe noch im Zustande des Wachstums befunden haben.

Auf dem Gebiete der Verarbeitung und Beschaffung der Rohproducte weist Riga eine größere Mannigfaltigkeit als die namhaften

Städte des Westens auf. In den höher entwickelten Gewerbearten steht dagegen Riga hinter denselben zurück.

Eine Stadt, in der Handel und Gewerbe als hauptsächlichste Triebkräfte des Lebens wirken, gewinnt Dank den eigenartigen Berufsarten ihrer Bürger schon äußerlich charakteristische Züge. Der Zuschnitt des Lebens, die den Handtirungen der Bürger dienenden Einrichtungen und manches Andere verleihen der Stadt ein besonderes Gepräge.

Manche Straßen haben von einzelnen Gewerben ihren Namen erhalten: so die Schuhmacherstraße (die heutige kleine Münzgasse), Kaufstraße, Schmiedestraße (die heutige Rosengasse), Krämerstraße, Rüter-, Schneider- oder Schererstraße (sie verband den Markt mit dem Kirchhofe zu St. Peter und durchschnitt somit die Herrenstraße). Die Veranlassung zur Vereinigung der gleichartigen Gewerbe in einer Straße mag durch das Gebuudensein an gewisse Vertlichkeiten oder an die Nähe des Wassers oder durch polizeiliche Vorsichtsmaßregeln bedingt gewesen sein; so mündete die Rüterstraße mit der Rüterpforte in der Nähe der Düna, wo die Schlächter das ihnen unentbehrliche Wasser in ihrer nächsten Nähe hatten: so waren auch alle feuergefährlichen Gewerbe in der Schmiedestraße vereinigt. Hier herrschte ein gar buntes Leben, da die mit Feuer und am Feuer arbeitenden Gewerke die verschiedenartigsten Handtirungen vorzunehmen pflegten. Am zahlreichsten sind hier die Grobschmiede vertreten; neben diesen begegnen uns Kleinschmiede oder Schlosser, Plattenschläger, welche die verschiedensten Theile der Rüstungen anfertigen. Auch der Blidenmeister hat hier seine Werkstatt, der Wurfmaschinen mit ihren Projectilen anfertigte; ferner finden wir hier Kupferschmiede, Grapengießer und Silberschmelzer; letztere stellten das probehaltige Silber her.

Die dem Handel und dem Gewerbe dienenden gemeinnützigen Institute, deren Zahl keine allzu kleine ist, mögen das Bild des mittelalterlichen Rigas vervollständigen. Zuerst richtet sich unsere Aufmerksamkeit auf die Nahrung und Erquickung spendenden Einrichtungen. Da stehen denn in erster Stellung die Mehl bereitenden Mühlen: vor der Stadt gab es verschiedene Windmühlen; jenseits der Düna war schon sehr frühe eine Wassermühle angelegt worden, die noch heute existirt. Von einer durch Pferdekraft in Bewegung gesetzten

Mühle ist auch die Rede, die vielleicht einen Bestandtheil eines andern gewerblichen Etabliſſements bildete. Auf das Ruthaus oder Schlachthaus kann das mittelalterliche Riga stolz ſein, deſſen das Riga der Neuzeit noch entbehren muß. Brauhäuser gab es verſchiedene in der Stadt, da das Bier eine ſo große Rolle in allen Kreiſen ſpielte. Wurde doch die Veſperglocke die Bierglocke genannt; wenn ſie ertönte, dann machte ſich Alles auf, Meiſter und Geſellen, Kaufherren und ihre jungen Leute, ein jeder in ſeinen Kreiſen, auf der Gildſtube, Herberge oder Amtſtube, im trauten Geſpräche, ſich an einem kühlen Trunke zu laben. Verſchiedene Schragenartifel regelten den geſelligen Verkehr und rügten unmäßiges Zechen. Neben dem einheimiſchen Biere, dem Roth-, Weiß- und Dünnbier, das jeder Bürger der beiden Gildstuben zu brauen das Recht hatte, wurden auch hier ausländiſche Biere aus Hamburg, Wiſmar, Danzig und Simbeck getrunken. Die wichtigſten Lebensmittel wurden in den Brodbänken, Fleiſchcharren und Fiſchhallen feilgeboten, die ſich auf dem Markte oder in der Nähe deſſelben befanden. Ferner bereiteten Genußmittel die Pfeffermühlen, Oelmühlen und die Apotheken; die Apotheker ſtellten nicht allein Medicamente her, ſondern trieben nicht unbedeutenden Handel mit Früchten, Gewürzen und mit dem im Mittelalter ſo beliebten Conſect, der Krude. Hieran ſchließen ſich nun die Bier- und Weinstuben, Gaſthäuser, der Stadtweinkeller und die Badstuben. Wenngleich das Bier das Hauptgetränk bildete, ſo kann man doch nicht den Conſum an Wein unbedeutend nennen. Als Ehrengaben oder Auszeichnungen wurden nicht ſelten Weiſendungen dargebracht, und für größere Feſtlichkeiten durfte, namentlich in den höheren Kreiſen, der Wein nicht fehlen. Es werden hier deutſche, franzöſiſche und ſüdeuropäiſche Weine getrunken, die uns unter folgenden Namen entgegentreten: Rheinwein, Rothwein, Claret, Lautertrank, Malmefie, Rummanie, Baſtert, Affene, Pontom, Gobbinſcher und Kerſetrant (Kiſchwein). Welche Bedeutung der Weinhandel beſaß, geht aus den Umſtänden hervor, daß es in Riga ein beſonderes Amt der Weinträger gegeben hat (die Bierträger bildeten auch eine recht namhafte Genoffenſchaft), und daß die Stadt einen eigenen Weinkeller beſaß, deſſen Reſte wir in den ſchönen Kellerräumen des an der Ecke der Krämer- und Kaufſtraße gelegenen Wolfſchen Hanſes wiederfinden. Gaſthäuser in unſerem modernen

Sinne gab es im Mittelalter keine; ihre Stelle vertraten die Herbergen, auch Krüge genannt, die durch die verschiedenen Abzeichen der Gewerke kenntlich gemacht waren.

An öffentlichen Badstuben hat das mittelalterliche Riga verschiedene aufzuweisen; dieselben waren in der Nähe des Flußufers errichtet. Die Pflege des Badewesens hing mit den sanitären Grundsätzen der Zeit zusammen, weshalb die Obrigkeit die Localitäten zum Baden auch in Riga unter ihren besonderen Schutz nahm; in der ältesten Zeit konnte sogar ein in der Badstube vollführter Diebstahl mit dem Tode bestraft werden. Trotz alledem nistete sich in den Badestuben, wie das in vielen anderen Orten der Fall war, die Unzucht ein, und die Vorsteher dieser Institute wurden ebenso gemieden, wie die losen Weiber im Ellernbrof (ein Ellerngebüsch am Rigebacke in der heutigen großen Schmiedestraße).

Im Dienste des Handels standen folgende Etablißements: die Talg-, Wachs- und Flachspeicher, das Butter- und Hopfenhaus, die Theer-, Aschen- und Häringswrake. Die Wrakhöfe werden wohl alle am Dünaufer ihren Platz gehabt haben. Hier müssen wir auch die Salzkeller erwähnen, die sich unter den Steinhäusern in der Stadt befanden. Das Salz nahm unter den Gegenständen der Einfuhr eine hervorragende Stellung ein. Es wurde meist lose nach Riga verschifft und hier erst für den Weitertransport nach Rußland in Säcke verpackt. Bei diesen Manipulationen waren die Salzträger behülflich, die so zahlreich waren, daß sie ein besonderes Amt bilden konnten.

Dem Baugewerbe dienten zunächst die Kalköfen und Ziegelhütten, die außerhalb der Stadt angelegt waren. Erstere lassen sich vor der Kalk- und Schulpforte nachweisen. Von letzteren befand sich eine am Dünaufer beim „Holme“ (?). Auf der Lastadie, einem freien, an der Düna zum Stapeln verschiedener Handelsgegenstände bestimmten Plage, war wohl ein Raum für die Schiffszimmerwerft abgetheilt. Hier hatte die Stadt auch ihren Bauhof eingerichtet, wo das Holz für die verschiedenen Bauzwecke zubereitet wurde. Die Stadt trieb nämlich im 16. Jahrhundert einen nicht unbedeutenden Handel mit Bauholz. Einzelne Handwerker mußten ihre Werkstätten, weil die vorzunehmenden Hantirungen oder die Eigenart des Materials es erforderten, getrennt von ihren Wohnungen anlegen; so die Gerber, Reepschläger und

Röhler. Die Gerbehäuser lagen an der Düna und am Riegebache, da sie des Wassers benöthigt waren. In Riga, das muß hier bemerkt werden, pflegten nicht allein Gerber, sondern auch die Schuhmacher und die Belter das von ihnen zu verarbeitende Leder selbst herzustellen. Die Belter übten ein Gewerbe aus, daß das Arbeitsgebiet der heutigen Sattler und Tapeziere vereinigte. In Stockholm hat es ein solches Amt mit gleichem Namen gegeben, während sich Belter in Deutschland bishierzu nicht haben finden lassen. Die Röhlerei war ein Zweig der Waldwirthschaft und fand ihren Betrieb in den benachbarten Wäldern. Die Erzeugnisse dieser Industrie fanden reichliche Abnahme von den in der Schmiedestraße vereinigten Metallarbeitern, und sie wurden feilgeboten auf einem besonderen Markte, der nach ihnen Kohlenmarkt (die heutige große Sandstraße) genannt wurde. — Die Fabrikation von Tauen, Seilen und Stricken wird in einer See- und Kaufmannstadt, die aus dem Osten große Mengen von Hanf und Flachs importirte, nicht geringe Dimensionen angenommen haben. Der Hanf mußte aber, ehe er zu den Seilern oder Reepern kam, durch die Hände der Hanfswinger und Hanfspinner gegangen sein. Die Reeper hatten ihre Bahn anfänglich hinter dem Marstalle, der heutigen Marstallstraße, eingerichtet. Im 15. Jahrhunderte wird sie in die Gegend der Kalkpforte verlegt.

Zum Schlusse unserer Betrachtung der dem Handel und dem Gewerbe dienenden Einrichtungen möge noch einiger städtischen Anstalten gedacht werden.“ Die Münze lag an der Kalkstraße und erstreckte sich bis zur heutigen großen Münzstraße. Die Waage werden wir wohl in der Nähe des Markts zu suchen haben; die Zollbude soll auch daselbst untergebracht worden sein; ob sie mit der im 16. Jahrhunderte häufig erwähnten Accisebude zu identificiren ist, bleibt unentschieden.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts wird ein Pulverhaus (Krudmühle) erwähnt, das in einer von den Häusern der Bürger isolirten Gegend errichtet sein wird.

Ehe wir dieses Capitel schließen, können wir auch nicht umhin, des Hauses zu gedenken, an das sich so manche Erinnerungen an die ehemalige Herrschaft der Hanfa knüpfen. Es ist dies das Neue Haus, welches später das Haus der Schwarzen Häupter und zeitweilig auch Artushof genannt wurde, und in dem sich die junge Kaufmannswelt

zu fröhlichem Beisammensein nach des Tages Last und Mühen oder zur Abhaltung gewisser Festlichkeiten einzufinden pflegte. Das Neue Haus war, wie das auch heute noch ist, eine Zierde des Rathhausplatzes; das Rathhaus steht genau auf der Stelle, wo im Anfange des 14. Jahrhunderts das alte Rathhaus errichtet war. Wie bereits oben erwähnt wurde, hat die Stadt nach 1330 das Neue Haus erbaut, um den Bürgern für ihre dem Ordensmeister abgetretenen Gildehäuser, für die Stuben zu Münster und Soest, einen Ersatz zu bieten und ihnen die Localitäten zu schaffen, die zu ihren Versammlungen erforderlich waren. Einige Jahrzehnte werden die Bürger sich hier zu den Berathungen über gemeinnützige Angelegenheiten vereinigt haben. Im Jahre 1353 gab der Ordensmeister Goswin von Herike die beiden Gildestuben zurück. Welche Verwerthung das Neue Haus in den späteren Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts gefunden hat, ist uns nicht überliefert. Im 15. Jahrhunderte, sicherlich schon vor dem Jahre 1477, benutzte die Compagnie der Schwarzen Häupter das Hauptgeschoß gegen einen Miethzins von 40 Mark zu den Einkünften ihrer Mitglieder, die früher in einem Hause an der Jungferstraße ihre Versammlungen abhielten.

Ueber die Bedeutung und Entstehung der Schwarzen Häupter sind verschiedene Meinungen geäußert worden, aus denen wir das Wahrscheinlichste mittheilen wollen. Die Compagnie der Schwarzen Häupter ist zweifelsohne dem im Mittelalter weit verbreiteten Bedürfnis nach Zusammenschluß gleichartiger Elemente der an einem Orte zusammenwohnenden Leute zur Pflege ihrer kirchlichen, geselligen und gesellschaftlichen Interessen entstanden. Bei der Entstehung der Compagnie der Schwarzen Häupter wirkten dieselben Impulse mit, wie bei der Bildung aller Gilden. Die Sorge um das Heil der Seele stand im Vordergrund; ferner ist als ein wichtiges Motiv die Pflege des geselligen Verkehrs zu nennen; nahmen doch die Bestimmungen über die Trünke in den Statuten, in den sogenannten Schragen, in vielen Gilden oder Bruderschaften einen nicht unbedeutenden Theil der Artikel ein. Einzelne Gilden verfolgten neben diesen Hauptzwecken noch specielle, wie die Sicherung des gegenseitigen Schutzes, der Unterstützung verarmter und kranker Mitglieder oder gewerbliche Interessen. Gilden, wo letztere Zwecke vormalteten, nannte man Zünfte oder Aemter. Die

Grundzüge aller in Riga entstehenden Gilden finden wir auch in der Compagnie der Schwarzen Häupter wieder, welche zu den jüngeren Vereinen gehörte und die unverheiratheten Kaufleute, Schiffer und Goldschmiede vereinigte.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts scheint die Brüderschaft der Schwarzen Häupter entstanden zu sein; ihre Statuten sind erst 1416 ausgezeichnet worden, indeß lassen sich schon Schwarzhäupter in Riga einige Jahre früher (1413) nachweisen.

Von den über das ganze Land verbreiteten, in zahlreichen Schlössern nachweisbaren Genossenschaften, junger dem Kriegsdienste sich widmender Leute, welche nach ihrem Wahrzeichen, dem Haupte des christlichen Mohren, Mauritius, ihres Schutzpatrons, Schwarzhäupter genannt wurden, entlehnten die jungen Kaufleute von Reval und Riga, später auch die von Dorpat, für ihre Brüderschaften Namen und Wappen. Der Mohr Mauritius, der sich durch Tapferkeit im römischen Kriegsdienste ausgezeichnet hatte und im Jahre 287 den Märtyrertod gestorben war, wurde im Mittelalter als Patron der strebsamen Jugend, die für kühne Thaten die größte Begeisterung besitzt, verehrt. Daher ist es nicht auffallend, daß die Brüderschaft der jungen Kaufleute, die sich ja auch den verschiedensten Gefahren auf dem Meere, dem Kampfe mit den Stürmen und den Wellen und den Angriffen der Seeräuber ausgesetzt sahen, diesen von jungen, streitbaren Männern in Livland verehrten Heiligen zu ihrem Schutzpatron erwählte.

Neben dem heiligen Mauritius stand auch der heilige Georg, dessen Verehrung in Riga recht verbreitet war und ähnliche Gebiete wie Mauritius beherrschte, unter den Schwarzen Häuptern in großem Ansehen; zeitweilig stellten sie sich auch noch unter den Schutz des Königs Artus, dessen Charakter dem der genannten Heiligen verwandt war. Aus der Verehrung dieser das Kriegshandwerk in ihren besonderen Schutz nehmenden Patrone hat man eine militärische Bedeutung der rigischen Schwarzhäuptercompagnie ableiten wollen, indeß fehlt zur Begründung dieser Ansicht das genügende Material. Es ist freilich Thatsache, daß das Corps der Schwarzen Häupter an manchen Kämpfen mit Auszeichnung Theil genommen hat, allein die militärische Bethätigung war lediglich ein Ausfluß ihrer Bürgerpflicht, der alle erwachsenen männlichen Einwohner nachkommen mußten. Gehörte doch

zu den Bedingungen für den Eintritt in eine Handwerkerzunft die Anschaffung von Harnisch und Waffen.

Ein längeres Verweilen bei der Gilde der Schwarzen Häupter in Riga rechtfertigen verschiedene Umstände; erstens der, daß Schwarzhäupterverbände sich bisherzu in Deutschland nicht haben nachweisen lassen, ferner der, daß die Gilde noch heute fortexistirt und zwar in der Benutzung des Hauses, das Jahrhunderte der Vereinigungspunkt im geselligen Leben des herrschenden Standes in Riga gewesen ist, des einzigen Wohnhauses, das der Stadt in wohlerhaltenem Zustande aus dem Mittelalter überkommen ist. Die Compagnie der Schwarzen Häupter, die sich heute aus unverheiratheten, evangelischen Kaufleuten zusammensetzt, verfolgt Geselligkeits- und Wohlthätigkeitszwecke, und ihr Haus gehört zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten Rigas.

Das Aeußere der Schwarzhäupter-Hauses hat seit seiner Erbauung einige Veränderungen erfahren. Die sechs gothischen Blendnischen gehören der ältesten Zeit an. Im Jahre 1620 erhielt der Hauptgiebel seine stolze Renaissanceumrahmung mit feinen aus Sandstein gebildeten Voluten, Thürmchen, schildhaltenden Löwen und Kriegern und den schmiedeeisernen Verzierungen. Auf dem Knopfe steht die 75 Pfund schwere kupferne Gestalt des heiligen Georg. Aus derselben Zeit stammt das unter der Hauptbekrönung befindliche Bild des Königs Artus. Im Jahre 1622 wurde unter dem genannten Bilde das calendarium perpetuum angebracht. Die in die Blendnischen gesetzten Wappen, die mythologischen Figuren und alle Verzierungen des Vorhauses gehören der Neuzeit an. Das Portal mit seinen interessanten Beschlägen aus dem 16. Jahrhundert, die früher die Freitreppe zierten, verdient Beachtung.

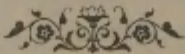
Das Innere hatte lange eine Einrichtung aufzuweisen, die der alten Ausstattung des jetzt als Restaurationslocal dienenden Saales im Hause der Schiffergesellschaft in Lübeck ähnlich gewesen war; daselbst existiren noch originelle Bänke der Rigafahrer, die die aus Riga kommenden Schiffer zu geselligem Beisammensein vereinigten. Von den vielen im Saale des Schwarzhäupterhauses zu Riga vorhanden gewesenen Bänken heben wir wieder die lübsche hervor, welche noch bis zum Anfange unseres Jahrhunderts bestand, und über deren Aussehen wir ausführlichere Nachrichten besitzen.

Die in Lübeck kunstfertig geschnitzten Schranken schlossen die Bänke und Tische ein, über denen ein Kronleuchter hing. Die Wand war mit einem Gemälde, die Stadt Lübeck darstellend, geschmückt, und das zunächst liegende Fenster zierten Glasmalereien. Die an den Bänken angebrachten Wappen und das Silbergeschirr werden den anheimelnden Eindruck noch gehoben haben. Den nach den Strapazen der Seefahrt aus Lübeck angekommenen Kaufleuten und Schiffern war hier das Verweilen angenehm gemacht. Ueber das Aussehen der übrigen Bänke, über die der Schwarzhäupter, der Großen Gilde, der rigischen Kaufleute, der Goldschmiede, der Böhmerwaldischen, der Schiffer, der Pfeifer, der Träger und der Spielleute ist uns nichts überliefert.

Die großen Festlichkeiten der städtischen Aristokraten — denn die Mitglieder der Großen Gilde nahmen an denselben Theil — hatten hier ihren Mittel- und Ausgangspunkt. Von hier aus fanden die festlichen Umzüge zu Fastnacht, an den Schützen- und Maigrafensfesten statt. Besonders brachten die Aufzüge zu Fastnachten die ganze Stadt auf die Beine, wenn entweder die Compagnie der Schwarzen Häupter in feierlicher Weise zu Pferde durch die Stadt zog, oder wenn die Schwarzen Häupter nach den Klängen der Musik die Frauen und Jungfrauen im Reigen vom Schwarzhäupterhause über den Markt aufs Rathhaus geleiteten, wo man einen kurzen Tanz aufführte, der seine Fortsetzung gleich im Hause der Großen Gilde fand. Zurück zum Schwarzhäupterhause ging es wieder im Tanzschritte. Nach der Reformation schwanden allmählich diese Festaufzüge.

Vom inneren Schmucke haben sich aus der vorreformatorischen Zeit noch drei Doeken, bemalte Holzfiguren, die den heiligen Mauritius, den heiligen Georg und die heilige Marie darstellen, erhalten. Die Wände schmücken heute zahlreiche alte Gemälde, meistens Porträts schwedischer Herrscher und russischer Kaiser und Kaiserinnen. Ganz besonders reich ist der Silberschatz der Schwarzen Häupter, der hervorragende Kunstwerke der Goldschmiedearbeit in sich birgt. Auch das Archiv enthält interessante Schriftstücke zur Culturgeschichte der Stadt.

Erst etwa seit hundert Jahren ist die Compagnie Eigenthümerin dieses ehrwürdigen und stattlichen Hauses.





9. Silvester Stodewäscher und der Kirchholmer Vertrag.

Das letzte Jahrzehnt der Regierung des Erzbischofs Henning von Scharfenberg war ein friedliches. Zum Ausgleich der Gegensätze trug wesentlich der versöhnliche Charakter des Erzbischofs bei. Nach seinem im Jahre 1448 erfolgten Tode aber trat trotz aller Verzichtes und Gelübde des Ordens Verlangen nach einer Vorherrschaft sowohl im Stifte als auch in der Stadt hervor. Der livländische Meister richtete an den Hochmeister die Bitte, den hochmeisterlichen Caplan, Silvester Stodewäscher, dem Papste zum Erzbischof vorzuschlagen. Die Bestätigungskosten, welche sich auf 4000 Dufaten beliefen, wollte der livländische Orden decken. Um einer Wahl des rigischen Domcapitels zuvorzukommen, ließ der Ordensmeister dagegen gleich nach dem Ableben des Erzbischofs in zwei Exemplaren das päpstliche Reservationsrecht der Bischofswahl an die Domkirche anhängen. Dem gegenüber aber erklärten die Domherren, daß sie an den Papst oder an das Concil appelliren würden, und ernannten den Bischof von Lübeck zum Erzbischof von Riga. Aus dieser Wettbewerbung ging jedoch der Orden als Sieger hervor. Nicolaus V. ernannte nämlich am 9. October 1448 den Caplan des Hochmeisters, den Ordenskanzler, den magister artium Silvester Stodewäscher, zum Erzbischof von Riga. Mit froher Hoffnung erwartete der Orden in Livland das Erscheinen des neuen Erzbischofs, während das rigische Domkapitel mit nicht geringer Besorgniß der neuen Waltung entgegensah. In Marienburg, wo Abgeordnete des Domcapitels und der Ritterschaft Silvester begrüßten, verstand er es, das

gegen ihn ſich geltend machende Mißtrauen durch Beſtätigung der ſtändigen Privilegien zu befeitigen. Das Capitel wurde durch die Erklärung beruhigt, daß hinfichtlich des Habits des Papſtes Martins V. Beſtimmungen maßgebend ſein ſollten. Dabei ſcheute er ſich nicht, dem Orden wiederum dieſen Conceſſionen vollſtändig entgegenſtehende Verſprechungen zu machen. Es tritt deutlich zu Tage, daß Silveſter damals ſchon ein doppeltes Spiel ſpielte.

In feierlicher Weiſe ward der neue Erzbischof im Lande empfangen. Schon auf ſeiner Durchreiſe durch Kurland wurden ihm verſchiedene Ehrenbezeugungen zu Theil. In Haſenpot empfangen ihn die Abgeſandten des Capitels und der Ritterschaft, die ihm ſilbernes Kirchengewand und Bücher zum Altarſchmucke übergaben. Zehn Meilen jenseits der Düna kamen ihm Paulus, des Meiſters Schreiber, der Dompropſt und ein Domherr entgegen. Je mehr er ſich der Düna nähert, deſto zahlreicher wird ſein Gefolge. Donnerstag, den 19. Juni, beſtieg er das ihm entgegengeſchickte Schiff, welches durch ſeine reiche Ausſtattung in die Augen ſprang; „das was,“ ſchreibt Silveſter an den Hochmeiſter, „gar czirlichen mit koſtlichen lacken bedockt unde hynnen wol eingerichtet, hette ouch der bobyst ader keyszer sult drinne faren.“ Die erſte Nacht auf der Düna verbrachte er auf einer dem Stifte gehörenden, eine halbe Meile etwa von Riga gelegenen Inſel. Hier befand ſich ein gutes Wohngebäude. Da Silveſter erſt am Sonntage ſeinen Einzug in Riga zu halten gedachte, ſo verbrachte er die übrige Zeit der Woche auf dem Schloſſe des Propſtes, auf einem Dünaholme, der zwei Meilen von Riga entfernt war.

In Riga traf man ſchon Vorbereitungen zum Empfange des Erzbischofs. Wir verweilen etwas länger bei der Schilderung der feierlichen Einbringung und der Feſtlichkeiten, über die Silveſter mit einer gewiſſen Genugthuung ſelbſt Bericht erſtattet, und die uns ein charakteriſtiſches Zeitbild gewähren. In der Frühe des 22. Juni, da er ſich ſeinem Biſchofsſitze näherte, tauchten vor ihm die Thürme Rigas auf. Eine Meile etwa vor Riga ſtieg Silveſter ans Land, wo eine große Menge Volks ihn erwartete.

Zuerſt empfing ihn der Stiftspropſt mit zwei Abtheilungen von Bewaffneten. Hinter denſelben folgte die ſtiftiſche Ritterschaft unter

Begleitung der Flötenspieler und Trompeter in prunkender Kleidung, gegen 20 000 Reiter; diesen schlossen sich die Ordensritter und die Bürger der Stadt an. Das Gedränge war ein so großes, daß der Erzbischof nur im Schritte reiten konnte. Vor den Thoren war ein prächtiges Zelt aufgeschlagen, zu dessen Eingänge die Schüler und Mönche Spalier bildeten. Hier machte man Halt. Einem alten Gebrauche gemäß richteten die Domherren an den Erzbischof die Bitte, vor der Kirche in der Stadt den Eid zu leisten. Nach einigen Auseinandersetzungen mit den Domherren und den erztiftischen Vasallen, welche alle eidlich bekräftigten, daß die Erzbischöfe insgesammt den geforderten Eid geleistet hätten, erklärte Silvester, er werde sich nicht dem, was gebräuchlich sei, entziehen. Darauf setzte sich der Zug in die Stadt in Bewegung. Der Erzbischof trug den seidenen Chorrock und auf der Brust das Kreuz, das der Hochmeister ihm gesandt hatte. Vor der Kirche schwor er den geforderten Eid. „Der eyd ist nicht schedelich“, schreibt er dem Hochmeister, „her lawtet nicht anders, wen das ich sie wil bey eren freiheiten loszen unde behalden.“ Beim Eintritte in die Kirche ertönte das „te deum“. Während der Messe thronte der Erzbischof auf einem schön geschmückten Stuhle. Vor ihm stand und ging der Älteste seiner Ritterschaft mit einem entblößten Schwerte, eine Ceremonie, die den Erzbischof mit Unruhe erfüllte. „Ich bin nicht gewohnt,“ bemerkt er darüber später, „bloße Schwerter viel zu sehen, darum war mir unheimlich zu Muth, und mein Gemüth wurde nicht eher ruhig, als bis sie das Schwert in die Scheide gesteckt hatten.“ Für gewöhnlich pflegte man das Schwert in der vergoldeten Scheide dem Erzbischof, auch wenn er ritt oder fuhr, voranzutragen, was Silvester sich wohl gefallen lassen konnte und in Zukunft solch eine Ceremonie durch einen feiner Jungen executiren lassen wollte. Wenn der Erzbischof nicht früher durch den Ordensmeister mit den eigenthümlichen Gebräuchen der Ritterschaft, die an denselben wie an einem Heiligthum festzuhalten pflegte, bekannt gemacht und zum Nachgeben aufgefordert worden wäre, so hätte er gewiß seinen Unmuth zum Ausdrucke gebracht und nicht so an sich gehalten.

Nach der kirchlichen Feier luden die Domherren und Vasallen des Erztifts den Erzbischof zu einem Festmahle, bei dem die Ritter, in Sammet und Seide gekleidet und mit goldenem Kettengeschmeide

und Bändern geschmückt, bedienten. Ein Ritter besorgte das Amt eines Vorschneiders und stand vor dem Erzbischof, zwei andere aus den ältesten und angesehensten Geschlechtern verrichteten das Geschäft eines Hofmeisters und mußten vor den Speisen einhergehen; als Schenken waren gleichfalls zwei andere Ritter thätig, von denen einer auch die Verrichtungen eines Trugfesses ausführte. Diese hier genannten Ehrenschafter stellten ihre Dienste auch bei den folgenden Gastmählern zur Verfügung. Am andern Tage lud Silvester die Ritterschaft und die Mitglieder des Ordens zu sich zu Gäste.

Am nächsten Tage, dem Johannisfeste, nahm der Erzbischof die Jungfrauen und Frauen vom Adel auf und veranstaltete nach dem Festmahle einen Tanz.

Am Montage vorher (23. Juni) hatte die Eidesleistung der Domherren stattgefunden. Darnach wurden im Remter des erzbischöflichen Schlosses die ritterschaftlichen Vasallen versammelt. Auf Verlangen der Mannschaft des Stiftes mußten die Domherren, obgleich sie eben das Gelöbniß der Treue abgelegt hatten, nochmals in Gegenwart der Edelleute des Stifts, dem alten Gebrauche gemäß, ihren Eid wiederholen. Darauf legte jeder Ritter Hut, Gürtel und Gewehr ab und kniete vor dem Erzbischof nieder und bat um Belehnung seines Hofes oder um die „gesamnte Hand“ (erweitertes Erbrecht) oder um Kauf. Der Kuß des Erzbischofs bildete die Befräftigung der Belehnung; dann stand der Vasall auf und schwor dem Erzbischof treu und hold zu sein, wobei ein Ritter jedem die Worte des Eides vorsprach. Von den nicht anwesenden Vasallen wollte der Erzbischof später auf einem seiner Schlösser die Huldigung entgegennehmen und die Belehnung an ihnen vollziehen. Von den Domherren empfing darauf Silvester das Silbergeräth, in Schüsseln, Kannen und Becken bestehend, ferner neben Kreuzen und Meßgewändern die Infula, den Bischofshut, und den Bischofsstab.

Einen ganz besonderen Werth besaß die Infula, die mit vielen edlen Steinen geschmückt war; vor einigen Jahren hatte man sie dem Hochmeister als Pfand für die Geldsumme von 2000 ungarischer Goldgulden übergeben. Alle diese Kostbarkeiten sollten bis zur Weihe des Erzbischofs in der Domkirche deponirt werden, dann wollte Silvester dieselben in seine eigene Verwahrung nehmen. „Die beste rinck,“

schreibt er dem Hochmeister, „mit den edelen gesteynen seynt vorposchet, doch will ich darnach stellen.“

Am Sonntage, den 22. Juni, nach der Mahlzeit forderte Silvester die Bürger und den Rath auf, die Namen der vielen Geächteten, die mit ihm in die Stadt gekommen waren, aus den Büchern zu tilgen, und sie nach alter Gewohnheit zu begnadigen. Diesem Wunsche kam die Stadt aufs Bereitwilligste nach und schenkte außerdem allen Gefangenen in Stod und Thurm die Freiheit. Auch übersandte sie dem Erzbischof ein artiges Präsent, rothen Scharlach, 12 oder 14 Zimmer schönen Grauerkls. und ein Faß neuen rheinischen Weines. Nach den Festlichkeiten in Riga besuchte Silvester den kranken Ordensmeister in Kopenhuseu. Die Stadt, die vielleicht schon auf die Freundschaft zwischen dem Ordensmeister und dem Erzbischof mit Besorgniß blicken mochte, ließ sich von Silvester ihre Privilegien bestätigen.

Es entging dem Erzbischof nicht, daß die Stimmung im Lande keine Vertrauen erweckende war, und daß er sich in einer heiklen Lage befände. Schon bei seinem Einzuge in die Stadt trat ihm die gegen den Orden gerichtete Animosität entgegen; gerne nämlich hätte es Silvester gesehen, daß der Comthur von Dünamünde an seiner Seite reite, jedoch man brachte es dahin, daß der älteste der stiftischen Ritterschaft den für den besagten Ordensbeamten in Aussicht genommenen Platz einnahm.

Die Domherren und Vasallen gaben gar bald dem Erzbischof den Wunsch zu erkennen, er möchte das schwarze Ordenskreuz ablegen, sie würden ihm dafür ein goldenes verschaffen. Mit dem Gedanken, heftige Conflictte bestehen zu müssen, wird sich Stodewäscher schon vertraut gemacht haben, allein die Klugheit gebot, zunächst die wahren Absichten zu verbergen. In den Augen des Domcapitels mochte er bei der mit nicht geringer Energie betriebenen Wiedereinführung der Ordenstracht gegenüber den Gewaltandrohungen von Seiten des Ordens und besonders gegenüber den dem Capitel ungünstigen päpstlichen Entscheidungen noch gerechtfertigt erscheinen. Wie weit Silvester in die augenblickliche Habitsangelegenheit, in dieses Gewebe von Lug und Trug, hineingezogen gewesen ist, das läßt sich nicht mehr ermitteln. Auf Veranlassung des Hochmeisters hatte sich der päpstliche Commissar Dr. Johann Plastewig mit einer gefälschten Bulle, die dem rigischen

Capitel Bann und Interdict androhte, wenn es die Ordensstracht nicht annähme, nach Livland begeben, um die Ordenspläne betreffs der Begründung einer Herrschaft im rigischen Stifte durchzuführen. Der Betrug gelang nur zu gut. In Wolmar (1451) mußten Erzbischof und Capitel versprechen, das Gewand des Ordens anzunehmen, das für ewige Zeiten die Tracht des Stifts bilden sollte; jedoch wurde dem Orden die Gerichtsbarkeit und das Visitationsrecht daselbst, wie auch die Ernennung des Erzbischofs und der Domherren noch nicht eingeräumt. Einen zweiten Erfolg hatte der Orden zu verzeichnen, als er durch Vertheilung großer Geldsummen an der Curie es dahin gebracht hatte, daß der Papst am 4. März 1452 die Fälschung bona fide bestätigt.

Die nach der Oberhoheit in Livland gerichtete Ordenspolitik brachte den Orden auch mit den anderen Bisthümern in Conflict, so daß überall gegen ihn eine feindliche Stimmung Platz griff, und man sich nach auswärtiger Hülfe umzusehen begann; nicht geringen Vortheil stellte eine Allianz mit dem preußischen Städtebunde in Aussicht, der dem Orden in Preußen alle Lebenskräfte entzog und auch in Livland mit den Unzufriedenen in Conner zu treten suchte. Der rigische Stadtschreiber hatte sich schon im April nach Preußen begeben, um behufs einer Vereinigung der preußischen Städte mit den livländischen zu verhandeln. In diesem Umstande lag nun eine große Gefahr für den Orden in Livland, dessen Aufgabe zunächst darin bestand, die Stadt Riga, das Haupt der livländischen Städte, die eine gefährliche Intention an den Tag gelegt hatte, unschädlich zu machen. In diesen Collisionen der preußischen und livländischen Verhältnisse haben wir den Ursprung jenes Kirchholmer Vertrages vom 30. Nov. 1452 zu suchen, der die Doppelherrschaft des Ordens und des Erzbischofes über Riga begründete. Die der Herrschermacht der livländischen Gebietiger drohende Gefahr einigte Erzbischof und Ordensmeister der Stadt gegenüber. Lange Verhandlungen, besonders zu Salis, brachten endlich ein Einverständniß zwischen den beiden Gegnern der Stadt herbei. Man war entschlossen, Gewalt zu gebrauchen, wenn die Stadt sich zur Gegenwehr setzen sollte. Im Hinblick auf diese Eventualität äußerte der Dompropst Nagel: „Ich bin Propst,“ sagte

er, „und weiß wie viel jährlich zum Abendmahle gehen und kann somit berechnen, wie viel man in Riga an Bewaffneten aufstellen kann.“

Auf dem verhängnißvollen Landtage zu Kirchholm, wo die Stände Livlands versammelt waren, sollte sich die Stadt Riga verantworten (21. Aug. 1452). 12 Abgeordnete hatte die Stadt hierher gesandt; sechs aus dem Rathe, die Bürgermeister Heinrich Eppinghufen und Goswin Gendena, die Rathsherren Gödeke Schnufer, Wenemar Hermann, Bartmann und Heurich Welling, sechs aus der Bürgerschaft, die Aeltesten der Großen Gilde Gerd von Borken, Heinrich Gendena, Engelbrecht Günther, und die Aeltesten der Kleinen Gilde Nifel Bredeland, Claus Donnick und Friedrich Stullenhuß. Auf die ihnen vorgelegten zahlreichen Beschwerden sollten sie im Verlaufe von spätestens sechs Tagen Rede und Antwort stehen. Es wurde der Stadt von beiden Theilen ein großes Sündenregister vorgehalten, das wir nur im Allgemeinen charakterisiren und aus dem wir nur die wichtigsten Punkte hervorheben wollen.

Als Eingriffe in erzbischöfliche Rechte werden unter Anderem die Störung des freien Verkaufs erzbischöflicher Feldfrüchte, die Entscheidungen über Sponsalien und heimliche Sünden, die Ernennung von Beamten und die Creirnung neuer Stadtposten, so die eines Aschenwackers, dann die Einziehung von Grundplätzen und Stiftshäusern u. A. m. bezeichnet. Ganz besonders kam auf das Kirchholz der Stadt die die rigische Geistlichkeit compromittirende Affaire des Domherrn Johann Stocker, der, eines unnatürlichen Lasters beschuldigt, von einigen rigischen Bürgern überfallen und verstümmelt worden war. Die Stadt träre, heißt es in der Anklage, mindestens der Vorwurf des Indifferentismus, da sie die ein großes Gerede hervorrufende Gewaltthat nicht vor das betreffende Forum gebracht hätte, und die Uebelthäter habe ungehindert einhergehen lassen. Der Orden seinerseits klagte wieder über vielfache Verletzung des Sühnebriefes und die dadurch verursachten großen Geldkosten.

Das Endergebniß der Verhandlungen dieses Landtages bestand in der der Stadt gemachten Eröffnung, daß sie als Oberherren den Erzbischof und den Orden zugleich anzuerkennen und eine Reihe von Verpflichtungen zu übernehmen habe. Sechs Tage gab man der Stadt Bedenkzeit, wahren dessen man sie durch Drohungen und Ge-

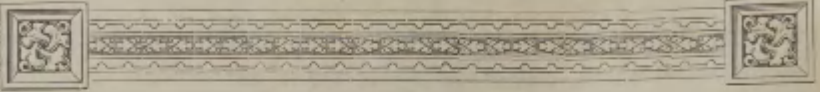
waltthaten einschüchterte. Das Niederbrennen einiger städtischen Besitzungen in Neuermühlen und das Ausplündern einiger Bauernhöfe an der Depena (rothe Düna) brachten die Stadt zum Nachgeben. Sie erkannte den Kirchholmer Vertrag vom 30. November 1452 an. Nach demselben war sie verpflichtet, dem Erzbischof und dem Orden zugleich zu huldigen. Beide Oberherren hatten Antheil an der Münze und an dem Fischzehnten. Der Vogt der Stadt war von beiden Herren zu bestätigen und besaß das Recht, alle Unterbeamten zu ernennen und Geleite zu erteilen. Der Hauscomthur saß im Rathe und im Gerichte. Ohne Bestätigung des Vogts und des Hauscomthurs hatten die Willküren und Burspraken (Polizeigesetze) keine Gültigkeit. Die Hälfte aller Gerichtsgebühren fielen dem Hauscomthur zu, der Erzbischof und Orden vertrat. Appellationen konnten nur an beide Oberherren gerichtet werden. Die Stadt war verpflichtet, dem Orden Heeresfolge zu leisten; nur nicht im Kampfe gegen den Erzbischof. Den Hof zu St. Jürgen nebst der Kirche und den dazu gehörenden Gebieten sollte die Stadt dem Erzbischof abtreten und an Stelle des Pfeffer- und Wachszinses 3 Liespfund Pfeffer jährlich entrichten und dem Orden die im Sühnebriefe ihm zuerkannten, später entzogenen Güter, Gärten und Heuschläge und die Palbude (Pfahlbude) in Dünamünde abtreten. Dem Domcapitel wurden die Schule zu St. Peter und die Güter gegenüber Dahlen und Stenholm zugesprochen. Der Erzbischof, der zu Gunsten des Ordens auf die der Stadt gegenüber gemachten Ansprüche auf den heiligen Geist und das Lazarus-Hospital verzichtete, bewilligte der Stadt 100 alte Mark, einen Platz hinter dem Stalle des Erzbischofs und zwei Plätze mit Häusern hinter der Johankirche im Ellernbruche, einer berühmten Gegend, wo einer Notiz in den Kammereirechnungen nach „die losen Wiwe wohnen“. Außer diesen im Kirchholmer Vertrage aufgeführten Verpflichtungen hatte die Stadt sich noch zu manchen anderen Leistungen bequemen müssen. Dem Orden hat sie 1000 rheinische Gulden, ihr bestes Geschütz, den Löwen genannt, und einige Plätze an der Jacobsfpforte überliefert, und es heißt, der Erzbischof hätte Ansprüche auf eine Quadratmeile Landes zwischen Riga und Uexküll zu seinen Tafelgütern, und der Dompropst auf 3 Bauernhöfe erhoben. Auf Wunsch ihrer Oberherren mußte die Stadt von diesem Kirchholmer Vertrage den preussischen

Städten Mittheilung machen, womit man letzteren die Aussicht auf Mithülfe durch die livländischen Städte benehmen wollte.

Gleich nach der Ergebenheitserklärung der Stadt hielten Silvester und Mengebe unter Glockengeläute ihren feierlichen Einzug. Die ganze Bürgerschaft, der Rath an der Spitze, zu Fuß und zu Pferde, zogen den Triumphatoren entgegen, die ihren Weg durch die Sandpforte bis zum Dom nahmen. Ihnen voran gingen Mönche, Domherren, Priester und Schüler und sangen: „Dein ist die Macht und das Reich, o Herr!“ Während sich auf dem Markte die Reiter der Oberherren Rigas und das Volk ansammelten, vollzog sich auf dem Rathhause die Huldigung. Der Stiftsritter Jürgen Uerfüll legte daselbst zum Zeichen der Doppelherrschaft zwei Schwerter nieder, und der Bürgermeister Heinrich Eppinghausen empfing die Belehnung mit der Würde eines Erzvogts. Die Bürgerschaft wurde darauf durch den Dompropst Dietrich Nagel mit dem Inhalte des Kirchholmer Vertrages bekannt gemacht. Am 17. Januar 1453 bestätigte der Papst denselben.

Die Stadt empfand es schwer, sich beugen zu müssen, zumal sie Jahrzehnte in dem Genuße fast uneingeschränkter Freiheit gelebt hatte.





10. Beginn der Doppelherrschaft und Silbester Stodelwärschers Ausgang.

Die Doppelherrschaft versprach durchaus keine lange Dauer. Der Augenschein lehrte, daß die Stadt, den augenblicklichen Zustand als eine vorübergehende Zwangslage betrachtend, auf einen Umschwung der Verhältnisse hinarbeitete, da die Stellungnahme der beiden Oberherren zu einander und zur Stadt günstige Combinationen in Aussicht stellte. Anfänglich war der Unwille hauptsächlich gegen den Erzbischof gerichtet, den man für den Urheber des Kirchholmer Vertrages hielt. Aus dieser Constellation der Zustände suchte der Orden Vortheile zu ziehen. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, daß die Stadt über die erlittene Vergewaltigung beim Kaiser Klage führen wolle. Der Ordensmeister mußte ganz besonders auf seiner Hut sein, da die unbotmäßigen preussischen Städte wieder Fühlung mit den livländischen Städten suchten. Im Hinblick auf diese Gefahren ließ der Meister die Besatzung seines Schlosses in Riga verstärken. Hierdurch sah sich die Stadt, für ihre Versicherung, sie führe nichts Böses gegen den Orden im Schilde, keinen Glauben findend, genöthigt, auch ihrerseits Rüstungen vorzunehmen, um sich gegen eventuelle Angriffe zu schützen. Während der Unterhandlungen in Anlaß der kriegerischen Vorbereitungen waren beide Theile mit ihren Forderungen hervorgetreten und hatten einander mit ihren Wünschen bekannt gemacht. Die Stadt strebte natürlich nach ihrer alten Freiheit, d. h. nach Aufhebung des Kirchholmer Vertrages und des Sühnebriefes, und des Meisters Begehre war nach Alleinherrschaft gerichtet. Als Lockspeise wurde der

Stadt die Zurückgabe des Löwen, des ihr entzogenen größten Geschosses, und der Gärten bei der Jacobspforte und noch mehrere andere Vergünstigungen, freilich gegen die jährlich zu leistende Abgabe von einem Viespfunde Pfeffer, entgegengehalten. Nachdem der Erzbischof von diesen Unterhandlungen erfahren hatte, sandte er nach Riga seine Vasallen Jürgen Perseval, Dietrich und Karl Bitinghof mit dem Anerbieten, die Stadt gegen ihre Feinde zu beschützen und ihr zu dem Zwecke den Bischofshof mit den Thürmen und Pforten einzuräumen. Die Stadt giug auf alle diese Vorschläge ein und nahm Besitz von den angebotenen Befestigungen und Grundstücken. Zur Regelung der Zustände war eine Auseinandersetzung zwischen den um den Besitz Rigas mit einander concurrirenden Machthabern erforderlich; deshalb lud der Meister den Erzbischof zu einer Zusammenkunft bei den Birkenbäumen in der Nähe von Wenden ein. Hier trat aber der Orden mit der Wahrheit nicht ganz hervor und lenkte den Schein auf sich, als ob er im Trüben fischen wollte. Er erklärte freilich, dem Wunsche der Stadt nach Beseitigung der Kirchholmer Verträge müsse nachgegeben und auch der von der Majorität der Bürgerschaft geäußerten Ansicht, daß man die Pfaffen nicht als Herren über sich anerkennen wolle, Rechnung getragen werden. Die Nichtbeachtung dieser nach des Ordens Meinung gerechtfertigten Forderungen konnte die seit einiger Zeit drohende Verbindung der preußischen Städte mit Riga zu Stande bringen. Im Uebrigen suchte der Meister den Glauben zu erwecken, daß durch die Verhältnisse ihm, der übrigens für die Alleinherrschaft nicht allzusehr interessirt sei, die Oberhoheit über Riga zufallen müsse.

Der Erzbischof durchschaute die Taktik des Ordens und war fest entschlossen, seinen Vorthell nicht aus den Augen zu lassen. Die Rechte der rigischen Kirche, wie er immer zu betonen pflegte, mußte er vertreten. Er sandte deshalb den Domherrn Detmar Roger und die Vasallen Engelbrecht von Tiesenhausen und Dietrich von Bitinghof nach Riga, die die Stadt dem Erzbischof endgültig zuführen sollten. Nicht geringe Versprechungen waren ihr jetzt gemacht worden. Das Gut Titiger, das wegen des um dasselbe geführten langwierigen Streites Kyfgut genannt worden ist, sollte abgetreten und für die Rückgabe eines Drittels von Desel, Kurland und Semgallen wie für

die Zerstörung des Schlosses Sorge getragen werden. Zugleich wurde der Stadt zu verstehen gegeben, daß der Erzbischof und das Capitel Mittel und Wege finden könnten, sich des verhaßten Ordenshabits zu entledigen. Die Stadt neigte sich dem Erzbischof zu, da er ihr die größten Vortheile bot. Als eine Genugthuung muß die in Gegenwart des Erzbischofs und des ordensmeisterlichen Secretärs vollzogene Vernichtung des Dokuments des Kirchholmer Vertrages angesehen werden. Der Erzvogt der Stadt Riga, Eppinghausen, zerschchnitt die Urkunde in Stücke und überlieferte sie dann dem Feuer. Damit waren aber die Unterhandlungen mit dem Orden keineswegs zum Abschlusse gelangt. Der Erzbischof forderte, daß die Ordensgrenze zwei Meilen von Riga fortgerückt und das verhaßte Ordensschloß den Blicken der Bürger entzogen werde. Silvester bot, an Stelle des zeitweilig abzutretenden Ordensschlosses in Riga, die erzbischöflichen Burgen Ronneburg und Schwaneburg an und war bereit, die Frage nach dem Besitzrechte über Riga auf gewisse Zeit, die er bis auf zwei Jahre angab, aufschieben zu wollen, der Meister jedoch schien durch direkte Unterhandlung mit Riga eine Klärung der strittigen Fragen herbeiführen zu wollen. Die von ihm unternommenen kriegerischen Maßnahmen veranlaßten den Erzbischof, sich nach Hülfe umzusehen. In Preußen hatte sich Silvester Rath erbeten, und nach Litthauen, Schweden und Dänemark waren von ihm Boten mit der Bitte um Hülfe gesandt. Auf dem Landtage zu Walf sollten die rigischen Angelegenheiten in nähere Berathung gezogen werden. Silvester, eine Augenkrankheit vorschützend, war nicht erschienen, und die rigischen Abgeordneten konnten in Ermangelung von Vollmachten keinen Beschluß fassen, deshalb sollte die Entscheidung der schwebenden Fragen vom Orden einem aus dörptschen und revalschen Rathsmitgliedern bestehenden, nach Riga zu verlegenden Schiedsgerichte vorgelegt werden. Der Erzbischof, von dieser Absicht des Meisters unterrichtet, beeilte sich nun, dem Letzteren zuvorzukommen, damit nicht die Bürger, unter denen ein Theil die Partei des Ordens hielt, in das Lager des Ordens gelockt würden. So wenig vorbereitet war man auf des Erzbischofs Eintreffen, daß man im bischöflichen Schlosse nicht einmal für die Beschaffung von Bier und Brot gesorgt hatte. Anfänglich hatte der Erzbischof nur einen Theil der Stadt auf seiner Seite. In den maßgebenden Kreisen waren die Gegensätze aufeinander gestoßen. Es

kant im Rathe zu einem argeu Conflict. Zwei Rathsherrn, Hartwig Bort und Heinrich von der Wele, hatten im Widerspruche gegen die Politik des Rathes über den Bürgermeister Eppinghausen sich Schmä- hungen erlaubt und waren dafür ausgeschlossen worden. Allmählich gewann Silvester in Riga durch Ueberredung, Versprechungen und Spenden die Oberhand. Der durch ein Geschenk von 1000 Mark ge- wonnene Altermann der Großen Gilde, Gert Hermens, war zu einem geschickten Parteigänger des Erzbischofs geworden und verstand es, die Bürgerschaft gegen den Orden einzunehmen. Der Rath hegte die Absicht, den Ordensmeister, den man zu den Berathungen in Riga er- wartete, in feierlicher Weise zu empfangen, indeß wurde dieses Vor- haben durch die vom Dompropste Dietrich Nagel und dem Altermanne der Großen Gilde aufgereizte Bürgerschaft verhindert. Nur einzelne Rathsglieder bewillkommneten den Meister am Stadthore und geleit- teten ihn zum Schlosse. Der Rath war nicht abgeneigt, dem Orden manche Zugeständnisse zu machen, allein die Bürgerschaft widerstrebte dem und verlangte die Zerstörung des Schlosses. Der Altermann Hermens glaubte darauf bestehen zu müssen, daß die schon in Vorschlag gebrachte Abtretung des Schlosses in Riga gegen die Schlösser Ronneburg und Schwanenburg vollzogen werde. Während der Verhandlungen, nach- dem der Meister sich entfernt hatte, begannen die Feindseligkeiten. Das Schloß in Riga wird mit Bewaffneten versehen und schweres Geschütz gegen die Stadt gerichtet. Angriffe gegen die Stiftischen waren schon früher erfolgt, so daß der Erzbischof seinen Mannen Vorsicht anrieth. Die Gewaltthatigkeiten, deren die Anhänger des Erzbischofs ausgesetzt waren, steigerten sich in dem Maße, daß der offene Krieg nicht mehr zu ver- meiden war. Am Montage nach dem Margarethentage, es war der Tag divisionis Apostolorum (15. Juli), brach der Kampf in Riga los.

Nach einer jüngst getroffenen Vereinbarung stand es sowohl dem Orden als auch der Stadt zu, zum Schutze Befestigungen zu errichten. Von den Arbeitsleuten, die mit Erdarbeiten zur Errichtung einer Bastion beschäftigt waren, wurde einer durch einen vom Schlosse ab- geschossenen Pfeil getödtet. In der Stadt hatte der Orden gleichfalls die Initiative zum Kampfe ergriffen. Auf die Aufforderung, die kriegerischen Unternehmungen einzustellen, wurde vom Schlosse mit Büchsen- und Pfeilschüssen geantwortet. Die Bürger ihrerseits feuerten

jetzt auch aus ihren Geschützen auf das Schloß. Zur Verhütung weiteren Schadens sandte der Erzbischof eine Bottschaft unter Anführung des Ritters Jürgen Uerküll auf den Haserthurm, um von dort mit dem Comthur des Schlosses zu unterhandeln. Der Büchschütz Bringf erwiderte auf das Begehren Uerkülls, mit dem Comthur zu verhandeln, „der Herr Comthur sitze und trinke Collacia und mache sich fröhlich;“ auf die zweite Anfrage gab er zur Antwort: „Er sitze im Bade;“ als der erzbischöfliche Bote zum dritten Male seinen Wunsch wiederholte, erklärte der freche Söldner, man möge sich doch auf ein Schiff setzen und die Düna hinunterfahren. Während dieses scharfen Wortwechsels schlugen zwei Kugeln in das Dach des Haserthurmes ein und brachten den stiftischen Ritter und seine Begleiter in große Gefahr. Diese Schüsse waren nur das Signal zur Erneuerung des Geschützkampfes. Die Bürger führten ihr größtes Geschütz, den Löwen, auf den Bischofsberg und schossen mit demselben auf das Schloß. Für die Ausrüstung war so Manches geschehen. Durch den Kriegshauptmann Schenkel hatte sich Silvester 36 Knechte aus Schweden verschafft, und aus demselben Lande sollten ihm seine Unterhändler 4000 Bewaffnete zuführen. Auf Veranlassung der Bürgerschaft hatte der Rath die in Riga anwesenden Seeleute in Dienst genommen.

Um den Haserthurm wurde heftig gekämpft. Anfänglich setzten sich hier die Ordensleute fest, mußten den Thurm aber darauf wieder den vom Altermann Hermens angeführten Bürgern überlassen, die jedoch auch nicht lange die eroberten Befestigungen behaupten konnten. Zum zweiten Male erstürmen die Gegner den Haserthurm und entziehen den Bürgern durch Zerstörung desselben die Möglichkeit, dicht beim Schlosse eine Trutzfeste zu errichten.

Während des Kampfes waren Silvester und seine Domherren gleichfalls in kriegerischer Rüstung zu sehen gewesen. In feierlicher Proceßion hatten sich der Erzbischof und zehn Domherren, alle im Harnische, unter Vorantragung eines Banners, zu Pferde zum Rathhause begeben, und vor dem versammelten Rathe waren die Mitglieder desselben durch Silvester von dem dem Orden geleisteten Eide entbunden worden, auch hatten daselbst die Vertreter der Stadt die Zusicherung empfangen, daß er, der Erzbischof, in guten und bösen Zeiten zu ihnen halten werde. Welchen Werth seinen Versprechungen

beizulegen sei, das sollten die Bürger nur zu bald erfahren. Nicht der sechstägige Geschüßkampf, sondern die Schädigungen, die der Erzbischof durch Beraubung seiner Leute und Vernichtung seiner Gebiete erfuhr, brachten eine Entscheidung herbei.

Die erlittenen Verluste des Erzbischofs, keineswegs aber die Solidarität der Interessen der gegen den Orden Verbündeten, ließen es geboten erscheinen, den Weg der friedlichen Auseinandersetzung zu betreten. Ehe die Verhandlungen auf dem Ständetage zu Wolmar über die strittigen Fragen angingen, würde die Bürgerschaft mit den zwischen Stadt und Capitel vereinbarten, in Wolmar vorzubringenden Beschwerdepunkten durch Verlesung derselben vom erzbischöflichen Söller bekannt gemacht. Diese Veröffentlichung war eine Aufmerksamkeit des Erzbischofs der Bürgerschaft gegenüber, die sich immer mehr und mehr als ein ausschlaggebender Factor im Gemeinwesen der Stadt herausbildete, und deren Anhänglichkeit Silvester so lange wie möglich zu erhalten bestrebt war; letztere begehrte dagegen für die Anerkennung der Herrenrechte des Erzbischofs eine ganz reale Gegengabe: es war das an Silvester gerichtete Verlangen, auf dem Ständetage dahin zu wirken, daß der Sühnebrief aufgehoben, das verhaßte Schloß zerstört und das der Stadt entzogene Drittel von Desel und Kurland zurückgegeben werde.

In der Unmöglichkeit der Durchführung dieser Forderungen einerseits und in Silvesters Auffassung andererseits, daß für ihn bei Schließung von Allianzen nur der Vortheil maßgebend sei, haben wir die Beweggründe zur Wiederaufrichtung des Kirchholmer Vertrages zu sehen. Der rigische Erzbischof erscheint hier im Lichte eines Politikers, wie einen solchen Machiavelli in classischer Form in seinem Werke „Der Fürst“ später schildert.

Silvesters Beschwerdeführung verfiel auf dem Landtage nicht. Der Ordensvasall Konrad Uerfüll konnte ihm entgegenhalten: „Das Kind klagt wohl über die Züchtigung, sagt aber nicht warum.“ Da sich dem Erzbischof, der nicht im Stande war, Widerstand zu leisten, die Ueberzeugung aufdrängte, daß der Orden zur Zeit die dominirende Macht im Lande sei, hielt er es fürs Beste, einen Compromiß herbeizuführen. Die Interessen der Stadt, die er zu verfechten fürzlich gelobt hatte, treten gegenüber seinen Vortheilen ganz

in den Hintergrund. Der Kirchholmer Vertrag wird wieder hergestellt, das Schloß mit den dazu gehörenden Gebieten und manche andere Gebäude in der Stadt überläßt der Erzbischof dem Orden, zugleich verzichtet er auf die durch Erzbischof Frommhold erworbenen Privilegien und auf Schadenersatz. Die Stadt war nicht im Stande, sich gegen diese Vergewaltigung zur Wehr zu setzen. Das dem Erzbischof geschenkte Vertrauen war schändlich mißbraucht, und dadurch gänzlich seinem Anhange in der Stadt der Boden unter den Füßen entzogen worden. Die Treulosigkeit Silvesters ebnete dem Orden die Wege in Riga, und geschicklich schlug der Ordensmeister aus diesem Umstande Kapital. Durch den Gnadenbrief vom 9. Nov. 1454 suchte er die Stadt an sich zu fesseln; in demselben sicherte Mengebe der Stadt, mit Ausnahme von Ludsenhagen, der Koppels am Mühlengraben und einiger Gefinde diesseits der Düna, die er für sich behielt, alle Besitzungen zu; ferner erließ der Ordensmeister der Stadt von den fünf im Sühnebriefe geforderten Vicarien drei, wie auch die jährliche Zahlung von 100 Mark und eine Schuld im Betrage von 800 Mark. Beansprucht wurden nur 30 Mann im Kriegs-falle gegen auswärtige Feinde und einige Plätze, deren Besetzung strategische Rücksichten erheischten; die Aufführung des Hafenthurmes und die Vollendung des Thurmes an der Andreascapelle wurde verboten, dagegen bewilligte der Orden der Stadt freie Fischerei und auch das Recht der Holzung auf der Pale, vorausgesetzt, daß sich letzteres Recht beweisen ließe.

Allmählich kehren ruhigere Zeiten zurück. Der abgesetzte Rathsherr Hartwig Bort erhält wieder seinen Sitz im Rathe, und der einige Zeit flüchtig gewesene Gert Hermens darf zurückkehren, indeß soll ihm jegliches Amt versagt bleiben.

Der Ordensmeister Johann von Mengebe verstand es, sowohl im Lande, als auch in Riga, den Frieden bis zu seinem im Jahre 1469 erfolgten Tode aufrecht zu erhalten. Im Chor der Domkirche erhielt er sein Grab, das er sich vom Erzbischof ausbedungen hatte, der ihm aber den Leichenstein, da er im Vertrage nicht erwähnt war, verweigerte. Auf solche Weise wollte sich Silvester für die durch den Ordensmeister erfahrene Schädigung rächen.

Nach Mengebes Tode hob das Intriguenspiel um Riga von

Neuem au. Ordensmeister und Erzbischof lassen es sich aufs Eifrigste angelegen sein, in den Alleinbesitz von Riga zu gelaugen. Riga ist immer und immer die Braut, um die, wie Hermann Helewegh in seiner Chronik bemerkt, „der Tanz angestellt wird.“ Der Ordensmeister Berend von der Borg sucht sich anfänglich dadurch in Riga eine Stellung zu verschaffen, daß er der Kleinen Gilde Aussichten auf Theilnahme an den Rathssversammlungen eröffnet; schließlich fesselt er Riga durch Bestätigung des Mengebe'schen Gnadenbriefes an sich (10. October 1472). Endlich wird der Erzbischof dazu vermocht, den Alleinbesitz Rigas dem Meister auf 60 Jahre zu überlassen, indeß sieht er sich durch dieses Versprechen keineswegs verhindert, seine Bemühungen um Wiedergewinnung seiner Position in Riga aufzunehmen. Erzbischöfliche Boten sollten dem Rathe, den Gilden und der Compagnie der Schwarzen Häupter über des Ordensmeisters und der Stadt Riga Utreue mündliche Mittheilung machen und dann auch noch all den genannten Corporationen im Remter des Stiftes zwei Schreiben des Erzbischofs gleichen Inhaltes eröffnen, worauf der Rath Silvester antworten ließ, er gebe Audienz nur im Rathhause und im Uebrigen habe er zu bemerken, daß die Compagnie der Schwarzen Häupter nicht an den Gemeindeangelegenheiten Theil zu nehmen pflege, da sie keine politische Körperschaft sei, sondern einen geselligen Verein von Kaufleuten bilde, den jeder für 4 Pfennige den Tag über besuchen dürfe.

Ungeachtet der gegebenen Versprechungen, erstens die Hoheitsrechte über Riga auf 60 Jahre dem Orden zu überlassen und dann keine Beschwerden an den Höfen des Kaisers, des Papstes und anderer Fürsten vorzubringen, suchte Silvester nach allen Seiten Verbindungen gegen den Orden anzuknüpfen. Der Papst hatte ihm am 6. December 1474 die weltliche Oberhoheit über Riga zugestanden, und erbeten hatte er sich ferner Unterstützung aus Litthauen, Polen, Schweden, Dänemark und den Hansestädten. Als Agenten bediente er sich eines Böhmen, Heinrich von Hohenberg. Alle Vermittelungsversuche blieben ganz ohne Erfolg. Gestützt auf die oben erwähnte Bulle, die Silvester die Hoheitsrechte über Riga zusprach, kündigte er den Gegnern den Bann an. Orden und Stadt richteten Appellation an den Papst, die sie mehrfach später wiederholten.

Ueber Orden und Stadt war zu Kopenhafen der Bann aus-

gesprochen worden. Hier erfuhren die Abgeordneten des Rathes und der Gilden, die sich zum Erzbischof begeben hatten, um den Charakter ihrer Verbindung mit dem Orden darzulegen und ihre Rechte zu vertheidigen, daß sie bereits gebannt seien. In durchaus unwürdiger Weise sehen wir hier den Erzbischof gegen seine Gegner verfahren. Für jeden Punkt der Vertheidigungsschrift der rigischen Deputirten hat Silvester beleidigende Aeußerungen und Spöttereien. Die Gesandten nennt er Schälke „und hat sie schweigen heißen, und mit bababa gespottet“; ebenso war auch die an den Rath gerichtete Schrift mit Schmähungen angefüllt. Fünf Wochen nach dem Oesterfeste wurde auch in Riga der Bann in den Kirchen St. Peter, St. Jacob und im Dome unter Beobachtung der üblichen Formalitäten durch Glockenläuten, Auslöschen der Lichter, Einstellen der Messe und Sperren der Kirchenthüren ausgeführt. Diese Vorgänge übten einen gewaltigen Eindruck auf die Gemüther der Bevölkerung, die noch mehr in Unruhe versetzt wurde, als die gesammte Stadtgeistlichkeit der Stadt ihre Dienste versagte. Der Orden suchte diesem Uebelstande dadurch zu steuern, daß er am Himmelfahrtstage 4 Ordensgeistliche zur Verrichtung des Gottesdienstes in die Stadt sandte, die leider die Bürger nicht als voll anerkannten, indem sie sich weigerten, an der Messe Theil zu nehmen. Zehn Tage nach der Veröffentlichung des Bannes erfolgte die Erneuerung desselben durch Umkehren und Rothfärben der Altarkreuze und durch Steinwürfe an die Kirchenthüren; nach weiteren zehn Tagen wurde die Reagravation des Bannes vorgenommen. An den Syndicus, die Secretäre und andere Stadtbeamten war die Aufforderung ergangen, ihrer gebannten Obrigkeit den Gehorsam zu versagen; sie blieben aber alle treu der Stadt und zogen sich dadurch die angebrohte Kirchenstrafe zu. Gleich darauf erfolgte das Interdict. Viele der rigischen Bürger traf außerdem ein besonderer Bann, der über die ausgesprochen wurde, die an der Beerdigung des zur Zeit des Bannes verstorbenen Erzwogts Johann Soltrump Theil genommen hatten. Man bedrohte sie außerdem noch mit einer Bön von 10 000 Mark, wenn nicht der Leichnam Soltrumps aus der Kirche ans Feld geschafft würde. Alle an der Beerdigung Betheiligten wurden bei 1000 Mark Strafe zur Absolution nach Rokenhusen aufgefördert.

Als Silvester mit dem ganzen Apparat seines Strafverfahrens fo-

geringen Erfolg erzielte, suchte er wenigstens die geängstigten und eingeschüchterten Gemüther an sich zu locken; er verkündigte deßhalb Absolution allen denen, die noch Buße thun und sich der römischen und rigischen Kirche gehorsam zeigen würden. Hermann Helewegh berichtet, daß nicht wenige Frauen und Jungfrauen die ihnen jetzt gebotene Gelegenheit, sich aus ihrer Seelenangst zu befreien, ergriffen hätten; dagegen beschränkte sich nach dem genannten Berichterstatter die Zahl der Männer, die sich vor dem Erzbischof demüthigten, auf fünf bis sechs. Gegen die Machinationen Silvesters auftretend, beschloßen endlich Rath und Gemeinde, die Abtrünnigen ihrer Partei mit hohen Strafen zu belegen und die Bürger zu verpflichten, über ihre Frauen und Töchter zu wachen, damit sie nicht zum Schaden des Gemeinwesens in die Netze der Verführer fielen. Die Stadt, die von dem wiederholt jetzt eingeschlagenen Wege der Appellation nicht abwich, blieb gegen alle Aufforderungen und Ermahnungen des Erzbischofs taub. Auf dem Landtage zu Walk, wo Silvester den Meister dessen bezichtigte, daß er ihn, den Erzbischof, habe vergiftet und die Stadt Kopenhufen niederbrennen wollen, suchten die Stände der Stadt Riga bis zur Zeit, wo über ihre Zugehörigkeit noch nicht endgültig entschieden sei, und sie nur dem Papste unterworfen sein sollte, eine neutrale Stellung zu verschaffen; Riga, beim Lande sequestrirt, sollte die Stelle einer livländischen Reichsstadt einnehmen. Dieser Versuch zur Beseitigung der unheilvollen Collisionen zwischen den ersten Machthabern im Lande scheiterte an dem Widerstande des Meisters, der auf kürzerem Wege zu seinem Ziele zu gelangen hoffte.

Die inzwischen zur Befreiung vom Banne unternommenen Schritte waren nicht erfolglos geblieben. Am 19. November 1477 war der Vetter des Meisters, der Bischof von Reval, Simon von der Borg, mit vier päpstlichen Schreiben auf dem Schlosse zu Riga erschienen, die die Befreiung von allen Bannsprüchen und Interdicten und die Citation des rigischen Erzbischofs vor den zum Richter in der rigischen Angelegenheit ernannten Cardinal Stephan zu St. Maria jenseits der Tiber enthielten. Am Nachmittage desselben Tages lud das Läuten der großen Glocke vom Thurme zu St. Peter die Gemeinde zu einem feierlichen Akte ein. In Anwesenheit des Bischofs von Reval und des Decans derselben Kirche, als päpstliche Commissare, und des versammelten

Rath's vernahm die zahlreich erschienene Gemeinde von dem Syndicus Hildebrand die erfreuliche Nachricht von der Befreiung vom Banne. Nach Absingung des Miserere schlug der päpstliche Commissar die Leute mit der Spitzruthe vom Banne los, und darauf empfangen die Anwesenden den Segen. Nachdem der wortsührende Bürgermeister den an den Papst für seine Huld gerichteten Dank ausgesprochen hatte, ertheilte er den Befehl Messe zu lesen. Die städtische Geistlichkeit hielt aber zu Silvester, der wieder seinerseits gegen die päpstlichen Entscheidungen Appellation eingelegt hatte und von dem gegen die Stadt und den Orden eingeleiteten Strafverfahren nicht lassen wollte. Den Domherren war von Silvester gestattet worden, zu Weihnachten Vesper zu lesen. Zahlreich hatten sich im Dom der Rath, die Gilden und die ganze Gemeinde versammelt. Vor dem Gottesdienste erklärten aber die Domherren, daß auf Befehl des Erzbischofs sich alle diejenigen aus dem Gotteshause zu entfernen hätten, die namentlich gebannt seien. Als der Rath dagegen protestirte und der Aufforderung nicht nachkam, unterblieb die angesagte kirchliche Feier. Jetzt ergriff der Rath energischere Maßregeln, indem er die renitenten Geistlichen aus der Stadt verwies. Im Januar des folgenden Jahres (1478) traten wieder die alten Gebräuche und Uebungen ins Leben. Wenn auch in dieser Zeit der Gewissensangst und Seelennoth die frommen Gemüther einen Ersatz in der Ausnutzung des vom Papste erlangten Privilegs, während des Interdicts Tragaltäre in den Häusern benutzen zu dürfen, und des vom General des Predigerordens erlangten Rechtes der Theilnahme an den kirchlichen Uebungen der Mönche fanden, so war das doch alles nur ein Nothbehelf, und mußten sie die Wiederkehr der von Kindheit an verehrten und geliebten Formen des Gottesdienstes mit aufrichtiger Freude begrüßen. Alle Versuche Silvesters, die Bürgerschaft für sich zu gewinnen, blieben resultatlos; die an die beiden Gilden gerichteten Schreiben wurden nicht angenommen. Dem nach Riga geschickten Priester mit dem heiligen Oele ließ der Rath mittheilen, daß man ihn mit dem Heiligthum uur dann feierlich einbringen werde, wenn er mit Allen öffentlich verkehre. Silvester aber hoffte durch seine Lockmittel die Bürgerschaft zu erregen und dadurch der herrschenden Partei den Boden zu unterwühlen. Mit dem Bescheide des Rath's begab sich der Bote zu seinem Herrn nach Kopenhufen zurück und kehrte nicht

mehr wieder. Heiliges Del verschaffte sich die Stadt bald darauf aus Reval und brachte dasselbe in feierlicher Procession in die Stadt. In ein Gewebe von Trug und Lug hüllte sich der Erzbischof; in Rom, wohin vom Orden und der Stadt Vertreter abgesandt waren, hatte Silvester erklären lassen, daß von ihm nie über den Orden und die Stadt Bann und Interdict verkündigt worden seien, während er der Stadt wiederum mittheilen ließ, daß er seinen Proceß in Rom gewonnen habe und die Anerkennung der Stadt erwarte. Zugleich war auswärtige Hülfe von ihm in Anspruch genommen; sein Bevollmächtigter, der Böhme Heinrich von Hohenberg, hatte zwischen dem Erzbischof von Upsala, dem Bischof von Stregnäß und dem Reichsvorsteher Sten Sture einerseits und dem Erzbischof von Riga andererseits einen Vertrag abgeschlossen, dem zu Folge dem schwedischen Reiche für die nach Livland zu schickenden Hülfsstruppen die Hälfte der ehemals erzbischöflichen Güter, die der Orden zur Zeit im Besitze hielt, abgetreten werden sollten.

Kurz vor Weihnachten des Jahres 1478 waren in fünf Schiffen 120 schwedische Krieger gelandet, fanden aber den Weg zu weiterem Vorrücken durch den Orden verschlossen. Obwohl Silvester sich bemühte, das Auftreten der Schweden als das Erscheinen einer harmlosen Gesandtschaft hinzustellen, und obwohl für die Aufrechterhaltung des Friedens die Stände auf den Landtagen des Jahres 1479 eintraten, so sah doch der Orden in der Handlungsweise Silvesters, der die Verbindung mit den Schweden nicht aufgeben und seinen Gesandten, Heinrich von Hohenberg, welcher über den Orden Schmähungen verbreitet hatte, nicht entlassen wollte, einen Bruch des im Jahre 1476 zu Wolmar von den Ständen vereinbarten Friedens. Entschlossen griff jetzt der Orden zum Schwerte, um sich sein Recht zu erzwingen. Die Stadt Riga, aufgefordert sich an dem bevorstehenden Kampfe zu betheiligen, verweigerte jegliche Hülfsleistung, sich auf die Bestimmung des Vertrages zwischen Stadt und Orden stützend, daß die Stadt im Streite mit dem Erzbischof keinen Kriegsdienst zu leisten hätte. Riga wachte in diesen Wirrnissen sorgsam darüber, daß keines ihrer Rechte geschmälert würde; so hatte sie der oben erwähnten, ein Jahr vorher an den Papst abgeschickten Gesandtschaft den Magister Johann Molner hauptsächlich deshalb beigegeben, damit derselbe, falls man in

Nom die Wiederherstellung des Kirchholmer Vertrages proponire, sich dagegen mit allen Kräften wende. Nachdem die Schweden zum Abzuge gezwungen worden waren, begann die Besetzung des Erzstifts. „Ohne Schwertschlag und Büchsenchuß“ werden die Schlösser Silvesters besetzt, und er selbst wird in Kopenhafen gefangen gehalten. Heinrich von Hohenberg, sich von Kopenhafen nach Litthauen flüchtend, fiel in die Hände des Ordens, der für die Kränkungen grausame Rache nahm. Hohenberg wurde zum Tode verurtheilt. In seiner letzten Beichte hatte er bekannt, daß er ein entlaufener Mönch aus Olmütz sei. Aus dem Gefängniß im Schlosse führte man ihn auf die Weide, wo er enthauptet und seine Leiche geviertheilt wurde.

Die Widerstandskraft des alten Erzbischofs war jetzt, da alle seine Stützen unter ihm zusammenbrachen, dahingeschwunden, auch die erzstiftische Ritterschaft, die sich ihm anfänglich durch das im Jahre 1457 verliehene Erbrecht verpflichtet fühlte, ließ ihn im Stiche. War der Gedanke an eine Wiederaufnahme des Kampfes für immer aufgegeben? Wohl kaum, wenn nicht gerade Ahnungen des baldigen Todes ihn beschlichen haben werden. Der Macht der Thatfachen gegenüber mußte er sich fügen. Jetzt nahm er das von ihm über Orden und Stadt ausgesprochene Interdict zurück und gestattete den Domherren die Verrichtung ihrer Aemter. Als der Meister nach Riga kam, wurde er von den vier Bürgermeistern der Stadt beglückwünscht; er nahm auch an dem Festgottesdienste im Dome Theil, in dem die Versammelten mit großer Begeisterung das *Te Deum* sangen. Nach kurzer Zeit erschien der Meister in Riga mit den von den Domherren heimlich entwendeten kostbaren Inventarstücken der Domkirche. Das heilige Blut, eine schöne mit Perlen verzierte, goldene Monstranz, ein Marienbild und noch andere Kleinodien wurden in großer Procession in den Dom zurückgeführt.

Den ohne Schwierigkeiten errungenen Sieg galt es nun auszunutzen. Der Orden beeilte sich, das Capitel wieder in Abhängigkeit von sich zu bringen. Der Meister läßt zum Decan des Domcapitels einen Chorherrn des Ordens ernennen und die widerstrebenden Canoniker entfernen; auch die städtischen Kirchen zu St. Peter und St. Jacob erhalten als Seelsorger Priester des Ordens. Dem rigischen Rathe wurde die errungene Machtstellung des Ordens mit

dadurch zum Bewußtseine gebracht, daß er sich dazu bequemen mußte, das seit längerer Zeit ledig gewesene Amt eines Erzvogts zu besetzen. Der aus der Zahl der vier Bürgermeister erwählte Erzvogt, Johann Geizmer, erhielt vom Meister seine Bestätigung.

Obwohl der Erzbischof von Leibeschwachheit dermaßen ergriffen war, daß er kaum mehr seine Gliedmaßen zu bewegen vermochte, so erfüllte doch noch immer sein ränkesüchtiger Charakter den Meister mit Besorgniß, wie ein an den Hochmeister über die letzten Wünsche Silvesters berichtendes Schreiben besagt. Der Erzbischof schwört hoch, heißt es in diesem Briefe, leugnet aber nach seinen alten Grundsätzen Dinge, die offenbar vor Augen liegen und mit Schriften, Versiegelungen und durch lebendiger Menschen Aussagen bezeugt werden. In diesem Schreiben ist dann ferner mitgetheilt, daß man nach längeren Verhandlungen dahin übereingekommen sei, daß der Erzbischof auf Rokenhusen verbleiben solle, wo man ihm einen Capellan, einen Kammersthüler, drei oder vier Zungen und zwei Gefellen halten werde, die ihn, da er gar schwach sei, heben und tragen mögen. Ein Landvogt wird in Zukunft die Hut des Schlosses übernehmen und für alle Bedürfnisse sorgen. Mit diesen Vereinbarungen wäre der Erzbischof zuletzt doch nicht zufrieden gewesen und hätte an den Meister das dringende Verlangen gerichtet, ihm auch noch das pebalgsche Gebiet zu überlassen. Nach des Meisters Berichte wäre man geneigt gewesen ihm zu willfahren, wenn man nicht der Ueberzeugung huldigte, daß er von seiner alten Schnödigkeit und seinen verderblichen Anschlägen nicht lassen wollte.

Während der Meister in Riga an der Befestigung seiner Macht für die Zukunft arbeitete, war in Rokenhusen am 12. Juli 1479 Silvester aus der Unruhe des Lebens geschieden. Für ihn war der Kampf zu Ende. Am 10. Aug. führte man seine irdischen Ueberreste nach Riga, wo sie im Chor der Domkirche bestattet wurden.

Mit ihm war ein Mann hingegangen, der zu den charakteristischen Persönlichkeiten der Renaissancepoche gehörte, denen die Verfolgung der individuellen Interessen im Vordergrunde stehen, ein Geistlicher aus jener Atmosphäre der Moralität, wo der Vortheil, nicht das Recht den Ausschlag giebt, und die Treue der Gesinnung nur als leerer Schall gilt. Einige wenige Jahre waren kaum ins Land ge-

gangen, so hatten schon alle Parteien seine Unzuverlässigkeit, die fast sprichwörtlich geworden war, erfahren. Unter den Bürgern der Stadt hieß es, Silvester halte nur drei Tage sein Versprechen, und in Ordenskreisen colportirte man seinen Ausspruch: „Gäbe ich auch dem Orden Briefe so weit und breit wie die Stadt Riga und daran so groß ein Siegel als der Dom, so gedächte ich sie doch nicht zu halten.“ Wenngleich zu Gunsten der Beurtheilung Silvesters der Umstand in die Wagschale fällt, daß der Geschichte seiner Zeit, der Schilderung seiner Persönlichkeit und seines Charakters, fast ausschließlich Quellen zu Grunde liegen, die aus dem feindlichen Lager hervorgegangen sind, so können wir doch nicht umhin, ihn als einen Ränkeschmied nicht gewöhnlicher Art zu bezeichnen, der die Wege gewissenloser Staatskunst mit einer gewissen Virtuosität zu wandeln mußte. Die Pfade treuloher Politik sehen wir auch seine Gegner betreten, die aber von dem Scheine der Immoralität nicht so grell wie er als Geistlicher beleuchtet werden. Dabei erweist sich seine Politik trotz der auf Kosten seines Renommées gemachten Opfer als ganz erfolglos, da es ihm nicht gelang, die Mächte des Landes, auf die es ankam, die Stadt Riga und die rigische Ritterschaft, dauernd mit sich zu gemeinsamer Action gegen seinen Hauptgegner, den Orden, zu vereinigen. Daran scheiterte seine Tactik.





II. Erzbischof Stephan Grube.

Der Ordensmeister beeilte sich nun seine Siege auszunutzen. Zunächst brachte er es dahin, daß ein Theil der gefangenen Domherren seinen Neffen, den Bischof von Reval, Simon von der Borg, zum Erzbischof von Riga erwählten. Nach dieser Wahl wurden die unzuverlässigsten Domherren aus Riga entfernt, indem man ihnen verschiedene Städte im Lande als Aufenthaltsorte zuwies. Als aber bekannt geworden war, daß der Papst den Bischof von Troja, Stephan Grube, zum Erzbischof von Riga ernannt hatte, suchte der Propst des rigischen Kapitels, Jürgen Holland, heimlich sich nach Danzig zu begeben, um mit dem vom Papste ernannten Erzbischof in Verbindung zu treten. In Dünamünde wird er aber von Ordensbeamten ergriffen und nach Riga zurückgebracht. Dieses geschah während des Meisters Abwesenheit von Riga und seines Feldzuges gegen die Russen. Gleich nach seiner Rückkehr hat er in Gegenwart einiger Domherren und der vier Bürgermeister den Propst hart angefahren, ihn einen Buben und Verräther genannt und ihm keine Gnade zuzukehren wollen, obgleich derselbe ihn auf den Knieen um Vergebung anflehte. Auf Bitten der rigischen Bürgermeister wird er aus dem Thurne in eine verschlossene Kammer gebracht. Die übrigen Domherren, die sich gleichfalls compromittirt hatten, erfuhren das Schicksal der früheren und wurden in die Binnenstädte verwiesen. Zum Dekan ernennt der Ordensmeister seinen Chorcherrn Martin; das Capitel befand sich jetzt ganz in seiner Gewalt. Die Stadt hatte bald die Folgen des Ordenssieges zu spüren. Um die verschiedenen Ansprüche des Ordens auf Entschädigungen zu befriedigen, verzichtete die Stadt

auf die Rückzahlung jener 2000 Mark, die sie dem Ordensmeister Mengden zur Unterstützung des Hochmeisters in Preußen geliehen hatte, entsagte ferner dem ihr zukommenden Antheile an den Strafgefällen und verpflichtete sich, jährlich dem Meister 4 Ohmen Rheinwein zu liefern (1480). An dem Feldzuge gegen die Russen im folgenden Jahre betheiligten sich die Rigaer dadurch, daß sie 200 Reifige und 130 Fahrknechte unter Führung Hans Holthusens mit 6 Feldschlangen dem Ordensmeister zuschickten. Kurz vorher hatte der Meister in einer Unterredung zu Wenden mit dem Bürgermeister von Riga, Johann Schöningk, und dem Magister Johann Molner in Angelegenheiten der rigischen Kirche sich ihrer Bundesgenossenschaft auch ferner versichern wollen. Nach Hermann Heleweghs Bericht war vom Meister Folgendes geäußert worden: „Hätte der Stephanns die Confirmation, so hätte er (der Orden) das Stift in Possession, so gedächte er die Stadt Riga und Ritterschaft durchaus nicht zu übergeben; sie wären miteinander eingewadet, sie müssen miteinander auch auswaden.“ Wie nun aber Stephan Grube directe Fühlung mit der Stadt gewonnen hatte, schlug sich letztere ganz auf seine Seite. Bald nach dem Beginne der Schifffahrt hatte sich nämlich ein Unbekannter, der mit einem Schiffe aus Königsberg angelangt war, in die Wohnung des Bürgermeisters Lambert Hüscher zur Zeit des Vespergottesdienstes begeben und verschiedene Schriftstücke auf den Tisch des in der Kirche zur Zeit weilenden Bürgermeisters gelegt und den kleinen Kindern und dem Hausgesinde eingeschärft, den Bürgermeister auf das Eintreffen verschiedener Schreiben aufmerksam zu machen. Der Rath und die Stadtgemeinde waren darin einig, nachdem sie diese Zusendungen Stephan Grubes, besonders die gegen den Orden und seine Anhänger gerichteten Strafmandate kennen gelernt hatten, dem römischen Stuhle Gehorsam zu leisten. Diese Stellungnahme der Stadt trieb den Orden dazu, feindliche Actionen vorzunehmen. Heimlich wurden aus den benachbarten Schlössern die größten und besten Geschütze auf das Schloß nach Riga gebracht und gegen die Stadt gerichtet. Die Gemeinde der Stadt setzte es durch, daß das grobe Geschütz auf den Thürmen gegenüber dem Schlosse zum Kampfe bereit gemacht und Reiter und Fußvolk angenommen wurden. Auf Befragen des Raths, weshalb man grobes Geschütz gegen die Stadt herbeigeschafft habe, erwiderte der

Hauscomthur, der Orden wolle damit manchem Schalk den Mund stopfen. Die Bürgerschaft befand sich in nicht geringer Aufregung. Am Abende des Johannisfestes, wo eine größere Bewegung auf den Straßen der Stadt herrschte, ertönte plötzlich die Glocke der Domkirche, als rufe sie zum Kampfe. Von allen Seiten liefen die Bewaffneten zusammen und drängten zum Schlosse. Hier selbst wurde die kleine Thüre in der großen Pforte zugenagelt. Am anderen Tage aber erschien der Meister und beruhigte die Bürgerschaft mit der Erklärung, das Geschütz auf dem Schlosse sei zur Ausrüstung eines Orlogischiffes in Dünamünde bestimmt, das eine Landung des Erzbischofs verhindern solle. Obgleich der Meister hervorhob, daß er gegen die Stadt selbst nur eine freundschaftliche Gesinnung hege, so wollte doch die Stadt, in der Installation eines Wachschißes in der Dünamündung einen Eingriff in ihre Rechte sehend, ihre defensive Stellung nicht aufgeben und ließ von ihrer Mauer bis in's Wasser Statete setzen und hinter denselben in der Nähe des Rüterthores ein Blockhaus errichten. Der Meister, der vergeblich unter so bewandten Umständen die Rigaer zur Bethheiligung an einem Feldzuge gegen die Russen aufgefordert hatte, verließ das Schloß und befahl, alles Gold und Silber, seinen ganzen Schatz, in großen beschlagenen Kisten verpackt, in festere Burgen auf's Land zu bringen. Alle Anzeichen deuteten auf den nahen Ausbruch des Kampfes hin. Ahnungsvolle Empfindungen beherrschten auch die ganze Bürgerschaft. Der Rath, die Gilben, alle Handwerkerämter und die Mitglieder der Compagnie der Schwarzen Häupter leisteten den Eid, der Stadt und auch den Einwohnern die Treue zu bewahren. Die bevorstehende Gefahr ließ es geboten erscheinen, die einzelnen Theile der Bevölkerung fester aneinander zu schließen. Alle Verhandlungen zwischen Stadt und Orden und alle Vermittelungsversuche der Ritterschaft zu Harriem und Wierland, der Bischöfe von Reval und Dorpat, erzielten keinen Erfolg. Die Stadt hielt treu zum Papste, von dem der Orden gebannt war. Letzterer wieder machte sich hinter den Kaiser, der ihn in seinen Schutz nahm und die Stadt Riga dermaßen einschüchterte, daß sie ihm den Huldigungsseid leistete. Derselbe fand freilich gleich darauf keine Beachtung mehr. Damals hatte den deutschen Kaiserthron Friedrich III. inne, ein Herrscher von seltener Trägheit und Interessenlosigkeit, den nichts, ausgenommen die Dinge,

die sich auf die Vergrößerung seiner Hausmacht bezogen, anzuregen vermochten. Jene Zeit, wo das deutsche Reich aus allen Fugen zu gehen drohte, bedurfte wohl am meisten eines starken Armes. Friedrich III. legte jedoch unthätig die Hände in den Schooß und sah gleichgültig auf die das Reich heimsuchenden Wirrnisse. In Rücksicht auf diesen Charakterzug des Kaisers muß es als auffallend bezeichnet werden, daß Friedrich III. dem fern abliegenden Livland seine Aufmerksamkeit schenkte. Hatte ihn aus seiner Apathie das Ungestüm der heranrückenden Russen, die schon heftig an die Thore Livlands pochten, aufgerüttelt und war in ihm eine Ahnung wachgerufen von der Größe der Gefahr, die in dem Heranrücken der Russen lag? Auf diese Fragen sind wir nicht im Stande eine Antwort zu geben. Thatsache ist es aber, daß er sich des Ordens, der militärischen Macht des Landes, annahm und dem Meister des livländischen Ordens die Regalien der rigischen Kirche verließ und der Stadt Riga den Befehl ertheilte, bei Verlust aller ihrer vom deutschen Reiche erhaltenen Privilegien sich dem Orden zu unterwerfen; auch ließ der Kaiser eine Aufforderung an die Könige von Polen und Dänemark ergehen, sich des Ordens in Livland anzunehmen. In dieser, dem Orden von Seiten des Kaisers zu Theil gewordenen Hülfeleistung einen Eingriff in seine Rechte sehend, verschärfte der Papst den über den Meister ausgesprochenen Bann und befahl der Stadt Riga und der erzbischöflichen Ritterschaft, „von dem Kinde der Bosheit, Bernhard von der Borg, den angemessenen Meister in Livland, der wegen seiner Unthaten und abscheulichen Verbrechen schon längst aus dem Schooße der Kirche geworfen worden“, sich loszusagen und Stephan Grube als ihren wahren Herrn anzuerkennen (11. Dec. 1481). Der Kaiser seinerseits citirte die Stadt Riga, welche seinem Gebote nicht gefolgt war und sich an den Papst, an eine für diesen Rechtsfall unrichtige Instanz gewandt hatte, vor sein Forum. Treffend weist Th. Schieman darauf hin, wie sich hier am äußersten Vorposten der lateinischen Christenheit der alte Streit zwischen Papstthum und Kaiserthum wiederholt, und der Gegensatz zwischen den Hauptfactoren des mittelalterlichen Lebens am Ausgange der Epoche zum Austrag drängt. Wie gar oft, so verhallten auch diesmal die Mahnrufe des Papstes und des Kaisers ohne einen Erfolg, da die beiden Inhaber der höchsten Gewalten hier im fernen Liv-

land die Erfüllung ihrer Machtgebote mit bewaffneter Hand zu erzwingen außer Stande waren. Für die ernste Betrachtung historischer Ereignisse bildet auch dieses Schattenspiel der Conflict zwischen Kaiser und Papst einen Gegenstand des Interesses. Nicht irgend welche Beeinflussung von Außen, sondern allein das Uebergewicht der Waffen führt einen Ausgleich herbei.

Noch während des Fortganges der Unterhandlungen werden von beiden Seiten Repressalien unternommen. In Dünamünde war ein rigisches Schiff mit Gütern aufgegriffen worden, wogegen die Stadt sich an dem Orden dadurch rächte, daß sie die für den Comthur von Goldingen bestimmten 100 Last Roggen mit Beschlagnahme belegte. Auf die Angriffe, die die Bürger durch die Besatzung des Schlosses erfuhren, antworteten sie durch Zerstörung der Windmühle, der Mühle an der Delft, des Hofes des Meisters auf einem Dünaholme und anderer Güter; auch die Vorburg in Kirchholm wurde ein Raub der Flammen. Diese Dinge bildeten das Vorspiel des Kampfes. Nachdem am 19. December 1481 von der Besatzung des Schlosses der Stadt ein Entsagungsbrief zugesandt worden war, begannen die Geschütze zu spielen. Das vor der Stadt aufgestapelte Eichenholz und zwei Windmühlen waren gar bald vernichtet. Jetzt richtete die Stadt ihren Feuermörser, den Raben genannt, auf das Schloß. Dieses Geschütz, das die Inschrift trug: „Ick heet de rawe un leg en ey, wat ick racke (treffe), dat geet in twey“, hatte guten Erfolg, „also daß mancher guter man“, wie Hermann Helewegh berichtet, „an diesen Rabeneiern den Tod aß; hiergegen hatten sie an'm Schlosse auch eine Löwin, dessen Junge in der Stadt etliche Dächer zerrissen“. Unter Kämpfen und Verwüstungen ging das alte Jahr zu Ende und begann das neue. Zu einem größeren Gefechte kam es am Rabenstein. Von Neuenmühlen war der Landmarschall mit etwa 600 Reitern herangesprengt und stieß hier auf die rigischen Streiter. Von beiden Seiten wurde tapfer gestritten, und so mancher kühne Kämpfer sank todtwund zu Boden. Endlich gewannen die rigischen Bürger die Oberhand, und der Landmarschall, der schwer verwundet kaum der Gefangenschaft entronnen war, mußte mit den Seinigen den Städtern das Feld räumen. Diese kehrten freudig mit etlichen Gefangenen und reicher Beute, bestehend in gut gefattelten Pferden und kostbaren Harnischen,

heim. Leider hatten sie aber bald die durch Brandgeschosse der Schloßbesatzung herbeigeführte Zerstörung des mit 4 Giebeln versehenen und mit vergoldeten Knöpfen verzierten Thurms der Jakobikirche zu beklagen.

Obwohl es den Ständen des Landes gelungen war, zwischen dem Meister und der Stadt eine Waffenruhe behufs der anzubahnenden Friedensunterhandlungen herbeizuführen, so entsagte die Schloßbesatzung keineswegs allen Feindseligkeiten und veranlaßte die Bürger zu gleichartigen Handlungen. Wir lassen Hermann Helewegh über diese Dinge berichten: „Inmittelst mit den Tractaten der Gesandten und der Stadt zu thun, wollten die vom Schloß auch ein Kunststücklein beweisen und ritten ziemlich stark aus; als sie aber an keinen Rigschen kommen konnten, geriethen sie an den rigischen Galgen, brachen die Diebsketten heraus, auch alles Holz, daran man die Diebe gehangen, und zerstörten das Gerüst mit Vorgeben, wie man hernachen erfahren, daß weilan die Rigschen den kaiserlichen Geboten nicht Gehorsam leisten wollten, ihnen auch kein Gerüst zu haben gebührete. Jedoch strafete ihnen Gott bey ihrer Arbeit, daß zwei der Galgenstörer, als sie einen Balken ausbrechen wollten, mit sammt dem Balken über die Mauer herunter geschlagen und auf der Erden Galgenrecht erlanget haben. Die Schloßsichen ließen sich weiter im Felde und anderwärts zum offetern sehen, also daß die Reiter aus der Stadt sich auch meisten unfern vom Schlosse präsentireten, da es wieder zum Gefecht kommen und der Orden ihre Hauptfahne sammt etlichen Todten im Stich ließen. Die Fahne ward hernachen im Thurme aufgesteckt. Die Rigschen brachten auch aus der Vorburg gute Beute an Pferden, Ochsen und allerhand Victualien in die Stadt und hatten etlich Gebau mit der Malzriege des Schlosses in Brand gesteckt.“ Bald nach diesen Ereignissen erhielt der Rath eine gegen den Meister Berend von der Borg gerichtete Bannbulle und ein freundliches Schreiben des Erzbischofs, in dem von dessen Aufenthalte in Wilna gemeldet wurde. Der Rath beschließt zur Begrüßung des seiner Diöcese sich nähernden Erzbischofs sofort den Rathsherrn Hermann Helewegh nach Wilna zu schicken (20. April 1483). Ende August trifft Erzbischof Stephan Grube vor Riga ein. Am Thurme an der Düna (in Thorensberg) macht er mit den Seinigen Halt. Noch an demselben Abende wird er

von zwei Bürgermeistern und einigen Rathsherren begrüßt und unter dem Jubel der Bürgerschaft eingeholt. In einem Garten, noch außerhalb der Stadt, beschwört Stephan die Rechte und Privilegien der Stadt, und darauf leistet er, wie üblich, vor der Domkirche am Glockenthurme dem Capitel den Eid. Nach dem Gottesdienste in der Kirche nimmt er in der Propstei sein Quartier. Nicht gering war der Schrecken des Ordens, der alle Wege wohl bewacht zu haben glaubte, als er die Thatsache der Anwesenheit des Erzbischofs erfuhr. Hierzu kam noch die zweite Ueberraschung, daß die Stadt dem Orden den Frieden kündigte.

Die Rigaer begannen die Kriegsoperationen mit großem Erfolge. Der Stadthauptmann Hartwig Winholdt eroberte die Stadt Kopenhusen, woselbst sich der rigische Bürger Claus Berndt durch Tapferkeit dermaßen auszeichnete, daß er zum Hauptmanne ernannt wurde. Darauf unternahm Winholdt einen Streifzug durch das Ordensgebiet und kehrte mit reicher Beute zurück. Während dessen zog ein Bürgerheer vor die Feste Dünamünde, die sich nach vierwöchentlicher Belagerung ergeben mußte. Als Hauptleute fungirten hier die Rathsherren Hermann Dunder und Johann Holthusen, der Kaufmann Gort Volmer und der Handwerker Michel Klene. Die Festung wurde niedergeworfen, nur einen Thurm, der den Schiffen als Zeichen dienen sollte, ließ man stehen. Vom Hauptmanne Claus Berendt waren unterdessen die Schlöffer Jürgensburg und Schuijen zerstört und Pöbalg erobert worden. Auch gelang es den Rigaern das Schloß Dahlen zu nehmen und den Ordensmeister vom Schlosse Rosen zu vertreiben. Ueber Hals und Kopf mußte dieser sich mit Hinterlassung der mitgebrachten Victualien und seiner Kriegsgeräthe, immer verfolgt von den Rigaern, auf Wenden zurückziehen. Hier befreiten letztere den bereits vier Jahre in Haft gehaltenen rigischen Dekan Detmar Roper und kehrten dann mit den erbeuteten Gütern nach Riga zurück. Diese letzten Waffenerfolge der rigischen Bürger blieben nicht ohne Einfluß auf den Ausgang des Ordensmeisters Berend von der Borg; derselbe wurde bald darauf seines Amtes entsetzt, und an seine Stelle kam der Comthur zu Reval, Johann Freytag von Loringhawe.

Um dieselbe Zeit, als der neue Meister an die Spitze des Ordens trat, fand auch auf dem erzbischöflichen Stuhle ein Wechsel

statt. Am 20. December 1483 war der Erzbischof Stephan Grube verschieden. „Sein Leichnam und in Sonderheit der Bauch,“ sagt Hermann Helewegh, „ist ihm sehr geschwollen, daher allerhand Discurs entstanden; daher man ihn aufgeschnitten und befunden, daß die Lunge blätterich, die Leber hart wie ein Holz, das Herz verweltet als ein Tuch und der ganze Leib mit dem rothen Wasser behaftet gewesen. Folgendes ist der Körper im Thurm im Chor in der Süderseite begraben worden mit allen erzbischöflichen Ehren und Processen.“





12. Die letzten Waffengänge Rigas gegen den Orden.



Gleich nach dem Tode des Erzbischofs Stephan Grube (im Januar 1484) constituirte sich ein Verwaltungsrath des Erzstiftes. Das Capitel war in demselben durch den Propst Hennig Hilgenfeld, den Domherren Thomas Mölner und Mag. Johannes von Essen, die Ritterschaft durch Kersten von Rosen und die Stadt Riga durch den Bürgermeister Johann Schöningk vertreten. Zum ersten Male erscheint hier ein rigischer Rathmann als Repräsentant der Kirche. Diesen sogenannten Dekonomen der rigischen Kirche lag nun die Sorge um das materielle Wohl des Stiftes ob. Das Recht der Besetzung des erledigten Stuhles arrogirten wohl die Domherren und die stiftische Ritterschaft für sich, indeß wurde auch die Stimme des Rathes in Berücksichtigung gezogen. Gegenüber den Wünschen des Propstes Hilgenfeld, dem der Gedanke, der Nachfolger Stephan Grubes zu werden, nicht allzufern lag, eine Wahl durch das Capitel vornehmen zu lassen, wurde auf Zureden des Rathes und auf Vorschlag des durch seine letzten Siege um die Stadt wohlverdienten Hauptmannes Hartwig Winhold die Postulation des Dompropstes zu Hilbesheim, des Grafen Heinrich Schwarzenberg, beschlossen. Eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Domherrn Mag. Thomas Molner, dem Stiftsritter Ditrich von Rosen und dem Rathmann Hermann Helewegh, begab sich nach Deutschland, um dem

Grafen von Schwarzenberg ihre Wünsche vorzulegen. Da die Geldverhältnisse des Capitels recht im Argen lagen, so streckte die Stadt demselben 12,000 Mark gegen die pfandweise Abtretung der Güter Stenholm und Kelnershof vor. Die Belagerung des Schlosses nahm uuterdeß ihren Fortgang. Zur Verhinderung jeglicher Communication waren um das Terrain des Schlosses Gräben gezogen, und die Stadt hatte 400 Reiter angeworben und suchte den Eifer derselben besonders dadurch wach zu halten, daß sie ihnen einen beträchtlichen Antheil an der bei der Eroberung des Schlosses zu machenden Beute in Aussicht stellte. Die Versuche des Ordens, das Schloß zu entsetzen, blieben gänzlich ohne Erfolg. Die bei Kirchholm zum Angriffe gegen Riga zusammengezogenen Ordensstruppen wurden von den Rigaern zur Nachtzeit überfallen und niedergemacht. Bald darauf, am 10. Februar, erschien vor Riga der Statthalter des Meisters mit einem großen Heere, dem sich auch Hülfsmannschaften der Ritterschaft von Harrien und Bierland angeschlossen hatten. Diese Bundesgenossenschaft eines Theiles des Adels mit dem Orden verstimmt die rigische Bürgerschaft nicht wenig. Auf der Weide lagerten sich die Feinde der Stadt. Man hatte sich auf einen längeren Aufenthalt eingerichtet, da viele tausend Schlitten, beladen mit Lebensmitteln, Bier, Malz, Heu, Hafer und Kriegsmaterial, herangeführt waren. Nach einigen Scharmügeln und vergeblichen Versuchen von Seiten des Ordens, mit der Besatzung des Schlosses in Verkehr zu treten und ihr Hülfe zu bringen, gab der Orden die Belagerung auf. Mit großer Umsicht waren die Bürger bei der Abwehr der Feinde verfahren. Der Zugang zum Schlosse war durch das Losbrechen des Eises in den Gräben und andere Maßregeln unmöglich gemacht. Die Vermittelungsversuche des Bischofs von Kurland, der in der Fastenwoche nach Riga gekommen war, scheiterten hauptsächlich daran, daß die Stadt die Niederreißung des Ordensschlosses forderte und den vom Orden designirten Candidaten für den erzbischöflichen Stuhl, den Secretär des Ordens, Dr. Michael Hildebrand, nicht acceptiren, sondern bei ihrer Postulation verbleiben wollte. Da die gegen Riga direct gerichtete Kriegsunternehmung gar keinen Erfolg erzielt hatte, so griff man zu einem oft schon versuchten Mittel, der Verschließung der Dünamündung. Ohne Aufenthalt begab sich der Orden nach Dünamünde und suchte durch Versenkung von großen, aus Balken

gezimmernten und mit Steinen gefüllten Kasten die Schifffahrt unmöglich zu machen. Die dem Handel und der Existenz der Stadt drohende Gefahr wurde bald der Bürgerschaft bekannt, und sie war fest entschlossen alles dranzusetzen, um die böswillige Absicht des Ordens zu verhindern oder den angerichteten Schaden so schnell wie möglich zu beseitigen.

Es war ein stattliches Heer, das am 22. März 1484 frühmorgens durch's Thor zog. An der Spitze ist der Stadthauptmann Hartwig Winhold mit seinen Reitern zu nennen. Ferner begaben sich zum Kampfe der Bürgermeister Gort von Löwen und die Hauptleute der beiden Gilden, Ewert Stöven und Johann Holthuseu, der Dompropst Hilgenfeld mit 40 Pferden, die Compagnie der Schwarzen Häupter mit einer nicht geringen Abtheilung und auch einige der stiftischen Ritterschaft. Bei der St. Nicolaicapelle, nicht weit von der Dünamündung, entbrannte ein heftiges Treffen. Auf beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gekämpft, und auf beiden Seiten war die Zahl der Gefallenen eine nicht unbedeutende. Endlich neigte sich der Sieg den Rigaern zu. Viele vornehme Ordensherren geriethen in ihre Gefangenschaft. Der Gomthur von Riga, Friedrich Osthoff, ertrank in der rothen Düna, als er die dort überwinternden Schiffe der Rigaer verbrennen wollte. Wie nun das siegreiche Heer mit reicher Beute, darunter 12 Feldschlangen, heimkehrte, herrschte großer Jubel, und im Lande verbreitete sich weit die „Victoria der Rigischen“. Der nach der Schlacht eintretenden Abspannung des rigischen Heeres, so hieß es im Lande, hätte der Orden seine Rettung zu verdanken, und die am Leben gebliebenen Ordensglieder wären auf ihre Kniee gefallen und hätten „Gott im Himmel gedanket, daß er der Rigischen Herz also gelenket, daß sie weder den Flüchtigen nachgesezt, noch ihres Sieges sich gebrauchet haben“. Die den Verkehr störenden Bauwerke des Ordens in Dünamünde vernichteten freilich die rigischen Bürger, jedoch war es ihnen nicht gelungen trotz der zur Verhinderung jeglicher Communication an der Dünaseite des Schlosses angebrachten Einrichtung mit Masten, Ketten und Ankern, den Zugang so zu sperren, daß die Besatzung des rigischen Schlosses gleich nach dem Eisgange nicht durch eine kleine Struße mit Lebensmitteln versorgt wurde. Diese Zufuhr war für die Umlagerten eine große Freude, doch die letzte. Der

Bürgermeister Gort Visch begab sich mit einer Abtheilung Bewaffneter nach Dinamünde, um daselbst gegen die Angriffe des Ordens einen Posten zu lociren, und der Stadthauptmann machte einen Einfall in Kurland, zerstörte das Hafelwerk von Tuckum und kehrte mit herrlicher Beute und manchen Gefangenen in die Stadt zurück. Die oben erwähnten Kriegsunternehmungen dienten zum Theile dazu, den Orden von einem Angriffe auf Riga, hauptsächlich von einer zu Gunsten der Belagerten zu veranstaltenden Diverſion, abzuhalten. Die Tage der Besatzung des rigischen Ordensschlosses waren gezählt. Der Sturm auf das Schloß war geplant, und Kampfesmuth und Eifer erfüllten die Bürgerschaft, die durch öffentliche Plakate zum Kampfe aufgefordert wurde. Ein kriegerischer Geist herrschte auf dem Marktplatze, wo sich „stattlich wohlmundirtes Volk“ eingefunden hatte. Die vier Bürgermeister und die jüngeren Rathsherren sah man im Harnische. Weniger Eifer legten die Söldner (Reiter) an den Tag, weil sie mißmuthig darüber waren, daß sie die in Aussicht stehende Beute mit den Bürgern theilen sollten. Die Stadt wollte für sich nur die Glocken und Geschütze in Anspruch nehmen. Zum Sturme kam es indessen gar nicht. Die Besatzung, mürbe gemacht durch die Noth und in Schrecken gesetzt durch die Kriegsvorbereitung der rigischen Bürger, steckte gleich einen Hut aus und erklärte damit, daß sie behufs einer Capitulation zu unterhandeln wünsche. Es war am 18. Mai, als die Inſassen des Schlosses der Stadt kundthaten, das Schloß übergeben zu wollen. Am anderen Tage sollte die Besatzung mit der Hälfte der Güter, mit allem Tafel- und Kirchengeschmeide und jeder mit seinem eigenen Vermögen, das er beschwören mußte, nach Neuermühlen abziehen. Von allen Herren und Knechten auf dem Schlosse sind nur 10 noch gesund gewesen, und diese hatten sich eine geraume Zeit nur mit Pferdefleisch erhalten, die übrigen waren geschwollen und arg durch verschiedene Krankheiten mißgestaltet, welche zum Theile die durch Thierleichen verpesteten Gräben hervorgerufen hatten. Die zurückgelassenen Güter erhielten die Reiter, die sich hernach mit Silber dermaßen beschlagen ließen, daß sie sich kaum mehr beugen konnten.

Drei Tage nach der Uebergabe forderte der Rath alle Bewohner der Stadt, Jung und Alt, Deutsche und Undeutsche, auf, sich an der Zerstörung des Schlosses zu betheiligen. Gleich war dazu bereit die

ganze Bürgerschaft, die ihren Haß gegen den Orden durch eine That zum Ausdrucke bringen wollte. Gar bald sank die stolze Feste mit ihren Mauern und Thürmen in Trümmer. Das arme Volk las die Ziegel zusammen und verkaufte sie, 4—6 Schillinge das Hundert. Ein wüster Steinhaufen blieb nur noch übrig, der die Stätte bezeichnete, von wo der Orden über Riga und das Land geherrscht hatte.

Die um diese Zeit in Riga eingetroffene Gesandtschaft des schwedischen Reiches, das schon vom Erzbischof Stephan um Hülfe gegen den Orden angegangen worden war, wird die Bestrebungen der Stände des Landes zur Anbahnung eines Ausgleiches beschleunigt haben. Der Landtag zu Riga, auf dem neben den Bischöfen von Döbel, Curland und Dorpat die Abgeordneten der Städte Rēval und Dorpat und der Stiftsritterschaft und die Vertreter des Ordens anwesend waren, brachte nun einige Vereinbarungen zu Stande, die sich in der Hauptsache auf Gebietsabtretung bis zum Erscheinen des neuen Erzbischofs oder bis zur Abhaltung eines Landtages bezogen. Der Stadt Riga wurde das Schloß, Dünamünde, Schloß und Bullen bis auf's Weitere übertragen und ihre Ansprüche auf 20,000 rheinische Gulden für die 9 gefangenen Ordensglieder anerkannt. Die Entscheidung verschiedener wichtiger Angelegenheiten aber vertagte man bis zur Besetzung des vacanten erzbischöflichen Stuhles. Letztere Frage drängte auch der Entscheidung entgegen. Hatte doch der Ordenscandidat Michael Hildebrand von Biliten aus seine Confirmation zur Anzeige bringen lassen, und der von der gegnerischen Partei postulierte Graf von Schwarzenberg die Erklärung abgegeben, daß er bereit sei, dem an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten. Obwohl die rigische Partei Hildebrand die Weisung zukommen ließ, daß sie ihn, da er nach dem päpstlichen Schreiben als electus der rigischen Kirche die Confirmation erhalten habe und doch von den zur Wahl Berechtigten keineswegs erwählt sei, nicht als rechtmäßigen Erzbischof anerkennen werde, so war er doch in's Land gekommen und hatte sich heimlich an der Stadt vorbei zum Statthalter des Meisters nach Wenden begeben. Die Stadt und das Capitel, an ihrer Auffassung festhaltend, appellirten an den Papst und ließen sich nicht durch die wiederum hervortretende schwankende Stellung der Ritterschaft in ihrem Entschlusse irre machen. Selbst im Capitel herrschte nicht völlige

Einigkeit. Der mehrfach genannte Dekan Detmar Roper hatte dem Statthalter des Meisters schriftlich erklärt, daß er gegen eine jährliche Pension im Betrage von 100 Mark die Partei des Ordens halten wollte. Rechtzeitig entdeckte man noch in Riga die verrätherischen Absichten des Dekans und machte ihn durch Einkerkierung unschädlich. Die Frage der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles wurde noch immer complicirter. Kurz vor Palmsonntag des Jahres 1485 langten nämlich in Riga verschiedene Schreiben des postulirten Grafen von Schwarzenberg an, in denen er erklärte, daß er nur unter der Bedingung in's Land kommen werde, wenn das Capitel, die Ritterschaft und die Stadt Riga die Kosten der Confirmation übernehmen, ihm 150 Reiter zuschicken und für den Unterhalt derselben Sorge tragen, ihm die Schlösser der rigischen Kirche schuldenfrei überantworten, ferner zu seinem Schutze während des Kriegszustandes in Livland 400 Mann unterhalten und ihn, den Grafen von Schwarzenberg, von allen, von seinen Vorfahren überkommenen Schulden befreien wollten. Diese Eröffnungen mußten auf alle Betheiligten in Livland verstimmend wirken. Das Nichteintreffen der erwarteten Zusagen veranlaßten denn auch den Grafen von Schwarzenberg, seinen Verzicht auszusprechen. Dieser Ausgang der Schwarzenbergschen Affaire näherte die Stadt Riga und das Capitel dem Ordenscandidaten Hildebrand; vor der Stadt begann man schon in einem Gezelte bei der Gertrudkirche zu tractiren. Ein Ausgleich kam aber auch diesmal nicht zu Stande. Während die Feindseligkeiten wieder eröffnet wurden, waren Stadt und Capitel mit der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles beschäftigt. Es heißt, der König von Dänemark habe sich für seinen Vetter, den Grafen Gerhard von Oldenburg, interessirt, während die Majorität des Capitels sich für den Propst Heinrich Hilgenfeld aussprach, der auch schließlich erwählt wurde.

Der Rath der Stadt nahm an dieser Wahl keinen Antheil, da man ihn zum Acte der Election nicht vocirt hatte (29. Sept. 1485). Der Kleinkrieg hatte unterdessen seinen Fortgang genommen. Vom Hauptmanne des rigischen Rathes, dem Rathsherrn Johann Holthausen, verbunden mit den Schwarzhäuptern, war ein Einfall nach Livland unternommen, von wo er mit stattlicher Beute und etlichen Gefangenen nach Riga zurückkehrte. Einen gleichen Charakter hatten dessen Unter-

nehmungen gegen Kirchholm und Segewold; aus letzterem Orte brachte er einen Raub von 500 Stück Hornvieh in die Stadt. Das Erscheinen des vom rigischen Rathe erbetenen schwedischen Hülfsheeres unter dem Befehle des königlichen Neffen Nicolaus Erickson führte eine Waffenruhe herbei. In den zu Treiden stattgehabten Unterhandlungen erklärte Hildebrand, daß er das Ordensgewand auf Wunsch des Papstes angenommen habe und gern bereit sei dasselbe, freilich nur mit Erlaubniß des Papstes, abzulegen. Von sich aus, so gab er zu verstehen, werde er kein Mitglied des Capitels zur Annahme des Ordenshabits zwingen; auch erklärte er sich bereit, die von den Schweden zu Gunsten der rigischen Kirche vertretenen Rechte anzuerkennen. Auf der Zusammenkunft zu Treiden trat die Animosität des Ordens gegen die Stadt wieder deutlich hervor. Von des Ordens Deputirten wurden die Abgesandten des schwedischen Reiches auf's Zuvorkommendste begrüßt, jedoch dem Bürgermeister der Stadt Riga, Schöningk, wollten sie nicht einmal die Hand reichen. Die hier angebahnten Unterhandlungen fanden erst auf dem Landtage zu Riga 1486 einen Abschluß. Es einigten sich die Parteien dahin, daß Hildebrand als Erzbischof von Riga, nachdem er verschiedene Versprechungen gemacht hatte, anzuerkennen sei. Zu Blumenthal hatte er es unter Anderem auf sich genommen, durch eine Gesandtschaft beim Papste die Dispensation von der Ordensstracht zu erwirken. Am 1. März langte Hildebrand zu Schlitten auf der Düna bei der Lastadie, wo ein Zelt aufgeschlagen war, in Riga an. Nachdem er daselbst vom Capitel und dem Rathe begrüßt worden war und die Rechte der Stadt beschworen hatte, hielt er unter dem Jubel des Volks durch die Marstall- und Sünnerstraße seinen Einzug in die Stadt. Wie üblich, leistete er dem Capitel den Eid vor der Domkirche, in der ein festlicher Gottesdienst die Feier seines Empfanges beschloß. Der Rath hatte dem neuen Erzbischof durch Uebersendung von Wein und Brot seine Ehrenbezeugung erwiesen. Bald darauf kam auch mit dem Orden ein Vergleich zustande, aus dem wir nur einige Bestimmungen hervorheben. Wiederholt wurde zunächst die im letzten Vertrage erwähnte Vereinbarung, daß gegen Auslieferung der von den Rigaern gemachten Gefangenen 20,000 rheinische Gulden vom Orden zu zahlen seien, und daß in Zukunft alle Stände gegen den „Verstörer“ des allgemeinen Friedens

vorgehen sollten. Weitere Entscheidungen waren den Prälaten und der Curie vorbehalten.

Mit diesem Ausgange der Dinge konnte sich der Orden nicht befreunden. Die letzten Mißerfolge, besonders die Niederlage bei Dünamünde und die Zerstörung des Schlosses, wo die militärische Ueberlegenheit des Bürgerheeres und die Ohnmacht des Ordens deutlich hervorgetreten waren, hatten die Ueberzeugung hervorgerufen, daß es in Ermangelung von physischen Machtmitteln zur Zeit geboten sei, seine Zuflucht wieder zur Curie zu nehmen und den Gegner mit den dort zu erlangenden Hülfsmitteln zu bekämpfen. Zur Beseitigung der widerstrebenden Einflüsse in Rom war man auch jetzt in der Wahl der Mittel durchaus nicht skrupelös. „Als ihnen die Löwenhaut nicht anstehen wollte,“ sagt Hermann Helewegh, „nahmen sie den Fuchsbalg zur Hand.“ Dem Bischof von Reval, Simon von der Borg, gelang es, wie oben bemerkt, nicht unter Verschmähung von unerlaubten Mitteln, verschiedene Strafmandate gegen die Stadt zu erwirken. Es wurde von ihr nämlich unter Anderem die Wiederherstellung aller zerstörten Baulichkeiten und der Verzicht auf die für Auslieferung der gefangenen Ordensglieder beanspruchte Summe gefordert. Wenn sich aber die Stadt den päpstlichen Befehlen nicht fügen sollte, so habe sie die Strafe des Bannes zu gewärtigen. Von der gegen die Stadt gerichteten und an die Thüre der Gertrudkirche gehefteten Bulle konnten die Bürger selbst Einsicht nehmen. Der Erzbischof, eingeschüchtert durch die Vorwürfe des Meisters, daß er in der Habitsfrage so wenig Farbe gezeigt habe und nicht für die Ordensinteressen eingetreten sei, rieth jetzt der Stadt nachzugeben und konnte derselben keine andere Hilfe als die Vertagung des Interdicts verschaffen.

Wieder war die Stadt auf eigene Kraft angewiesen. Die Anordnung des Papstes erfüllte sie nicht. Abermals wandte sie sich nach Schweden und appellirte an die Curie. Vom Papste erlangte sie denn auch im Anfange des Jahres 1489 die Absolution. Der in Rom lebende rigische Bürger Mag. Wennemar Mey hatte seinerseits zur glücklichen Lösung der Streitfrage beigetragen. Damit war aber keineswegs ein leidliches Verhältniß mit dem Erzbischof und Frieden mit dem Orden hergestellt. Mit dem Erzbischof gerieth die Stadt wegen gewisser materieller Ansprüche desselben in einen Conflict. Be-

sonders erregten die auf die Accise, eine alte Einnahmequelle der Stadt, gerichteten Ansprüche des Erzbischofs Unwillen. Das gegen ihn bei den Verhandlungen hervortretende Mißtrauen bringt Hermann Helewegh in folgenden Worten zum Ausdruck: „Also daß genugsam zu merken war, daß er bei seinen guten glatten Zuckervorten doch nur Galle im Herzen hegen mußte, so er zu seiner Zeit auszuspeien gesinnet.“ Die Stadt merkte gar deutlich, daß Hildebrand die Interessen des Ordens vertrat. Als die Feindseligkeiten auszubrechen drohten, verließ der Erzbischof die Stadt und begab sich nach Schwaneburg unter dem Vorwande, daselbst die russischen Gesandten zu erwarten. In Riga war man überzeugt davon, daß der Erzbischof bei seiner ausgesprochenen Hinneigung zum Orden den Bürgern jegliche Möglichkeit entziehen wolle, ihn zu irgend welcher, dem Orden mißfälligen Handlungsweise zu bewegen. Der Orden hielt auch nicht mehr mit der Feindschaft hinter dem Berge. Am 30. September 1489 sandte er der Stadt einen Entfagungsbrief zu und begann sofort mit Plündern und Rauben seine Kriegsoperation in der Landvogtei. Die gegen die Stadt zu verwendenden Ordenstruppen standen unter dem Commando des Landmarschalls Wolter von Plettenberg und des Comthurs Wessel von Strucken und hatten in Nernmühlen und Kirchholm Stellung genommen. Durch eine Kriegslist gedachten die genannten Ordensgebietiger sich der Stadt Riga zu bemächtigen. Auf ihre Veranlassung waren zwei ihrer Knechte in städtische Dienste getreten, die an einem bestimmten Tage die Stadt an vier Punkten anzünden sollten, an denen der Orden einen Sturm auf Riga unternehmen wollte. Allein ein an die bewußten Ordensknechte gerichtetes Schreiben kam durch Zufall in die Hände des Rathsherrn Johann Holthufen, und die Ausführung des furchtbaren Planes wurde verhindert. In nächstlicher Weile verhaftete man die Uebelthäter; sie gestanden ihr Vorhaben, zu dem sie erkaufte seien, ein und büßten ihre Schuld mit dem Tode; man viertheilte sie, und die blutigen Theile ihrer Leiber pflanzte man an der Landstraße auf.

Wenngleich auch die Einnahme von Dünamünde dem Orden nicht gelang, so schädigte er doch den rigischen Handel auf's Empfindlichste durch Versperrung der Düna unterhalb Dünamünde, indem er Versenkungen im Fahrwasser vornahm und die Befestigungen auf dem Holme Par-

walke an sich brachte. Obwohl der Muth und die Opferfreudigkeit der Bürger keineswegs erloschen waren — hatte doch der Bürger Johann Schöningk, dem der Orden durch Zerstörung seiner außerhalb der Stadt liegenden Besitzungen einen Schaden von 1000 Mark verursachte, 30 Reiter mit Harnischen für den Krieg ausgerüstet — und obwohl die Rigaer nach einem glücklichen Streifzuge nach Kurland den Comthur von Goldingen gefangen mit sich geführt und im siegreichen Treffen bei Treiden 6 Ordensgebietiger erschlagen und ebenso viele zu Gefangenen gemacht hatten, so konnten sie der Uebermacht des Ordens schließlich doch nicht Stand halten und erlitten bei Neuermühlen eine so vollständige Niederlage, daß sie um Gnade bitten mußten.

Es war ein glänzender Triumph, den der Orden in der Affspröke zu Wolmar am 30. März 1491 über die Stadt Riga feierte. Die Abgesandten des rigischen Raths und der Gilden sollten entblößten Hauptes um Vergebung bitten, und die Stadt sollte den Vertrag mit den Schweden aufgeben, die Kriegsgefangenen ohne Lösegeld und auch die entlaufenen Bauern ausliefern, Dünamünde, alle Eroberungen und verschiedene vom Orden erlangte Güter zurückgeben. Ferner wurde ihr die Verpflichtung auferlegt, das Schloß auf eigene Kosten innerhalb des Zeitraumes von 6 Jahren wiederherzustellen, eine Kirche in Riga und eine andere vor Dünamünde zu erbauen und die früheren 5 Vicarien wieder einzurichten. Wenn auch nicht die Wiederherstellung des Kirchholmer Vertrages ausdrücklich betont wurde, so erneuerte sich doch wieder die Doppelherrschaft über Riga; mußte doch 1492 der rigische Bürgermeister Schöningk dem Meister und dem Erzbischof den Treueid leisten. Dem Namen nach standen freilich zwei Herren an der Spitze, eine dominirende Stellung indeß besaß nur der Ordensmeister. Als diesen Posten der frühere Marschall Wolter von Plettenberg bekleidete, begann sich zwischen Riga und ihm ein freundliches Verhältniß auszubilden. Seine Staats- und Lebensklugheit gebot ihm nämlich die gebeugte Stadt mit Schonung zu behandeln. Bereits Freitag von Voringhoven hatte den Bürgern die demüthigende Form der Abbitte erlassen. Plettenberg verschloß sich den Protesten der Stadt nicht und begnügte sich mit theilweiser Ausführung der wolmarschen Affspröke, auch suchte er immer, wenn neue Konflikte nicht zu vermeiden waren, dieselben friedlich beizulegen. Der Ernst der Zeitverhältnisse legte es nahe, daß man

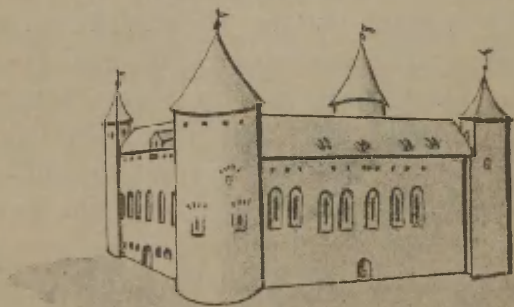
Ruhe stiftete und den Frieden erhielt. Galt es doch die rücksichtslosten Ansprüche des mächtigsten und gefährlichsten Gegners zurückzuweisen und das Land vor Ueberfällen und Ausplünderungen der Moskowiter zu bewahren. Das alles war Plettenbergs Energie und Feldherrnkunst wunderbar gelungen und hatte ihm einen Ruhm erworben, der weit durch die Länder Europas drang. Zur Vervollständigung seiner Charakteristik muß unbedingt auf die Action seiner Herrscherweisheit hingewiesen werden, die er in seiner Stellung zur großen Bewegung der Reformation bethätigte, indem er den Bedürfnissen nach Verbesserungen der kirchlichen Zustände Rechnung trug. Er, der selbst am alten Glauben noch festhielt, ließ die Wandlungen geschehen, die den Hauptfactoren des mittelalterlichen Lebens in Livland, dem Erzbisthum und dem Orden, den Boden entzogen, deren Stunde auch bald schlug.

Es war hohe Zeit, daß endlich die Gebietiger des Landes Frieden machten, da unheilverkündende Wolken sich am Horizonte aufthürmten; der Fall Nowgorods, die Erbauung der Trugveste Zwangorod, Narwa gegenüber, die Gefangennahme der hanseatischen Kaufleute in Nowgorod: alles das kündete schwere Zeiten an. Ein Glück für Livland, daß jetzt ein außerordentlicher Mann an der Spitze stand. Das war Wolter von Plettenberg, der seit 1494 die Meisterwürde inne hatte. Er verstand es, in den bevorstehenden wichtigen Momenten die auseinander strebenden Elemente zu einigen und den Feinden Respekt vor den Waffen der Livländer einzusüßen. Durch seine Siege bei Neuhausen im Jahre 1501 und bei Smolina im folgenden Jahre und durch seine diplomatischen Talente sicherte er dem Lande eine Friedensdauer, wie es dieselbe nie zuvor gekannt hatte.

Auf den Landtagen zu Walf (am 9. September 1498) und zu Wolmar (am 17. Januar 1501), wo über die Rüstungen zum bevorstehenden Kriege gegen die Moskowiter und über die abzuschließenden Allianzen berathen wurde, steht Riga an der Spitze der Städte. Die von den Vertretern derselben hier geäußerten Meinungen standen größtentheils unter dem Einflusse der rigischen Sendboten. Obgleich bei den Verhandlungen über die Geldbewilligungen zur Vertheidigung des Landes die Besorgniß der städtischen Abgeordneten, ihre Rechte und Privilegien könnten eine Präjudiz erfahren, in unliebsamer Weise hervortrat, so

verschlossen sie sich doch nicht der Erkenntniß, daß auch sie zur Vertheidigung des Landes neben dem Orden verpflichtet seien. Für die Instandsetzung ihrer Vertheidigungsanstalten versprachen die städtischen Deputirten Sorge zu tragen und auch, so weit es in ihren Kräften stände, Geldbeiträge für die Kriegführung zu leisten.

Ihrem Versprechen kamen die Städte in einer Weise nach, daß Plettenberg, obgleich er von ihnen mehr zu fordern geglaubt hatte, seine Anerkennung nicht versagen konnte. Kaum waren aber Dank seiner Feldherrntalente die oben genannten herrlichen Siege erfochten und Dank seiner staatsmännischen Weisheit der Friede, der später noch zweimal von ihm erneuert wurde, geschlossen, so machte schon Riga Miene, sich der 1491 auferlegten Beschränkungen zu entledigen; die Stadt weigert sich den ihr gegebenen Erzvogt anzuerkennen und das Schloß für den Orden zu erbauen; Baumaterial und Geld, erklärte sie, wäre sie bereit zu beschaffen, jedoch die Ausführung des Baues könnte sie nicht übernehmen; sie fügte sich doch schließlich, und im Jahre 1515 war das Schloß vollendet. Ueber dem Portal an der Nordseite wurde das noch heute daselbst befindliche Reliefbild der Jungfrau Maria und Plettenbergs angebracht.



Schloß zu Riga vom Jahre 1515, nach Brokes Rekonstruktion.

Mit dem Erzbischof und dem Capitel gab es wiederum manchen Hader, der aber gleichfalls eine friedliche Beilegung erfuhr. Die Ansprüche des Erzbischofs auf das Georgenhospital, den Erwerb liegender Gründe in der Stadt durch die Geistlichkeit und das Besitzrecht des Propstes auf das Land Titiger (Titijerm) wollte die Stadt

nicht anerkennen. Die Einmüthigkeit zwischen dem Meister und dem Erzbischof, eine in der livländischen Geschichte so seltene Erscheinung, wie auch der friedliebende Charakter beider Machthaber führte trotz der hervortretenden Gegensätze doch wieder ein gutes Einvernehmen herbei.

Hinsichtlich des viel umstrittenen Gutes Titijerw, das deshalb Riesgut genannt wurde, kam 1518 ein Vergleich zu Stande, dem gemäß der Propst und das Capitel auf die erwähnte Besitzlichkeit gegen Zahlung einer Summe von 1205 Mark und nach Abtrennung des kerkauschen Gebietes verzichteten. Eine Gebietsstreitigkeit zwischen der Stadt und dem Orden wegen einiger zwischen der Sengaller Na und Dahlen gelegener Stadtgüter kam gleichfalls zu einem Abschlusse.

Plettenbergs Verdienst war es auch ohne Zweifel, daß das gute Einvernehmen mit Hildebrands Nachfolger, dem ehrgeizigen Erzbischof Jasper Linde, der manchmal die Pläne des Meisters durchkreuzte, noch weiter fortbestand.

Wie die Stadt, so konnte auch das Capitel ein gewisses Mißtrauen gegen den Meister nicht bannen, besonders wenn man im Rückblick auf die Vergangenheit die principielle Stellung des Ordens zu den übrigen Gebietigern und Institutionen in Betracht zog. Von diesem Gesichtspunkte aus mußte Plettenberg, wenn er auch durchaus keine Veranlassung zu irgend welcher Klage gab, als Gegner erscheinen. Aus solchen Empfindungen heraus bemühte sich das rigische Domcapitel vom Papste Julius II. um die Anerkennung seines Wahlrechts. Eine päpstliche Bulle vom 7. April 1508 garantirte denn auch dem Domcapitel Sicherheit vor eventuellen Ansprüchen des Ordens.

Am 5. Februar 1509 starb der Erzbischof Hildebrand. Aus dem Umstande, daß das Ableben des Erzbischofs sechs Tage geheim gehalten wurde, geht deutlich die Besorgniß des Capitels hervor, der Orden könnte irgend welche Schritte zur Beschränkung der Rechte desselben unternehmen. Alle Befürchtungen indeß erwiesen sich als vollständig unbegründet. Plettenberg ertheilte sogar dem neuermählten Erzbischof von Riga ein Empfehlungsschreiben an den Papst und trat für ihn dem Hochmeister gegenüber ein, der anfänglich das Wahlrecht des Capitels nicht anerkennen wollte. Um so mehr war es Plettenberg zu danken, daß der Streit nicht von neuem angefacht wurde, da

inmitten leicht entzündbarer Elemente die Flamme der Reformation schon hell aufloderte.

Im hohen Maße besaß Plettenberg die Kunst des Ausgleichens, aber aus der Verquickung der religiösen und politischen Dinge einen fürs Land glücklichen Ausweg zu finden, blieb ihm leider versagt. Des bekannten Historiker Häußers Ausspruch, der Karls V. Verhältniß zur Reformation charakterisirt, kann in gewissem Sinne auch auf Plettenberg angewandt werden. Karl V. habe, bemerkt nämlich Häusser, die verwickeltsten Fragen der Politik zu entwirren verstanden, nur eine Aufgabe, an der seine Lebensarbeit scheiterte, die Ergründung des Logarithmus der religiösen Bewegung, blieb ihm unverständlich. Plettenberg kam wohl der Lösung dieser Frage näher, indem er nicht geringes Verständniß den berechtigten Forderungen der Reformation entgegentrug, allein er vermochte auch nicht die Ergebnisse derselben zur Verjüngung des staatlichen Lebens zu verwerthen.





13. Die Einführung der Reformation.

Mit Stolz darf Riga auf die Thatſache blicken, daß ſie zu den Städten gehört, die als erſte ſich Luthers Lehre anſchloſſen, und daß von ihr aus, wie bei der Gründung der Stadt, mit dem Chriſtenthum höhere Geſittung ihren Einzug hielt, ſo jezt die Keime eines neuen, verjüngten Geiſteslebens mit der Reformation ſich über das Baltenland verbreiteten. Mit Recht nimmt deſhalb auch das Wappen der Stadt einen Ehrenplatz auf dem Lutherdenkmale in Worms ein. Die Hammerschläge an die Schloßkirche in Wittenberg erſchütterten auch hier den morſchen Boden der hierarchiſchen Gewalt und der verweltlichten Kirche, deren moraliſcher und religiöſer Zuſtand der Verbeſſerung im höchſten Grade bedürftig waren. Um ſo heftiger tritt das Verlangen nach einer Beſeitigung unhaltbarer Satzungen und nach einer Verjüngung überlebter Formen auf, je inniger die Beziehungen hier zu Lande mit den Wiſſenſchätzen und den Lebenserſcheinungen der Renaissance werden.

Im Verlaufe der Darſtellung ſind verſchiedene Beiſpiele der Entartung der Geiſtlichkeit erwähnt worden. Gar ſehr lagen auch die Schulverhältniſſe im Argen. Hier mag daran erinnert werden, daß ſchon im Jahre 1391 die Stadt ſich allerdings vergeblich bemühte, die Petriſchule, die den Söhnen der Stadt eine höhere Bildung gewähren ſollte, der Geiſtlichkeit zu entziehen und die Verwaltung derſelben an ſich zu bringen. Trotz der Mißerfolge erlahmten ihre Beſtrebungen nach einem Einfluß auf die Schulbildung der

Jugend keineswegs. Es läßt sich nachweisen, daß im 15. Jahrhundert sowohl vor als nach dem Kirchholmer Vertrage die Petrischule unter der Verwaltung der Stadt gestanden habe.

Gerade in dem Jahrhunderte vor der Reformation, wo die Christenheit die sie drückenden Fesseln zu sprengen sucht und die Schäden der Kirche schonungslos aufgedeckt werden, treten auch in unserer Stadt die Blößen der Geistlichkeit hervor. Das rigische Provinzialconcil und der Odelesche Proceß ließen tiefe Blicke in die Verwilderung der im geistlichen Stande herrschenden Sitten thun. Zur Zeit des Erzbischofs Stodewescher, dessen Moral gleichfalls keineswegs als Muster dienen kann, machten die von den rigischen Bürgern Eppenhausen und den Gebrüdern Tiedemann an dem rigischen Domherrn Johann Stocker, den man eines unnatürlichen Fasters bezichtigte, verübten Mißhandlungen nicht geringes Aufsehen und riefen in bürgerlichen Kreisen Unwillen hervor, zumal der Erzbischof sich in übel auffallender Weise des Geschädigten annahm und denselben in seinem Amte beließ. Im Jahre 1478 gab zu einem den Ruf des geistlichen Standes herabsetzenden Gerede die Niederkunft einer vornehmen Nonne Anlaß, die mit einem jungen, im Kloster beschäftigten Bildhauer ein sträfliches Liebesverhältniß unterhalten hatte. Neben den Beweisen grober Unsittlichkeit lassen sich nun auch nach der anderen Seite Beispiele religiöser Verirrung nachweisen, welche gleichsam als Auswüchse einer verwilderten Kirchlichkeit ebenfalls die Zeit charakterisiren. Zwei Beispiele von übertriebener Auffassung der Werkthätigkeitslehre mögen hier Platz finden.

Ein angesehenener Bürger Rigas, Cord von der Heyde, der Mitglied der Compagnie der Schwarzen Häupter gewesen war, bestimmte in seinem Testament, daß, da er sein Gelübde, alle Sonnabende während eines Jahres bei Wasser und Brod zu fasten, unerfüllt gelassen habe, die Vollstrecker seines letzten Willens einen Menschen miethen sollten, welcher für ihn zum Heile seiner (Cord von der Heyde's) Seele die Kasteiung auf sich nehme. In dieses Capitel gehörten auch die sich selbst auferlegten quälerischen Bnßübungen, die uns die Verkenennung der christlichen Lebensaufgaben aufs Deutlichste vor die Augen führen. Ein aus dem Jahre 1455 überlieferter Vorfall illustriert uns das Gesagte vollkommen; derselbe verdient um so mehr Beachtung, da selbst Leute aus der höheren Klasse der rigischen Gesellschaft in diesem

Geiste befangen erscheinen. In dem genannten Jahre meldete sich vor dem rigischen Rathe ein Mann von gutem Stande, der den Wunsch aussprach, sich in einem Raume einmauern zu lassen, wo er von den Almosen mildherziger Menschen lebend, seine Tage beschließen wollte. Einige Rathszglieder führten den Schwärmer zu den Minoriten und suchten dieselben zu veranlassen, ihm, wenn der Erzbischof seine Einwilligung dazu gebe, einen Platz zu bestimmen, wo er sein Leben beschließen könnte; auch wandte sich der Rath an den Erzbischof mit der Bitte, dem frommen Büßer einen Ort anzuweisen, wo die Einmauerung am schicklichsten zu Stande zu bringen sein möchte, damit der Gottesdienst gestärket und vermehret und der gute Vorsatz des frommen Mannes in Erfüllung gebracht würde.

Bezeichnend für das niedrige Niveau des moralischen Bewußtseins ist die Stellungnahme maßgebender Kreise zu gewissen Schäden der Kirche, die als unabänderliche, nothwendige Uebel betrachtet wurden. Charakteristische Belege dafür bieten die Verhandlungen des Landtages vom Jahre 1513, wo man unter Anderem die Unwissenheit der Priester und das freche Gebahren der Meierschen, der Zuhälterinnen der Prälaten, rügte. Der Erzbischof von Riga trat für die Angegriffenen ein und erklärte die Beseitigung der Meierschen für unmöglich, da sich sonst die Zahl der Priester im Lande, die schon ohnehin eine kleine sei, zum Schaden des Christenthums verringern müßte. In Köln, Utrecht und an anderen Orten, wo viele Priester seien, dulde man die Meierschen, der Papst und die Cardinäle duldeten sie auch; dagegen erklärte die Ritterschaft, „gegen die Meierschen als solche wolle sie nichts einwenden, denn die Priester seien auch nur Menschen, jedoch den rittermäßigen Brunk jener Weiber wollten sie nicht dulden“.

Die angeführten Beispiele der Entartung der christlichen Kirche in Livland, namentlich in Riga, erklären zur Genüge den in tieferen Gemüthern rege werdenden Wunsch nach Befreiung von den die Seelen bedrückenden Satzungen und Gebräuchen. In Riga mußte der fromme Kinderglaube an die Heiligkeit und Unantastbarkeit aller geistlichen Gebote früher schwinden als an vielen Orten des Westens, weil hier der Laie jahrhundertlang Zeuge des Haders zwischen den geistlichen Gewalten gewesen war und sich deshalb mit den Schattenseiten dieses

Standes vertrauter gemacht hatte, als dort, wo dem Laien erst die Concilienstürme die Augen für die Blößen der Kirche öffneten.

Die befreienden und erlösenden Worte, die Martin Luther in die Welt hinausrief, sie zündeten in den Herzen vieler in Riga und riefen einen feurigen Eifer für die heilige Sache des Evangeliums wach.

Leider schweigen unsre Quellen über die Wirkung, die die Thesen und ersten Schriften Luthers auf die Gemüther der Bewohner Rigas ausübten, allein es unterliegt keinem Zweifel, daß Luthers gewaltige Lehren gar bald hier bekannt und verbreitet waren. Wenn schon 1520 der Bischof von Dorpat darüber klagt, daß die kezerischen Schriften Luthers daselbst die Bewohner zur Widerspenstigkeit anreizten, so wird man in Riga, das das Thor alles geistigen Lebens in den baltischen Landen bildete, mit dem Inhalt derselben schon längst vertraut gewesen sein. Eine Parteinahme für Luthers Lehre tritt aber erst hervor, als der Mann in Riga erschien, der vom Schicksale dazu berufen war, als Verkündiger und Anwalt der Lehren Luthers zu wirken. Das war Andreas Knopken, der erste Reformator Rigas.

Knopken ist in Küstrin geboren. Schon früh muß er seine Vaterstadt verlassen haben und zu seinem älteren Bruder Jacob, der Kirchherr zu St. Peter in Riga war, gekommen sein. Hier wuchs er heran und fühlte sich gar bald zum geistlichen Berufe hingezogen. Einige Jahre wirkte er auch schon im geistlichen Fache, ehe er sich zur Vervollkommenung seiner Bildung nach Deutschland begab. Ueber den Gang seiner Studien sind wir leider nicht unterrichtet. Nur so viel ist uns überliefert, daß er mit dem Senior der deutschen Humanisten, mit Erasmus von Rotterdam, in brieflichem Verkehre gestanden und als Lehrer zeitweilig in der unter Johann Bugenhagens Leitung stehenden Schule zu Treptow in Pommern gewirkt habe. Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft hatte den Vorsteher der Anstalt mit solcher Behemenz ergriffen, daß derselbe mit feuriger Begeisterung die Lehren des Wittenberger Mönches zu verbreiten begann. Seine Worte fanden einen begeisterten Widerhall in den Herzen seiner Mitarbeiter und seiner Schüler, von denen einige aus Riga stammten.

Wie überall und zu allen Zeiten die für eine Idee begeisterte Jugend ihre Abneigung oder Zuneigung in ostentativer Weise zur

Schau trägt und die Realisirung ihrer Wünsche zu beschleunigen sucht, so sehen wir auch die Schüler der Bugenhagenschen Lehranstalt in jugendlichem Uebereifer ihren Unwillen gegen päpstliche Mißbräuche gelegentlich einer Procession der Antoniusmönche durch Thätlichkeiten zum Ausdruck bringen. Das ungestüme Gebahren der Jugend riß das einfache Volk mit sich fort, das seinen Unmuth in der Zerstörung kirchlichen Schmuckes offenbarte. Diese Vorgänge veranlaßten den Bischof von Camin, Erasmus Manteuffel, die Schule Bugenhagens, als eine Pflanzstätte gefährlichen Geistes, zu schließen, ein Ereigniß, das von außerordentlichen Folgen für Riga wurde.

Der seiner Lehrthätigkeit durch des Bischofs strenge Maßregel beraubte Mitarbeiter Bugenhagens, Andreas Knopfen, kehrte auf Bitten seiner aus Riga stammenden Schüler und auf Anrathen Melancthons nach Riga zurück. Der Boden für seine Arbeit war bestellt, und der von ihm ausgestreute Samen schlug kräftige Wurzeln. Nicht im Sturme eroberte Knopfen sich die Herzen seiner Mitbürger, dazu war er nicht der Mann. Es mußte eine Zeit dauern, bis in seiner neuen Umgebung aus seinem ruhigen aber steten Wesen seine hervorragenden Charaktereigenschaften: die Lauterkeit seiner Gesinnung, seine Frömmigkeit, sein fester Glaube an das Schriftwort und die Verheißungen des Evangeliums, seine Gelehrsamkeit, seine Kunst des Lehrens und sein poetischer Sinn hervortraten. Gleich nach seiner Ankunft scharte sich schon ein kleiner Kreis treuer Anhänger um den hochverehrten Lehrer. Gar bald waren einflußreiche Persönlichkeiten seine Gönner, so der spätere Bürgermeister Conrad Durkop und der kluge Rathsecretär Johannes Lohmüller, die beide der neuen Lehre mit Begeisterung zugethan waren. Die milde Form der Knopfenschen Predigten, die sich nicht gegen die so viel Aergerniß hervorrufenden äußeren Dinge der Kirche, wie Bilder-, Heiligenverehrung, Ablass u. s. w., waudten, sondern dahin wirkten, den Gözen aus des Menschen Herzen zu entfernen und den verschütteten einzigen Weg zu dem Herrn Christus aufzudecken, bestimmte die Gebietiger des Landes, den Herrmeister Plettenberg und den Erzbischof Jaspas Linde, einen Ausgleich der hervortretenden religiösen Gegensätze durch eine öffentliche Disputation zwischen den Vertretern der alten Kirche und den Anhängern der neuen Lehre zu versuchen.

Am 12. Juni 1522 fand im Chor der Petrikirche in Gegenwart der Vertreter der päpstlichen Partei und der Abgesandten des Rathes, darunter der Bürgermeister Durkop, ein Redekampf statt. Im Schiffe der Kirche hatte sich die Gemeinde recht zahlreich versammelt, und an den Kirchenthüren hielten die Bürger Wache, um Ruhestörungen zu verhüten.

Die Rede und Beweisführung Knopfens, der sich nur auf das Wort der Schrift, als Quelle der einzigen göttlichen Offenbarung, stützte, machten auf die anwesenden Gemeindeglieder einen tiefen Eindruck und flößten in die Herzen der Zuhörer die feste Zuversicht, daß als einzige Richtschnur in Glaubenssachen nur das Wort der Bibel dienen könne. Mit eindringlicher Beredsamkeit vertheidigte Knopfen in seinen 15 Thesen gegenüber der katholischen Ansicht von der Werkheiligkeit und der hierarchischen Gewalt die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und die göttliche Einrichtung der weltlichen Obrigkeit und legte die Verirrungen der katholischen Geistlichen wie überhaupt die Verweltlichung der Kirche in bezwingender Deutlichkeit dar. Das Resultat dieser Disputation wollen wir mit den Worten des Chronisten wiedergeben, der in dem Hinweise auf die Wirkung der aus den Reden Knopfens hervorgehenden Gewalt der Ueberzeugung bemerkt: „Worauf der Nutzen entstand, daß die Gemeinde mehr und mehr der Lehre Knopii anhing, für die päpstlichen Mißbräuche hingegen einen wahren Ekel schöpfte!“

Knopfen hatte über seine Gegner einen Sieg erfochten. Der Papismus, in seiner Haltlosigkeit zu Boden geworfen, sank immer mehr und mehr in den Augen der Gemeinde und wurde selbst dem Spotte preisgegeben. Die nächste Folge des wichtigen Actes der Disputation, die einen Gegenstand hohen Interesses für die ganze Stadt bildete, war die vom Magistrate und der Gemeinde herbeigeführte Ernennung Knopfens zum Archidiaconus der St. Petrikirche. Am 23. October 1522 hielt Andreas Knopfen seine erste Predigt in der Petrikirche. Luthers Lehre hatte festen Fuß gefaßt.

Die evangelische Bewegung in Riga wurde bald aus den ruhigen Bahnen, in die sie Knopfen geleitet hatte und zu erhalten bemüht war, herausgerissen; auch sie mußte schon in jungen Tagen das Getöse des Sturmes über sich ergehen lassen.

In demselben Jahre war auch der Mitarbeiter auf dem Felde der evangelischen Lehre, Silvester Tegetmeyer, erschienen, der den Platz eines zweiten Reformators in der Geschichte Rigas einnimmt. Erbschaftsangelegenheiten führten den aus Hamburg gebürtigen, seit 1520 an der Domkirche zu Rostock als Caplan angestellten Silvester Tegetmeyer nach Riga. Hier war es ihm nun vom Schicksale beschieden, seine ganze Kraft in den Dienst der Lehre Luthers zu stellen und darin seine Lebensaufgabe zu sehen. Ganz erfüllt von seiner Ueberzeugung und getrieben von heiligem Eifer, die Wahrheit der in papistische Gräuel versunkenen Welt zu predigen, mußte Tegetmeyer durch seine feurige Beredsamkeit die schon ohnehin erregten Gemüther für seine Lehre zu begeistern und für sich zu gewinnen. Man ließ ihn nicht fort, und er seinerseits fand vollkommenes Genügen in der Thätigkeit auf dem neuen Arbeitsgebiete des evangelischen Glaubens und einen herrlichen Lohn in dem erfreulichen Wachsthum der gereinigten Kirche Christi im letzten Lande der deutschen Cultur. Am 30. November 1522 bereits erhielt Tegetmeyer seine Anstellung als Prediger an der Jacobikirche.

Jetzt wirkten als Vorkämpfer und Verbreiter des Lutherthums zwei Männer, die hinsichtlich ihres Charakters grundverschieden waren. Der Feuerkopf, wie Tegetmeyer genannt ist, konnte mit dem milden, keine Gewaltthaten dulbenden Knopfen, der dem gelehrten Melanchthon ähnlich war, in ungestörter Harmonie nicht leben. Konflikte mancherlei Art hatten sie in Folge dessen zu bestehen.

Das Lutherthum hatte seinen triumphirenden Einzug in Riga gehalten, allein zum Kampfe, zur Abwehr mußte es sich bereit halten. Ein die Herzen und Gemüther erhebender Zuspruch wurde den Anhängern Luthers im nächsten Jahre schon zu Theil. Vom glaubenseifrigen Stadtsecretär Johannes Bohmüller war nämlich an Luther geschrieben und ihm von den Fortschritten der evangelischen Lehre und der erspriesslichen Thätigkeit seiner Herolde, Knopfen und Tegetmeyer, berichtet und zugleich um Gruß und Trost gebeten worden. Diese Nachricht bereitete Luther reine Freude. Im Hinblick auf die erfreulichen Vorgänge in Livland schreibt Luther begeistert: „Das Evangelium steigt und schreitet fort in Livland — so wunderbar ist Christus.“ Im Sommer des Jahres 1523 wendet sich Luther in einer umfangreichen Zuschrift an die aus-

ermählten lieben Freunde Gottes, an alle Christen zu Riga, Reval und Dorpat. Im August langte dieser Brief Luthers in Riga an. Es läßt sich denken, daß dieses Schreiben die Bürger Rigas mit Stolz und Freude erfüllte und ihren Eifer für die Sache des Evangeliums anfeuern mußte. In tief empfundenen Dankesworten richtete am 11. November desselben Jahres der rigische Rath an Luther, „dem unüberwindlichen Lehrer der wahren göttlichen Schrift, dem allgeliebtesten Vater, Freund und Bruder in Christo,“ ein Antwortschreiben, in dem des Eifers, den Johann Lohmüller für die Sache des Evangeliums bewiesen hatte, gedacht und um weitere Fürsorge von Seiten Luthers gebeten wird. In dem folgenden Jahre schon widmete Luther die Auslegung des 127. Psalms in Sonderheit den lieben Freunden in Christo in Riga. In späteren Jahren hat sich Luther noch wiederholt brieflich nach Riga gewandt und die an ihn gerichteten Anfragen beantwortet.

Da die verschiedenen an den Erzbischof ergangenen Aufforderungen des rigischen Rathes für die Verbesserung der kirchlichen Zustände, für die Anstellung geeigneter Prediger des reinen Gotteswortes, nicht allein erfolglos geblieben waren, sondern auch von Seiten der päpstlichen Partei Spott und Schmähsreden zur Folge gehabt hatten, so gab der Rath alle Versuche, auf dem Wege der Unterhandlungen eine Reform herbeizuführen, auf und nahm in voller Uebereinstimmung mit der Gemeinde das Werk des Ausbaues der Kirche selbst in die Hand. Den Domherren der Marienkirche, den Mönchen und Nonnen wurde eröffnet, daß sie, wenn sie ihren Gottesdienst und die Abgötterei nicht einstellen wollten, die päpstlichen Greuel zur Verhütung von Aergernissen hinter verschlossenen Thüren abhalten oder die Stadt verlassen sollten. Dieses bestimmte Vorgehen des Rathes rüttelte den alten Erzbischof aus seiner Gleichgültigkeit auf und brachte ihn dazu, seinerseits Maßregeln gegen die Feinde der alten Kirche zu ergreifen. Er beschloß also, drei Mönche an den Statthalter des Reiches, den Markgrafen Philipp von Baden, nach Wien zu schicken, um sich Strafmandate gegen die aufrührerische Stadt zu verschaffen. Die gegen die rigischen Bürger unternommenen Schritte beunruhigten dieselben aber gar wenig. „Ehe der Kaiser nach Livland kömmt,“ äußerte man sich in Bürgerkreisen, „werden seine Reiter müde und matt genug werden,

und wenn er mit einem großen Heere kommt, muß er Hungers halber große Noth leiden; kommt er aber mit wenig Kriegsvolk, so wollen wir ihn leichtlich schlagen.“ Heftige Erregung aber rief unter der Bürgerschaft ein in ihre Hände gerathenes Schreiben eines der vom Erzbischof an den kaiserlichen Statthalter geschickten Boten hervor, des Mönches Antonius Bomhower, in dem derselbe seinen perfiden Plan, sich an den Rigaern zu rächen, darlegt. Unter Anderem schreibt er, er habe dem Papst in Rom den Rath gegeben, „die Stadt Riga und alle Livländer, die in Ketzerei gefallen seien, ihrer Gerechtigkeit und ihrer Privilegien zu berauben, und weil sie als Ehrlose und Untreue zu betrachten seien, solle Niemand verbunden sein, ihnen zu bezahlen, was er ihnen schulde, noch ihnen Eintracht und Eide zu halten.“ Es ist erklärlich, daß die Bekanntmachung des Inhalts dieses Briefes dem Verlangen nach Rache an den Gegnern unter der Bürgerschaft reiche Nahrung bot und den Spürsinn derer schärfte, die sich als Ziel die Gefangennahme der heimkehrenden Mönche setzten. Hatte man doch in Erfahrung gebracht, daß sie strenge Befehle erwirkt hätten, welche die Wiederherstellung des alten Zustandes unter Androhung von Acht und Confiscation forderten. Einer aus der Gesandtschaft, dessen Name uns nicht überliefert ist, war bei Dünamünde ans Land gestiegen und somit entkommen. Die beiden anderen Mönche, Antonius Bomhower und Burchard Waldis, geriethen in die Hände der wachsamten Rigaer. Ein zur Zeit wehender Nordwestwind vereitelte ihre Absicht am Schlosse zu landen und trieb ihr Fahrzeug an eine der Stadtpforten, wo die Handelsschiffe lagen. Hier wurde nun gleich das angekommene Schiff untersucht und die Verhaftung der im Innern desselben sich verborgen haltenden Mönche vollzogen. Burchard Waldis, der im Gefängniß sich für Luthers Lehre erklärte, erhielt bald die Freiheit. Bomhower aber, ein trotziger Gegner Luthers, verblieb noch ein Jahr in Haft.

Nicht äußere Vortheile verlockten Burchard Waldis, die Rutte abzuwerfen, sondern die Ueberzeugung trieb ihn in das Leben zurück, daß er seine Aufgabe als Mensch voll und ganz und in Gott wohlgefälliger Weise nicht hinter den Klostermaueru erfüllen könne. Als Zinngießer ließ er sich nun in Riga nieder und hat in seinen Mußestunden eine Reihe köstlicher Gedichte geschaffen, die ihm einen Ehren-

platz unter den Dichtern des Jahrhunderts an der Seite des Nürnberger Fabeldichters Hans Sachs einräumten.

Mit dem Gefühle des Stolzes muß die nachlebenden Rigaer das Bewußtsein erfüllen, daß köstliche Perlen deutscher Dichtkunst innerhalb ihrer Mauern entstanden sind, und daß diese Werke einen herrlichen Theil der Culturschöpfungen bilden, die in und aus Riga ihren Ausgang gefunden haben. Dichtungen eines dem Meistersänger Hans Sachs congenialen Geistes, eines Burchard Waldis, konnten nur dort entstehen, wo man sich von der schwer lastenden, niederdrückenden Fessel der päpstlichen Gewaltherrschaft erlöst fühlte, und die begnadeten Geister sich der Kraft ihrer Schwingen bewußt wurden.

Den *Esopus*, eine Sammlung von 400 Fabeln, die Burchard Waldis als Fabeldichter einen Namen gemacht hat, widmete er dem rigischen Bürgermeister Johann Butte, und sein zweites Hauptwerk, der verlorene Sohn, ein Fastnachtspiel, in dem die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben verherrlicht wird, ist in Riga 1527 zur Darstellung gekommen. „Was mußte damals,“ bemerkt der Biograph unseres Fabeldichters, „an Bildung, sittlicher und geistiger, im Allgemeinen in Riga leben, wenn man bei den Zuschauern und den Darstellern nur ein halbwegs genügendes Verständniß voraussetzen will. In der dramatischen Literatur des Jahrhunderts steht das Stück einzig da.“

Hier mögen denn auch noch über den Ausgang des Dichters Burchard Waldis einige Worte gesagt werden. Der Politik konnte sich unser Dichter doch nicht ganz entziehen. Als der Coadjutor Wilhelm von Brandenburg in Livland sein Wesen trieb, und Lohmüller sich aus der durch das Erscheinen Wilhelms von Brandenburg veränderten Constellation der Verhältnisse für die staatliche Stellung Livlands und der Sicherung des Protestantismus Vortheile versprach, stellte sich Burchard Waldis in den Dienst des ehrgeizigen und habgierigen Hohenzollern. Bei Verrichtung der von Lohmüller zu Gunsten Wilhelms von Brandenburg aufgetragenen Botendienste gerieth Waldis in die Hände des Ordensmeisters, der ihn zeitweilig in den Burgverliesen zu Bauske und Wenden schmachten ließ und ihn der Tortur unterwarf, bis seine Brüder, in der Heimath von seinem traurigen Schicksale benachrichtigt, in Livland erschienen und durch ihre Bitten, unterstützt durch die Be-

fürwortung Philipps von Hessen und der Stadt Riga, ihm die Freiheit verschafften. Im Jahre 1540 kehrte der vielgeprüfte Mann nach Hessen zurück, wo er im Jahre 1556, nachdem er noch 16 Jahre als Prediger in der reichen Abtei Abterode gewirkt hatte, sein Leben beschloß.

Das vollständige Gegenbild zu Burchard Walbis war Antonius Bomhower, der ein starrer Anhänger der alten Kirche war und blieb. Vor einigen Jahren hatte er durch verschiedene leibliche und geistige Marter sein Schwesterkind gepeinigt, um es zu einem Mönche zu machen und das Vermögen desselben der Kirche zuzuführen, allein seine Befehlungsversuche hatten denselben Mißerfolg wie seine gegen Riga ins Werk gesetzten Angriffe. In ihm lebte derselbe Eifer für die alte Kirche, wie in seinem Verwandten, Christian Bomhower, der im Anfange des Jahrhunderts sich als Ablasskrämer bekannt gemacht hatte. Der jetzt begonnene Proceß gegen Antonius Bomhower, der Acht und Bann über die Stadt hatte bringen wollen, trug wesentlich zur Schärfung der Gegensätze zwischen den Anhängern Luthers und denen des Papstes bei. Die Forderung des Erzbischofs, den Mönch freizulassen, wurde rundweg abgeschlagen. Auf der Ständerversammlung zu Reval fand das Vorgehen Rigas völlige Anerkennung. Der Abgesandte der harrisch-wierischen Ritterschaft erklärte: „daß diese Lande den päpstlichen Bann nicht leiden wollten, wer Bannflüche ins Land bringe, habe verdient, daß man ihn in einen Sack stecke und über die Seite bringe.“ Auf diesem Ständetage wurde beschlossen, über den Hochverrath Bomhowers, der sein Leben verwirkt habe, auf dem nächsten Landtage das Urtheil zu fällen (19. Juli 1524).

Der Toleranz und dem politischen Takte des rigischen Raths hat Bomhower sein Leben zu danken. Sein Bruder Bertold Bomhower, Aeltermann der Großen Gilde in Reval, ging mit Bitten den revalschen Rath an, sich in Riga für seinen unglücklichen Bruder Antonius, der im Gefängniß von aller besseren Erkenntniß abgeschlossen sei, zu verwenden. Wenn man ihm nur die Möglichkeit gewähren würde, das verkündigte Wort zu hören, meint Bertold, so ließe sich hoffen, ihn auf den richtigen Weg zu leiten. Der revalsche Rath erfüllte die Bitte des Bruders, und in Riga wurden verschiedene angesehenen Bürger willig gemacht, für ihn Bürgschaft zu leisten. Nachdem die

Zusicherung gemacht worden war, daß er Urfehde einhalten werde, wurde Antonius Bomhower befreit, und Knopfen und Ramm, der erste lettische Prediger in Riga, erhielten den Auftrag, ihn im rechten Glauben zu unterrichten. Leider stellte es sich gar bald heraus, daß die Ausführung des ihnen gewordenen Auftrages unmöglich sei, denn Antonius Bomhower zeigte sich jeglicher Belehrung unzugänglich; hartnäckig verharrete er bei seiner vorgefaßten Meinung und setzte ihnen überall Widerspruch entgegen. In einer öffentlichen Disputation in der Domkirche vor der ganzen Gemeinde, die repräsentirt war durch Glieder der Großen und Kleinen Gilde und der Compagnie der Schwarzen Häupter, suchte Antonius Bomhower seine Ansichten zu verfechten. Durch sein ganzes Gebahren, besonders aber durch die Art seines Widerspruches, hatte er die Gemeinde dermaßen gereizt, daß er die Kirche nur unter dem Schutze der Prediger und der erbetenen Bürger verlassen konnte. Die Gemeinde trat später als Schiedsrichterin auf und erklärte ihn trotz seines Widerspruches für besiegt; auch forderte sie Knopfen auf, über ihn den Bann auszusprechen; zugleich theilte sie dem Rathe ihren Beschluß mit dem Bemerkten mit, daß sie in dieser Angelegenheit den Entscheidungen des Magistrats nicht zu nahe treten wolle. Der Rath hatte zwischen zwei Dingen zu wählen: entweder ihn wieder in Haft zu nehmen und den Proceß weiter zu führen oder ihn zu entfernen. Der Rath wählte Letzteres, um diese Sache zum Abschluß zu bringen und verbannte ihn aus der Stadt. Auf diese Weise verschwand dieser unheimliche Mensch von der Bildfläche (1527).

Beachtenswerth ist bei dieser Affaire die Haltung des Rathes; er läßt der Gemeinde in Glaubenssachen freie Hand und sucht sie in keiner Hinsicht zu beeinflussen. Wenn Bomhowers Proceß gleich nach der Gefangennahme der beiden Boten des Erzbischofs zum Abschluß gekommen wäre, so hätte derselbe, wo die Gemüther sich noch in heißer Wallung befanden, gewiß einen blutigen Abschluß erfahren.

Damals glich die lutherische Bewegung einem durch Frühlingsfluthen angeschwollenen Strome, der über seine Ufer bricht und Verwüstungen anrichtet; einige Jahre später schon fließen die Wasser beruhigter in ihrem Bette.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zur Entwicklung

der Reformation zurück. Die Anhänger des Papstthums sahen sich immer mehr und mehr isolirt, selbst im Orden fanden sich Gegner desselben; und es ist erwiesen, daß auch Plettenberg die Schäden der Kirche sehr bedenklich fand. Charakteristisch für die Stellung der einzelnen Ordensglieder zur religiösen Bewegung der Zeit ist das Benehmen des rigischen Hauscomthurs Hermann Hoyte, der den Schwarzen Häuptern mit dem Bemerken, „daß gefährliche Krankheiten auch mit gewaltsamen remediis mußten gebessert werden,“ eine Peitsche voll Knoten zuschickte und sie aufforderte, mit derselben die Mönche und Meßpaffen aus der Stadt zu treiben, „wofern sie anders die Stadt in Ruhe und gutem Zustand erhalten wollten.“ Die Mönche hingegen hielten es nicht für rathsam, dergleichen Tractemente abzuwarten, sondern zogen am Charfreitage 1523 mit erhobenen Fahnen in ordentlicher Procession aus der Stadt, mit nicht wenig Zorn und Bedrohung. Durch diese Demonstration hofften die Mönche ein Einschreiten der Anhänger des Papstes herbeizuführen und die Krisis zu beschleunigen. Die Spreu mußte sich jetzt, wo sie ihre Anhänger aufforderten sich um ihre Fahnen zu schaaren, von dem Weizen scheiden, allein dieser Schachzug ihrer Politik blieb ohne den erwarteten Erfolg; und sie schlichen gar bald „heim sachte“ in die Stadt zurück. Der feierliche Auszug aus der Stadt führt gar keine Wendung zu ihren Gunsten herbei, vielmehr hätte dieses Resultat ihres Unternehmens ihnen die Augen darüber öffnen müssen, daß Riga für sie ein verlorener Posten sei. Indeß verschloß sich die katholische Partei dieser Erkenntniß, und ihr Führer, Johann von Blankensfeld, der neue Coadjutor des rigischen Erzbischofs, arbeitete mit voller Kraft an der Wiedergewinnung der verlorenen Position. Obgleich er schon früher als Bischof von Dorpat und Reval seine feindliche Gesinnung gegen die Lehre Luthers offenbart hatte, so wurde er doch hauptsächlich Dank der Befürwortung Lohmüllers in seiner neuen Stellung, freilich nur unter der Bedingung, daß er die Freiheiten der Stadt und die neue Lehre nicht antaste, anerkannt. Daß auf seine mündlich gegebenen Versprechungen nicht zu bauen war, trat bald auch für seinen Fürsprecher Lohmüller zu Tage. Blankensfelds Weigerung, seine bei den Verhandlungen gemachten Zugeständnisse bezüglich der kirchlichen Reformen schriftlich zu fixiren und die von ihm veranlaßte Vertreibung

der lutherischen Prediger in Kopenhaven und Lemsal ließen nur zu deutlich seine Absicht erkennen.

Die durch die letzten erregenden Ereignisse in Unruhe versetzte Bürgerschaft glich einem bis zum Rande gefüllten Gefäße, das nur eines Tropfens zum Ueberfließen bedurfte, und nicht lange brauchte man darauf zu warten. Was den Anlaß zu den folgenden beklagenswerthen Ausschreitungen gegeben hat, ist uns nicht überliefert, auch hier, wie so oft, kann ein an sich unbedeutendes Ereigniß die schlimmen Consequenzen nach sich gezogen haben. Es ist nicht unmöglich, daß die jetzt heftiger auftretende Opposition der päpstlichen Partei Tegetmeyer gereizt habe, daß er, der ohnehin schon gegen den Wunsch Knopfs wider die äußeren Werke der Katholiken, wider Bilderdienst und Wallfahrten, zu predigen pflegte, jetzt seine Abneigung gegen alles Teufelswerk in der papistischen Kirche in ganz besonders scharfer Form zum Ausdruck brachte. Erhitzten Köpfen mochte der Gedanke entsprungen sein, die Lehren des verehrten Predigers zu verwirklichen und die Gegenstände des Aergernisses zu beseitigen.

Im März des Jahres 1524 brachen plötzlich die Bilderstürme los. Die jungen Schwarzhäupter machten den Anfang. Am 10. März beschloß die Compagnie derselben, „da durch göttliche Gnade das heilige gnadenreiche Wort schon ins dritte Jahr gehört worden sei und der Unterhalt der Vicarien zum Heile der Seelen der Verstorbenen vormals aus Unwissenheit zur Ehre und Fortsetzung des Gottesdienstes errichtet worden sei, was jetzt aus der heiligen Schrift als ein lästerlicher Mißbrauch erkannt worden ist“, das Altarbild, das Silbergeschirr und die übrigen Inventarstücke der Vicarie auf das Schwarzhäupterhaus zu bringen. Dieser Beschluß kam leider nicht in dem ausgesprochenen Sinne zur Ausführung. Die noch unter dem Einflusse der Fastenachtsstimmung stehenden jungen Brüder der Compagnie liefen gleich „mit unsinnigem Kopfe und mit Ungeßüm“ in die Petrikirche und zerstörten die ganze Einrichtung ihres Altars; die Bilder und Kronleuchter rissen sie nieder und in roher Weise entkleideten sie den Altar seines Schmuckes. Das Altarbild ist später verkauft worden und aus den silbernen Gefäßen, die bisher nur heiligem Dienste geweiht waren, ließen sie sich Trinkgeschirre für ihre Zechgelage anfertigen.

Das Beispiel der Schwarzen Häupter, die in manchen Beziehungen

die Stellung einer *jeunesse dorée* in Riga einnahmen, fand Nachahmung. Am 15. März stürzten sich aufgeregte Volksmassen in die Petri- und Jacobikirche, zerbrachen Bilder und Kreuze, rissen Reliquien hervor und brachen die Leichensteine aus. Ein wilder Trubel herrschte auf den Straßen. Die Anhänger der alten Kirche waren rohen Thätlichkeiten ausgesetzt. Die Nonnen des Dominikanerinnenklosters wurden mit den allerschändlichsten und unehrlichsten Liederu besungen. Die grauen Schwestern waren nicht einmal zur Nachtzeit vor Ueberfällen sicher. Steine flogen durch die Fenster in die Zellen, und die Aebtissin wie mehrere Jungfrauen trugen sogar Verletzungen an den Köpfen davon. In solchen Zeiten, wo die Wogen der Bewegung hoch gehen, werden selbst Besonnenere mit fortgerissen. Von den Domherren wurde verlangt, daß sie ihre Kirche schlossen und Vigilien und Messen einstellten, und es ging das Gerüde, daß man den gefangenen Mönch Bomhower, der Volkswuth preisgebend, hinrichten lassen wolle. Jetzt mußte sich Plettenberg ins Mittel legen. Mehrere vom Adel hatten vor ihm über die Unbill Klage geführt, die ihren Verwandten durch die keizerischen Bürger zu Theil geworden war. Er erklärte darauf, er werde sich genöthigt sehen, wenn die gerügten Ausschreitungen sich wiederholen sollten, energisch vorzugehen. Hinsichtlich des Verbotes des katholischen Gottesdienstes legte er den Rigaern nahe, daß selbst in Wittenberg Messen und Vigilien nach der Ordnung der heiligen Kirche noch gehalten würden und daß man weiter als dort hier in Riga nicht gehen dürfe; deshalb verlangte er, sie sollten die Kirche wieder öffnen lassen oder, wenn sie sich dadurch beschwert fühlten, wenigstens bei verschlossenen Thüren das Messelesen gestatten. Für den gefangenen Bomhower verwendet sich Plettenberg, indem er dem Rathe sagen läßt, er möchte sich versehen und den Mönch nicht so eilig um seinen Hals bringen; freilich erwartete er selbst von diesem Schritte wenig, wie aus einer brieflichen Notiz an den Erzbischof deutlich hervorgeht, dem gegenüber er bemerkt, daß sein Verwenden „nichts groeth fruchtbares einbringen“ werde. Daß Plettenberg sich von seiner Intervention im Allgemeinen auch sehr wenig versprach, geht auch aus einer anderen Aeußerung hervor; im März 1524 schreibt er gleichfalls dem Erzbischof, der wegen der religiösen Unruhen und drückenden Mißstände im Handel eine Zusammenkunft wünschte: „Riga sei von dem neuen Wesen doch

nicht abzubringen, man fange denn Krieg und offene Fehde an; ebenso wenig sei in Sachen der Kaufmannschaft etwas Fruchtbareß zu handeln, da der Kaufmann hier zu Lande stets seinen Willen gehabt und sie alles „na eren egen kopp und muetwillen“ bestimmen wollen.“

Der Bruch mit der alten Kirche war nicht mehr zu heilen. In Riga regelte man nach den zu Tage tretenden Bedürfnissen zunächst interimistisch die kirchlichen Verhältnisse. Alle aus dem Mittelalter stammenden, für kirchliche Zwecke gemachten Stiftungen, als Vicarien, Betstunden, Bruderschaften, Präsenten und Memorien fielen der neuen Kirche zu und ihre Kapitalien wurden nun in den gemeinsamen Kirchenkasten gethan, der Armenkasten, später auch Gotteskasten genannt wird. Aus dieser Kasse, die von mehreren aus der Gemeinde und dem Rathe gewählten Vorstehern verwaltet wurde, flossen die Gelder zum Unterhalte der Prediger und Lehrer und zur Unterstützung der Armen.

Mittlerweile hatte die evangelische Lehre, die sich von Riga aus über die andern Städte des Landes verbreitet hatte, auch in diesen gleiche Conflictte herbeigeführt. In der Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten des ganzen Landes nimmt Riga gleichfalls eine dominirende Stellung ein; sie verfocht ihren Glauben zu Nutz und Frommen des ganzen Landes auch außerhalb ihrer Mauern.

Als auf Vorschlag des Bischofs von Dorpat, Blankensfeld, die livländischen Prälaten auf dem Landtage zu Wolmar die Verbrennung der lästerlichen, verführerischen und keckerischen Schriften Martin Luthers forderten, trat hiergegen Riga auf. Es ist besonders das Verdienst des Vertreters der Stadt, Johann Lohmüllers, daß dieser rigoristische Vorschlag keine Annahme fand, sondern daß vielmehr der Landtag, nachdem die Entscheidung betreffs Luthers dem bevorstehenden Concil anheimgestellt worden war, die Ansicht aussprach, daß man weder in dieser noch in einer andern Sache Mandate und den Bann dulden werde. „Da diese Lande nicht mit dem Banne, sondern mit dem weltlichen Schwerte erobert und gewonnen sind, wollen dieselben auch nicht mit dem Banne regiert und beschwert werden, welche Artikel auch schon vor 6 Jahren zum Landtage aufgegeben und angenommen worden.“ Ritterschaften und Städte hielten hier gegen die Prälaten

zusammen. Ganz verschiedene Motive hatten diese Allianz zu Stande gebracht. Erstere, von der neuen Lehre nur oberflächlich berührt, suchten Anschluß an die Städte, weil sie von Seiten der Bischöfe eine Einschränkung ihrer auf den Grundbesitz bezüglichen Rechte fürchteten; letztere jedoch gingen das neue Bündniß nur zur Vertheidigung des evangelischen Glaubens ein. Wo es galt denselben zu schützen, da ergriff Riga die Führerrolle. Als Bischof Blankensfeld die Bedrückung der Evangelischen in Dorpat begann, versammelten sich die Ritterschaften und Städte in Reval, um sich über ihre Stellungnahme zu den Feindseligkeiten des Bischofs von Dorpat zu verständigen. Die Abgesandten Rigas, die hier den Vorsitz inne hatten, Bürgermeister Jürgen König und Stadtsecretär Johann Lohmüller, trugen den Klagen der Dorpater Mitgefühl und Verständniß entgegen. „Sei es doch am Tage,“ bemerkte der Bürgermeister von Riga, „daß S. fürstliche Gnaden das göttliche Wort und alle dessen Anhänger aufs Heftigste verfolge, ansechte und -verjage, bei welchem Worte die ganze Stadt Riga zu bleiben und es nimmer zu verlassen gedenke.“ Auf diesem Ständetage, wo die Ritterschaften ihre Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche offenbarten, wurde der Stadt Riga die Anerkennung zu Theil, daß sie zuerst der neuen Lehre die Thore geöffnet habe. Hier waltete zunächst ein friedfertiger Geist, der den Heißspornen Maß zu halten gebot. Der Stadt Dorpat rieth man, fürs Erste zu versuchen, sich mit dem Bischof auf friedliche Weise auseinander zu setzen, kämen sie auf diesem Wege nicht zu ihrem Ziele, so wüßten sie, wo sie Hülfe zu erwarten hätten. Wie schon oben angedeutet, fand Rigas Verfahren gegen Bomhower und die Weigerung, denselben dem Erzbischof auszuliefern, die vollständige Billigung der Stände, die auf dem nächsten Landtage über Bomhower ihr Urtheil zu fällen gedachten.

Als im Herbst des Jahres 1524 der Kürschnergefell Melchior Hoffmann, ein Mann von hinreißender Beredsamkeit und erfüllt von wildem Hasse gegen alle päpstlichen Satzungen und Einrichtungen, in Dorpat seine wiedertäuferischen Predigten begonnen hatte, entstanden hier noch gewaltzamere Unruhen als in den übrigen Städten. Hier war es sogar gelegentlich der Bilderstürme zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Auf Bitten der Dorpater begab sich der zweite Reformator Rigas, Silvester Tegetmeyer, nach Dorpat, und ihm gelang es,

Dank seiner feurigen und überzeugenden Reden, die Ruhe wieder herzustellen und die Verhältnisse zu ordnen.

Die an die Stadt Riga gerichtete Aufforderung des Erzbischofs, ihm zu huldigen und zwei Kirchen für den katholischen Gottesdienst einzuräumen, schlug sie rundweg ab und ließ an Plettenberg den Wunsch gelangen, er möchte sich zum alleinigen Herrn von Riga erklären; da das Benehmen Plettenbergs gelegentlich dieses Antrages der Rigaer durchaus nicht als Ablehnung aufgefaßt werden konnte, so gab man die Hoffnung nicht auf, bei der nächsten Zusammenkunft der Stände eine günstige Entscheidung zu erlangen.

Die neue Lehre aus der Welt zu schaffen, hielt Plettenberg für unmöglich, allein sich ihr, obgleich er so manche Forderungen derselben als berechtigt ansah, anzuschließen, war er außer Stande. Die Kirche, in der er aufgewachsen und alt geworden war, wollte er trotz der ihr zur Zeit anhaftenden Mängel nicht verlassen; war er doch selbst das Haupt eines geistlichen Instituts, dem er sein Leben geweiht und in dessen Dienste er die besten Jahre seines Lebens verbracht hatte. Dem Beispiele des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg, der das Ordensland durch Annahme der Lehre Luthers in ein weltliches Fürstenthum verwandelte (8. April 1525), zu folgen, das konnte man von Plettenberg nun und nimmer erwarten, der vielmehr in dem Schritte des Hochmeisters nicht allein einen Bruch mit der Vergangenheit, sondern vielmehr einen Bruch des Gelübdes sah. Nicht der politisch-praktische Vortheil, sondern sein Gewissen und seine religiöse Ueberzeugung gaben den Ausschlag. Die Partei der katholischen Geistlichkeit hielt er so lange er konnte, als aber die einzelnen Theile des Landes auseinander zu fallen drohten, da mußte er den Anhängern Luthers Zugeständnisse machen, selbst blieb er jedoch der alten Kirche treu; gar bald kam er auch zur Einsicht, daß die durch die Zeitverhältnisse ihm abgedrungenen Concessionen sich als durchaus richtige Maßnahmen erwiesen, und daß die Prälaten, die in ihren Sonderinteressen seine Politik zu durchkreuzen pflegten, seine Fürsorge nicht verdient hätten.

Mit Spannung sah man in Riga dem in Wolmar abzuhaltenden Landtage entgegen. Der eifrige Vorkämpfer der lutherischen Sache, der Rathsssecretär Johann Lohmüller, traf umsichtige Vorbereitungen

für den Kampf gegen die Prälatenwirthschaft, die er von Grund aus kannte; war er doch bis 1520 Kanzler des Erzbischofs gewesen, und für seine Dienste aus dieser Zeit wurden ihm von Blankensfeld die später so übel gedeuteten Getreidelieferungen nachträglich zugestellt. Seine Ansichten über die weltliche Herrschaft der Geistlichkeit und die für Livland zu erstrebende Verfassungsform legte er in einer für den Landtag bestimmten Schrift dar. In dieser dem Landmarschall Platen, genannt von dem Bröle, gewidmeten Abhandlung sucht er nachzuweisen, „daß Papst, Bischof und geistliche Stände kein Land und Leute besitzen, vorstehen oder regieren mögen“ und fordert den Ordensmeister auf, sich der Sache des Evangeliums anzunehmen, da er als die von Gott verordnete Obrigkeit anerkannt und angenommen sei.

Plettenbergs Stellungnahme zur neuen Lehre war nicht mehr so günstig wie früher; die Excesse des vergangenen Jahres, besonders die Auftritte in Dorpat, die Gährungen unter den Bauern in Harrien und Wierland, wo die 12 Artikel der deutschen Bauern sich zu verbreiten begannen, hatten in ihm verschiedene Bedenken gegen die Lehre Luthers nachgerufen. Riga suchte alles zu thun, um zu seinem Ziele zu gelangen, deßhalb wurde von Lohmüller jene Schrift zu Gunsten der Begründung einer monarchischen Gewalt in Livland veröffentlicht, und deßhalb schickte man nach Wolmar den feurigen Redner Tegetmeyer, damit von ihm auch die Reinheit des Glaubens dargelegt und vertheidigt werde. Nur ungern gewährte Plettenberg dem rigischen Reformator die Erlaubniß, in Wolmar zu predigen, ließ ihn aber auffordern, auf sich Acht zu geben und keinen Aufruhr herbeizuführen. Plettenbergs Befürchtungen erwiesen sich als durchaus nicht unbegründet. Die aus festem Glauben hervorquellenden begeisterten Reden Tegetmeyers ergriffen mächtig die Zuhörer. Den Lutheranern trat die Erkenntniß dessen gewaltig wieder vor die Seele, daß sie einen herrlichen Schatz in der Lehre des Reformators besäßen und daß sie in ihm einen Führer gefunden, der sie, auf sicherem Pfade leitend, von den Abgründen der Seelenverderbniß fern hielte. Die Katholiken hingegen, durch manche der Tegetmeyerschen Darlegungen aufs Heftigste verletzt, hegten Zorn und Rache in ihren Herzen. Zwei Tage hatte Tegetmeyer schon in Wolmar vor einer zahlreichen Versammlung gepredigt, ohne daß irgend welche Störungen vorgefallen waren. Als er aber

am dritten Tage in die Kirche trat, fand er einen Dominikanermönch auf der Kanzel, den die gegen ihn aufgebrachten harriſch-wieriſchen Ritter dazu veranlaßt hatten, daß er ihn angreife. „Bruder! Steige herab,“ rief Tegetmeyer dem Mönch zu, „ich will zunächſt predigen, predige Du darnach!“ Kaum aber hatte der Mönch den Platz geräumt, ſo drängten ſich die Hofleute von Harrien und Wierland mit geballten Fäuſten, mit Meſſern und Dolchen heran, und aus der tobenden Menge vernahm man die Ruſe: „Du Berräth'er, Du Betrüger, Du willſt uns um Land und Leute bringen, Deine Schalkheit ſoll aufhören, pfui über Dich!“ Die wuthentbrannten Gegner hätten den rigiſchen Reformator umgebracht, wenn nicht Marſus Hane, ein Hofmann des Herrmeiſters durch ſein muthiges Dazwiſchentreten weitere Ausſchreitungen verhindert hätte. Tegetmeyer und ſeine Anhänger verließen die Kirche, um an einem andern Orte ihren Gottesdienſt fortzuſetzen. Das Gerücht von dem Ueberfall Tegetmeyers verbreitete ſich ſofort in der Stadt. Das Hofgeſinde des Ordens war ſchon bereit Alarm zu ſchlagen, da erblickten ſie Tegetmeyer und die ganze Gemeinde auf dem Wege zum Antoniuſkirchhofe und ſchloſſen ſich der Maſſe an. Hier vernahm nun die Kopf an Kopf gedrängt daſt ehende Gemeinde die für dieſen Tag beſtimmte Predigt, die gewaltiger noch als die früheren die Zuhörer ergriff und ihre Zahl gewiß noch vergrößert hätte, wenn nicht auf Anrathen des Herrmeiſters eine Fortſetzung der Predigten auf dem Friedhofe unterblieben wäre. Waren ſchon die auf die Wirkungen der Predigten Tegetmeyers geſtellten Hoffnungen der Rigaer nicht ganz in Erfüllung gegangen, ſo ſahen ſie ſich hinſichtlich der politiſchen Reſultate des Landtages erſt recht enttäuſcht. Zwei mächtige Factoren ihrer Combination, der Ordensmeiſter und die Ritterschaften, erwieſen ſich als hinfällig, und die ſtarken Säulen ihres politiſchen Aufbaues waren die Stützen ihrer Gegner geworden.

Riga hatte gehofft, nachdem es ſich mit den Städten dahin geeinigt hatte, daß auf dem Landtage die Abſetzung Blankenfelds proponirt würde und daß Plettenberg ſeinen Wünſchen entgegenkommen und den Gedanken der Alleinherrſchaft weiter ausführen werde. Nichts von dem! Es ſollte die traurigſte Erfahrung machen.

Mit großer Beſtimmtheit wies Plettenberg alle Vorſchläge der

Städte zurück und machte ihnen darüber Mittheilung, daß der Orden mit den Prälaten und Ritterschaften auf sechs Jahre ein Bündniß geschlossen habe behufs Einigung und Erhaltung des Friedens; die näheren Details des Vertrages wirkten wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Die Theilnehmer der Vereinigung sicherten sich die Bewahrung ihrer Rechte zu und gelobten bis zu einem Concil keine Neuerungen zu dulden. Ausbrechende Streitigkeiten sollten vor einem ständischen Gerichte, von dem die Abgeordneten der Städte ausgeschlossen waren, entschieden werden. Die Nonnen- und Mönchsklöster sollten bei ihren Rechten, ihren Privilegien und ihrem Gottesdienste bleiben und die entlaufenen Nonnen ihren Priorinnen überliefert werden. Was an Geschmeide der Domkirche, den Klöstern und kirchlichen Instituten entzogen sei, das sollte bis zu einer gerichtlichen Entscheidung in Verwahrung genommen werden. Die Durchführung dieser Beschlüsse der Stände mit Ausschluß der Städte legte die Art an die Wurzel der evangelischen Kirche. Auf den Protest der Städte, die die Vereinigung der Stände für Seele, Leib und Gut beschwerlich erklärten, antwortete Plettenberg: „Die Lande müssen einig sein, warum seid ihr es nicht mit eingegangen?“ Auf den aus Ordensfreisen den Städten zugetragenen tröstenden Zuspruch, die ganze Sache sei eine „lauter Verblümung“ der Bischöfe wegen, da äußere Gefahren die Lande umgeben, sei Einigkeit erforderlich, und der Bund sei keineswegs auf die Städte gemünzt, konnte man nach den Erfahrungen der letzten Zeit selbstverständlich gar kein Gewicht legen. Da Plettenberg, auf den sie einen nicht unbedeutenden Theil ihrer Hoffnungen gesetzt hatten, sie verlassen, so mußten sie sich selbst helfen. Riga war fest entschlossen, kein Opfer zu scheuen, um seinen theuren evangelischen Glauben zu sichern. Kaum hatten die niedergedrückten Delegirten Rigas Wolmar, wo ihre Hoffnungen zu Wasser geworden waren, verlassen, als sich ihnen neue Aussichten für ihre Pläne eröffneten. Gleich nach Schluß des Landtages war nämlich eine Gesandtschaft des Herzogs Albrecht von Brandenburg erschienen, welche vor den Ständen Livlands die Säkularisation des Ordenslandes rechtfertigen und dieselben seiner ferneren Freundschaft versichern sollten. In Wenden traf das Haupt der preussischen Gesandtschaft, Friedrich von Heideck, die auf der Heimreise begriffenen rigischen Abgeordneten, mit denen vertraute

Auseinandersetzungen gepflogen wurden. Nachdem er die Vertreter Rigas mit den Motiven und weiteren Plänen des Herzogs Albrecht bekannt gemacht hatte, brachten diese ihrerseits die vom Herzog vor einiger Zeit, als er noch dem alten Glauben angehörte, der Stadt angebotene Schutzherrschaft in Erinnerung, worauf Heideck auf den Umstand hinwies, daß von dem Herzog, als ihrem Glaubensgenossen, um so mehr Beistand zu erwarten sei. Lohmüller arbeitete aufs Eifrigste für eine Verbindung mit Preußen; er war die Seele jener Partei, die in einem Anschlusse an das Herzogthum das Heil der Stadt und die Rettung des Landes sah. Er hielt bis zuletzt an dieser Politik fest. Mag er bei ihrer Verfolgung seine Competenzen überschritten und sich Eigenmächtigkeiten erlaubt haben, so ist man doch nicht berechtigt, ihn des Verraths anzuklagen. Als Leitstern in seinen Handlungen schwebten ihm nicht weltliche Vortheile, sondern nur die Sicherstellung des lutherischen Glaubens vor. Zur Charakterisirung seines unlauteren Charakters werden gewöhnlich zwei Momente als ganz besonders gravirend angeführt; erstens die Befürwortung Blankenfelds beim Rathe, als dieser Bischof sich um die Würde des Coadjutors des rigischen Erzbischofs bewarb, und dann die Entgegennahme von Getreidelieferungen zu einer Zeit, als Blankenfelds feindliche Stellung kein Geheimniß mehr war.

Was das Interesse anbetrifft, daß bei Anerkennung des Coadjutors Blankenfeld Lohmüller zu Gunsten desselben an den Tag legte, so ist zu bemerken, daß Lohmüller die Bewerbung des dörptischen Bischofs in dem Glauben unterstützte, der Coadjutor werde sein Versprechen, die Ausübung der neuen Lehre nicht zu hindern, halten. Bezüglich der von Blankenfeld erhaltenen Kornspenden, für die er an seiner Partei zum Verräther geworden sein sollte, läßt sich auch Manches zu seiner Rechtfertigung sagen. Die Verfolgung materieller und selbstsüchtiger Zwecke vermag man in Lohmüllers Leben nicht nachzuweisen; seine politischen Anschauungen und seine confessionellen Grundsätze bestimmen ausschließlich seine Handlungen. Im Hinblick hierauf sind wir geneigt, in den berüchtigten Kornsendungen ihm rechtlich zukommende, nachträgliche Naturalleistungen der erzbischöflichen Kanzlei für seine Dienste als Beamter des Erzbischofs zu sehen. Diese Art der Honorirung hat für jene Zeit durchaus nichts Auffälliges.

Die von Lohmüller unterstützte Politik der Rigaer rief in Plettenberg nicht geringe Sorgen wach. Um ein Auseinanderfallen der heterogenen Elemente des Landes zu verhindern, hatte er das Opfer gebracht, die Stadt preiszugeben, da sie leichter als die vereinigten Prälaten und Ritterschaften mit Waffengewalt zu bezwingen wäre. An eine Verbindung Rigas und der anderen livländischen Städte mit Preußen und ihre Konsequenzen hatte Plettenberg bei Schließung des Wolmarer Bündnisses nicht gedacht. Die von dieser Seite drohende Gefahr schien ihn in eine noch schlimmere Lage zu bringen als die vor dem Wolmarer Landtage an ihn herantretende Unzufriedenheit seiner Glaubensgenossen, besonders der Geistlichkeit. Um Riga von Preußen zu trennen, ist er bereit, den Wunsch der Stadt zu erfüllen. Er nimmt sie, die nie einem Erzbischof zu huldigen erklärt hatte, in seinen Schirm und Schutz.

In feierlicher Weise wird Plettenberg in der Stadt empfangen und aufs Rathhaus geleitet, wo er, nachdem der Kirchholmsche Vertrag aufgehoben war, die Huldigung empfing (21. Sept. 1525). Er gelobte, die Stadt bei dem heiligen Worte Gottes und seinem heiligen Evangelium zu erhalten, das rein und klar verkündigt und angehört werden solle in der Stadt und in der Stadtmarch nach Inhalt der heiligen biblischen Schrift neuen und alten Testaments, dazu auch bei dem, was in Kraft desselbigen göttlichen Wortes verändert, erneuert und aufgerichtet werden sollte. Plettenberg bestätigt bei dieser Gelegenheit auch alle Privilegien und Rechte und giebt der Stadt das vielumstrittene Kiefgut zurück.

Ein hochwichtiges Ereigniß hatte sich in Riga vollzogen; die Lehre Luthers war von dem ersten Gebietiger des Landes, der der alten Kirche angehörte, anerkannt. Dieser die Zukunft des Lutherthums in Riga und Livland sicherstellende Act ist in einem schönen Glasgemälde in der Domkirche verherrlicht ¹⁾.

¹⁾ Zwei andere historische Glasgemälde in derselben Kirche stellen zwei andere wichtige Ereignisse aus dem religiösen Leben der Stadt dar; das eine die Gründung des Domes, die Versinnbildlichung der Einführung des Christenthums im Lande, das andere die Begrüßung Gustav Adolfs durch den Oberpastor Hermann Samson und den Rath, die den Ausdruck der Freude über die Befreiung von der Gefahr des Jesuitismus zur Anschauung bringt.

Die bedeutsame Errungenschaft der Hauptstadt des Landes mußte nun auch den übrigen Städten, die in allen Stücken Riga als Vorbild betrachteten, als das zunächst zu erreichende Ziel ihres Strebens erscheinen. Auch sie begannen den Wunsch zu hegen, zum Ordensmeister in eine gleiche Stellung zu treten. Mit den für das geistige Leben so wichtigen Wandlungen im Innern begann sich eine Veränderung des äußeren Charakters des Landes zu vollziehen. Sehr treffend ist über den damaligen Zustand bemerkt worden: „Es ging ein hörbares Krachen durch den alten Bau der livländischen Conföderation.“ Die zahlreichen Angriffe früherer Zeit vermochten sie nicht ganz aus den Fugen zu bringen. Das immer tiefer dringende und immer weiter um sich greifende Lutherthum entzog ihr alle Lebenskraft, wie auch den der Reformation unzugänglichen Institutionen. Die Erkenntniß dessen, daß die Macht, die das Heft in Händen hielt, sich geflissentlich dem neuen Geiste verschloß, ließ die Hoffnung auf eine Regeneration des livländischen Staatenbundes aus sich selbst sinken und sah den letzten Rettungsanker im rechtzeitigen Anschluß an einen glaubensverwandten Nachbarstaat. Den ernststen Augenblick verpaßte man in Parteihader versunken, und das Land verfiel seinem Verhängniß. Die ein Menschenalter noch andauernden Wirren nach der Reformation schlossen mit der Katastrophe der Vernichtung der Selbstständigkeit Livlands ab.

Während Riga sich mit dem Herrmeister einigte, suchte der Erzbischof Hülfe bei den Litthauern und Russen, mit denen er die Herrschaft über Riga und im Lande zu gewinnen hoffte. Der Verrath Blankenfelds erscholl gar bald durchs Land, und alle Parteien, über den Friedensstörer aufgebracht, schickten sich zur Vertheidigung des Landes an. Die rigische Ritterschaft und der Orden nahmen den Kampf auf. Das Jahr war kaum zu Ende gegangen, so mußte schon Blankenfeld die Waffen strecken und sich auf seinem Schlosse Konneburg ergeben. Heftige Reden wurden über den Erzbischof und sein Gebahren geführt. Man stellte ihn mit Bomhover auf eine Stufe; man wollte von den Prälaten im Lande nichts mehr wissen und sprach offen die Ansicht aus, daß es hohe Zeit sei, das Regiment im Lande einer starken Hand anzuvertrauen. In Wolmar sollte die Entscheidung fallen, und wieder ist es die Stadt Riga, die den Bedürfnissen der Zeit den Ausdruck verleiht. Die Abgeordneten Rigas schlugen vor,

den Ordensmeister Plettenberg aufzufordern, die Alleinherrschaft über das ganze Land anzunehmen. Wenn sich auch hier und dort Widerspruch erhob, so war doch deutlich zu erkennen, daß die Majorität Rigas Vorschläge beipflichten werde. Die Consolidirung des Landes unter einem Machthaber, der der neuen Lehre kein Hinderniß in den Weg mehr legen wollte, wäre für das Land von großem Segen gewesen. Die rigischen Politiker mochten wohl mit ihrem Vorschlage die weitere Hoffnung verknüpft haben, daß vielleicht der Nachfolger Plettenbergs, von dessen Festhalten an der katholischen Kirche sie vollkommen überzeugt waren, das Beispiel Albrechts von Brandenburg nachahmen und durch Säkularisation des Ordensgebietes das sich geltend machende Uebel der confessionellen Gegensätze beseitigen werde. Der Vorschlag der Rigaer fand aber bei Plettenberg kein Entgegenkommen. Zu bedauern ist es, daß er die Gelegenheit, aus Livland einen einheitlichen Staat zu bilden, ungenutzt vorübergehen ließ. Eine gewisse Abschlagszahlung leistet er damit, daß er eine Schutzherrschaft über Livland anzunehmen sich bereit erklärte. Dank der Fürsprache Plettenbergs erhielt Blankensfeld, der die Ueberzeugung gewann, daß die Unterwerfung unter den Ordensmeister zur Zeit der einzige Ausweg für ihn sei die Freiheit. Er erkannte mit allen Ständen Plettenberg auch als seinen Schutzherrn an. Dieser Ausgang der Dinge war ein Triumph des Ordens. Blankensfeld versprach ferner nichts Feindliches gegen Riga zu unternehmen und sich beim Kaiser und Papst um die Bestätigung dieser Ordnung der Dinge zu bemühen. Der Boden brannte ihm unter den Füßen; es zog ihn fort zum Kaiser und Papst, nicht aber, wie er vorgegeben, sich für die Sanctionirung der hier getroffenen Vereinbarungen zu interessiren, sondern ihre Durchführung zu hintertreiben. Er athmete erst auf, als er die Grenze Livlands hinter sich hatte. Seinem Streben war aber vom Schicksal ein Ziel gesetzt. Auf seiner Reise zu Kaiser Karl V. ereilte ihn in Torquemada, unweit Madrids, am 9. Sept. 1527 der Tod. Zu seinem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle in Riga hatte er den deutschen Fürsten Georg von Braunschweig-Lüneburg, der Dompropst zu Köln und Merseburg war, ernannt.

Die Thätigkeit der Nachfolger Blankensfelds oder vielmehr ihre Streitigkeiten mit der Stadt Riga und dem Ordensmeister, die den

Inhalt des letzten Capitels vor dem Untergange der livländischen Selbstständigkeit bilden, werden wir später behandeln.

Zuvor wollen wir noch einen Blick auf die Ausbildung der lutherischen Kirche in Riga richten. Nach der Uebernahme der Herrschaft über die Stadt durch Plettenberg und der Abreise Blankenfelds trat für Riga eine Zeit der Ruhe und Sammlung ein; es gab ja auch viel zu ordnen und an nicht wenigen Stellen die bessernde Hand anzulegen. In kirchlichen Dingen herrschte große Verwirrung, nachdem ein Theil der Bevölkerung durch die Bilderstürme seine Abneigung gegen die Aeußerlichkeiten im Gottesdienste, gegen Gebräuche und Ceremonien, an den Tag gelegt hatte. Wie überall, wo derartige Ausschreitungen vorgefallen waren, herrschte auch in Riga Unklarheit über die Formen beim Gottesdienste. Luther, dem die stürmischen Vorgänge in Riga und in den anderen Städten in Livland nicht unbekannt geblieben waren, sendet ein langes Schreiben: „Allen lieben Christen in Liefland sampt ihren Pfarrherren“ u. s. w., in dem er seine Stellung zu den äußern Dingen in der Kirche darlegt. „Ob nun wohl,“ schreibt Luther, „die äußerliche Ordnung in Gottesdiensten oder Messen, Singen, Lesen, Taufen nichts thun zur Seligkeit, so ist doch das unchristlich, daß man darüber uneinig ist und das arme Volk damit irre macht und nicht vielmehr achtet die Besserung der Leute, denn unser eigen Sinn und Gutsdünken. So bitte ich nu auch alle meine lieben Herrn, lasse ein jeglicher seinen Sinn fahren und kompt freundlich zusammen und redet fein einer wie ihr diese äußerlichen Stük wüllet halten, daß es bey euch in euren Strich gleich und einerley sei und nicht so zerrüttet, anderß hie, anderß da, gehalten werde und damit das Volk verwirret und unlustig macht.“

Luthers herrliche und väterliche Mahnung ließ die Reformatoren Rigas mit noch größerem Eifer an die Ordnung des Gottesdienstes gehen. Die Regelung der kirchlichen Dinge im Nachbarlande Preußen konnten in Riga nicht unbeachtet bleiben und riefen gar bald in maßgebenden Kreisen den Wunsch wach, sich den kirchlichen Ordnungen daselbst anzulehnen. Auf Bitten des rigischen Rathes bestimmt der Herzog Albrecht von Preußen Dr. Johann Brismann, der sich durch seine Verdienste um die Reformation in Preußen bekannt gemacht hatte, dazu, sich nach Riga zu begeben und im Vereine mit Knopfen

und Tegetmeyer eine Kirchenagende für Riga, resp. Livland, auszuarbeiten. 1527 traf Brismann, der Freund und treue Anhänger Luthers, in Riga ein. Nach drei Jahren ist die von ihm und Knopfen zusammengestellte Ordnung des Kirchendienstes vom rigischen Rathe publicirt worden. Den Vorschriften für die Abhaltung des Gottesdienstes war ein Gesangbuch beigegeben, in dem auch 24 Lieder Luthers, darunter das herrliche Siegeslied: „Ein feste Burg ist unser Gott“, abgedruckt sind; auch Lieder von Knopfen und Burchard Waldis weist das rigische Gesangbuch auf. Was die Veröffentlichung der von Luther verfaßten Kirchenlieder anbetrifft, so sind die im rigischen Gesangbuche abgedruckten die ältesten von den erhaltenen Publicationen.

Luthers Wunsch, daß die livländischen Prediger eine Vorschrift für die Art und Weise der Abhaltung des Gottesdienstes in sämtlichen evangelischen Gemeinden des Landes ausarbeiteten, ist aufs Beste durch die in Riga von Brismanu und Knopfen verfaßte Kirchenordnung erfüllt worden. In der Vorrede erklärt Brismann, „daß er durch dieselben (die Rathsherren zu Riga), sowie durch die zu Reval und den umliegenden Städten und Flecken sei ersucht worden, eine Ordnung für den Kirchendienst zu entwerfen, damit nun nur ein Wort, ein Glaube und eine Taufe, so auch nur eine Form des Gottesdienstes sei, denn äußere Ceremonien könne man nicht entbehren, sie dienten zur öffentlichen Reizung zum Evangelium und Glauben, besonders für die Einfältigen, Schwachen und die Jugend. Um diese zu befestigen, habe man in Riga eine bequeme, formliche und beständige Weise zusammen gelesen, denn die Verschiedenheit der deutschen Messe gebe nicht geringes Aergerniß, dazu sei man besonders durch die Sakramentschwärmer veranlaßt, damit sich diese nicht rühmen dürften, als hielte man es in Liefland mit ihnen. Alles was im Papsttum mißtrauisch sei, hinwegzuthun, sei nicht nöthig, man müsse es nur recht gebrauchen.“

Die Kirchenagende besteht aus folgenden Theilen: Messe, Predigt, Ceremonien, Gefäße, Feste und Gesangbuch. Der Gottesdienst findet, wenngleich noch lateinische Gesänge im Gebrauche bleiben, in deutscher Sprache statt. Hinsichtlich der Predigerkleidung während des Gottesdienstes ist in der Kirchenordnung nichts bemerkt worden, aus andern Quellen wissen wir aber, daß die evangelischen Geistlichen in Riga bis ins 18. Jahrhundert das farbige Ornat benutzt haben.

Diese Kirchenordnung, die älteste in niederdeutscher Sprache, und besonders das mit ihr verbundene Gesangbuch blieb aber nicht auf Livland beschränkt, sondern bürgerte sich in sehr vielen Städten niederdeutscher Zunge ein, so auch in Hamburg und Lübeck. Das rigische Gesangbuch wurde gar bald in evangelische Gemeinden hochdeutschen Sprachgebiets eingeführt und bildete für Jahrhunderte den Kern der später entstehenden Sammlungen evangelischer Kirchenlieder. Mit Recht sagt der Herausgeber des erneuten Abdruckes der rigischen Kirchenordnung und des Gesangbuches: „Zu den Städten, die in der Geschichte der Hymnologie einen Ehrenplatz behaupten, ist in erster Linie Riga zu rechnen.“ Kann nicht Riga stolz sein, daß wieder ein Stück hoher geistiger Cultur von ihr ausgegangen ist? Das Gesangbuch hat mehrere Auflagen erlebt. Die zweite Auflage ist von Knopken 1557 allein veranstaltet worden, die dritte Ausgabe haben Silvester Tegetmeyer und Wenceslaus Lemchen besorgt.

Von allen Gebieten des menschlichen Lebens, die von der Reformation ergriffen und mit neuen Kräften ausgestattet worden sind, hat neben der Kirche das Schulwesen den größten Aufschwung erfahren. Auch Riga blieb in dieser Hinsicht nicht hinter den anderen evangelischen Städten zurück und konnte bald befriedigende Resultate des Fortschritts auf dem Felde der Pädagogik aufweisen. Wir wissen, wie vergeblich man sich in Riga um die Verbesserung des Lehrfaches bemüht hatte. Jetzt war den Bürgern auch hierin die Freiheit der Handlung verliehen und mit Hingabe nahmen sie sich der Jugendbildung an. Auf dem uns bekannten Pernauer Städtetage (December 1527), wo Dorpats Klagen über die Verfolgungen der Evangelischen und die Nothwendigkeit einer Kirchendienstordnung zur Sprache kamen, wurde auch die von Luther den Livländern ans Herz gelegte Schulfrage in ernsthafte Erwägung gezogen. Die Vorschläge des Bürgermeisters von Riga betreffs der Schulreform wurden unter allgemeinem Beifalle angenommen. Er stellte nämlich, in der Ueberzeugung, daß tüchtige Lehrer und gute Schulen eine der zuverlässigsten Stützen der evangelischen Kirche bildeten, als unumgängliche Forderung hin, „daß man in einer jeden Stadt, als Righe, Dorpt und Revel, eine wesentliche redliche Schule, so viel wie möglich Hebräisch, Griechisch und Lateinisch zu lernen, aufrichte, dieselben mit gelehrten Schulmeistern,

die man dazu sonderlich heischen und verschreiben mußte, versorgen thäte und die Kinder und Jugend in ehrlichen, tüchtigen Künsten für das gemeine Beste und der Seelen Seligkeit dauernd darin unterweisen und lehren mußte“. Im nächsten Jahre wurde auch als erster evangelischer Rector der Magister Jacob Battus, der Sohn eines holländischen Bauern, auf Luthers Empfehlung angestellt. Battus hatte in Loewen, Paris, auf spanischen Universitäten und zuletzt in Wittenberg studirt und sich ein reiches Wissen verschafft. Zehn Jahre stand die Rigaer Domschule unter seiner Leitung, dann begab er sich wieder nach Wittenberg zurück, von wo man ihn 1541 nach Riga zurückberief. In der Stellung als Rector der Domschule verblieb er nur kurze Zeit, da er schon 1543 zum Superintendenten der rigischen Kirche ernannt wurde. Im Jahre 1545 starb er. An seine segensreiche Thätigkeit erinnert ein Epitaph dicht beim Haupteingange im Innern der Domkirche. Jacob Battus war auch der erste Superintendent geistlichen Standes. Die in den späteren Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zu Gunsten der evangelischen Kirche gemachten Stiftungen, so die sogenannte Kirchenordnung vom Jahre 1540 und die milde Gift vom Jahre 1558 verfolgen in besonders ausgesprochener Zweckbestimmung die Förderung des Schulwesens. Im Jahre 1553 wurde die klösterliche Anstalt der grauen Nonnen in eine Mädchenschule umgewandelt, und dasselbe Jahr sah aus den verschiedenen Büchersammlungen der eingegangenen Klöster die Begründung der Stadtbibliothek (Stadtbibliothek), die bis auf den heutigen Tag zur Ausbreitung der Bildung, besonders zur Förderung der historischen Wissenschaft, beigetragen hat.

Die Oberaufsicht über Kirche und Schule lag dem Rathe ob; dieser hegte die Absicht, die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten einem Superintendenten zu übertragen und hatte für diesen Posten den Dr. Brismann, der schon 1531 wegen des ungesunden Klimas und der unerquicklichen politischen Verhältnisse in Livland nach Preußen zurückgekehrt war, ausersehen. Meinungsverschiedenheiten über ihre Competenzen zwischen den beiden Reformatoren Knopken und Tegetmeyer entschied eine vom Rath ernannte Commission dahin, daß die genannten Geistlichen eine paritätische Stellung einnehmen, abwechselnd die Oberherrschaft über die Prediger führen und in

strittigen Fragen sich an die von dem Rathe bestimmten Schiedsrichter wenden sollten. Die Rathsherren, denen die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten zufiel, nannte man Superintendenten. Als Inhaber



Knopkens Grabdenkmal nach Brokes Zeichnung.

dieser Titel traten zuerst die Rathsherren Conrad Durkop und Jasper Spenkhusen auf; des Letzteren Stelle nimmt bald Jürgen Padel an. Der erste Superintendent geistlichen Standes ist, wie schon erwähnt, Jacob Battus. In diesen Einrichtungen haben wir die Anfänge des

Stadtconsistoriums zu suchen, das 1577 begründet wurde und seit dieser Zeit, manche Wandelung an sich erfahrend, das Kirchenregiment bis in unsere Tage geführt hat. Die von Karl XI. in Frage gestellten und verkürzten Rechte der Inappellabilität und des Patronats wurden demselben 1710 wieder zugesichert, um dann später mit anderen Rechten ganz beseitigt zu werden.

Die Ernennung eines Superintendenten erlebte Knopken nicht mehr. Am 18. Februar 1539, am Sterbetage Luthers, ging auch der „rigische Apostel“ Andreas Knopken zur ewigen Ruhe ein. Ein Leben reich an Mühen, aber auch an Segen war abgeschlossen. Als Lehrer, Prediger, Seelsorger, Schriftsteller und Dichter hat er seine Kräfte in den Dienst des Herrn gestellt und unter dessen wunderbarem Beistande den Grund zu unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche gelegt. Vor dem Altar der Petrikirche ward ihm sein Grab bereitet. Unter dem Beisein aller Stände und aller Altersklassen riefen ihm auch die Abgeordneten der Städte Reval, Dorpat und Wenden warme Dankesworte nach. Sein Leichenstein ist in späterer Zeit hinter dem Altar eingemauert worden, und im Chore links vom Altar erinnert ein schlichtes Epitaph an seine Wirksamkeit.

Der zweite Reformator Tegetmeyer wurde jetzt Knopkens Nachfolger als Prediger der Petrikirche und wirkte in der Eigenschaft als Geistlicher der Hauptpfarrkirche noch 13 Jahre. 1552 starb er. Ueber den Ort seiner Bestattung ist uns nichts überliefert.





14. Sitten und Gebräuche.



Die Reformation, diese gewaltige Wandlung in dem Verhältnisse der Menschen zu Kirche und Schule, zum Staate, zur Kunst und Wissenschaft, führte auf allen Lebensgebieten neue Gebilde in die Erscheinung und verlieh den Formen des bürgerlichen Lebens ein verändertes Gepräge. Die Processionen und kirchlichen Schaustellungen mancherlei Art, in welchen Aeußerlichkeiten die katholische Kirche ihren Glanz zu entfalten pflegt, fanden in Riga ihr Ende. Mönche, Nonnen, die Brüder der verschiedenen Orden in ihren mannigfaltigen Trachten, die bezeichnende Typen der katholischen Gesellschaft bildeten, verschwanden; in den Vordergrund traten mehr die Gelehrten der Zeit, die Humanisten in ihrer schlichten, aber vornehmen Gewandung, welche nur von Geistlichen und anderen Standespersonen angenommen wurde. Die den Klöstern zugehörigen Gebäude dienten meist weltlichen Zwecken; auch hier herrschte ein anderer Geist, nachdem der dumpfe Zwang der Gemüther gebrochen war. Wir wollen aber noch den alten Klöstern, diesen charakteristischen Bauwerken des katholischen Riga, im Geiste einen flüchtigen Besuch abstatten, und zwar in der Zeit, wo in ihnen noch frisches Leben herrschte und sie die ihnen gestellten Aufgaben als Pflanzstätten der Cultur zu erfüllen im Stande waren; als Institutionen solcher Art verdienen sie nicht nur die Beachtung, sondern auch die Anerkennung des nachlebenden, wenn auch einem anderen Geiste huldigenden Geschlechts. Zuerst suchen wir den Sitz des Domcapitels, dieses wichtigsten Organs der erzbischöflichen Regierung, auf. Dieser



Ansicht von Riga vor 1547.

Nach einem Holzschnitt in Sebastian Münsters Cosmographie. Ausgabe von 1559.

befand sich in dem sogenannten Domkloster, mit welchem Namen man die Räume an und über den in jüngster Zeit kunstvoll restaurirten Kreuzgängen der Domkirche bezeichnet hat. Da die Mitglieder des Domcapitels, die Canoniker oder Domherren, nach einer strengen Mönchsregel zu leben pflegten, so darf immerhin ihre Behausung als Kloster bezeichnet werden; von ihm ist noch der Capitelsaal, wo die Domherren die wichtigsten Angelegenheiten des Kirchenregiments erwogen, und die bedeutsamen Fragen der Landespolitik zur Sprache kamen, und die Johanniskapelle erhalten und in ihrer früheren Schönheit gleich den Kreuzgängen hergestellt. Die nachreformatorische Zeit, durch einen praktisch-nüchternen Zug ausgezeichnet und kein Verständniß den Denkmälern mittelalterlicher Baukunst und Malerei entgegentragend, ließ durch Uebertünchung die Bemalungen an den Wänden und Decken den Blicken verschwinden und die schönen Gewölbe, für die sich kein besserer Zweck fand, in Speicherräume verwandeln, wobei der Widerwille gegen die Gebräuche des Papismus auch mitgewirkt haben mochte. Jetzt prangt der alte ehrwürdige Capitelsaal wieder in seinem Farbenschmucke mit seinen schönen, die Gewölbe tragenden Säulen und vereinigt die Jugend der lutherischen Domgemeinde zum Confirmationsunterrichte. In dem einsamen Klostergarten oder in den stillen Kreuzgängen, wo heute noch den unmittelbar aus dem geräuschvollen Getriebe der Stadt eintretenden Besucher der hier waltende Friede anmuthet, ergingen sich die Domherren. Die hier herrschende Ruhe wurde nur für kurze Zeit unterbrochen, wenn die liebe Jugend nach Schluß des Unterrichts die Schulräume mit ihrem gestrengen Herrn Scholasticus verließ.

Unter den eigentlichen Klöstern nahm die erste Stelle das Kloster der Dominikaner, der Mönche des Predigerordens, ein. Die Brüder dieses Ordens trugen schwarze Kutten und wurden deshalb die schwarzen Mönche genannt; sie, die Repräsentanten der Gelehrtenwelt, spielten im Mittelalter eine nicht untergeordnete Rolle. Dicht bei der Johanniskirche hatten sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen, von dem noch in einem Thorwege geringe Reste vorhanden sind. Der andere Bettelorden war der der Minoriten oder Franziskaner, deren Tracht von grauer Farbe war, weshalb sie auch unter dem Namen der grauen Mönche bekannt waren. Die Mitglieder dieses Ordens, dank ihren

Sonderrechten, so besonders dem Privilegium, überall zu predigen und Beichte zu hören, gewannen auf die Bürger der Stadt einen bedeutenden Einfluß. Das Minoritenkloster erhob sich auf dem Raume, wo heute das Gebäude der Steuerverwaltung steht und war mit der Kirche zu St. Katharinen verbunden, deren Ueberbleibsel noch in einem Privathause an der Scheunenstraße zu erkennen sind. Im Jahre 1488 trat der Rath den Franziskanern der dritten Regel die bald nach der Gründung der Stadt für den Schwertbrüderorden erbaute St. Georgskirche im heiligen Geiste ab, welche sich in ihren wesentlichen Theilen in den neben einander liegenden Speichern der bleumouranten, weißen und braunen Taube noch erhalten hat und die Reste vom ältesten Bauwerke aufweist.

Das Cisterzienser-Nonnenkloster zu St. Maria und Jacob, auch St. Marien-, Marien-Magdalenen- oder Jungfrauenkloster genannt, in dem fast ausschließlich die unverheiratheten Töchter des livländischen Adels ein Unterkommen fanden, lag westlich von der aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammenden Jacobikirche und hat als solches die Reformation noch um ein halbes Jahrhundert überdauert. Nach dem Tode der letzten Nonne errichteten die Jesuiten in den Räumen des Klosters ein Erziehungsinstitut. In schwedischer Zeit wurde das Klostergebäude in eine Regimentskirche umgewandelt, die 1710 in Folge des Bombardements in Trümmer fiel. Auf Befehl Peters des Großen sind die Ruinen des ehemaligen Nonnenklosters zur Errichtung der Alexeikirche der griechisch-orthodoxen Gemeinde, die schon seit einiger Zeit durch Kauf in den Besitz eines Theiles der Klostergebäude gelangt war, benutzt worden.

Ein halbklösterliches Institut war der Beguinen-Convent bei St. Peter, deren weibliche Insassen sich hauptsächlich mit Krankenpflege und Kindererziehung beschäftigten und zu jeder Zeit in das weltliche Leben zurückkehren und eine Ehe schließen konnten.

Wie die Klöster mit ihren Mönchen und Nonnen charakteristisch für das mittelalterliche Riga waren, so bildeten auch die Feste und Lustbarkeiten der Bürger, besonders die der Genossenschaften und Gilden, eigenthümliche Manifestationen des Geistes der Zeit ¹⁾. Wie

¹⁾ In einem anderen Zusammenhange im Capitel über Gewerbe und Handel habe ich bei Besprechung des Hauses der Schwarzen Häupter auf die Abhaltung

überall in deutschen Städten im Mittelalter, so gehörte auch in Riga zu den beliebtesten Vergnügungen das Bogelschießen, an dem sich alle Bürger, natürlich innerhalb ihrer engeren Genossenschaften, die Handwerker immer von den Kaufleuten getrennt, betheiligten, und die von der Obrigkeit, welche in dieser Waffenübung eine Stärkung der städtischen Wehrkraft sah, bereitwillige Unterstützung durch Geldbeiträge und durch persönliche Betheiligung fand. Mit der wärmeren Jahreszeit, gewöhnlich nach Ostern, begannen die Schießübungen mit der Armbrust auf dem außerhalb der Stadt gelegenen Schützengarten und erreichten ihren Höhepunkt auf dem Schützenfeste zu Pfingsten. Unter Musikkbegleitung in feierlichem Zuge zog man wohl zur Stadt hinaus, um nach dem bemalten Vogel auf hoher Stange zu schießen; denjenigen, der das letzte Stück vom Vogel abschöß, ernannte man zum König, und brachte ihn dann in feierlicher Weise in die Stadt ein. Der Schützenkönig der Kleinen Gilde erhielt als Auszeichnung eine drei Loth schwere silberne Armbrust, die er als Ehrenzeichen an der Kopfbedeckung zu tragen pflegte; später wurde dem Schützenkönige als Preis eine 12—15 Loth schwere silberne Schale zuerkannt. Letztere Auszeichnung war auch unter den Schützen der Großen Gilde und der Schwarzen Häupter üblich. Unter den Inventarstücken des kleingildischen Schützenvereins wird ein an einer Stange befindlicher kupferner Ehrenvogel erwähnt, der wahrscheinlich bei Processionen vorangetragen wurde. Berichtet uns doch Ruffow, daß der neuernannte Schützenkönig in Reval bei seinem Einzuge in die Stadt einen silbernen Vogel an einer Stange trug. Die Trinkgelage der Schützen aus dem Handwerkstande werden am Abend auf der Gildstube fortgesetzt worden sein. Es ist uns ausdrücklich überliefert worden, daß die Mitglieder der Großen Gilde und die Schwarzen Häupter die Schützenränke auf dem Artushofe oder dem Neuen Hause veranstaltet haben. Auch vornehme Gäste nahmen an denselben Theil; so wurde 1473 der Herrmeister Berend von der Borg auf dem Artushofe gelegentlich der Schützenränke aufgenommen, und 1492 erschien, wie eine Aufzeichnung im Archiv der Kleinen Gilde berichtet, der Herr von Riga mit

öffentlicher Festlichkeiten hingewiesen, die ich aber jetzt in dem Abschnitte, der den Sitten und Gebräuchen gewidmet ist, in größerer Ausführlichkeit behandeln werde.

seinem Hofgefinde, wohl der Erzbischof Michael Hildebrand mit seinen Hausbeamten, auf dem Schützenfeste. Die Mitglieder des Rathes waren beständige Gäste. Die Frauen, Töchter und Schwestern der Schützen, die bisher an diesen Festlichkeiten nur als Zuschauerinnen Theil genommen hatten, wurden, wenigstens auf dem Artushofe, am Abende mit Wein und Meth und Tanzvergnügen entschädigt. Aehnliche Festlichkeiten hatten hier selbst schon im Mai stattgefunden, wo man mit dem Maigrafen, dieser Reminiscenz aus heidnischer Zeit, das Erwachen der Natur und den Lenz des Lebens feierte. Unter den Klängen schallender Musik zogen die Mitglieder der Großen Gilde und die Schwarzen Häupter zu Pferde aufs Feld hinaus, wo aus dem Kreise der Ersteren ein Maigraf erkoren wurde, der sich dann aus der Zahl der Schwarzen Häupter einen Beireiter und einen Marschall erwählte. Ueber weitere Gebräuche dieses in ganz Norddeutschland beliebten sinnigen Festes aus einer den Ceremonien huldigenden Zeit ist uns fast nichts mehr überliefert. Wir wissen nur, daß die berittene Gesellschaft nach ihrer Heimkehr in die Stadt im Artushofe, der, wie richtig combinirt sein mag, mit Blumen und Maien aufs Festlichste geschmückt war, dem Maigrafen, der die Einkehr des Frühlings symbolisirte, ihre Ehrung in den Trünken darbrachte und die erschienenen Frauen und Jungfrauen bewirthete. Was über die auf dem Felde unternommenen Reiter Spiele und über die Ernennung einer Maigrafin gemuthmaßt worden ist, kann vor strenger Quellenforschung nicht bestehen.

Das Schwarzhäupterhaus in Riga war der Mittelpunkt der glänzendsten Festlichkeiten im Mittelalter in unserer Stadt, und den ersten Platz unter den hier stattfindenden Vergnügungen nahmen die Fastnachtslustbarkeiten ein, die mit der Reformation wesentliche Veränderungen erfuhren. Gleich den Bewohnern katholischer Länder heutigen Tages, die vor den langen, beschwerlichen Fasten dem Gange zum Lebensgenusse in uneingeschränkter Weise in der Carnevalszeit Genüge gewähren, haben auch unsere Vorfahren in Riga angeichts der ihnen bis Ostern bevorstehenden Entbehrungen dem Genusse zu Fastnacht in naiver Weise gehuldigt. Etwa 14 Tage lang wurde auf dem Artushofe gejubelt, geschmaust und gezechet, wie das die Sitte der Zeit mit sich brachte innerhalb der Schranken eines genau beobachteten, uns jetzt lächerlich erscheinenden Ceremoniells.

Schon Wochen vorher traf man für die Fastnachtsfestlichkeiten die Vorbereitungen, aus denen wir nur die Beschaffung der Getränke, der Beleuchtungsmittel und der Ausschmückung des Hauses im Jahre 1510 hervorheben wollen. In dem genannten Jahre mußten 144 Tonnen Bier, die machen 13,248 Stoof oder fast 26,496 Flaschen aus, und 24 Tonnen Meth oder 2208 Stoof oder 4416 Flaschen beschafft werden. Aus diesen Zahlenangaben können wir ersehen, welche enormen Quantitäten an gebrautem Getränke auf dem Neuen Hause consumirt wurden. Zur Herstellung des Meths waren 6 Schifffund Honig erforderlich. Behufs Beleuchtung des Hauses wurden 120 Pfund Talglichte und 100 Pfund Wachs für besondere Kerzen, von denen einige von grüner Farbe und drei 16 Pfund schwer sein sollten, hergestellt. Das Haus erfuhr von Außen eine besondere Ausschmückung, indem man an dasselbe Decken, Heiligenlaken, gewiß eine Art Gobelins, und andere Bilder heftete. Das Aushängen des schwarzen Hauptes des heiligen Mauritius, das Wappen der Compagnie der Schwarzen Häupter, diente als Zeichen für den Beginn der Festlichkeiten. Die officiellen Trinkgelage nahmen Mittwoch vor Fastnacht ihren Anfang und fanden am Vormittage und Nachmittage und auch am Abende etwa 8 Tage lang statt. Die Unterhaltungen und das Beisammensein der Zechenden wurden durch Musikvorträge, vorgeschriebene Ansprachen des Aldermannes und durch Tänze und Mahlzeiten unterbrochen. Am Donnerstage zogen die Schaffer ein Hanfseil vom Neuen Hause zum Rathhause, das sich schon im Mittelalter auf derselben Stelle wie heute erhob, und banden an das Seil drei starke Kränze, nach denen die Schwarzen Häupter zu Pferde zu stechen pflegten; man nannte dieses öffentliche Turnierspiel einen Stechreigen. Um 12 Uhr Mittags begann der feierliche Auszug der ganzen Compagnie zu Pferde. Um 2 Uhr kehrten sie auf den Markt zurück. Voran ritt der Altermann, an seiner Seite ritten die Schaffer mit weißen Stäben. Jetzt begann der Stechreigen, der auch für die versammelten Zuschauer ein Gegenstand großen Interesses war. Es galt als hohe Auszeichnung, wenn einer Jungfrau von einem siegreichen Schwarzhäupter der errungene Kranz dargebracht wurde. Am Abende fand der Stechreigentanz statt, der ohne Theilnahme der Frauen und Jungfrauen nur von den Schwarzen Häuptern ausgeführt wurde. In

einer bestimmten Rangordnung in zwei Reihen unter Anführung von Pausen- und Trompetenspielern vollzog sich der Tanz. Voraus, in der Mitte und am Ende des Zuges wurden Fackeln getragen; ganz zuletzt folgten die Kolbenträger. In der angegebenen Aufstellung tanzten die Schwarzen Häupter um den Saal des Neuen Hauses, dann um den Markt, durch die Kaufftraße in die Große Gilde, wo sie gleichfalls tanzten und in den Pausen sich mit manchem Trunke erquickten. Nach kurzem Verweilen kehrten sie in gleicher Weise ins Neue Haus zurück, um hier den Tanz fortzusetzen, der in den folgenden Tagen noch eine weitere Wiederholung erfuhr. Am Sonntage wurde der Tanz insofern abgeändert, daß Frauen und Jungfrauen an ihm theilnahmen; letzteren erwies man eine ganz besondere Auszeichnung, indem der Oibermann den Tanz mit einer von ihnen eröffnete. Vor Beginn des Reigens richtete der Oibermann folgende Ermahnung an seine Genossen: „Ich gebiete Euch zu hören, ein Jeder stehe bei seiner Jungfrau oder Frau und tanze höflich aus und dann wieder zurück.“ Nun tanzte man über den Markt ins Rathhaus und in die Große Gilde; in den Zwischenpausen wurde auch hier manch labender Trunk gereicht. Besonders Acht wurde darauf gegeben, daß die Frauen und Jungfrauen bei den Tänzen nicht sitzen blieben; falls nicht genügend Schwarze Häupter vorhanden wären, sollten die Diener aushelfen. Zum Abende begaben sich die zu diesem Tanze geladenen Frauen und Jungfrauen nach Hause, während die Schwarzen Häupter den Stechreigentanz mit ihren Besuchen auf dem Rathhause und der Großen Gilde wiederholten. Hier selbst hatten sich andere Frauen und Jungfrauen eingefunden, mit denen auch getanzt werden mußte. Den Schluß dieses Tages bildete ein wackeres Zechen, und der andere Tag ward ebenso verbracht. Der Dienstag weist insofern eine Abwechselung auf, daß man auf dem Neuen Hause in Gemeinschaft mit Frauen und Jungfrauen speiste. Zum Schlusse des Mahles ward Hering gereicht, welche Speise die Fastenzeit andeuten sollte. Der Aschermittwoch trug allerdings einen ernsteren Charakter, doch war er keineswegs jeglicher weltlichen Lust bar. Am Vormittage wurde der Steven, d. h. die Gildenversammlung der Compagnie, abgehalten, auf der zuerst der Schragen verlesen, dann die Klagen angehört, entschieden und die Straf gelder eingesammelt wurden. Am Abend aber, nachdem in der

Kirche zu Gunsten der Seelen der Verstorbenen ein Vigilie gelesen worden war, vergnügte man sich mit Frauen und Jungfrauen am Fackeltanze. Vor gewissen Paaren tanzte ein Schaffer und ein Kämmerer ohne Tänzerinnen mit einer Fackel in der Hand. Nach jedem Tanze, den man Tretreigen nannte, wurde Krude, d. i. trockener Ingwer und Muskat in Salz eingemacht, gereicht. Das geschah in der Weise, daß der älteste Kämmerer das Faß mit Krude herumtrug, begleitet von den Schaffern, die Fackeln trugen. In gleicher Weise wurde nach den folgenden Touren auf silbernen Präsentirtellern zuerst Drostle, eine Art auf Wein abgezogenes Confect, und dann Paradieskorn angeboten. In der Frühe des andern Tages versammelten sich sämtliche Schwarzen Häupter in der Kirche zur Seelenmesse für die verstorbenen Brüder ihrer Compagnie. Nach dem Gottesdienste wurden die Mitglieder der Großen Gilde zum Trünke aufs Neue Haus geladen, von wo man ihnen, wenn sie sich dem Markte näherten, Feuerpfannen entgegengeschickte. Nachdem die Gäste hier getanzt, getrunken und die officiellen Reden angehört hatten, wurden sie wieder mit Feuerpfannen nach Hause begleitet. Darauf unternahmen die Schwarzen Häupter einen Stedetanzen über den Markt durch die Kaufstraße und Sandstraße bis an das Stadthor; bei den in der genannten Straße vorhandenen Brunnen verweilten die Tanzenden ein wenig; auf dem angegebenen Wege kehrten sie ins Neue Haus wieder zurück. Diesen letzten Tanz hat man als eine Abstattung der Fastnachtsgrüße an die Bekannten bezeichnet. In früherer Zeit wurden am ersten Freitage in den Fasten die Mitglieder der Kleinen Gilde aufgenommen, jedoch wohl in Folge eines Zwistes hörte seit 1494 aller Verkehr mit der Kleinen Gilde auf, und an diesem Tage fand nun die Bewirthung des Raths, der Ältesten der Großen Gilde, des Stadtschreibers, des Hausdieners (des Raths) und des Hauscomthurs statt; auch dieses Mal lassen die Schwarzen Häupter Krude unter dem oben angegebenen Ceremoniell auffahren. Am Sonntage wurden zum Gastmahle der Kirchherr mit seinen Capellanen, der Küster, die Chorschüler, der Schulmeister nud ihre 6 Vicarienpriester geladen. 6 Gerichte von Fischen setzte man ihnen vor, und zuletzt als obligate Fastenspeise Hering. Nach der Mahlzeit nahmen die Geistlichen auch an den Trinken Theil. Der Kirchherr sollte von zwei Gefellen nach Hause geleitet werden.

Mit dem Dienstage in den Fasten schließen die Trünke und Lustbarkeiten auf dem Neuen Hause ab. Gegen Ende des Ausganges der Fastnachtsfeierlichkeiten sprach der Aldermann der Schwarzen Häupter:

„Hier ist genug,
 Hier bleibt genug;
 Niemand soll von hier gehen
 Bis das Bier aus sei,
 Bei einer Last Wachses,
 Bei einer Last Flachses,
 Bei hundert Last Salzes,
 Bei hundert Last Malzes.
 Und damit seid alle wohl vergnügt.“

Dieser Mahnung folgten bereitwilligst auch die Brüder der Compagnie und sprachen wacker dem Getränke zu. Spät nach Mitternacht brachten die Böhmerwaldschen, so nannte sich ein Kreis im Schooße der Schwarzen Häupter, ihren Baum auf den Markt, und unter Musikbegleitung und im Beisein der Frauen verbrannten sie ihn und waren daselbst noch fröhlich bis an den hellen Tag. Damit schloß die Fastnachtsfeier.

* * *

Wir haben recht ausführlich über diese Fastnachtslustbarkeiten der Schwarzen Häupter berichtet, um die eigenthümlichen Sitten und Gebräuche der herrschenden Kreise im mittelalterlichen Riga vorzuführen. Die ganze Stadt nahm mehr oder weniger an den Festlichkeiten Theil; vollzogen sie sich doch theilweise unter den Augen der auf den Straßen versammelten Menge.

Die Festlichkeiten der Privaten trugen gleichfalls mehr als heutzutage den Charakter der Oeffentlichkeit an sich; so namentlich die Hochzeiten, bei denen die Betheiligten die Neigung, sich in Reichthum und Prunk hervorzuthun, in einer Weise an den Tag legten, daß die Obrigkeit einschreiten mußte. Den Ordnungen des Rathes zur Steuer der Hoffahrt verdanken wir schätzenswerthe Nachrichten über die rigischen Culturzustände in alter Zeit.

Schon Wochen vor der Hochzeit fanden die Einladungen durch

besondere Personen statt. Am Tage vor der Trauung machten der Bräutigam und die Braut einander in Procession Besuche und über- sandten einander in gleich feierlicher Weise Geschenke. Nur am Sonntage wurden die Hochzeiten gefeiert. Um 9 Uhr Morgens begaben sich die Verlobten, jeder Theil aus seiner Wohnung mit seinen Verwandten, Freunden, seinem Hausgesinde in großem Aufzuge, wobei der eine Gast den andern in der Pracht der Kleidung und des Geschmeides zu übertreffen suchte, in die Kirche. Das Gebiet der Luxus- gegenstände, auf dem der Wettstreit sich bewegte, war ein recht umfangreiches; es umfaßt kostbares Pelzwerk, Kopf- und Halschmuck mit Kleinodien, Gürtel- und Niederverzierungen, Sammet und Seide u. s. w. Nach der Copulation begab man sich zum Hochzeitschmause, gewöhnlich in die Gildestube, da die Privatwohnungen, selbst der Begütertesten, meist zu eng waren, um die große Zahl von Gästen aufzunehmen. Nach der Kost- und Kleiderordnung vom Jahre 1593, die die Abhaltung des Hochzeitschmauses in Privathäusern voraussetzt, gestattet man in solch einem Falle nur 90 Gäste (50 männliche und 40 weibliche). Wurde die Hochzeit auf der Großen Gildestube gefeiert, so durfte man nach der Hochzeitsordnung vom genannten Jahre nicht mehr als 130 Gäste, auf der Kleinen Gildestube nicht mehr als 108 Gäste beiderlei Geschlechts einladen. Auf der Großen Gildestube war es dem Koch gestattet 26 Gerichte, auf der Kleinen Gildestube 22 Gerichte zu bereiten. Früher herrschte hier großer Prunk und nicht geringe Verschwendung. Wein und Bier mußten in Strömen fließen, und das Brod war in Haufen aufgethürmt. 50 bis 60 Schüsseln auf der Tafel waren früher keine Seltenheit, und in kostbarem Tafelgeschirr suchte man zu excelliren. Besonderen Anstoß gab der Luxus auf der Großen Gilde, aber die Kleine Gilde wollte auch nicht zurückstehen, so daß man mit strengen Strafen der Prunksucht steuern mußte. Nur eine bestimmte Anzahl von Silbergeschirr wurde für die Hochzeitstafel erlaubt; bei den Trünken während des Tanzes nach Aufhebung der Tafel mußte man sich mit zinnernen Gefäßen begnügen. Bis 10 Uhr jubelte man hier, dann geleitete man das junge Paar in sein neues Heim, wo die Schmauserei fortgesetzt wurde. Die alte Polizeibestimmung, daß das junge Paar um 6 Uhr zu Bette sein mußte, wurde schon lange nicht mehr beobachtet. Nach der Reformation kam

der Brauch, die Trauung und den Hochzeitschmaus am Vormittage und Mittage abzuhalten ab, weil man in dieser Einrichtung eine Entheiligung des Sonntages erblickte. Die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden von nun ab am Nachmittage veranstaltet, und am Abende fand der Hochzeitschmaus statt. Zur Beseitigung des Uebelstandes der Gasterei im Hause der Neuvermählten wurde durch einen obrigkeitlichen Erlaß verordnet, daß das junge Paar die Brautnacht in der Kammer bei der Gildestube verbringe. Diese Sitte blieb jedoch verhältnißmäßig nur eine kurze Zeit im Gebrauche, da die Kost- und Kleiderordnung vom Jahre 1593 gestattete, die junge Frau in ihre neue Wohnung zu geleiten. Die Erinnerung an diesen Gebrauch hat sich freilich bis auf den heutigen Tag in der Benennung Brautkammer als Name für das Gemach neben dem alten, im unteren Stockwerke befindlichen Saale der Großen Gilde, in welchem die Aeltesten derselben ihre Versammlungen abzuhalten pflegen, erhalten. In dem alten Hause der Kleinen Gilde, das 1863 einem Neubau hat weichen müssen, hatte es auch eine Brautkammer gegeben.

Bis hierzu haben wir gar eingehend über die Ausdrücke der Freude und der Lust geredet; das Sittenbild des alten Rigas bliebe aber unvollständig, wenn wir die düsteren Partien unberücksichtigt ließen. Der Physiognomie des bürgerlichen Lebens war im Allgemeinen ein ernsterer Zug in alter Zeit durch die Strenge des Gesetzes, der Kirchen- und Hauszucht aufgeprägt, weshalb die Menschen jener Tage, wenn es ihnen gestattet war, sich ohne Zwang zu bewegen, in größerer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit die dargebotenen Vergnügungen genossen. Die Gemüther geriethen aber andererseits leichter unter den Bann des Schreckens, den der Aberglaube und der Wahn, daß Menschenmacht den Frieden der Seele nehmen und sie zu Höllequalen verdammen könne, hervorriefen. Eine düstere Seite des Culturbildes war das Hexenunwesen und die Verirrung der Justiz jener Zeit, durch die Folter die Wahrheit zu ergründen. Die Reformation hatte trotz mancher Bemühungen aufgeklärter Männer keine Besserung herbeigeführt. Mit einer gewissen Genugthuung weisen wir auf die Thatfache hin, daß zu den Vorkämpfern der Aufklärung und zu den namhaftesten Bekämpfern der Zauberei- und Hexenprocesse ihrer Zeit zwei Männer gehörten, die in Riga gewirkt haben. Es sind das der Rector

der rigischen Domschule (1554—1561), der spätere Heidelberger Professor Wilden, genannt Wittekind, als Schriftsteller unter dem Namen Augustin Verchheimer bekannt, und der Doctor der Rechte der frühere Rostocker Professor und spätere Stadtsecretär von Riga, Johann Georg Godelmann (1587—1589). Muthig sind sie in Wort und Schrift gegen den Hexenwahn zu Felde gezogen. Sie predigten leider tauben Ohren; erst der Bewegung der Aufklärung war es vorbehalten, auch in Riga eine Wendung zum Besseren herbeizuführen. Zahlreiche Hexenprocesse lassen sich in Riga bis zur Epoche der Humanitätsbestrebungen nachweisen. Die der Zauberei Angeklagten wurden mit gefesselten Händen und Füßen und mit einem Strick um den Leib gebunden in die Düna geworfen; hielten sie sich auf der Oberfläche des Wassers, so war der Verdacht der Zauberei bestätigt, und die Unglücklichen wurden behufs Erforschung ihrer Complicen und der angewandten Mittel der Tortur überantwortet. Nach der Carolina, der Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V., die auch in Riga herangezogen wurde, war das Werfen auf das Wasser „ein redlich Anzeigung der Zauberei und genugsam Ursach zu peinlicher Frage“. Unter den Qualen der Folter jagten die Angeklagten alles das aus, was die Untersuchungsrichter verlangten. Auf diese Weise vervollständigte man das Anklagematerial, auf Grund dessen dann das Urtheil erfolgte, das den Tod auf dem Scheiterhaufen bestimmte.

Aus den Protokollen der Landvogtei der Stadt Riga vom Jahre 1576 wird uns einer der ältesten rigischen Hexenprocesse mitgetheilt, den wir etwas näher betrachten wollen. Katharina Schwogster, ein undeutsches Weib, hatte durch ihre an Menschen und Thieren vollzogenen Kuren auf sich den Verdacht der Zauberei gelenkt. Sie wurde dem üblichen Prozeßverfahren unterzogen, d. h. aufs Wasser geworfen, und da sie nicht unterging, so mußte sie peinlich befragt werden. Anfänglich behauptete sie ihre Unschuld, indem sie behauptete, die Kunst der Zauberei nicht zu kennen; sie habe nur kranken Kindern, denen der Hals zugeschwollen, mit unschuldigen Sprüchlein zu helfen versucht, und auf gleiche Weise seien von ihr Menschen und auch Thiere vom Haarmurme befreit worden; indeß bei fortgesetzter Folterung sagte sie aus, daß der Satan eines Nachts in Gestalt eines deutschen Mannes bei ihr erschienen sei und sie gezerret habe, eine Gemeinschaft zwischen

ihnen sei aber nicht vorhanden, obwohl er seine Angriffe gegen sie noch fortsetze. Zuletzt, wohl erschöpft von den entsetzlichen Schmerzen, erklärte sie, auch von der Kunst, die der Teufel sie gelehrt, einen Gebrauch gemacht zu haben, indem sie das Weib Anna Dimse, die ihr ein Kopftuch gestohlen hatte, verzaubert habe. Auf diese Aussagen hin wurde sie zum Feuertode verurtheilt. Ihr Mann Martin Schwogster, der desselben Verbrechens sich verdächtig gemacht hatte, wurde einem gleichen Proceß unterworfen. Anfänglich behauptete er auch, unschuldig zu sein, und zur Befräftigung der Wahrheit seiner Aussage führte er an, er habe sein Weib dafür, daß sie durch ihre Behandlung von Kranken auf sich und ihn einen falschen Verdacht lenke, geschlagen. Das energische Eingreifen der Tortur brachte ihn aber dazu, zu erklären, sein Weib hätte ihn verführt, und seit Jahren stehe er im Dienste des Satans, in dessen Auftrage er zur Schädigung der Acker namhafter rigischer Bürger gewisse Hantirungen vorgenommen habe. So seien von ihm zu diesem Behufe zwei Aehren auf dem Felde des seligen Ludwig Hintelmann zusammengebunden worden, jedoch ein vorübergehendes Weib hätte sie von einander getrennt, und somit die Saat gerettet. Am 1. Oct. 1576, an demselben Tage, als sein Weib zum Tode verurtheilt wurde, ist auch über ihn dasselbe Verdict ausgesprochen worden.

Niederdrückend wirkt der Gedanke, daß der Bann jenes furchtbaren Aberglaubens noch Jahrhunderte wirksam blieb, und die Justiz, in der Verblendung befangen, der Wahrheit ins Antlitz schlug. Der Geist der Zeit brachte jene bedauerliche Henkerpraxis mit sich, welche mit dem Vorwurfe der Unmenschlichkeit gebrandmarkt wurde.

Bei der Durchsicht der Scharfrichterrechnungen, die uns aus dem 16. Jahrhunderte erhalten sind, muß die häufige Vollstreckung der Todesurtheile durch Schwert und Strang und der Umstand, daß man der Vollziehung der Strafen geüffentlich den Charakter der Oeffentlichkeit zu geben bestrebt war, auffallen. Meistentheils fanden die öffentlichen Executionen, körperlichen Züchtigungen, Verstümmelungen, Brandmarkungen und Hinrichtungen auf dem Pranger, der Rake, neben der Waage vor dem Rathhause oder auf dem Finkenplatze, der sich in der nächsten Nähe vom Schandpfahle auf dem Rathhausmarkte befand, statt. Folterungen, die aber nicht zur Kategorie der Strafen gezählt

werden können, da sie einen Theil des Untersuchungsapparates ausmachten, nahm man in dem in der Nähe des heutigen Pulverthurmes (Sandthurmes) gelegenen Thurme, der deshalb auch Peinthurm genannt wurde und wohl jedem Kinde bekannt war, vor. Vernahm man doch nicht selten das Gestöhn und die Schmerzensrufe der Gefolterten auf den benachbarten Gassen, und erhielt dadurch die Volkspheantasie genügende Nahrung, sich die Vorgänge im Peinthurm mit ihren Ursachen und Consequenzen auszumalen. Heftige Reizmittel boten das Schaffot und die öffentliche Thätigkeit des Scharfrichters daselbst dar. Obwohl der Pranger in Jedem ein Gefühl des Schauderns wachrief, so übte er dennoch eine Anziehungskraft auf die Menge aus und lockte sie heran. Daß die Zahl der Verbrechen dadurch verringert und das sittliche Niveau des Publikums gehoben wurde, wird Niemand mehr behaupten. Wie sinnverwirrend und demoralisirend die öffentlichen Hinrichtungen zu wirken im Stande waren, beweist ein gleichzeitiges Beispiel, über das uns eine im Archiv der Großen Gilde in Riga aufbewahrte Aufzeichnung vom Jahre 1593 berichtet. Daselbst heißt es: Die Tochter des rigischen Bürgers Steffen Hovener spielte auf der Straße mit einem kleinen ihr bekannten Mädchen; auf ein Mal rief sie aus: „Ich will dir den Hals abstechen, wie man gestern dem Manne den Kopf abgehauen hat.“ Mit diesen Worten führte sie ein Messer, wie sie meinte mit der Rückseite gegen die Kehle des Kindes, das entsetzlich aufschrie. Die unglückliche Nachahmerin der Hantirung des Scharfrichters, die nichts Böses beabsichtigte, hatte im Versehen mit der Schärfe der Klinge geschnitten und das Kind getödtet. Sprachlos stand sie da, ließ sich ergreifen und vor Gericht führen, wo sie den Unglücksfall so wiedergab, wie er überliefert wird; als sie aber vor Gericht ernstlich vorgenommen wurde, so erklärte sie, sie hätte mit Vorsatz das Kind getödtet, um ihrem elenden Leben ein Ende zu bereiten. Der Berichterstatter dieses ergreifenden Vorfalls ist von der Unschuld des Mädchens überzeugt und der Ansicht, sie habe falsche Motive der von ihr verübten Handlung angegeben. Ueber ihre Gemüthsverfassung läßt er sich nicht aus. Aus den die graufige That begleitenden Worten scheint uns hervorzugehen, daß von der am verflossenen Tage vollzogenen Köpfung ihr Sinnen und Denken dermaßen in Anspruch genommen gewesen sei, daß sie in einem Zustande der Unzurechnungsfähigkeit

die Tödtung des Kindes vollzogen habe. Der ungenannte Bericht-erstatte bemerkt zum Schlusse seiner Mittheilung, daß das unglückliche Mädchen ihre Schuld im Jacobszwinger mit dem Tode durch das Schwert habe büßen müssen.

Welcher Umstand die Obrigkeit veranlaßt habe, in diesem Falle von einer öffentlichen Hinrichtung abzustehen, ist uns nicht überliefert worden. Ob die Erregung der Bevölkerung oder die Erkenntniß, daß blutige Executionen eine degenerirende Wirkung auf die Zuschauer ausüben, den Magistrat dazu gebracht hat, die Thätigkeit des Scharfrichters zeitweilig den Blicken des Publikums zu entziehen, oder andere Gründe obgewaltet haben, das bleibt dahingestellt.

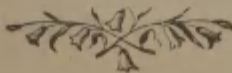
Die Delinquenten wurden meist mit dem Schwerte vom Leben zum Tode befördert. Im nächsten Jahre fanden drei Köpfungen statt. Hinrichtungen mit dem Schwerte kommen noch im 18. Jahrhundert vor, und das Richtschwert des letzten rigischen Henkers wird im Dom-museum zu Riga aufbewahrt. Aus der Scharfrichterrechnung vom Jahre 1594 erfahren wir noch, daß der Henker einem Diebe das Ohr abgeschnitten und zwei Zettel, wahrscheinlich Plakate über Verurtheilungen von Verbrechern, die sich durch Flucht der Strafe entzogen hatten, an den Pranger geschlagen, einen falschen Besmer (Handwaage) und ein schwarzkünstlerisches Buch des Schröpffkopffetzers Peter verbrannt habe. Den zum Tode durch den Strang verurtheilten Verbrecher führte man zur Stadt hinaus, wo er auf dem Sandberge am Ausgange der Galgenstraße, der heutigen Ritterstraße, gehängt wurde. Neben den genannten Executionen hat der Scharfrichter verschiedene Peinigungen und Stäupungen in seinem Geschäftsjahre 1594 ausgeführt.

Noch manche Schattenseiten jener alten Zeit lassen sich anführen. Als Ergänzung zu den Nachrichten über das Unwesen der Zauberei dient auch der oben angedeutete Fall der Schwarzkünstlerei des Schröpffkopffetzers Peter; neben der Vertreibung derartiger verruchter Bücher hatte er sich zu seinen bösen Künsten ungeweihter Oblaten bedient, die ihm ein lettischer Prediger Joachim Bruning überlassen hatte. Beide wurden aus der Stadt verwiesen.

An Beispielen von Intoleranz ist die Zeit gleichfalls nicht arm; den Calvinisten verweigerte man alle bürgerlichen Rechte, ja man ge-

stattete ihnen nicht einmal, ihre Leichen in der Kirche zu begraben. Im Jahre 1590 beschloffen Aelterleute und Aeltesten und ein Ausschuß des Raths, die Calvinisten „stracks abzuschaffen“ oder ihnen das Verbleiben in Riga zu gestatten, wenn sie eine Abgabe zu Gunsten der Stipendien entrichteten. Die letztere Rücksichtnahme hatten sie wohl nicht irgend einer sich momentan geltend machenden Regung der Duldsamkeit, sondern vielmehr der Erwägung, daß sie als wohlhabende Kaufleute durch ihre Verbindungen, namentlich in Holland, dem Handel von Nutzen sein könnten, zu danken. In diese Kategorie gehört auch die Intoleranz gegen die Juden, denen man in Riga einen bleibenden Aufenthalt durchaus nicht gestatten wollte. Im Jahre 1593 erlangte die Stadt die Zusicherung vom polnischen Könige Sigismund III., daß sie von der häuslichen Ansässigkeit der Juden befreit sein sollte, und 1597 wurde der Stadt zugestanden, daß unter anderen Fremden auch den Juden verboten sein sollte, Brauerei und Handwerk auf dem Schlosse zu betreiben. Wenn auch ein wesentliches Motiv der gegen die Juden gerichteten Agitation aus dem Bestreben, fremden Eindrang im Handel und Gewerbe abzuwehren, hervorging, so lag es doch allgemein auch im Geiste der Zeit, die Andersgläubigen als Gegner in gewissem Sinne zu betrachten.

Der Ausgang des Jahrhunderts der Reformation macht den Eindruck, als ob die Frische der geistigen Bewegung dahingewelkt sei und die von ihr ausgestreuten vielseitigen Reime, welche schon wunderbar zu sprießen begonnen hatten, ihre Triebkraft eingebüßt hätten. In der That, ein Niedergang war eingetreten, wenigstens ein fast ein Jahrhundert andauernder Stillstand in der Wirksamkeit der Ideen der Reformation, was immerhin als ein Rückschritt zu bezeichnen ist. Jedoch die Wurzeln der durch die Reformation geweckten Triebe waren nicht abgestorben, und die Bewegung der Geister hatte die in ihr lebende Kraft nicht eingebüßt; sie war nur verdeckt und gehemmt durch die politische Lage der europäischen Dinge, durch die Gegenreformation und ihre Kriege und der Vorherrschaft des katholischen Frankreichs. Die Kraft der von der Reformation gepflegten Reime erwachte zu neuem Leben in der zweiten Reformation der Geister, in der Epoche der Aufklärung.





15. Die letzten Kämpfe zwischen Erzbischof und Orden.



Während der Ausgestaltung des evangelischen Lebens in Kirche und Schule blieb die lutherische Lehre nicht un- gefährdet. Vom Erzbischof Blankensfeld war kurz vor seinem Hinscheiden dem rigischen Domcapitel nahe gelegt worden, den Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg zu seinem Nachfolger zu erwählen; auch Kaiser Karl V., der aus den hinterlassenen Papieren des rigischen Erzbischofs die letztwilligen Verfügungen desselben erfahren hatte, war damit ganz einverstanden, daß ein deutscher Fürst in Livland zur Macht gelange. Das rigische Domcapitel war nicht abgeneigt, Blankensfelds Wunsch zu erfüllen, ließ sich aber durch Plettenberg, der hingegen in der Wahl eines deutschen Fürsten eine Gefahr für die Selbständigkeit des Ordens sah, bestimmen, einen einheimischen Geistlichen zum Erzbischof zu ernennen. Aus der Wahl der Domherren ging Thomas Schöning, der Sohn des rigischen Bürgermeisters Johannes Schöning, als Erzbischof hervor. hauptsächlich hatte Plettenberg das rigische Domcapitel durch das Versprechen für sich gewonnen, die Rigaer zu vermögen, dem Domcapitel die ihm entzogenen Güter zurückzugeben.

Mit Vollmachten des rigischen Domcapitels und der rigischen Stiftsritterschaft ausgestattet, begab sich Thomas Schöning, begleitet vom Stifsvogt von Treiden, Georg Krüdener, und zwei Domherren, nach Deutschland, um sich hauptsächlich mit dem Herzog von Braunschweig auseinanderzusetzen; die Verhandlungen mit ihm fanden

auch einen günstigen Abschluß. Thomas Schöning, der keineswegs gewillt war, sich vom Orden als willenloses Werkzeug benutzen zu lassen, war fest entschlossen, erst dann in sein Erzstift zurückzukehren, wenn seine Rechte gesichert wären. Als ihm bei Wiederherstellung seiner Macht sowohl von Plettenberg als auch von der Stadt Schwierigkeiten in den Weg gestellt wurden, wandte er sich an das kaiserliche Kammergericht, von dem er gegen seine Gegner Strafmandate erwirken wollte. Die der evangelischen Kirche in Livland durch die von Thomas Schöning angerufenen und noch zu engagirenden Gewalten drohende Gefahr sucht Lohmüller durch einen Vergleich abzuwenden. Es gelingt ihm, Plettenberg und die Stadt Riga dazu zu bringen, mit Schöning in Unterhandlungen zu treten. Das Geschäft der Vermittelung wird ihm übertragen. Mit einem Empfehlungsschreiben des rigischen Raths begab sich Lohmüller zum Herzog von Preußen, den er wiederum um eine Empfehlung an die deutschen evangelischen Fürsten, deren Hülfe er in seinen Angelegenheiten mit dem Erzbischof von Riga bedurfte, angehen wollte, damit er nicht vor ihnen „wie ein Hund aus dem Ofenloche hergefrohen“ erscheine. Mit der gewünschten Empfehlung vom 15. Juni 1529 begab sich Lohmüller nach Lübeck, wo am 30. Juli 1529 ein Vertrag mit dem Erzbischof Thomas auf 6 Jahre zu Stande kam. Während des angegebenen Zeitraums wird dem Vertrage gemäß die Verkündigung des Evangeliums nicht gehindert. Dem Erzbischof, der als Herr der Stadt anerkannt wird, und seinem Capitel werden die eingezogenen Güter ausgeliefert. Im Falle einer der beiden Parteien in Widerwärtigkeiten verwickelt werde, so ist der andere gehalten, dafür Sorge zu tragen, daß die Widerwärtigkeiten beseitigt würden. Als dieser Vertrag in Livland bekannt wurde, erhob sich gegen seinen Urheber ein Sturm der Entrüstung. Allgemein sprach man die Behauptung aus, Lohmüller hätte seine Competenzen überschritten, ja, die Beurtheilung seines Verfahrens steigerte sich bis zur Anschuldigung des Verraths. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Lohmüller seine Instructionen überschritten hatte. Namentlich hatte großen Unwillen der über die Abwendung von Widerwärtigkeiten handelnde Artikel erregt; Lohmüller aber erschien er gegenüber den Vorthellen der Sicherstellung des Evangeliums auf eine bestimmte Zeit von untergeordneter Bedeutung. Die Un-

zufriedenheit über die Ergebnisse der Lohmüllerschen Mission nahm an Dimensionen erheblich zu, nachdem die durch den Erzbischof Thomas Schöning herbeigeführte Ernennung des Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, des Bruders des Herzogs Albrecht von Preußen, zum Coadjutor kein Geheimniß mehr war. Lohmüller müsse, so vermuthete man, seine Hand hier mit im Spiele gehabt haben, da er ja wiederholt eine Neigung zu Preußen an den Tag gelegt hätte. Seine Heimreise verzögerte sich in Folge einer langwierigen Krankheit und der verschiedenen Geschäfte, die er zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise erlebigen mußte. Er wandte sich an die hervorragendsten Autoritäten der evangelischen Kirche, an Luther, Melancthon, Bugenhagen, den Juristen Hieronymus Schurf, an die Häupter der lutherischen Fürsten, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, um sich von ihnen schriftliche Meinungsäußerungen und Gutachten über sein Verfahren und Empfehlungsschriften zu verschaffen. Tief verletzete Lohmüller der ihm entgegentretende Vorwurf des Verraths, den er an dem Meister und der Stadt Riga verübt haben sollte. „Nach Leib, Leben, Ehr und Gut“, schreibt er später dem Herzog Albrecht, hätten seine Feinde getrachtet. Seine beklagenswerthe Lage schildert er in ergreifenden, seinen festen evangelischen Glauben offenbarenden Worten: „Kein lebendiger Mensch in der Stadt und auf dem Lande sprach mit mir, war also von Gott und den Menschen, wie es sich mit fleischlichen Augen ansehen ließ, verbannt, verlassen und verstoßen, und wenn der Herr nicht meine Hülfe gewesen, wäre meine Seele schier in der Hölle geblieben. Vater und Mutter und alle meine Nächsten wichen von mir, aber der Herr, der da hilft zur rechten Zeit in der Noth, hat sich meiner angenommen. Der Herr tödtet und machet lebendig, er flöhet zur Hölle und bringet herwieder; da habe ich gelernt, was da Gott und Teufel, was Geist und Fleisch, was Glaub und Unglaub, was von aller Creatur gelassen sei, was uns mangelt, und wo man Heil und Trost in Gelassenheit gewarten und suchen soll. Ich hätte mein ganzes Leben lang in aller Ruhe und Müßigkeit mit all meinem Studiren und Lesen in den Büchern nie so viel Verständniß der Heiligen Schrift, besonders des lieben und trostlichen Psalters, als unter demselben Kreuze überkommen können. Ich weiß, was Todesnöthen sein,

und wie einem Sterbenden zu Muthe ist, und hätte eine Weile einen mittelmäßigen Tod für gut genommen, ja weit lieber den Tod erwünscht und erkoren, wenn es länger angestanden hatte, aber der Herr, der getreue Nothhelfer, weiß, wenn es Zeit ist zu helfen, wenn der Teufel am Höchsten versucht, so muß er mit Schauden abstehen und seine Engel herantreten und dienen, wie wir an dem Herrn selbst gesehen und gehört haben.“

Allzulange sollte die Prüfung auch nicht währen. Dank den Briefen Luthers, Schurfs, des Kurfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen und der eingehenden Vertheidigung des Lübecker Anstandes durch Dr. Brismann wurde Lohmüller der ihm drohenden Gefahr entrisen. Die Fürsprache hervorragender Gönner und die Beleuchtung der Lohmüllerschen Affaire vom entgegengesetzten Standpunkte verschafften der vom Bürgermeister Durkop geleiteten Rathspartei, die sich zu Lohmüllers politischen Ansichten neigte, die Oberhand. Rath und Ordensmeister säumten auch nicht, ihm schriftliche Ehrenerklärungen auszustellen, so daß er, vollständig rehabilitirt, seine Aemter wieder aufnehmen konnte. Man hat in neuester Zeit den glücklichen Abschluß seines Processus ein Entschlüpfen genannt und aufs Ungünstigste sein ganzes Benehmen charakterisirt. Freilich eigenmächtig und im Widerspruch zu vielen einflußreichen Persönlichkeiten verfolgte er eine Politik, von der er im Anschlusse an Preußen eine größere Sicherheit für die evangelische Lehre erhoffte, als im Verharren unter der Herrschaft eines Ordens, dessen Tage gezählt waren. Im Bunde mit Preußen sollte bei dem bevorstehenden Zusammensturze des morschen livländischen Staatengebäudes der evangelische Glaube, der ihm über alles ging, eine Stütze finden.

Lohmüller war ein Staatsmann modernen Schlages, wie seine Zeit so viele hervorgebracht hat, die zur Erreichung ihrer Ziele auch Nebenwege zu gehen sich berechtigt sahen und die die in ihrer einflußreichen Stellung sich darbietende Gelegenheit, Politik auf eigene Hand zu treiben, gründlich ausnützten. Vor den Staatsmännern dieser Art zeichnete er sich aber dadurch besonders aus, daß bei seinen politischen Unternehmungen nicht materielle, kraß egoistische Motive die leitenden Kräfte waren, sondern daß seine Mühen und Arbeiten höheren Zwecken, der Sicherstellung des theuersten Gutes, der Religion, die er für die

beste hielt, dienten. Seitdem Plettenberg den ihm von Lohmüller im Namen der Stadt Riga aufs Wärmste ans Herz gelegten Vorschlag der Aufrichtung der Alleinherrschaft zurückgewiesen hatte, schwand für ihn der Glaube an die Dauer der Form, die im Augenblicke die Wolmarer Einigung (1526) dem livländischen Staatenbunde verlieh. Wie richtig diese Auffassung der Dinge war, sollte Plettenberg schon nach vier Jahren erkennen.

Der Erzbischof Thomas Schöning, in der Hoffnung, durch Verbindung mit benachbarten Fürsten den Umfang seiner Macht als rigischer Erzbischof zu erweitern, d. h. des Ordensmeisters Vorherrschaft zu beseitigen und die Herrschaft über Riga zu gewinnen, hatte den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg zu seinem Coadjutor ernannt.

Wilhelm war der jüngste Bruder des Herzogs Albrecht von Preußen, ein Neffe des Königs von Polen und stand in verwandtschaftlichen Beziehungen zur dänischen Königsfamilie. Boten diese engen Verbindungen des jungen Coadjutors dem Erzbischof von Riga vortheilhafte Aussichten, so wurden sie für Plettenberg eine Quelle nicht geringer Sorgen. Am Liebsten hätte er die Besitzergreifung des Coadjutors mit Gewalt verhindert, wenn eben nicht die Ritterschaften und die Stadt Riga, letztere von Lohmüller wohl stark beeinflusst, es für vortheilhaft gehalten hätten, sich mit Wilhelm von Brandenburg zu verbinden. Ende Juni 1530 beschließen denn auch die Stände die Aufhebung des wolmarschen Vertrages v. J. 1526; damit hörte die Schutzherrschaft Plettenbergs auf, und es begann wieder die Doppelherrschaft des Ordensmeisters und des Erzbischofs über Riga. Es ist richtig bemerkt worden, daß die Einheit der Herrschaft dem Herrmeister wie ein Traum vorübergegangen war. Wollte er an der Wolmarer Errungenschaft festhalten, so mußte er sich auf einen blutigen Kampf vorbereiten. Allein Plettenberg war nicht kriegerisch gestimmt; er sehnte sich nach Ruhe; aus dem Friedensbedürfniß des Greises erklärt sich auch die Nachsicht, die er übte. Diesem Streben kam der Erzbischof entgegen, der noch mit der Stadt Riga ins Reine kommen mußte. Trotz dieser von den ersten Gebietigern ausgehenden Friedentendenz wird das Land in Unruhe versetzt durch die Habsucht und Ländergier des Coadjutors, der nach Probsteien und Bischofsitzen seine Hand ausstreckte, so daß selbst der Erzbischof, der ihn ins Land

gerufen hatte, zur Ueberzeugung kommt, daß er sich eine Last auf den Hals gebunden habe. Wie der Erzbischof Thomas Schöning, so hatten sich auch Lohmüller, Brismann und ihr Anhang in der Beurtheilung dieses Fürstensohnes geirrt. Lohmüllers Interesse für den Coadjutor entsprang der Ueberzeugung, daß die deutlich hervortretende Neigung des Markgrafen zum evangelischen Glauben und das Wohlwollen seines Bruders, des lutherischen Herzogs von Preußen, dem evangelischen Livland zum Heile gereichen müßte. Vielleicht gab sich auch Lohmüller dem Glauben hin, der Coadjutor werde alle feindlichen Maßregeln des streng katholisch gesinnten Erzbischofs abschwächen und, wenn er einmal das Heft in Händen halte, das Beispiel seines Bruders nachahmend, Livland säcularisiren. So wäre man dann zu dem Ziele gelangt, zu dem Plettenberg sich nicht führen lassen wollte. Die Politik Lohmüllers, die dem Markgrafen die Wege in Livland bahnen sollte, erzielte keine Erfolge und mehrte die Zahl seiner Gegner, die ihm, wie wir später zeigen werden, das Leben in Riga verbitterten.

Auf Anrathen Lohmüllers und Brismanns ging die Stadt auf Unterhandlungen mit dem Erzbischof Thomas Schöning ein. Am 10. August 1530 schloß sie zu Dahlen, weil sich zunächst ein Ausgleich nicht herbeiführen ließ, einen Anstand auf zwei Jahre, innerhalb welcher Zeit sie dem Erzbischof und den Domherren versprach, die entzogenen Güter zu überlassen, wogegen sich diese verpflichteten, von ihren Besitzungen aus weder den Handel noch andere Rechte der Stadt zu schädigen.

Alle Entwicklungsphasen der evangelischen Kirche und der politischen Stellung der Lutheraner in Deutschland machten sich auch in Livland geltend. Der Nürnberger Reichstagsbeschluß vom Jahre 1524, der die Durchführung des Wormser Edictes forderte, hatte Plettenberg dahin gebracht, sich mit Ausschluß der Städte mit den Ständen gegen jegliche kirchliche Neuerung zu vereinigen. Die Wiederholung desselben Beschlusses auf dem zweiten Reichstage zu Speier im Jahre 1529, der den berühmten Protest der Anhänger Luthers hervorrief und ihnen den Namen Protestanten verlieh, machte es dem rigischen Erzbischof leicht, Böndmandate von dem Reichsregimente gegen seine Gegner in Livland zu erwirken. Der gegen Erwarten günstige Verlauf der Unterhandlungen mit Plettenberg erweckte im Erzbischof die

Hoffnung, auch in Riga ohne große Schwierigkeiten zum Ziele zu gelangen, und ließ ihn von dem Gebrauche kaiserlicher Mandate Abstand nehmen. Mittlerweile veränderten sich die Verhältnisse zu Gunsten der Protestanten; die Türkengefahr nöthigte den Kaiser, den Protestanten gegenüber andere Saiten aufzuziehen, da er ihrer Mithülfe bedurfte. Selbstverständlich hatte diese Schwenkung der kaiserlichen Politik für die Evangelischen in Livland günstige Folgen. Auf dem Landtage vom 25. Febr. 1532 beschloßen die Stände, „daß ein Jeder hohen und niederen Standes es in Glaubenssachen so halten sollte, wie er es vor Gott, kaiserlicher Majestät und gemeiner Christenheit verantworten könne; ein Jeder möge bei seinen Gebräuchen, Gewohnheiten, Gottesdienst unbehindert bleiben und Schimpfen und Lästern meiden“.

Im Februar des vorhergehenden Jahres hatte der Kaiser die Stadt Riga aufgefordert, den Erzbischof als ihren Oberherrn anzuerkennen; da der Dahlensche Vertrag noch nicht abgelaufen war, so glaubten die Rigaer sich berechtigt, die Ausführung bis aufs Weitere aufzuschieben. Als aber nach Ablauf des Dahlenischen Vertrages (im August 1532) der Erzbischof die Ausführung des kaiserlichen Befehles verlangte, erklärte Riga, ihn nur als weltlichen Herrn anerkennen zu wollen. Der Erzbischof war aber keineswegs geneigt, auf seine Oberherrschaft in kirchlicher Hinsicht zu verzichten. Daran scheiterten nun alle Unterhandlungen. Der Conflict nahm durch die Maßnahmen des Erzbischofs einen bedrohlichen Charakter an.

Riga suchte nun zu seiner Vertheidigung und zur Sicherstellung der evangelischen Lehre sich durch Bündnisse zu stärken, die es mit der rigischen Ritterschaft, dem Comthur von Windau, Wilhelm von der Balen, mit zahlreichen kurländischen Edelleuten, später auch mit der öfelschen Ritterschaft und dem Herzog Albrecht von Preußen schloß. Die günstige Zeit für den Protestantismus mußte ausgenützt werden, denn mehr als je waren alle Verhältnisse dem Wechsel unterworfen. Die mit Thomas Schöning geführten Unterhandlungen betreffs seiner Anerkennung als Erzbischof waren zu gar keinem Resultate gelangt. Um zu seinem Ziele zu kommen, ging der Erzbischof den Orden um Hülfe an und machte den Proceß um Riga beim Reichskammergerichte anhängig. Die Stadt Riga protestirte gegen dieses Verfahren, besetzte

die Häuser und Güter, die kürzlich erst dem Erzbischof und den Domherren abgetreten worden waren, und ließ sich beim Kammergericht durch Johann Helfmann vertheidigen.

Rigas Stellung war zur Zeit gar nicht ungünstig. 1533 hatten der Coadjutor, der Ordensmeister und die Stadt Riga zu Wenden ein Schutz- und Trugbündniß geschlossen und sich die ungehinderte Verkündigung der evangelischen Lehre wiederum gelobt. Unter den Zeugen dieses Vertrages befindet sich auch Lohmüller, der an dem Zustandekommen desselben gewiß seinen Antheil gehabt haben wird.

Die Resultatlosigkeit der gegen Riga unternommenen Schritte brachte den Erzbischof auf den Gedanken, durch Vermittelung des mit Riga auf gutem Fuße stehenden Coadjutors das Heft in die Hand zu bekommen. Deshalb ließ er ihm vorschlagen, er sollte in erster Linie die Rigaer dazu bewegen, ihm, dem Erzbischof, zu huldigen; gelänge ihm das nicht, dann sollten seine Bemühungen dahin gehen, daß die geistlichen Güter ausgeliefert würden und die Stadt ihm, dem Coadjutor, huldige. Dafür versprach der Erzbischof ihm die weltliche Regierung des Stifts und einige Güter. So lockend dem Coadjutor diese Aussichten auch erschienen, so ließ er sich doch von der öfelschen Angelegenheit, die ihm einen Bischofsitz in Aussicht stellte, so ganz in Anspruch nehmen, daß die Huldigungsfrage um nichts weiter geführt werden konnte. Thomas Schöning hat überhaupt nicht die Anerkennung von den Rigaern erlangen können, und der Wechsel im Meisteramte verschlimmerte die Aussichten, da Plettenbergs Nachfolger, Hermann von Brungeneu, genannt Hasenkamp, der neuen Lehre zugehan war und gleich Rigas Privilegien und Glaubensfreiheit bestätigte (23. Juli 1535).

Einige Monate vorher war Wolter von Plettenberg während des Gottesdienstes vor dem Altar der Johanniskirche zu Wenden sanft entschlafen. Mit dem Schwerte umgürtet, mit dem er seinen Ruhm begründet, war er aus dieser Welt geschieden, deren religiöse Gegensätze Verhältnisse für Livland herbeigeführt hatten, in denen sich für seinen Orden und seine Kirche, der er treu bis zum letzten Athemzuge gedient hatte, kein Raum bot.

Obwohl Plettenberg, wie schon hervorgehoben, sich den Klagen über die Mängel der katholischen Kirche nicht verschloß und Ber-

besserungen herbeisehnte, so fehlte ihm doch vollständig der Glaube an die Zukunft des Lutherthums. In katholischen Lebensanschauungen erzogen und alt geworden, war er nicht im Stande, sich für die Neuerungen in der Kirche und für die aus denselben hervorgehenden Wandlungen auf den verschiedensten Lebensgebieten zu begeistern. Wie sollte er auch anders empfinden, wenn er von der Richtigkeit seines Gelübdes und seines Glaubens durchdrungen war? Freilich war er dadurch auch außer Stand gesetzt, irgend etwas zur Verhinderung des Zusammenbruchs des altlivländischen Staatenwesens, des Ordens und der römischen Kirche in Livland, zu thun. Wenn der Siegeszug der Reformation in seine Jugend gefallen wäre, und er die gewaltigen Lebenskräfte in ihren Folgen erkannt hätte, wer weiß, ob nicht auch sein Handeln die Richtung eingeschlagen hätte, die Albrecht von Brandenburg ihm wies, und ob nicht Lohmüllers sehnlichster Wunsch, daß er, Plettenberg, sich zum weltlichen Herrn über Livland mache, in Erfüllung gegangen wäre!

Unwillkürlich werden wir bei der Betrachtung der Stellung Plettenbergs zur Reformation an Goethes Verhalten zur Zeit der Erhebung Deutschlands gegen die Napoleonische Gewaltherrschaft erinnern. Während alle Gemüther ein mächtiger Aufschwung ergriff, während jugendliche Dichter herrliche Freiheitslieder schufen und glänzende Bilder deutscher Vergangenheit dem Volke vor die Seele führten, um es in seiner Niedergeschlagenheit und Erniedrigung aufzurichten und kühlere Naturen mit sich fortzureißen, versenkt sich Deutschlands größter Geist, abgekehrt von allen deutschen Dingen, in das Studium der Geschichte Chinas. An eine Wiederaufrichtung der deutschen Herrlichkeit, an eine große politische Zukunft glaubt Goethe nicht. Später, über seine auffallende Haltung zur Zeit der Befreiungskriege befragt, soll er zur Antwort gegeben haben, daß er, wenn er damals im jugendlichen Alter gestanden hätte, der in Deutschland herrschenden Begeisterung schon zugänglicher gewesen wäre.

So rein wie Plettenbergs Charakter ist der Lohmüllers nicht. Wenn wir auch nicht zugeben, daß man ihn auf die Stufe eines perfiden Intriguanten oder selbstsüchtigen Ränkeschmiedes stelle, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß er mit einer gewissen Verschlagenheit auf sein Ziel losging. Was nun aber die von ihm verfolgte

Politik anbetrifft, so bewegte sich dieselbe hinsichtlich des für das Land zu erzielenden Nutzens auf einer richtigeren Bahn als die Plettenbergs. Die hierbei zu Tage tretenden moralischen Fehler werden dadurch entschuldigt, daß das Endziel seiner Bestrebungen die Sicherstellung des Protestantismus war, dem er selbst mit ganzer Seele anhing. Lohmüllers Wirksamkeit in Riga und Livland fand zur Zeit des Hinganges Plettenbergs ihr Ende. Im Anfange des Jahres 1535 verbreitete sich das Gerücht, Herzog Albrecht, mit dem Lohmüller in verrätherischem Einverständniß stehe, habe die Absicht, Riga von der Seeseite anzugreifen, um die Stadt zur Anerkennung der Herrschaft seines Bruders zu zwingen. Auf Rath seiner Freunde entfloh Lohmüller zum Markgrafen Wilhelm nach Ronneburg und von dort nach Königsberg, wo er in den Dienst des Herzogs Albrecht trat. Nach einiger Zeit sah der Rath das seinem Secretär geschehene Unrecht ein, und auf Antrieb der Rathsmitglieder Ulenbrock und Durkop wurde eine Versöhnung herbeigeführt. Am 10. Sept. 1537 kam es zwischen Lohmüller und dem rigischen Rathe zu einer Abmachung, nach der er neben seiner Stellung als herzoglicher Rath das Syndicat der Stadt Riga mit erhöhtem Gehalte bis zu seinem Lebensende übernahm. Die von ihm zu erwartenden Leistungen sollten in der Vertretung der rigischen Interessen am Reichskammergerichte, an den Höfen evangelischer Fürsten und vor anderen Herren bestehen. Nach Riga ist Lohmüller nicht mehr zurückgekehrt. Vor dem Jahre 1560 ist er gestorben.

Thomas Schönings Bemühungen, in Riga seinen Sitz aufzuschlagen, wurden von keinem Erfolge gekrönt. Als er nach dem Hingange Plettenbergs sich wiederum der Rückgabe der Güter wegen nach Riga gewandt hatte, erhielt er eine Antwort, die ihm alle Hoffnungen auf eine glückliche Lösung nehmen mußte. Das hochinteressante Schreiben, in dem die Bürgerschaft dem Erzbischof reinen Wein einschenkt, wollen wir unserer Lesern nicht vorenthalten; es lautet folgendermaßen: „Ein ehrbarer Rath, Aeltermann und Aeltesten hatten sammt beiden Pastoren in gemeiner Stadt Riga Namen einhelliglich beschloffen, hinsürder und in allen zukünftigen Zeiten die Nutzung sämmtlicher geistlicher Häuser zu einem ernstlichen christlichen Gebrauche zu verwenden. Hierzu seien ja eigentlich alle diese Güter gestiftet

worden, und so sollten sie auch in Riga nur dienen zur Unterhaltung des rechten Gottesdienstes, nemlich des heiligen Predigtamtes, des Kirchendienstes, der christlichen Schulen und unserer armen Nächsten. Es solle überhaupt jetzt alles nach Vermögen und Inhalt des lauterer göttlichen Wortes eingerichtet werden, und der rigische Procurator am kaiserlichen Kammergericht sei beauftragt, in der Stadt Riga Namen solches Recht der Stadt überall zu vertreten und zu behaupten. Man habe in früherer Zeit die Geistlichkeit mit Präbenden, Land und Leuten reichlich genug versehen, und sie hätte dafür die Verpflichtung gehabt, auf den vermeinten Gottesdienst in Riga und sonderlich in der Domkirche zu wachen. Das soll auch jetzt noch so bleiben, und hierzu sollten die geistlichen Güter dienen; weil aber die verfinsterten papistischen Geistlichen alleweil durchaus nicht geneigt seien sothaner Veränderung und Abthuung des abgöttischen und der Aufrichtung des christlichen und göttlichen Dienstes, sondern im Gegentheil allen aus dem reinen Evangelium hervorspriessenden Leben tödtlich zuwider und feind, so sei es nach dem 10. Kapitel des Buches der Weisheit Salomonis auch nicht unbillig, daß die Gerechten genießen die Arbeit der Gottlosen.“ Die Schwierigkeiten, die sich dem Erzbischof in den Weg stellten, vermochte er nicht zu überwinden; er starb am 10. Aug. 1539, ohne die Anerkennung Rigas erlangt zu haben.

Die Opposition Rigas dauerte auch gegen den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, weil er als Erbe der Ansprüche Schöning auftrat, fort. In ihrem Widerstande wurde die Stadt durch mancherlei Umstände unterstützt. Im Jahre 1541 war es ihr nach jahrelangen Bemühungen gelungen, in den schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, und nur erimuthigend konnte auf sie der Regensburger Reichstagsbeschluß aus demselben Jahre wirken, der den Nürnberger Frieden nicht nur bestätigte, sondern auch erweiterte.

Nach einigen vergeblichen Unterhandlungen schien zu Vensal im August des Jahres 1542 ein Vergleich zwischen dem Erzbischof und der Stadt Riga zu Stande zu kommen. Die Stadt war bereit, dem Erzbischof und dem Meister zugleich gegen Zusicherung der geistlichen Jurisdiction und des Rechtes der freien Religionsübung bis zu einem allgemeinen Concil zu huldigen; auch war der Erzbischof damit einverstanden, daß die Stiftsgüter und Kirchenkleinodien, falls man sich

über das Besitzrecht derselben nicht einigen könne, bis zur Entscheidung eines Coucils der Stadt verbleiben sollten. Ueber das Münzrecht und die städtischen Befestigungen wurden noch einige Bestimmungen getroffen. Die formelle Vollziehung dieses Vertrages konnte indeß hier nicht vor sich gehen, da weder das Domcapitel noch die Abgeordneten der Stadt sich mit ihren Siegeln versehen hatten. Die Ausführung der zu Lemsal getroffenen Vereinbarungen verzögerte sich noch um einige Jahre in Folge der Schwierigkeiten, die der Orden in den Weg stellte, ferner eines Zwistes zwischen Stadt und Orden und der Weigerung der Rigaer, den Lemsaler Vertrag zu modificiren. In der Zwischenzeit hatte sich der Erzbischof Wilhelm an den Kaiser und das Reich und an seinen Oheim, den König von Polen, gewandt und auch die Fürsprache der Häupter des schmalkalbischen Bundes erfahren, aber alle diese Schritte blieben resultatlos; erst die Auseinandersetzung mit dem Meister hatte Erfolg. Am 18. Juli 1546 einigten sich Erzbischof und Meister dahin, daß der Lemsaler Vertrag ausgeführt werde, d. h. die Stadt habe dem Meister und dem Erzbischof zugleich zu huldigen. Ferner wurde auch beschloffen, daß der Erzbischof, der Bischof, die Domherren, der Orden und seine Glieder bei ihrem Stande bleiben sollten. Die Stadt Riga verweigerte die Anerkennung dieses Vertrages, jedoch das Zusammenziehen erzbischöflicher Reiter zu Uerfüll und der Ordenstruppen bei Wenden schüchtern sie dermaßen ein, daß sie sich zu Neuermühlen (12. Dec. 1546) den Forderungen der Verbündeten fügte. Der Erzbischof gelobte, ihre Religion nicht anzutasten, und versprach, alle Freiheiten und Privilegien zu bestätigen, wenn sie ihm als belehntem Fürsten des heiligen römischen Reiches huldigten. Am 27. Januar 1547 hielt er mit einem großen Gefolge von 600 Personen seinen Einzug. Am anderen Tage erschienen der Meister und sein Coadjutor mit 1500 Reitern in der Stadt. Zu Pferde und zu Fuß waren die Bürger ihren Herren entgegengezogen, und überall in der Stadt waren Haufen von Bewaffneten zu sehen, so daß die Herren über die große Streitmacht der Stadt ihre Verwunderung aussprachen. Die Stadt hatte ihren Zweck, durch Truppenmassen zu imponiren, erreicht, obgleich sie über verhältnißmäßig geringe Streitkräfte verfügte. Eine zur Regelung der Empfangsfeierlichkeiten erlassene Instruction des Raths ordnete an, daß

die Spalier bildenden Bewaffneten, wenn die Gebietiger an ihnen vorübergezogen wären, sich eiligst durch Nebengassen an andere Plätze zu begeben hätten, die der Erzbischof und der Meister passiren mußten; unter Anderem war noch vorgeschrieben, daß an allen Fenstern des Schwarzhäupterhauses Schwerbewaffnete sich aufzustellen hätten. Es war, wie wir gesehen haben, der Stadt auch gelungen, den Schein nicht geringer militärischer Macht zu verbreiten.

Montag nach Lichtmeß begaben sich der Erzbischof und der Coadjutor des Meisters aufs Rathhaus, wo ihnen der Treueid geleistet wurde. Die Verhandlungen mit dem Domcapitel wegen der Stiftsgüter zerschlugen sich an den allzu großen Forderungen der Domherren.

Währenddessen war die Sache des Protestantismus in Deutschland in ein schlimmes Stadium getreten. Unter den ungünstigsten Auspiciu war der schmalkaldische Krieg zum Abschlusse gebracht worden. Die Häupter des Bundes, Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen, waren gefangen genommen, und die übrigen Genossen sollten gestraft werden. Die Vertreter Rigas wurden binnen 60 Tagen bei Strafe der Acht und Aberacht vor den Kaiser zur Verantwortung für ihre Rebellion gezogen. Der Syndicus der Stadt ward mit der Instruction abgeschickt, die Stadt damit zu entschuldigen, daß sie sich an dem Kriege gegen den Kaiser nicht betheiligt habe; zugleich sollte er dahin wirken, daß, falls eine Strafzahlung gefordert werde, man sich mit 2000 bis 3000 Thalern begnügen möchte. In Unterhandlungen in Sachen des Erzbischofs und der Stadt sollte der Syndicus sich auf keinen Fall einlassen. Der rigische Erzbischof suchte denn auch aus der fatalen Lage des Protestantismus Nutzen zu ziehen und verklagte die Stadt beim Reichskammergerichte, weil sie „den Eid verweigert, den erzbischöflichen Hof eingenommen, Kleinodien und Ornate geraubt, Kirchen, Klöster, Domhäuser an sich gerissen, Domherren, Pfaffen und Mönche aus der Stadt gejagt, aus Kirchen Wohnhäuser, Pferdeställe gemacht, Leichuame aus Gräbern genommen und Gräber zu Kellern gemacht“. Im Frühling des Jahres 1549 wird freilich die Stadt vor das Kammergericht gefordert, doch der Kaiser ernannte den Meister und die Bischöfe von Dorpat, Kurland und Defel zu Commissionären in der Streitsache zwischen dem Erzbischof und der Stadt Riga.

Im Jahre 1551 trat zu Wolmar die Commission zusammen. Im Wesentlichen drehte es sich hier um die Domhäuser und Stiftsgüter, die die Stadt noch immer besetzt hielt. 100,000 Gulden verlangten die Gegner der Stadt, welche Summe die Rigaer viel zu hoch fanden. Es begann nun ein Handeln und Dingen.

An die Stadt erging die Mahnung, sich den Forderungen der Gebietiger hinsichtlich der im Gottesdienste und der Ceremonie vorzunehmenden Aenderungen gemäß dem kaiserlichen Interim vom Jahre 1548 zu fügen. Das war ein harter Schlag, den die Lutheraner erfuhr. Ferner wurde an den Rath das Ansinnen gestellt, an einem Festtage das Domcapitel in den Dom zu geleiten und daselbst das te deum executiren zu lassen. Die rigischen Deputirten wiesen darauf hin, daß sich in Riga viel fremdes Volk befinde, welches schwer zu bändigen sei und ein te deum anstimmen könnte, so daß der Rath und das Capitel ihres Lebens nicht sicher sein würden. Die Commissionsäre schlugen vor, daß der Comthur von Goldingen, Christoph von der Leie, mit anderen Herren die Mitglieder des Domcapitels in den Dom führen sollte, und daß darauf wiederum der Dom und das Geschmeide der Stadt bis zu einem allgemeinen Concil zu überliefern sei. Es kam den Canonikern im Augenblicke darauf an, ihr Recht auf die Kirche öffentlich anerkannt zu sehen, worauf die rigischen Abgeordneten erklärten, die gemachten Vorschläge dem Rathe und der Gemeinde zur Entscheidung mittheilen zu müssen. Nach einigen Tagen erschien der Comthur von Goldingen in Riga, um die Introductionsangelegenheiten zu erledigen; hier aber bekam er Dinge zu hören, daß ihm die Lust verging, sich der verhassten Domherren anzunehmen, und er sich schleunigst aus dem Staube machte. „Das wäre ein verworrener Haufe,“ sagte er später, „der Teufel möge mit ihnen unterhandeln; er würde es bleiben lassen, das Domcapitel in den Dom zu geleiten, sie möchten ihm sonst den Kopf zer schlagen, wären toll genug dazu.“

Erst am 16. Dec. 1551 kam zwischen dem Erzbischof und dem Capitel einerseits und der Stadt andererseits ein Vertrag zu Stande, dem gemäß die Stadt im Verlaufe von drei Jahren dem Erzbischof 18,000 Mark rigisch zahlt, der ihr dafür die Domkirche und die Häuser, welche die Prediger, Schulmeister und Kirchendiener bewohnen,

bis zu einem Concil einräumt. Die Kirchenkleinodien, das Geschmeide und die Ornate verbleiben gleichfalls bis zum nächsten Concil unter der Verwahrung der Stadt. Zu der Truhe der Kirchenschätze werden aber drei Schlüssel angefertigt, von denen den einen der Erzbischof, den andern das Capitel und den dritten die Stadt erhält. Die Stadt verpflichtet sich ferner, die den Domherren gehörenden Häuser innerhalb und außerhalb der Stadt auszuliefern. Von der Durchführung des Interims ist nicht mehr die Rede.

Wie alle Angriffe des Kaisers auf die Evangelischen in Deutschland die Gegner des Protestantismus zu neuen Aggressionen anspornten, so blieben auch seine Mißerfolge nicht ohne Wirkung auf die livländischen kirchlichen Verhältnisse. Die größte und letzte Niederlage Karls V., der Abfall seines Lieblings, des Kurfürsten Moriz von Sachsen, die die Flucht des kranken Kaisers zur Folge hatte, führten zum Passauer Vertrage (1552) und dem Augsburger Religionsfrieden (1555), der, so unvollkommen er auch war, dem offenen Religionskriege ein Ende machte. Um diese Zeit wurde auch der letzte Schlußstein in das Gebäude der livländischen Reformation eingefügt. Am 17. Januar 1554 erklärten der Erzbischof, alle Bischöfe des Landes und der Ordensmeister, daß jeder bei seinem Glauben frei und ungehindert gelassen werden sollte bis zu einem allgemeinen Concil. Damit war von den katholischen Gebietigern der Protestantismus als gleichberechtigt neben dem Katholicismus anerkannt.

Ein für das Land hochwichtiger Kampf war eben ausgekämpft, als schon finstere Wolken sich am Horizonte aufthürmten, die ein furchtbares Unwetter ankündigten. Der Moskowiter schlug mit gewaltfamer Hand an die Thore Livlands, so daß es durchs Land erschallte, und forderte zum Kampfe heraus. Jetzt begannen langdauernde blutige Kriege, die Elend und Noth in schrecklicher Gestalt über Livland brachten. Alles brach zusammen, Alles schien dem Untergange geweiht zu sein. Neben den furchtbaren materiellen Verlusten trat in erschreckender Weise der moralische Niedergang zu Tage. Ein kostbares Kleinod aber blieb dem Lande, das mit seiner Zauberkraft die unzähligen Wunden heilte und neues Leben aus den Trümmern weckte — der evangelische Glaube.

Die beiden ersten Mächte des Landes, auf deren Wechselbeziehungen

die ganze Geschichte Livlands beruhte, bischöfliche Gewalt und Ordensherrschaft, sie überlebten kaum den Sturz — sie gingen unter. Noch kurz vor ihrer Sterbestunde sehen wir die beiden kirchlichen Institute in einen heftigen Hader mit einander gerathen, als ob die gegenseitige Bekämpfung die Aufgabe ihres Daseins sei. Fremde Einmischung schlichtete den Streit und führte den Untergang der Selbständigkeit Livlands herbei.

Dieser letzte Streit zwischen dem Erzbischof und dem Herrmeister, der die Coadjutorfehde genannt wird, läßt uns schon einen tiefen Blick in die Zerfahrenheit und Verweichlichung der Zeit des Unterganges thun. Aus dem größten Schaden der kirchlichen Institutionen, ihrer Verweltlichung, entsprang die Veranlassung dieses letzten Streites zwischen dem Erzbischof und dem Meister und den Ständen des Landes, zu denen auch Riga gehörte. Gegen die früher eingegangene Vereinbarung, ohne Wissen der Stände keine Verbindungen mit ausländischen Fürsten einzugehen, hatte der Erzbischof Wilhelm zur Stärkung seiner Macht sich den Herzog Christoph von Mecklenburg, einen Verwandten des Königs von Polen, zum Coadjutor ernannt. Schon im Sommer 1555 erschien Christoph in Kopenhaven, und am 25. Nov. hielt er seinen Einzug in Riga. Diese eigenmächtige Handlungsweise des Erzbischofs rief im Lande allgemeinen Unwillen hervor. Riga stellte sich auf die Seite des Ordens, da es ja auch über den Erzbischof in verschiedenen Angelegenheiten zu klagen hatte. Als die Vermittelungsversuche mehrerer auswärtiger Fürsten erfolglos blieben, mußten wieder die Waffen entscheiden. Am 16. Juni wurde dem Erzbischof vom Ordensmeister, den Bischöfen und der Stadt Riga der Krieg erklärt. Wie wenig das Land auf einen Angriff vorbereitet war, und in welch trostlosem Vertheidigungszustande man sich, besonders auf dem flachen Lande, befand, schildert uns der sittenstrenge Ruffow in lebhaften Farben. Das sich plötzlich im Lande verbreitende Gerücht, 10,000 Preußen rückten zum Schutze des Erzbischofs gegen Riga heran, rief eine furchtbare Aufregung hervor. Auf den Gütern und Schlössern hätte man sich nach Ruffows Angaben in dem halbhundertjährigen Frieden so ganz entwöhnt, daß man zur Zeit der Gefahr undeutsche Stallungen und Sechsferdingsknechte, die sich bereits halbtodt gesoffen hatten und beweibt waren, und von denen viele ihr Leben

lang kein Rohr losgeschossen hatten, zur Vertheidigung heranzog. „Als sie nun die verrosteten Harnische über ihre Haut gezogen hatten und losrücken sollten, da haben sie denn erstlich einen guten Rausch zu sich genommen und sich Treue im Leben und Sterben gelobt, und darnach sind sie ins Feld gerückt; einige von ihnen stiegen halbtodt zu Pferde. Die Frauen, Jungfrauen, Mägde und Kinder hätten geheulet und geweinet, als wenn dieselbigen Kriegsknechte nimmer hätten wieder kommen sollen. Und als diese nun an den Strand in den Hafen gekommen, da weder Schiffe und Menschen gewesen, die sie bedrohten, sondern nur ihr eigen Greuel war vorhanden. Einige Wochen hätten sie dann still gelegen und die Rüstwagen und Biertonnen ledig gemacht und sind dann ihres Bedenkens nicht ohne Ruhm und Preis wieder nach Hause gekommen. In Städten hätte auch große Uuerfahrenheit in Kriegsdingen geherrscht; die besten Soldaten wären noch die Handwerksburschen gewesen. Als nun die angeworbenen Landsknechte in ihren auffallenden Kleidern mit langen Speeren und Schwertern, mit ihren Weibern und Kindern erschienen, da konnte man sich nicht satt sehen und staunten sie wie Meerwunder an, denn sie wären solcher seltsamen Gäste ungewöhnet und nuu in der Eile ganz unermuthet erschienen.“ Von den gefürchteten Fremden war nichts zu sehen; nur der erzbischöfliche Bote Georg Taube, der an den Herzog von Preußen abgehen sollte, wurde beim Einsteigen in ein Boot erkannt und erschossen. Der Ordensmeister Fürstenberg rückte, nachdem er der Stadt Riga seinen Schutz zugesichert hatte, mit seinem Heer, dem sich auch 400 rigische Söldner mit 6 Kanonen angeschlossen, vor Rodehusen. Hier ergab sich am 29. Juni der Coadjutor, und am andern Tage wurde auch der Erzbischof gefangen genommen. Als alle Vermittelungsversuche gescheitert waren, und sich das Gerücht verbreitet hatte, der Erzbischof sei in seinem Gefängniß tödtlich erkrankt, da riß seinem Verwandten, dem Polenkönige, die Geduld. Mit 80,000 Mann rückte Sigismund II. August heran. Fürstenberg mußte der Uebermacht weichen und sich dem krummen Säbel des Polenkönigs fügen. Dem zu Poswol (unweit Bauske) am 5. Sept. geschlossenen Frieden gemäß wurde der Erzbischof vollständig restituirt und ihm die Gerichtsbarkeit in der Stadt Riga zugesichert, die kürzlich am 24. Aug. nach Bestätigung aller ihrer Privilegien dem Ordensmeister gehuldigt hatte.

Der Coadjutor erhielt die Verwaltung des Erzstifts. Am 14. Sept. 1557 schloß dann noch der Ordensmeister mit dem Könige von Polen ein Schutz- und Trugbündniß gegen Rußland, das seine Hand gierig nach Livland ausstreckte. Nach Erlangung seiner persönlichen Freiheit begab sich Erzbischof Wilhelm nach Riga, wo er dem Rathe und der Bürgerschaft in der Domkirche ihren Abfall feierlich verzieh. Nach dem Gottesdienste setzte sich der Erzbischof auf einen Stuhl im Chor der Kirche und empfing die Deputationen. Nachdem der Abgeordnete des Raths seine Abbitte gethan hatte, reichte ihm der Erzbischof sitzend die Hand mit den Worten: „Sie hätten es wohl anders mögen.“ Wie aber die Delegirten der Großen und Kleinen Gilde ihre Ergebenheit ausdrückten, „da ist er,“ wie Ryenstadt berichtet, „aufgestanden und hat den Elterleuten seine Hand gegeben und geantwortet: »Liebe Elterleute, Getreuen, wir nehmen die Entschuldigung wegen der guten Gemeinde in Gnaden an, wir kennen auch die doppelten Herzen wohl. Es sollen sich Elterleute und Eltesten und die ganze Gemein zu uns nichts anders als alle väterliche Gnade und Güte zu versehen haben.« Damit hat er einem jeden, besonders den Elterleuten und allen Eltesten die Hand gereicht und ist hernach vom Chor abgegangen nach des Erzbischofs Hoff.“

Das war der Schlußakt des Jahrhunderte alten Streites um Riga zwischen der Geistlichkeit und dem Orden kurz vor dem Hingange beider. Diese Scene ist aber auch ein charakteristisches Symptom des Verhältnisses zwischen den Gilden und dem Rathe und wirft einen Schatten in die Zukunft voraus, die den Zusammenstoß der Gegensätze in erschreckender Weise zur Reife bringen sollte.





16. Der Krieg mit Iwan dem Schrecklichen und der Untergang der Selbständigkeit Livlands.



Nach Abwerfung des Tatarenjoches und der Absorbirung der Theilfürstenthümer durch das Großfürstenthum Moskau mußte sich wie ein Naturgesetz die Tendenz nach einer Communication mit dem Westen in der Politik der moskowischen Zaren Geltung verschaffen. Der russischen Staatskunst lag es nun ob, den Weg aus dem slavischen Osten in das westliche Europa zu bahnen. Wie eine Mauer stand das Polenreich zwischen Rußland und den europäischen Staaten und machte daher einen Verkehr mit den westlichen Culturländern unmöglich; mußte da nicht als geeignetes Eingangsthür in die westliche Culturmelt das alte Livland erscheinen, zumal da die Gebietiger des Landes sich durch inneren, permanent gewordenen Hader schwächten, und das Bedürfniß nach einem intimeren Verkehr mit Europa sich mächtiger denn je regte.

Plettenbergs Ruhm bestand darin, daß er die gewaltsamen Versuche Zwans III., sich am Meere festzusetzen, verhinderte und einen fast ein halbes Jahrhundert andauernden Frieden dem Lande sicherte. In diesem Fahrwasser bewegte sich die auswärtige Politik Livlands nach Plettenbergs Tode noch einige Decennien, bis unter Iwan IV., dem Schrecklichen, die livländische Frage wieder, aber diesmal mit größerer Behemenz, aufs Tapet kam. Vorwände zur Kündigung des Friedens fanden sich leicht. Als man livländischerseits im Jahre 1551 um

eine Prolongation des Friedens in Pleskau und Nowgorod nachsuchte, wurde sie verweigert und eine Reihe von Beschwerden namhaft gemacht, deren Augelpunkt die Beschränkung der Freiheit des Verkehrs und des Handels bildeten. Die Stadt Riga war als Hauptstation des Verkehrs zwischen Osten und Westen ganz besonders den Anklagen ausgesetzt. Es wurde ihr namentlich vorgeworfen, den Russen eine Kirche entzogen und den russischen Kaufleuten das Recht zum Handel mit den Hanseaten geschmälert zu haben. Im Jahre 1548 hatte der Rath allerdings die russische Nikolaikirche, in der ein Diebstahl begangen worden war, schließen und die Geistlichkeit nach Pleskau schicken lassen, aber schon im nächsten Jahre war das Gotteshaus wieder geöffnet worden. Was nun den Handel betrifft, so war freilich zum Vortheile des rigischen Kaufmannes vom Rathe die Bestimmung erlassen worden, daß in Riga der Gast mit dem Gaste keinen Handel treiben dürfe, also mußten alle Vortheile des Zwischenhandels den Rigaern zufallen. Riga gegenüber lag Grund zur Beschwerde vor, und man wäre hier geneigt gewesen, Zugeständnisse um des lieben Friedens willen zu machen, während auf der andern Seite an ein Entgegenkommen nicht zu denken war. Im Laufe der fortgesetzten Unterhandlungen nimmt die russische Beschwerdeführung einen immer bedrohlicheren Charakter an; gegenüber den sich steigenden Geldforderungen wegen des nachträglich zu zahlenden Glaubenszinses aus dem dörrptischen Stift erlahmt fast die Leistungsfähigkeit sämmtlicher Livländer. Aus den demüthigenden Verhandlungen ergab sich gar bald, daß weniger die enormen Summen als die Unterwerfung des Landes das Ziel der moskowitzischen Bestrebungen war. Kaum war die letzte Gesandtschaft aus Moskau zurückgekehrt, als auch schon die Russen in hellen Haufen ins Land fielen (22. Januar 1558). Es begann ein furchtbarer Krieg, der das schöne Livland verwüstete, die stolzen Burgen zertrümmerte und schließlich die Zerstückelung des Landes herbeiführte. Zu der schon bei der Coadjutorfehde hervorgetretenen Hülfslosigkeit gesellten sich Zerfahrenheit und Selbstsucht, die wieder verschiedene Untugenden, wie Mangel an Vaterlandsliebe und an Opferfreudigkeit, Treulosigkeit, Verrat u. a. m. im Gefolge hatten. Die wenigen Beispiele von mannhafter Gesinnung und heldenhaftem Muth leuchteten wie helle Sterne in der Finsterniß der Noth und

lassen die über unser Livland sich ausbreitende Nacht noch dunkler erscheinen.

Wie die Konflikte mit Moskau auf einen Ausgleich nicht mehr hoffen ließen, nahm Riga Kriegsknechte in den Dienst und machte sich zu der vom Ordensmeister aufgeforderten Theilnahme am Kampfe bereit. Auf dem Landtage zu Wolmar, wo man noch über die Beschaffung der als Schadenersatz geforderten Summen berathschlugte, weigerten sich anfänglich Riga und die andern Städte, die ihnen zugemutheten 10,000 Thaler zu beschaffen; hatte Riga doch schon als Darlehen 15,000 Thaler ausgezahlt. Als die Kriegsoperationen begannen, sandte der rigische Rath sein Fähnlein von 430 Mann mit einigen Feldstücken nach Fellin, von wo sie auf Befehl des Ordensmeisters gegen Narwa dirigirt wurden, das, ohne Hülfe gelassen, in die Hände der Feinde fiel (11. Mai 1558). Einige Monate später war Dorpat von den Russen genommen (19. Juli). Der Zusammenbruch des livländischen Staatskörpers beginnt, dessen Glieder von einer Mitschuld nicht freizusprechen sind. Wiederholt begegnet Riga dem Vorwurfe allzu großer Kargheit bei Geldbewilligung für Kriegszwecke und bei der Ausrüstung von Feldtruppen, und die Stadt wird sich nicht des drückenden Gefühls der Mitverantwortlichkeit für den Ruin der Selbstständigkeit Livlands ganz ent schlagen können. Unseres Erachtens trifft Riga aber wohl der geringste Tadel, und von allen Parten, die von diesem Untergange mehr oder weniger betroffen werden, zeichnet sich Riga am Vortheilhaftesten aus. Wohl mochten die Leistungen für die gemeinsame Vertheidigung zu gering erscheinen, und in der That, das waren sie, aber die Stadt mußte ihre Kraft sparen; handelte sie doch einer während der Jahrhunderte gemachten Erfahrung gemäß, daß in kritischen Fällen auf den Beistand der Mitstände nicht gerechnet werden dürfe, und in erster Linie die Ausrüstung der Stadt und Wehrhaftmachung der Bürger in Betracht komme. Die Beschleunigung des seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts in Angriff genommenen Mauerbaues erforderte bedeutende Geldmittel. 1554 geboten die Verhältnisse die Einführung einer Vermögenssteuer, und 1558, als der Krieg bereits entbrannt war, wurde zur Weiterführung der Stadtmauer die Accise erhöht. Schon vor der Eroberung Dorpats dachte man im Lande an einen Anschluß an eine auswärtige Macht.

Reval wollte sich unter den Schutz Dänemarks begeben und forderte Riga auf, dasselbe zu thun. Dieser Vorschlag, wie auch die Aufforderung des Erzbischofs, die Stadt möchte sich doch um den Schutz Polens bemühen, wohin dieser und der Ordensmeister bereits sehnsüchtige Blicke gerichtet hatten, wurde von Seiten Rigas zurückgewiesen. In gleicher Weise standhaft zeigte sich die Stadt, als der russische Feldherr Schuisky durch einige dörrptsche Bürger Riga zur Unterwerfung auffordern und der Zar an die Stadt ein Schreiben mit der Aufzählung der Gründe, die ihn zum Kriege veranlaßt hatten, zukommen ließ. Hier wurde den Rigaern unter Anderem als sträfliches Verbrechen der Abfall vom alten Glauben und die Annahme des Protestantismus, die Verweigerung des Glaubenszinses, die Zerstörung russischer Kirchen und das Verbot direkten Handels mit den Hanseaten vorgehalten. Die Ansammlung von Flüchtlingen in der Stadt, die wenig ermuthigenden Aussichten, thatkräftige Hülfe von außen zu erhalten, die beunruhigenden Nachrichten von Verlusten und Niederlagen und dem unaufhaltsamen Vorrücken barbarischer Feinde: Alles das mußte die Bürger mit Sorgen erfüllen und die Gemüther niederdrücken. Das Ausfallen öffentlicher Lustbarkeiten entsprach der allgemeinen deprimirten Stimmung; die beliebten, alljährlich sich wiederholenden Schützenfeste mit ihren prunkenden Aufzügen und lustigen Gelagen mußten unterbleiben; wer konnte auch zu solcher Zeit dafür Sinn haben?

Die Zurückweisung der russischen Forderung ließ einen direkten Angriff auf Riga erwarten. In der That, schon im December 1558 ertheilte der Zar seinen Feldherren, den beiden Fürsten Serebrenny und den Edelleuten Scheremetjew und Morosow den Befehl, auf Riga loszuziehen. Im Januar 1559 waren wieder über 100 000 Russen ins Land gefallen. Nachdem sie bei Tirsen die Livländer unter Fölkersahm, der hier seinen Tod fand, geschlagen und eine Reihe von Schlössern erobert hatten, erschienen sie vor Riga. Kurz vor ihrem Erscheinen hatten die Bürger die vor der Stadt gelegenen Speicher und Höfen, in denen sich der Feind zum Schaden der Stadt festsetzen könnte, geopfert, indem sie sie durch ihre Landsknechte zerstören ließen, die sich in roher Ausgelassenheit ihrer Aufgabe entledigten. Die durch strategische Rücksichten herbeigeführten Zerstörungen

verursachten der Stadt einen enormen Schaden. Die Besatzung Rigas war nicht groß; an deutschen und undeutschen Bewaffneten hatte die Stadt etwa 5000 Mann im Ganzen aufzuweisen, darunter gehörten auch die 300 angeworbenen Landsknechte, deren Besoldung der Stadt nicht leicht fiel. Ueber 40 preußische Reiter gebot der Erzbischof, und etwa 50 Mann standen Kettler zur Verfügung. Der Ernst der Zeit trat an Jeden heran; auch die Jugend vermochte sich dem nicht zu entziehen; der Rath forderte die Jungfrauen auf, Bänder und Kleinodien abzulegen, um „dies betrübte Unglück und die Heimsuchungen Gottes bußfertigen Herzens äußerlich damit zu bezeichnen“ (24. Januar 1559). Am Tage nach diesem Erlasse hielt der Rath über die wehrhafte Mannschaft eine Musterung und vertheilte die Wachen auf den Thürmen, Wällen und Mauern und ließ die an der Dünaseite befindlichen Stadtpforten (die Schweine-, Schal- und Stiftspforte) vermauern. Dem in die Stadt geflüchteten armen Volke wurden die Große und die Kleine Gilde und den aus Deutschland angekommenen Landsknechten das Schwarzhäupterhaus eingeräumt. In den genannten, mit Defen versehenen Gebäuden konnten die augenblicklichen Inassen vor der Kälte geschützt werden. Den Edelleuten des dörptischen Stifts, die auch hinter den Mauern Rigas Schutz gesucht hatten, trat die Bürgerschaft mit Mißtrauen entgegen und veranlaßte den Rath, von ihnen den Treueid zu fordern. Da die dörptischen Edelleute die Bedingungen, die man an ein weiteres Verbleiben in Riga knüpfte, nicht erfüllen wollten, so begaben sie sich zu ihren Freunden nach Kurland. Eine ganz besonders verdächtige Persönlichkeit war in den Augen der Bürger der dörptische Stiftsvogt Elert Kruse, der als ehrloser Parteigänger später eine so traurige Berühmtheit erlangt hat; sie sahen in ihm einen Spion der Russen. Dieser Verdacht war hervorgerufen durch die Mittheilungen der Landsknechte von Wolff Siegehoffs Fähnlein, das an manchen Streifzügen des vergangenen Jahres Theil genommen und nichts Gutes über Elert Kruse in Erfahrung gebracht hatte. Wie nun die Russen heranrückten, und Kruse Mieuue machte, sich zu entfernen, forderten die Bürger vom Rathe seine Verhaftung, der ihn auch sofort, hauptsächlich um ihn vor Thätlichkeiten zu schützen, in Gewahrsam nahm. Bald wurde er aber auf Verlangen des Erzbischofs diesem aus-

geliefert, der ihn, nachdem er, (Kruse) gelobt hatte, weder der Stadt noch dem Lande einen Schaden zuzufügen, entließ.

Am 1. Februar erblickte man schon von den Wällen die sich herandrängenden Massen der Russen, deren Lager sich vom Mühlgraben längs der Depen Na (rothe Düna) zum Steingalgen bei Dunkershof ausdehnte. Die muthig aus der Stadt hervortretenden Kämpfer schreckten den Feind von einem Angriffe zurück. Einem Russen, der sich ziemlich weit vorgewagt hatte, ging es schlecht. Auf Otto Klockmanns Diener, Nickel vom Herz, der oberhalb der Düna wohnte, war er, ein Beil in der Hand schwingend, herangesprengt, hatte aber von Nickel mit einem Rohre einen so gut geführten Hieb auf den Kopf über die Nase erhalten, daß er sofort entwaffnet werden konnte. Von seinem Besieger wurde er auf seinem Wallache sitzend in die Stadt geführt. In Anlaß dieses Zweikampfes ließ der Rath sofort zur Aufmunterung verkündigen, daß, wer einen lebendigen Russen einbringt, fünf Thaler erhält, und ließ Nickel vom Herz die angegebene Summe auszahlen. Der gefangene Russe, der einem eingehenden Verhöre unterzogen wurde, gab unter Anderem an, daß das Heer der Russen 130 000 Mann groß sei, und daß sich beim Heere 20 geschmiedete Geschütze befänden. Ueber die Befehlshaber und ihre Pläne erhielten die Rigaer gleichfalls Auskunft.

Am 2. Februar näherten sich die Feinde wiederholt der Mauer, jedoch die aus der Stadt abgefeuerten Schüsse und die Angriffe der Reiter scheuchten sie immer wieder zurück. Wie schrecklich sie in der Umgegend hausten, konnten die Bürger an den an verschiedenen Stellen aufsteigenden Rauchsäulen erkennen. Während Sturm geschlagen wurde und die Bewaffneten sich zum Kampfe bereit machten, versammelten sich die Einwohner in der Kirche, wo eine vom Ministerium angeordnete Fürbitte abgehalten wurde. Als der Tag sich neigte, zogen sich die Feinde vor den rigischen Reitern, die mit ihnen scharmügelten hatten, zurück. In der Stadt gaben sich während der Nacht wohl Wenige der Ruhe hin. Es war bei Leibesstrafe verboten worden, sich während der Nacht zu entkleiden, denn allgemein war man davon überzeugt, daß der Feind im Dunkel der Nacht einen Angriff unternehmen werde. Ein dumpfes, anhaltendes Getöse tönte aus dem Lager der Russen herüber, so daß man daraus zu entnehmen glaubte, der Feind bereite einen Ueberfall vor. „Derselben Nachts,“ berichtet

der rigische Rathsssekretär Johann Schmidt, der Augenzeuge aller dieser Ereignisse war, „schlug man zu Sturm, vielleicht die Mannschaft in guter Hut und Wache zu erhalten.“ Gegen Morgen hätten dann, so berichtet Schmidt weiter, zwei Bauern um Einlaß gebeten, um wichtige Mittheilungen zu machen. Dieselben berichteten, der Feind sei, wie man in der Stadt Sturm geschlagen, in der Meinung, die Bürger machten einen Ausfall in das Lager der Russen, in solch einen Schrecken gerathen, daß sie über Hals und Kopf, pudi! pudi! schreiend, das Lager verlassen hätten. Raubend, plündernd, mordend brachen sie in Kurland ein, aus welchem Lande sie wieder das Gerücht von dem Heranrücken der Truppen des erzbischöflichen Coadjutors Christof von Mecklenburg verschuchte. Riga war wie am Rande des Abgrundes durch wunderbare Fügung gerettet. Beim Anblicke der rauchenden Trümmer — die Landgüter und Höfchen der Stadt zwischen Riga und Neuermühlen und in Vidern waren zerstört —, beim Anblicke der Gemordeten und der verstümmelten Leichen wurde den Bürgern das Bild des ihnen zugebachten Schicksals vor die Seele geführt, und es bemächtigte sich ihrer die Empfindung, daß sie in diesen Tagen unter Gottes schützender Hand gestanden. Dieser Gemüthsstimmung giebt der rigische Rathsssekretär Johann Schmidt mit den Worten Ausdruck: „Also der barmherzige Gott, welches Herrlichkeit und Gewalt unermesslich (ist) und keine Vielheit achtet, dieser großen Macht ihr Macht und un-menschlicher Grausamkeit ihr Herz genommen und sie in ihrer Vielheit erschrocken und flüchtig machet. Dafür er ewig zu danken. Da wir kleines Häuflein solchem Feind viel zu schwach, ihm, da unser Herr Gott mit vor uns gestritten, keinen Widerstand viel weniger einigen ihm schädlichen Abbruch thun können.“ Nächst Gott hatte die Stadt ihre Rettung ihren festen Mauern und starken Thürmen, dem einmüthigen Vorgehen, der umsichtigen Leitung und dem tapferen Widerstande zu danken. Der Unmuth ist also leicht zu verstehen, den die Stadt darüber empfand, daß man in ihrem Lager in einem Kreise ihr die Anerkennung der mannhaften Gegenwehr nicht nur versagte, sondern sie sogar in frivoler Weise des Verrathes bezichtigte.

Mit dieser Affaire, in der die Gegensätze zwischen Adel und Bürgerthum, die in der Geschichte Rigas ein sehr unerquickliches

Kapitel bilden, zum ersten Male kraß auf einander stießen, hat es folgende Bewandniß.

Der hasenpothische Dompropst Ulrich Behr, der mit seinen Hofleuten nach Roop zum Coadjutor Christof von Mecklenburg beschieden worden war, ließ sich hier auf einem Zechgelage, an dem auch der rigische Bürger Hans Harbers Theil nahm, ein auf Riga gedichtetes, in Kurland wohl zuerst verbreitetes Spottgedicht unter allgemeinem Applaus vorsingen. Dasselbe lautete:

Die burger in den steten
 Thuen viel von den edelleuten reden;
 Dat se dem adel thowegen ¹⁾,
 Doen se in erem busen dregen.
 Hette der edle furst Ketler nicht getan,
 Sie hetten den Reussen in die stadt gelan;
 Solek schelmstucke achten sie vor nichte,
 Die Rigischen bossewichte!

Damit begnügte sich aber der kurländische Dompropst nicht, sondern er übersandte durch den genannten rigischen Bürger das Spottlied gleichsam als Angebinde zum neuen Jahre dem Rathe und der Bürgerschaft. Die Stadt war aufs Tiefste gekränkt und ruhte nicht eher, als bis sie in ihrem verletzten Ehrgefühle eine Genugthuung erhalten hatte. Zunächst verlangte sie von Ulrich Behr, er sollte ihr angeben, ob er das Lied verfaßt, oder ob er dasselbe habe dichten lassen, und, wenn das nicht der Fall sei, der Stadt melden, von wem er es erhalten habe. Darauf antwortete ihr der Dompropst „ganz stuzig“, er sei nicht ihr Liederdichter und habe auch nicht das Gedicht anfertigen lassen. Was nun das Frohlocken anbetrifft, das er beim Absenden des Liedchens an den Tag gelegt haben sollte, so konnte und wollte er doch nicht um ihre willigen Thränen vergießen.

Riga hielt in einem andern Schreiben dem Propste sein ungebührliches Benehmen vor, der, Thätlichkeiten von Seiten der Rigaer voraussetzend, sich Repressalien erlaubte. Die Vermittelung des Erzbischofs und des Meisters wird in Anspruch genommen, und erst

¹⁾ zuwägen.

im Herbst (1559), als die Stadt von Kettler eine schriftliche Ehrenerklärung erhalten hatte, gab sie sich zufrieden.

Neben diesen Aergernissen tauchten die durch die Kriegsumstände hervorgerufenen Sorgen auf, die zu bestimmten Entschlüssen hindehrängten. Alles drehte sich um die Frage der Beschaffung von Geldmitteln zur Weiterführung des Krieges und der Beanspruchung der nahegelegten polnischen Hülfe, die nur durch Landabtretungen zu erlangen war. Auf dem Landtage zu Riga kamen diese Angelegenheiten eingehend zur Sprache. In der Kapelle des Kreuzganges hatten sich die Abgeordneten der Stände versammelt. Im Laufe der Debatte wiesen hier die rigischen Delegirten auf den zweifelhaften Werth der Hülfe von Seiten Polens hin und baten, falls die Abtretung Rigas in Vorschlag gebracht werde, ihnen das wissen zu lassen, auf daß sie nicht unversehens des göttlichen Wortes verlustig und in einige Dienstbarkeit gerathen und aus freien Leuten eigene werden möchten. Auf diesem Landtage wurden auch die Vorschläge Rigas betreffs der Besteuerung der Bürger angenommen. Es sollten nämlich für jeden über 12 Jahre alten Einwohner eine Mark und für die Liegenschaften zwei Mark pro 1000 entrichtet werden.

Was Riga befürchtete, die Verbindung mit Polen, trat bald ein. Kettler und der Erzbischof Wilhelm schlossen — jener am 31. August, dieser am 15. September 1559 — gegen Verpfändung einiger Güter ihrer Gebiete mit dem polnischen Könige Verträge ab, nach denen ihnen Schutz und Hülfe zugesichert wurde. Nicht mit Unrecht hat man Kettler der Treulosigkeit und Selbstsucht auch bei diesen Verhandlungen bezichtigt. Für die Zuführung des Landes hoffte er vom Polenkönige einen Theil der Beute mit der Stadt Riga zu gewinnen. Verabredet war wohl als Zeitpunkt des Eingreifens der polnischen Waffen der Moment, wo die Stände, gänzlich entkräftet, um Hülfe bitten mußten und nicht mehr in der Lage sein würden, eine Ermäßigung des Preises herbeizuführen. Nach kurzer Pause jagte die Kriegsfurie wieder durchs Land, die dem Polenkönige und Kettler ihren Raub zuführen sollte. Erst mußte der tapfere Landmarschall Philipp Schall von Bell nach heldenmüthiger Gegenwehr bei Ernes in Gefangenschaft gerathen und die stolze Feste Fellin mit dem ehrenwerthen alten Meister, an dem auch Kettler unwürdig gehandelt hatte,

in die Hände der Feinde fallen. Bei letzterem Verluste haben Meuterei und Verrath mitgespielt. Die Landsknechte sagten den Gehorsam auf, bemächtigten sich des Schazes und überlieferten die Burg den Moskowitern. Dem Gerüchte, daß Jellin von den Feinden genommen sei, wollte man anfänglich in Riga keinen Glauben schenken, bis schließlich Landsknechte, Zeugen und Mitvollführer jener ruchlosen Thaten, die Nachricht von dem Falle Jellins bestätigten. Ein Theil jener Schandhuben entging der gerechten Strafe nicht. Unter den in Riga erschienenen Landsknechten wurden elf als Rädelsführer ermittelt und öffentlich hingerichtet.

Die Aufregung unter der Bevölkerung stieg von Tage zu Tage, da immer neue Hiobsbotschaften eintrafen, die von Zerstörungen und Eroberungen berichteten. Das alte Livland erdröhnte in allen seinen Fugen, und auf Schritt und Tritt begegnete man den schrecklichen Spuren des Krieges; und was that der oberste Kriegsführer des Landes, der Ordensmeister Kettler? Der saß im sicheren Porte Dünamünde und wartete wie Einer, der eine Mine angelegt hat, auf den Erfolg seiner Unternehmung. Der an ihn abgeschickten rigischen Gesandtschaft, die ihn bat, der Stadt Riga zu helfen, damit die Verbindung mit dem Deutschen Reiche, das lautere Gotteswort und die Privilegien ihr erhalten blieben, erklärte er, er sei außer Stande, irgend welchen Beistand zu leisten, da er keinen Gehorsam mehr fände. In einer brieflichen Mittheilung sprach er sich noch weiter aus und zwar dahin, daß Riga vom Deutschen Reiche nichts zu erwarten hätte und nur in der Verbindung mit Polen Rettung finden könnte. Diese Enttäuschung raubte der Stadt nicht die Besinnung; sie warf sich nicht, wie erwartet wurde, aus Furcht vor den gierigen Händen der Russen in die offen gehaltenen Arme der Polen, die sie auch zu erwürgen gedachten. Kühn war die Antwort Rigas auf die Aufforderung des polnischen Feldherrn Chodkiewicz, seinen Truppen die Thore zu öffnen, damit er sie vor den Moskowitern schütze; die Stadt habe, erwiderte der Rath, zur Genüge Kriegsvolk zur Vertheidigung und bedürfe fremder Hülfe nicht. Der Hülfe war die Stadt wohl benöthigt, allein sie lebte der Ueberzeugung, daß die polnische Hülfe ein zweischneidiges Schwert sei, und darin hatte sie Recht.

Die Chancen der Polen mußten sich mit dem Erscheinen neuer Bewerber um Livland oder um Stücke desselben verringern. Schon im Jahre 1559 war die dänische Regierung in den Besitz der Bisthümer Desel und Kurland gelangt, und am 2. August 1560 hatte Erich XIV. von Schweden die Privilegien des estländischen Adels und der Stadt Reval anerkannt. Jetzt war es für die Polen hohe Zeit einzugreifen, denn vom alten Livland war schon zu viel verloren gegangen. Nicolai Radziwil, Wojewode von Troki, rückte daher ein und nahm Stellung in Tarwast, und die diplomatischen Geschäfte wurden seinem Sohne anvertraut.

Nicolai Radziwil, jun., ein geschulter, hochgebildeter Mann, erschien im August in Livland und begann die Unterhandlungen mit den Ständen behufs Vereinigung mit Polen. Seine Politik ging dahin, möglichst viel an sich zu bringen und den „Zutreiber“ Kettler möglichst knapp abzufinden. Als es ihm gelungen war, durch seine Schilderungen der Zeitverhältnisse und der kritischen Lage des Landes, durch seine Lockungen und Versprechungen die Ritterschaften und kleinen Städte für eine Verbindung zu gewinnen, richtete sich das Ziel seiner Bestrebungen auf die Stadt Riga, die er von vornherein als wichtigsten Theil der Beute ins Auge gefaßt hatte, und auf die die Polen bei einer Besitzergreifung in Livland nicht verzichten konnten. Kettler freilich, der bei seinen Theilungscombinationen Riga für sich reservirt hatte, sah sich arg enttäuscht; nicht allein diese, noch manche andere seiner Hoffnungen mußten zu Wasser werden.

Radziwil hatte bereits früher seine Fühlhörner nach Riga gerichtet und den Boden dort sondiren lassen (7. Mai 1559), jedoch die Bemühungen seiner Commissare, Johann Bogarelis und eines mitauschen Kaufmanns, blieben ohne Erfolg. Am 4. September 1561 erschien Radziwil selbst vor dem rigischen Rathe und setzte in berebten Worten die entseßlichen Folgen der Fortsetzung des Krieges und die begehrenswerthen Vorthelle einer Verbindung mit Polen auseinander. Riga verhiess er dieselben Freiheiten, die die Städte Danzig, Thorn und Elbing genossen. „Der König,“ bemerkte er zum Schlusse, „wünscht Euch zu erhalten, er will Euer König sein; einen Körper will er bilden aus Polen, Litthauen, Preußen und Livland; die Stände

seiner Reiche werden in Liebe entbrannt zu Euch, als ihren Brüdern, herbeieilen, für Euch wie für ihr eigen Haus und ihren eigenen Herd zu kämpfen. Das haben sie bisher geweigert, weil ihr Fremde waret; dann aber sind wir alle ein Volk, und ein Hauch hebt unser aller Brust." Die Rede Radziwils blieb nicht ohne Erfolg. Die Stadt Riga erklärte sich bereit, dem Könige Sigismund II. August zu huldigen, wenn die von ihr aufgestellten Bedingungen erfüllt sein würden. Damit war Radziwil zufrieden gestellt, und in einer Verbindungsschrift vom 8. September (*cantio prima Radziviliana*) sicherte er ihnen ihre Privilegien zu. Er war hocherfreut über das Resultat seiner Mission und gab bei der Unterzeichnung des Vertrages dem freudigen Empfinden mit den Worten Ausdruck: „Das ist der Tag, den Gott gemacht hat.“

In seiner Caution versprach Radziwil der Stadt, für die Entbindung ihres dem Deutschen Reiche geleisteten Eides und der Bestätigung des mit Radziwil eingegangenen Vertrages durch den polnischen Reichstag zu sorgen. Behufs der Subjection sollten weitere Verhandlungen in Gegenwart des Königs in Wilna stattfinden. Der Rath schickte seine Vertreter dahin, an deren Spitze der Bürgermeister Jürgen Padel und der schon oft genannte Stadtsecretär Johann Schmidt standen; beide Männer zeichneten sich durch scharfe Ausprägung ihres deutschen Nationalbewußtseins und volle Hingebung an ihre Vaterstadt aus. In des Stadtsecretärs Worten spiegeln sich Anschauungen der patriotischen Partei in Riga, die mit allen Kräften gegen eine Verbindung mit Polen arbeitete. In ihren Augen waren die Polen, wie Johann Schmidt sich ausdrückt, barbarische Undeutsche, „die den Deutschen niemals gut gewesen, ihnen alles Herzeleid, wie die wissen, so unter ihnen wohnen, zugetrieben und nichts anders von Art und Natur ausgeborn haben, denn aus ihrer Inhumanität dem deutschen Blute zugegen und schädlich zu sein“. Nicht ein Jota war Padel geneigt, von den vor Radziwil verlautbarten und von ihm theils mündlich, theils schriftlich zugestandenen Forderungen abzulassen. Obwohl die übrigen Stände unter den gleichen Bedingungen sich unterworfen hatten, so huldigten sie doch nach längeren unfruchtbaren Auseinandersetzungen dem polnischen Könige auf die Gefahr hin, nur mit

Litthauen vereinigt zu bleiben und sich dem Vorwurfe der dem Deutschen Reiche bewiesenen Untreue auszusetzen. Das Deutsche Reich zählte wohl Livland zu seinen Marken, war indeß außer Stande, weder helfend noch strafend hier einzugreifen. Riga wollte aber nicht einmal einen Schimmer des Tadel's hinsichtlich seiner Stellung zum Deutschen Reiche auf sich sitzen lassen und verlangte vor allen Dingen Klarheit über das einzugehende Verhältniß mit dem polnischen Könige, mit dem es bereit war, eine Personalunion mit Bestätigung des polnischen Reichstages abzuschließen.

Die rigischen Abgesandten waren Zeugen der feierlichen Scene, als der Ordensmeister, der Erzbischof, die Vertreter der Ritterschaften, der Vasallen und der kleinen Städte am 28. November 1561 auf dem Schlosse zu Wilna dem Könige Sigismund II. August den Eid leisteten. Die Aufforderung Radziwils, ein Gleiches zu thun, wiesen sie bestimmt zurück. — In dem *Privilegium Sigismundi Augusti* wurde den Livländern Gewissensfreiheit, deutsche Verwaltung und deutsches Recht zugesichert und Kettler als Herzog von Kurland und Semgallen, als Administrator in Livland und Statthalter mit dem Siege auf dem rigischen Schlosse anerkannt.

Im Anfange des folgenden Jahres (30. Januar 1562) erschien Radziwil wieder in Riga, wo die Besitzergreifung perfect werden sollte, und er neue Versuche zur Gewinnung Rigas anstellen wollte. In der Voraussetzung, Riga noch in der zwölften Stunde zu überreden, schob er die Huldigungsfeierlichkeit immer weiter hinaus. Als seine und seiner Helfershelfer Bemühungen an der Standhaftigkeit der Rigaer gescheitert waren, sagte er, Riga zunächst aufgebend, den übrigen Ständen die feierliche Eidesleistung zum 5. März an.

Es war ein denkwürdiger Akt, als Kettler im Remter zu Riga die Ordensritter und Vasallen ihres Eides entließ — die Stadt Riga hatte er schon am 3. März vom Eide losgesprochen — und dem Herzog Radziwil das Ordenskreuz, das große Siegel, die kaiserlichen und königlichen Urkunden, die Schlüssel zum Schlosse und der Stadt und den Ordensmantel überantwortete. Die feierliche Scene war eingeleitet durch eine Ansprache des rigischen Pastors Wenzeslaus

Leichen, der den Anwesenden den Ernst der Zeit und die Pflichten dem neuen Herrn gegenüber vor die Seele führte. In dieser Sterbestunde des Ordens traten so manchem von den umstehenden Livländern die Thränen in die Augen. Zersallen war das alte Livland, und die einzelnen Theile hatten sich unter fremder Herren Hand beugen müssen, nur frei stand noch Riga da.





17. Rigas Selbständigkeit und die Anfänge Stephan Bathorns.

Radziwill ließ seine Hoffnungen, Riga seinem Könige zuzuführen, nicht sinken und übergab schon am Tage nach der feierlichen Auflösung des Deutschen Ordens in Livland am 6. März 1562 dem Herzog Kettler die Schlüssel der Stadt Riga und des Schlosses, womit er ihn als Stellvertreter des Königs bezeichnen wollte. Die eben abgebrochenen Unterhandlungen mit Riga nahm er wieder auf und brachte sie in ein günstigeres Fahrwasser, indem er den Rigaern mit dem Zugeständnisse, daß ihnen nach dem kinderlosen Ableben Sigismund Augusts das Recht zustehe, sich einen König zu wählen, entgegenkam. Mit dieser Einräumung hatte Radziwil alle Schwierigkeiten beseitigt. Nachdem er am 17. März 1562 in einer zweiten Verbindungsschrift (*cautio Radziwiliana secunda*) sein obiges Versprechen schriftlich niedergelegt und die Bestätigung aller Privilegien der Stadt wiederholt hatte, leistete sie dem Könige einen Eventualeid, d. h. einen Eid, der erst nach Bestätigung der Verbindungsschrift durch den polnischen Reichstag rechtskräftig werden sollte. Da die Bestätigung der Radziwilschen Zusicherungen nicht erfolgte, so sahen sich die Rigaer ihres Eides entbunden und erklärten ihre Stadt für selbständig. Zwanzig Jahre lang erkannten sie keinen andern Herrn über sich als den deutschen Kaiser und prägten ihre eigene Münze mit dem Wappen der Stadt. Der König Sigismund II. August wollte aber nicht auf die mächtigste Stadt der liv-

ländischen Beute verzichten und suchte auf dem Wege der Unterhandlungen zu seinem Ziele zu kommen. Neunmal hatte der König in Angelegenheiten seiner Anerkennung Commissare nach Riga gesandt und elfmal wurden Abgeordnete der Stadt in gleicher Veranlassung an das königliche Hoflager geschickt. Der Rath, selbstverständlich gereifter in seinem politischen Urtheile als die Gemeinde, war nicht abgeneigt, den König von Polen als Oberherrn anzuerkennen, während die Bürgerschaft, den Impulsen einer Gemüthspolitik folgend, beim Deutschen Reiche verbleiben wollte und sich mit dem Lieblingsgedanken beschäftigte, Riga in eine freie Hansestadt umzuwandeln. In diesen Gegensätzen der politischen Anschauungen zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft haben wir die Keime der Feindseligkeit gegen die Obrigkeit und der blutigen Ausschreitungen der Bürger, die unter dem Namen des Kalenderstreites eine traurige Berühmtheit in der Geschichte Rigas erlangt haben, zu suchen. Während der polnischen Umwerbungen traten auch andere Fürsten mit dem Wunsche, Riga zu gewinnen, auf; so bewarb sich nach dem Tode des letzten Erzbischofs von Riga, Wilhelm von Brandenburg und während der Gefangenschaft des Coadjutors Christoph von Mecklenburg sein Bruder, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, um die Coadjutur für seinen Sohn Sigismund August, der dafür die Stadt Riga dem Polenkönige überlassen sollte (1564).

In den den livländischen Krieg unterbrechenden Friedensunterhandlungen vom Jahre 1566 forderte Zwan der Grausame von den Polen die Ueberlassung Rigas. Im Jahre 1568 trug sich mit der Hoffnung, in den Besitz Rigas zu gelangen, der Herzog Magnus von Holstein, der spätere König von Livland, traurigen Angedenkens, und ein paar Jahre später (1571) wurde dem Rathe das Project der Ernennung des pommerischen Herzogs Barnim zum Regenten von Riga nahe gelegt. Alle diese vorübergehend auftauchenden Pläne realisirten sich ebensowenig wie die mit Energie betriebene auf den Besitz Rigas gerichtete Politik des polnischen Königs.

Auf dem in Petrikau 1563 stattfindenden Reichstage kam die erhoffte Verbindung Rigas mit dem polnischen Reiche nicht zu Stande, da die Anerkennung der Incorporation auf den nächsten Reichstag verschoben wurde, der wohl 1564 zusammentrat, aber diese Frage nun

nicht förderte. Die Einblicke, die die rigischen Gesandten in die polnische Wirthschaft gewannen, und die Eröffnungen auf ihre Beschwerden waren wohl nicht dazu angethan, Sympathien für Polen zu erwecken. Vergeblich verlangten sie die Einräumung des Schlosses zu Riga und Dünamünde, von wo polnische Beamte sich Eingriffe in die rigische Gerichtsbarkeit und Flußpolizei erlaubten. Gegen das Schloß suchten die Rigaer sich dadurch zu schützen, daß sie 1565 zwischen diesem und der Jacobspforte einen Wall errichtete. Im nächsten Jahre ernannte der König an Stelle Kettlers, der von der kleinen, aber energisch arbeitenden katholischen Partei in Livland angeschwärzt worden war, zum Administrator den Großmarschall von Litthauen, Johann Chodkiewicz. Schon diese Ernennung war eine schlechte Empfehlung des Königs in den Augen der Rigaer. Verbot doch das den Livländern gegebene Privilegium Sigismundi die Anstellung eines nicht deutschen und nicht lutherischen Statthalters. Die mitgebrachten Instructionen aber zerstörten alle Illusionen der Rigaer. Chodkiewicz war beauftragt, die Auslieferung des Bischofshofes und der erzbischöflichen Güter und die Subjection zu verlangen; weigerte sich die Stadt, den Forderungen nachzukommen, so habe er die Rechte des Ordensmeisters und des Erzbischofs in der Stadt auszuüben und in Dünamünde, wo ein Schloß zu erbauen sei, einen Zoll zu erheben. Die Stadt Riga, die an der Radziwilschen Caution festhielt, erkannte Chodkiewicz als Administrator nicht an, setzte sich aber dadurch der Gefahr aus, von dem von Chodkiewicz begonnenen Baue eines Blockhauses an der Düna Handel und Verkehr empfindliche Schädigungen zu erfahren. Der Herzog Kettler brachte einen Vertrag zu Stande, demgemäß der Administrator alle Feindseligkeiten gegen die Stadt bis zu einer Entscheidung des Königs einzustellen versprach. Nachdem des Königs Versicherung erfolgt war, daß Chodkiewicz gegen Riga nichts Böses im Schilde führe, und das Blockhaus nur gegen auswärtige Feinde erbaut sei, hoben die Verhandlungen von Neuem an. Der Rath war bemüht, die Bürgerschaft zur Annahme der polnischen Propositionen zu bewegen, die jedoch von ihren Forderungen, Schleifung des Blockhauses und anderer schädlicher Gebäude und strikte Durchführung der Radziwilschen Versprechungen, nicht lassen wollte. Die Erregung der schon ohnehin erhigten Gemüther wurde noch ge-

steigert durch zwei an die Thüre des Accisehauses und der Gilde gehetzte Briefe, in denen die Bürger vor den Polen gewarnt wurden. Bis zum Frühlinge 1569 hatten die Unterhandlungen nichts zu Wege gebracht, im Gegentheile, durch das ungeschickte, bedrohliche Benehmen der polnischen Beamten war das Mißtrauen gegen die Fremden noch vergrößert worden. Kettlers Vermittelung brachte die ins Stocken gerathenen Unterhandlungen wieder in Gang. Nicht geringe Mühe kostete es dem Rathe, die vom rührigen Aeltermann der Großen Gilde Wilhelm Spenthusen angeführte Gilde dazu zu bringen, daß den polnischen Gesandten der Einzug in die Stadt gestattet wurde. Spenthusen forderte die Antwort des Königs auf die an ihn gerichtete Beschwerdeschrift und wies auf den Umstand hin, daß die Abhängigkeit der Stadt Riga vom Deutschen Reiche noch nicht beseitigt sei. Bei dieser Gelegenheit wies Spenthusen Schriften vom Jahre 1549 vor, aus denen die Zugehörigkeit der Stadt Riga zum Deutschen Reiche auf Deutlichste hervorging. Besonderen Eindruck machte ein Mandat des Kaisers Karl V., in dem er sich als Oberherr Rigas bezeichnete. Die nicht verkennbare Tendenz der polnischen Politik, die Radziwilschen Zusicherungen möglichst einzuschränken, erbitterte die Bürgerschaft so, daß die beiden Gilden gelobten, fest zu einander zu stehen und jeder Gefahr Troß zu bieten, und auch der Rath war entschlossen, als fernere Grundlage der Unterhandlungen die Radziwilsche Caution zu behaupten; nebenbei lag ihm auch daran, zu erfahren, welchen Antheil das Reich an dem Schicksale Rigas nähme. Auf die heimliche Anfrage, wie das Reich sich zu Riga stelle, erfolgte eine Antwort, die eine freundliche Gesinnung an den Tag legte. Diese Schritte waren im Geheimen unternommen worden, um die polnische Regierung nicht zu verstimmen, von der im Grunde die Zukunft Rigas seiner Meinung nach abhängen sollte. Höchst unerwünscht war daher die Ankunft eines kaiserlichen Boten mit einem Schreiben Maximilians an die Stadt Riga. Der Aeltermann der Großen Gilde Albrecht Hinzke empfing den kaiserlichen Gesandten mit außerordentlicher Zuversichtlichkeit, und die Verlesung des Beglaubigungsschreibens desselben rief unter den Anwesenden auf der Gildestube Freudebezeugungen hervor. Nur mit genauer Noth konnte der Rath von den Aelterleuten zur Beantwortung des kaiserlichen Schreibens vermocht

werden; dem Könige von Polen machte der Rath aber sofort über die Zusendung des Kaisers Mittheilung, um nicht durch falsche und übertriebene Gerüchte vor ihm discreditirt zu werden. Die mit dem Deutschen Reiche erneuerte Verbindung war gewiß die Ursache der wieder aufgenommenen Unterhandlungen, die polnischerseits von Kettler und Chodkiewicz geführt wurden.

Obwohl beide Gilden sich anfänglich dahin geäußert hatten, daß sie sich auf keine Unterhandlungen mehr einlassen wollten, so gaben sie doch den dringenden Vorstellungen des Rathes insofern nach, als sie ihre Aelterleute zu den Berathungen nach Kirchholm schickten. Am 17. September 1571 beschloß die Bürgerschaft, dem Könige mitzutheilen, „sie wolle bei ihrer Treue gegen ihn beharren, wenn er sie vom Reiche löse und sie bei der Radziwilschen Caution lasse“; zugleich sollte an den Kaiser die Bitte gerichtet werden, die Stadt gegen Polen in Schutz zu nehmen und sich darüber zu erklären, was sie vom Deutschen Reiche zu erwarten hätten. Der rigische Rath stimmte mit dieser Beschlußfassung der Bürgerschaft keineswegs überein; er war von der Überzeugung durchdrungen, daß das zerfahrene Deutsche Reich außer Stande sei, sich in ein entferntes Kriegsunternehmen zu Gunsten Livlands einzulassen, und daß sich die völlig isolirte Stadt gegenüber dem mächtigen Polenkönige, dessen Langmuth sie schon zu sehr auf die Probe gestellt hatten, nicht werde halten können. Meinungsverschiedenheiten riefen zwischen den Ständen und dem Rathe Reibungen hervor. Anfänglich kam es zu einem Gerwürfniß in Anlaß der Frage: sollen die Gutachten des Rathes mündlich oder schriftlich an die Gilden gebracht werden? Als der Rath nachgegeben hatte — er hatte nämlich in der oben erwähnten Angelegenheit sein abweichendes Votum mündlich der Bürgerschaft kund thuu wollen —, brach ein neuer Streit aus. Diesmal war die Veranlassung das an den Kaiser zu richtende Schreiben; auch Chodkiewicz, der die Hartnäckigkeit der Bürgerschaft zur Genüge kannte, war mit Besendung des Kaisers einverstanden, nur verlangte er, daß ihm eine Copie der Zuschrift und der Antwort des Kaisers zugestellt werde. Als die Bürgerschaft mit dem Entwurfe des Schreibens bekannt gemacht worden war, forderte sie, daß in dieser die Radziwilsche Caution und die Uebergriffe der Polen aufgenommen werden; der Rath, in der Befürchtung, den Haß des Königs

auf sich zu laden, verwarf diese Vorschläge als im höchsten Grade unthunlich, und es gelang ihm sogar, die Kleine Gilde für sich zu gewinnen und somit für seine Propositionen die Majorität der Stimmen zu erhalten. Obwohl verfassungsmäßig die Große Gilde sich dem Beschlusse der Mehrheit zu fügen gehabt hätte, so verharrte sie in ihrem Widerstande und brachte den Rath dazu, das Schreiben an den Kaiser im Sinne der Kaufmannschaft, die durch die polnischen Repressalien am meisten gelitten hatte, zu ändern.

Bei diesen Unterhandlungen kam so recht die Unzufriedenheit der Bürgerschaft mit der Haltung des Rathes zum Vorscheine. Die Rücksicht, die der Rath gegen den König von Polen beobachtete, gab zu manchem, den Charakter des Rathes verunglimpfenden Gerede Anlaß. Man sprach sogar den Verdacht aus, daß einzelne Rathsglieder gegen den Empfang von Landgütern aus der Hand des Königs ihre Unparteilichkeit eingebüßt hätten. Manches fränkende Wort legte Zeugniß von der zwischen den Ständen herrschenden gereizten Stimmung ab. Auf die Bemerkung des Bürgermeisters, der Aeltermann der Großen Gilde, Hinske, theile die Beschlüsse der Gilde nicht so mit, wie sie von der Versammlung gefaßt seien, erwiderte Hinske, ein Schelm und kein rechtlicher Mann dürfte ihn dessen bezichtigen. Als der Bürgermeister zur näheren Erklärung bemerkte, der Aeltermann bringe die Beschlüsse in häuerischer Weise ein, antwortete dieser, sie wären Bauern, wie die Bauern auf der Großen Gildestube, und aus Bauern würden sie zu Bürgermeistern. Auf die Aufforderung, mit den Aeltesten auf dem Rathhause zu erscheinen, erhielt der Bürgermeister die Antwort: Was sollten die Bauern auf dem Rathhause, sie hätten zu pflügen. Sein Nichterscheinen entschuldigte der Aeltermann mit der spizen Bemerkung, er sei noch zu Bett und müde, denn er habe gestern das Feld gepflügt. Wenn schon nach einigen Tagen der Zwiespalt so weit ausgeglichen war, daß man wieder an den öffentlichen Dingen weiter arbeiten konnte, so waren doch diese Conflicte bedenkliche Symptome eines nicht gesunden Verhältnisses zwischen den Ständen. Ein gewisses Mißtrauen lag in der dem Rathe gegenüber von der Großen Gilde ausgesprochenen Absicht, dem an den Kaiser zu sendenden Rathsfecretär Georg Wiborg einen Bürger mitzugeben. Man nahm schließlich Abstand davon, weil die Reisekosten

beträchtlich groß waren. Georg Wiborg erhielt den geheimen Auftrag, dahin zu wirken, daß Riga die Rechte einer freien Reichsstadt erhalte und von einem deutschen Fürsten als Regenten verschont bleibe, der sich zu ihrem Schaden in den städtischen Haushalt mischen und ihre Privilegien verlegen könnte. Mit dem Verlaufe der Dinge mochte Chodkiewicz nicht zufrieden gewesen sein, denn erstens lehnte die Stadt die Aufforderung zur Besendung des Reichstages zu Warschau ab, und dann traf das Antwortschreiben des Kaisers vom 19. Februar 1572 ein, in dem er die Stadt ermahnte, beim Reiche zu bleiben und seine Vermittelung beim polnischen Hofe anbot; außerdem wies er darauf hin, daß das dem Könige geleistete Gelübde des Gehorsams von der Bestätigung des Reiches abhängig und sonst kraftlos sei. Georg Wiborg kehrte mit den mündlich gegebenen Versprechungen, die Wünsche der Stadt zu erfüllen, zurück, von denen die Bürgerschaft die Herbeiführung einer Wendung zu ihren Gunsten hoffte, während, wie schon angedeutet, der weitsehendere und politisch gebildetere Rath nur von einer Verbindung mit Polen für die Zukunft Sicherheit und Vortheile für Riga erwartete. Diese Angelegenheit kam aber erst nach dem Tode Sigismund II. Augusts zum Abschlusse. Die so divergirende Politik war die Quelle vieler Unzuträglichkeiten und des Mißmuths unter der Bürgerschaft, die dem Rathe Schädigung städtischer Interessen durch Duldung der Blockhäuser und der holländischen Kaufleute vorwarf. Die Gegensätze traten besonders nach dem Tode des Königs hervor. Während die Bürgerschaft von einer Theilnahme an dem Wahlakte auf dem polnischen Reichstage nichts wissen wollte, sandte der Rath zum Reichstage einen Abgesandten in der Person des Rathsherrn Dr. Alexander König, der von dem französischen Gesandten Monluc durch das Versprechen, die Wünsche der Stadt Riga zu erfüllen, für den Herzog Heinrich von Anjou gewonnen wurde. Der französische Prinz trug auch über alle Mitbewerber um die polnische Krone den Sieg davon, blieb aber nur drei Monate auf dem polnischen Throne; als die Nachricht von dem Ableben seines Bruders, des Königs Karl IX. von Frankreich, nach Warschau kam, verließ er heimlich sein neues Königreich, um König von Frankreich zu werden. Bei der neuen Thronerledigung gewann der Kaiser Maximilian Aussichten auf die polnische Krone, ein Umstand, der als Moment von

außerordentlicher Tragweite von der rigischen Bürgerschaft erkannt wurde und ausgenutzt werden sollte. Die Stadt Riga, sogar von Chodkiewicz, der zur österreichischen Partei hielt, aufgefordert, schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser, um ihn als polnischen König zu begrüßen und ueben der Bestätigung der Privilegien sich die Rechte einer freien Reichsstadt zu verschaffen. Alle diese schönen Hoffnungen brachen aber in sich zusammen, als es der gegnerischen Partei des polnischen Reichstages gelungen war, ihren Candidaten, den Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathory, auf den polnischen Thron zu bringen (14. December 1575) und als Kaiser Maximilian II., der noch am 9. April 1576 die Privilegien der Stadt Riga bestätigt und ihr das Recht, mit rothem Wachs zu siegeln, gewahrt hatte, gestorben war. Dem Rathe mochte es wohl daran liegen, die Geneigtheit des polnischen Königs zu gewinnen, wenigstens die Fehlgriffe der Bürger gutzumachen; hatten sie doch während der Thronerlebigung das verhaßte Dünablockhaus erobert und zerstört und zu deutlich ihre Abneigung gegen Polen an den Tag gelegt. Zur Anbahnung eines freundlicheren Verhältnisses diente die Theilnahme Rigas an dem Kriege gegen Ivan IV., den Stephan mit Energie und Erfolg fortsetzte. Lennewarden hielten die Rigaer einige Zeit eingeschlossen, und für den nach Riga veranstalteten Transport der den Russen bei der Na abgenommenen 20 Feldstücke erntete der Rath den Dank des Königs. Auf den Reichstagen von 1578—1581, wo Riga durch Abgeordnete vertreten war, aus denen besonders Tastius hervorzuheben ist, wurde die Frage der Oberhoheit des Königs über die Stadt Riga in Erörterung gezogen. Ihre dilatorische Behandlung erklärt sich zum Theile durch die gegen Rußland gerichteten Kriegsunternehmungen. Schon im Jahre 1579 hatten die an das königliche Hoflager abgesandten Vertreter des Rathes und der Gemeinde die bestimmte Instruktion erhalten, für die Bestätigung aller Privilegien, für die Sicherstellung der evangelischen Lehre, für den Schutz gegen das Eindringen fremder Confectionen und für die Erhaltung des Walles zwischen der Stadt und dem Schlosse zu sorgen, wogegen dem Könige die Zölle zur Verfügung gestellt werden sollten. Als Richtschnur für beide Theile bei den Verhandlungen war eine Sammlung aller Privilegien mitgegeben worden. Zu Drohicziu wurde die in manchen

Punkten abgeänderte Privilegiensammlung am 14. Januar 1581 vom Könige bestätigt. An dem Zustandekommen dieser wichtigen Vereinbarung waren rigischerseits der Bürgermeister Kaspar zum Bergen, der Rathsherr Nicolaus Ede, der Stadtsecretär Johann Tastiuss, der Aeltermann der Großen Gilde Rudolph Schröder und der Aeltermann der Kleinen Gilde Gorris Bauer theilhaftig. Nach der Subjektionsurkunde unterwirft sich die Stadt dem Könige und wird auf ewige Zeiten mit Polen und Litthauen vereinigt, wogegen der König alle Verantwortungen dem Deutschen Reiche gegenüber auf sich zu nehmen verspricht. Darauf folgt in allgemeinen Ausdrücken die Bestätigung der kirchlichen und weltlichen Rechte und Privilegien mit der Hinzufügung der sehr verfänglichen Clausel, insofern sie nicht der Treue, der Unterthänigkeit und dem öffentlichen Rechte widersprechen.

Aus der wichtigen Urkunde heben wir noch folgende Bestimmungen hervor: Der Rath übt die Gerichtsbarkeit im Namen des Königs und darf neue Gesetze nur mit königlicher Bestätigung erlassen. Als Richter über Edelleute, die in der Stadt ein Verbrechen verübt oder einen Contract abgeschlossen haben, ernennt der König aus den vier Bürgermeistern den Burggrafen. Die Bürger erhalten dagegen das Recht, Landgüter mit königlicher Erlaubniß zu erwerben. Der Fischzehnte wird der Stadt überlassen. Weitgehende Handelsvortheile sicherte Stephan der Stadt zu; so die Gerichtsbarkeit in Handelsfachen, die Wacke, den Zoll, von dessen Einkünften zwei Drittel der Krone zu fallen sollten. Ferner erhielten die rigischen Kaufleute das alleinige Recht des Handelsbetriebes nach Smolensk, außerdem versprach noch der König, zu Gunsten Rigas den Ausfuhrhandel auf der Treider Na, in Bullen u. s. w. zu verbieten. Ein dreifaches Monopol des Landes: gegen das Ausland, gegen das Inland und gegen die eigenen Mitbürger war den rigischen Handelsherren in Aussicht gestellt.

Als äußerliches Zeichen der Abhängigkeit war die Stadt verpflichtet, jährlich 1000 Gulden zu zahlen und im Kriegsfall 300 Mann und einiges Geschütz zu stellen. Ferner hatte der König, wie berichtet wird, in der Stadt Drohiczin noch als Specialprivilegien die Zusicherung der unge störten Ausübung der evangelischen Lehre in allen Stadtpfarreien, die Anerkennung eines inappellablen Consistoriums, eine Zolltaxe u. a. m. verliehen.

Die Entscheidung aber über die Wallfrage, über den directen Handel des Adels ins Ausland und über das Eigenthumsrecht der Stadt an dem Bischofshofe behielt sich der König bis zu seiner Ankunft in Riga vor. Schon bei flüchtiger Einsichtnahme der Subjectionsurkunde war zu ersehen, wie ungenügend die Deputirten Rigas ihre Instructionen beobachtet hatten, daher mußte ihnen auch allgemeine Unzufriedenheit mit den Ergebnissen ihrer Sendung begegnen.

Nicht mit Unrecht traf sie der Vorwurf, die Interessen der Stadt nicht nach allen Seiten mit der gehörigen Umsicht vertreten und in sehr wichtigen Fragen schwächliche Nachgiebigkeit an den Tag gelegt zu haben. Verdient waren die tadelnden Worte, die sie zu hören bekamen: es wäre besser gewesen, wenn sie unverrichteter Sache heimgekehrt wären. Nichtsdestoweniger functionirte der Rath, der doch am ehesten dank seiner politischen Routine die geringe Sicherung der städtischen Privilegien aus den Statuten der Drohicziner Urkunde erkannt haben sollte, die von den Deputirten zu Stande gebrachte Subjection. Seine Stellungnahme ging aus dem Wunsche hervor, so schnell wie möglich uuter die Hand eines mächtigen Herrschers zu kommen, der ihm die Freiheit der Bewegung im Regimente, wenn auch unter gewissen Opfern, wieder zurückgab, die ihm in den letzten 20 Jahren durch die von demokratischen Gelüsten geleiteten Stände geraubt war. Welche Gefahr der Rath dadurch auf sich und die Stadt heraufbeschwor, sollte ihm nicht lange verschlossen bleiben. 14 Tage nach dem Eintreffen der rigischen Abgeordneten erschienen schon in Riga die königlichen Commissäre, der Secretär des Königs Johann Solikowsky und der Notar von Litthauen Wenzel Agrippa, um die Huldigung entgegen zu nehmen. Diese vollzog sich in feierlicher Weise; am 7. April wurde auf dem Markte zu diesem Zwecke ein hohes Gerüst erbaut. Unter Trommelschlag bestiegen die polnischen Abgesandten die Tribüne und empfingen dort von dem Rathe und der Bürgerschaft den Huldigungsseid, worauf die beiden hohen Beamten im Namen des Königs und der beiden Reichsstände die Bewahrung der Privilegien gelobten. An demselben Tage erhielt auch der Bürgermeister Kaspar zum Bergen die Würde eines Burggrafen.

Mit Spannung und Unruhe sah man der Ankunft des Königs entgegen, der nach Vertreibung der Russen aus dem dörptschen Gebiete

und dem Frieden von Zapolji anerkannter Herr in Livland war. Am 12. März hielt Stephan seinen feierlichen Einzug in Riga. Zum ersten Male begrüßten die Bürger Rigas einen König innerhalb ihrer Mauern. „Einhundertsechzig Bürger und Rathsverwandte, alle hoch zu Roß, zogen dem Könige entgegen; voran der Burggraf, der Bürgermeister und der Syndicus Gotthard Welling. Jenseits der Düna begegneten sie dem Könige, der mit Gotthard Kettler und seinem Gefolge von etwa einhundertfünfzig Mann herbeikam. Fünf Fähnlein gerüsteter Bürger standen auf dem Eise der Düna, je zwei und zwei, ein Fähnlein mitten auf dem Markte, und auf den Wällen und Basteien dicht gedrängt undentische Bauern mit Hellebarden und Spießen. Während des Einzuges ward des Königs Fahne mit dem polnischen Adler, von Trabanten vorangetragen, dann folgten die Hofleute Herzog Gotthards, der alte Herzog selbst, die rigischen Hofleute, Burggraf, Bürgermeister und Syndicus, zuletzt das reißige Volk des Königs, meist Ungarn mit kleinen Fahnen an ihren langen Spießen, und dann der König selbst in seiner Kutsche.“ In der Stadt war der König zu Pferde, als er unter dem Donner der Geschütze durch die Straßen zog. An dem Thore empfingen ihn der Burggraf zum Bergen, der Bürgermeister Ede und der Syndicus Welling. Der König trug ein schwarzes mit Zobel gefüttertes Gewand, den Kopf bedeckte eine polnische Mütze, die mit einem Diamant geschmückt war. Er ritt auf einem schönen, mit einer Sammetshabracke bedeckten Rosse. Vornehme Polen und Ungarn eröffneten den Zug. An der Seite des Königs befand sich zu Pferde der Großkanzler Zamoiski, und hinter ihm folgten verschiedene hohe Officiere. Den Abschluß des Zuges bildete Reiterei. Die Straßen waren mit Grünstrauch bestreut und die Häuser zu beiden Seiten der Sandstraße mit Teppichen behangen. Von allen Seiten drängten sich Leute mit Bittschreiben heran, die der König gnädig entgegennahm und anfänglich hinter seinen Sitz, später sich in den Busen steckte. Unweit des Rathhauses hatte man einen Triumphbogen errichtet, an dessen Balcon der Cantor mit den weißgekleideten Chorschülern stand. In dem Augenblicke, als der König durch das Siegesthor ritt, wurde ein als Engel verkleideter Knabe auf ihn herabgelassen, der ihm eine Krone aufs Haupt setzte und dabei in lateinischer Sprache ausrief: „Sei gegrüßt, König der Polen und

Vitthauen, Vater des Vaterlandes." Am Abend sollte die Feier des Tages ein auf dem Markte zu veranstaltendes Feuerwerk beschließen. Hier hatte man nämlich ein Schloß erbaut, das ein vom Petri-kirchthurme herabschießender Drache entzünden sollte. Leider aber stürzte sich das Ungeheuer zu früh auf sein Opfer, so daß der König nur das schon zur Hälfte niedergebrannte Schloß in Augenschein nehmen konnte.

Fröhliches Leben herrschte während des Tages auf den Straßen der Stadt, in die die Anwesenheit des Königs viele Fremde, besonders Edelleute, gelockt hatte. Von den Bürgern waren keine Mühen und Kosten gescheut worden, um in würdiger Weise ihren König zu ehren, von dessen Guld sie wie alle Livländer günstige Entscheidungen über wichtige Dinge erwarteten. In solchen Hoffnungen sah man sich durch das leutselige Benehmen des Königs beim Empfange von Bittschriften und beim Anhören der verschiedenen Anliegen seiner Unterthanen bestärkt. Ganz natürlich war es, wenn sich die Gespräche Aller um die Person des Königs drehten, und man sich über sein Wesen und seine Einzelheiten zu unterhalten pflegte; fühlt man sich doch angezogen, wenn man auch an einem auf hoher Warte stehenden Manne menschliche Schwächen bemerkt. So war es ausgefallen, daß Stephan Bathory bei seinen öffentlichen Audienzen das linke Bein über das rechte zu legen und an den Härchen seiner Warze auf der rechten Wange zu zupfen pflegte. Gar bald aber trat das Gerede über seine Gewohnheiten, wie er zu sitzen und zu sprechen liebte, welche Freiheiten sein Hündchen und sein Zwerg genossen, gegenüber den nur zu deutlich hervortretenden Absichten des Königs, die Stadt und das Land dem Katholicismus zu überantworten, in den Hintergrund. Am 19. März erklärte der König vor den versammelten Ständen auf dem Schlosse, daß er neben der katholischen Religion die augsburgische Confession dulden werde, und daß es seine Absicht sei, für die Katholiken Schulen und Pfarren in Stadt und Land zu gründen und über sie einen Bischof zu setzen. Diese Eröffnung des Königs wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Das war also der ihnen zugesicherte Schutz vor Eindrang fremder Religionen. Alle Stände des Landes, darunter auch die Rigas, baten inständlich den König, diese Bestimmung, die ihnen einen Pfahl ins Fleisch zu treiben beabsichtigte,

zurück zu nehmen. Nach kurzer Bedenkzeit wurde von Jamoiski, der Seele der katholischen Propaganda, den Abgeordneten des rigischen Rathes, Tastiuss und Welling, eröffnet, daß der König von seiner Absicht nicht abstehen werde und daß er von den Rigauern eine Kirche für die Katholiken begehre. Das war ein furchtbarer Schlag, der den rigischen Bürgern ihre Kirche zu nehmen drohte und ihre Herzen mit Unmuth, Furcht und Rachsucht erfüllte. Der Rath mochte wohl weniger durch die Forderung des Königs überrascht worden sein, da er sich die Consequenzen der Drohicziner Verhandlungen wird klar gemacht haben. Jetzt mußte zu dieser heiklen Angelegenheit eine bestimmtere Stellung eingenommen werden. Die Prediger riethen, wenn es nicht gelänge, den König umzustimmen, die russische Kirche abzutreten, sich ihm aber ja nicht mit Gewalt zu widersetzen. Der Oberpastor Neuner sprach sich geradezu dahin aus, daß es unter allen Umständen geboten sei, ein Opfer zu bringen und dem Wunsche des Königs nachzukommen, damit man die übrigen Kirchen vor dem Könige rette. Die Gemeinde der Stadt wollte davon aber nichts wissen und beharrte bei ihrer Meinung, der Katholicismus dürfe nicht in der Stadt geduldet werden. Der Rath war damit einverstanden, daß die Gemeinde zur Umstimmung des Königs einen Fußfall mache, und daß Herzog Kettler um eine Verwendung zu Gunsten der Stadt beim Könige gebeten werde; zugleich brachte er in Vorschlag, dem Könige als Entschädigung eine Summe Geldes anzubieten, zu der auch Frauen und Jungfrauen durch Entäußerung ihres Geschmeides beitragen könnten. Das Ergebnis dieser Unterhandlungen ließ der Rath sogleich durch den Syndicus Welling dem Könige mittheilen, eine Handlungsweise, die schwer zu qualificiren ist. Wollten wirklich der Rath und Welling durch diesen Schritt „den Eindruck der Massenpetition“ unmöglich haben machen wollen? Auf diese Meldung antwortete Stephan Bathory, er sei kein Judas, daß er seine Religion um Geld verkaufe. Der Fußfall sei unnütz; er habe ja das Recht, nach seinem Belieben seinen Glaubensbrüdern, welche Kirche er wolle, anzudeuten; und sie möchten es sich als eine Gnade anrechnen, wenn er nur eine Kirche verlange. Der Rath, der im Einverständniß mit der Geistlichkeit, unter der Bedingung, daß keine Jesuiten nach Riga geführt, keine Schulen vom Könige gegründet würden und die übrigen Kirchen und Klöster

der Stadt verbleiben sollten, in die Abtretung der Jacobikirche zu willigen sich anschickte, erfuhr, daß der König in der Dom- oder Petrikirche einen Gottesdienst abhalten lassen wolle. Dadurch in Schrecken versetzt, ersuchte der Rath einige hochgestellte Persönlichkeiten protestantischen Glaubens im Gefolge des Königs, sich am geplanten Fußfalle zu betheiligen. Hierauf ließ der König dem Rathe wissen, daß er zufrieden sein werde, wenn man ihm die Jacobikirche und das Kloster der Cistercienserinnen übergebe, wofür er ihnen die übrigen Kirchen und Klöster bestätigen werde. Als die Auslieferung des geforderten Gotteshauses noch immer verzögert wurde, da riß die Geduld des Königs, und er drohte, mit Gewalt die Domkirche in Besitz zu nehmen. Es wird berichtet, der König habe, als Tastius und Welling zum letzten Male ihn anflehten, auf die Abtretung einer Kirche zu verzichten, ausgerufen: „Gehet und saget jenen Bestien, daß ich nicht eher einen Bissen zu mir nehmen werde, als bis ich die Kirche, welche ich fordere, betreten habe.“ Der Rath fügte sich, und wahrscheinlich durch Welling wurde die geforderte Kirche den Katholiken überantwortet.

Es war am 7. April 1582, als die Deputirten der Bürgerschaft sich zum Rathe begaben, um die Abgeordneten des Rathes zur Audienz beim Könige abzuholen, den sie auf den Knien bitten wollten, von seinem Vorhaben abzustehen. Auf dem Wege dahin begegneten sie dem Weihbischof, der in Begleitung des Syndicus Welling „in einem weißen Röcklein, mit Kreuz, Fahnen und großen brennenden Laternen“ aus der den Katholiken eingehändigten Jacobikirche zurückkehrte. Mit Schrecken erfuhren die Bürger hieraus die Besitzergreifung des Katholicismus in Riga und, den Plan des Fußfalles aufgebend, zogen sie sich mit Erbitterung zurück. Bald darauf empfangen die Katholiken auch die Maria-Magdaleuen-Kirche mit dem dabei befindlichen Cistercienser-Nonnenkloster und den dazu gehörenden Gebäuden. Das Kloster beherbergte noch drei über 100 Jahre alte Nonnen, die seit der Einführung der Reformation einem hafenpothschen Mönche nur schriftlich gebeichtet und von ihm Absolution erhalten hatten. Die älteste war Anna Rötken, die das seltene Alter von 130 Jahren erreicht hatte; die beiden andern hießen Anna Töpel und Ottilia; sie, die nach der Gulbigung Rigas von dem königlichen Secretär Solikowsky mit der baldigen Wiederherstellung der katholischen Religion getröstet

worden waren, sahen noch die Rückkehr ihres alten Glaubens. An demselben Tage, an dem der Katholicismus seinen siegreichen Einzug in Riga hielt, sicherte der König der Stadt den Besitz aller übrigen Kirchen, Klöster und Häuser der Canoniker und Capitularen für alle Zeiten zu, wogegen die Stadt der Jacobikirche jährlich 100 Gulden zu zahlen habe. Das Asylrecht mußten aber die katholischen Kirchen aufgeben und sich unter die Jurisdiktion der Stadt stellen. Ferner wurde von der Stadt für die Zerstörung des Dünablockhauses und des kirchholmschen Schlosses die Zahlung von 10,000 Gulden, die zur Tilgung der gemachten Geldvorschüsse verrechnet werden sollten, gefordert. Für den Rest überließ der König der Stadt als Unterpfand die Schlösser Uexfüll und Kirchholm. Die Drohicziner Vereinbarungen und die Verfügungen des Königs vom 7. April wurden am 16. November 1582 vom Warschauer Reichstage bestätigt.

Mit den Resultaten der königlichen Politik konnten die Heißsporne der katholischen Propaganda in der Umgebung des Königs wohl zufrieden sein: so der königliche Secretär Johann Demetrius Solikowsky, der sich rühmte, den König zum katholischen Glauben bekehrt zu haben, und jetzt zum Curator der katholischen Kirche in Riga ernannt worden war, so der Großkanzler Zamoiski, der polnische Perikles, dessen Staatsraison die Vernichtung des Protestantismus in Livland forderte, und der Jesuit Antonio Possevin, der den Frieden zwischen Polen und Rußland vermittelt hatte, über das er von Livland aus seine Neze werfen wollte. Possevin erschien wiederholt in Riga, um sich davon zu überzeugen, wie weit Bathory seine Versprechungen ausgeführt habe, und um darüber zu machen, daß der Eifer nicht erkalte; er besuchte die Nonnen und wollte die älteste, Anna Nötken, zur Lebtiissin machen, die aber zu Gunsten der Anna Töpel auf die hohe Würde verzichtete. Diese starb aber bald darauf. Da an ein Aufblühen des Nonnenklosters zunächst nicht zu denken war, so faßte der König, wohl beeinflusst von Possevin, den Plan, das Kloster mit der Kirche und seinen Besitzungen einem zu gründenden Jesuitencolleg einzuräumen, doch diese seine Absicht vor den Rigaern bis aufs Weitere geheim zu halten. Nicht lange darnach wurde eine neue Rechtsverletzung durch den König offenkundig, der nun, obgleich in der Urkunde über die rigischen Kirchenangelegenheiten nur von der Aufnahme von Welt-

geistlichen die Rede war, die Jesuiten den Rigaern aufdrängte. Am 7. März 1583 erschien der Provinzial Campano mit seinen Jesuitenpatres vor dem rigischen Rathe, dem er Empfehlungsschreiben vom Papste und dem Könige vorlegte und in langer Rede ein Bild von der Wirksamkeit des Jesuitenordens entrollte und seinen Zuhörern ans Herz legte, die Jesuiten als Lehrer an der von der Stadt zu stiftenden Academie aufzunehmen. Sie würden das gemeine Wesen in Flor bringen und mit dem Gelde, so die fremden Schüler einbrächten, die Stadt bereichern. Nach eingehender Berathung mit den Gilben bat der Rath die Jesuiten, dem Könige einen Dank für seine freundlichen Absichten auszusprechen und ihm mitzutheilen, daß die rigische Bürgerschaft die gemachten Vorschläge nicht annehme, da die Interessensphäre der Stadt und einer zu gründenden Hochschule fern von einander lägen und man eher fürchten mußte, beide, sowohl die Stadt wie die Academie, könnten in ihrer Entwicklung Schaden leiden. Die Niederlassung der Jesuiten in dem fast leer stehenden, den Katholiken kürzlich abgetretenen Nonnenkloster wagte der Rath aber nicht zu verbieten. Er legte dieselbe Schwäche an den Tag, die sich bei den Drohicziner Verhandlungen und der Abtretung der zwei Kirchen offenbart hatte. Ungeört konnten sich die Jünger Loyolas einnisten und sich an ihr Werk machen. Zu dem Zwecke wurden die Jesuiten neben der Klostererschaft vom Könige mit zahlreichen Gütern ausgestattet, wobei die Stadt manchen materiellen Schaden erfuhr.

Wie war wohl den biedern, gesinnungstreuen Bürgern Rigas zu Muthe, als der Rath den Provinzial des Jesuitenordens feierlich empfang und ihm und dem ganzen Collegium ein prächtig ausgestattetes Gastmahl gab? Es drehte sich vor Unmuth so Manchem das Herz im Leibe um. Selbstverständlich konnte das Urtheil über den Magistrat und seinen Anhang unter so bewandten Umständen nur ungünstig lauten, und ebenso natürlich ist es, daß der Klatzch überall den besten Nährboden fand.

Raum hatten die Jesuiten in Riga festen Fuß gefaßt, so merkte man auch die Wirkungen ihrer Thätigkeit. Kein Mittel war ihnen zu schlecht, wenn es nur Erfolg versprach. So wissen wir, daß sie einem Verbrecher in Riga für seinen Uebertritt Straflosigkeit verschafften,

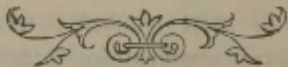
daß sie den rigischen Fischen reichen Fang in Aussicht stellten, wenn diese, zum alten Glauben zurückgekehrt, silberne Fische der Jacobikirche zum Geschenke brächten. Wenn es in ihrem ersten Jahresberichte über ihre Thätigkeit 1584 heißt, daß einer ihrer Brüder an einem Tage 160 Menschen getauft und ein anderer so viele zum Abendmahle zusammengebracht hätte, daß man schier glauben müßte, unter Katholiken und nicht unter Häretikern zu leben, so haben wir in diesen Uebertreibungen überschwängliche Ausdrücke eiteler Prahlerei zu sehen. Ihre Erfolge konnten fürs Erste nur gering sein, allein die lutherischen Seelsorger mußten wohl auf ihrer Hut sein, damit nicht so manches Schaf ihrer Heerde durch trügerische Verlockungen auf Abwege gerieth. Es gab auch kühne Männer unter den Predigern, die mit dürren Worten ihre Gemeindeglieder vor den ihnen von Seiten der Jesuiten drohenden Gefahren warnten und den Zorn ihres allmächtigen Protectors, des Cardinal=Statthalters, des Fürsten Georg Radziwil, auf sich luden. Zweien lutherischen Geistlichen wurde auf Veranlassung Radziwils das Recht des Predigens entzogen. Ein gleiches Schicksal beabsichtigte der Cardinal=Statthalter dem ungestümen Gegner der Gesellschaft Jesu, dem Pastor Johann Dahlen, durch den gefügigen Magistrat bereiten zu lassen; zweifelsohne wäre er zu seinem Ziele gelangt, wenn sich nicht der Unmuth der Bürgerschaft gegen ihn zu Gunsten Dahlen's erhoben hätte. Der Pastor Dahlen hatte nämlich in seiner Predigt über den Text Galater 3, 1: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?“ gegen die Jesuiten geeifert und die Frage gethan: „Wer hat euch Rigischen bezaubert, daß ihr ohne Noth die Jesuiten wieder in eure Stadt genommen?“ Auf die Klage der Väter Jesu, daß Dahlen sie öffentlich der Zauberei bezichtigt habe, forderte der erzürnte Statthalter vom Rathe, daß man Dahlen die Kanzel verbiete und diesen ihm ausliefere. Vom furchtsamen Rathe, der diese Sache durch „Supplicationen und Intercessionen“ zu planiren gedachte, hatte Dahlen keinen Schutz zu erwarten, denn Radziwil bestand auf seiner Forderung, und der Rath wagte nicht, ihn zu reizen. Es hatte den Anschein, als ob Dahlen der Wuth der katholischen Fanatiker zum Opfer fallen müßte, da trat nun die rigische Bürgerschaft für den geschätzten Seelsorger ein. Mit Entrüstung wies sie Radziwils An-

sinnen zurück und ließ ihm unter Anderem sagen: „Es wäre wohl eher zu Riga ein Erzbischof rücklings auf ein Mutterpferd gesetzt und zum Thore hinausgetrieben worden; und wenn er ihnen des Wesens zu viel machte, könnte ihm auch ein Gleiches widerfahren. Auch den Jesuiten könnte es wohl bald geschehen, daß ihre weiße und Jacobikirche blutroth angestrichen würde.“ Solch ein Eingreifen in seine Parade beruhigte den Statthalter, der sich des Königs Mahnung, Tumulte zu vermeiden, wohl gemerkt hatte. Diese kühnen Worte der rigischen Bürgerschaft wirkten wie ein frischer Luftzug in der Gewitteratmosphäre der katholischen Propaganda.

Momentan war der Himmel in Riga klar, doch überall im Lande stiegen schwere Dünste auf, die den kurzen Lichtblick zu verdunkeln drohten. Die brutale Einführung des Katholicismus in Dorpat, die Begründung des katholischen Bischofsitzes in Wenden und die Dotirung desselben, der Güterreduktion und die Verdrängung der deutschen Beamten durch Polen und Litthauer, der Plan der Schleifung aller festen Schlösser und der Vertreibung der Transmarini (der Deutschen): das waren die Segnungen des polnischen Regimentes, die bei den Subjektionsverhandlungen Nicolaus Radzimil den Livländern in Aussicht stellte, denen jetzt auf dem ersten livländischen Landtage in Riga Georg Radzimil erklärte, er müsse, obwohl die Ausübung der augsbургischen Confession vom Könige gestattet sei, dagegen protestiren. Die Rechtshändlung und Rechtsverletzung, die Veraubung und Knebelung konnte in Riga nicht unbekannt bleiben — manches vollzog sich ja wie vor den Augen der Bürger — und ihrer Eindrücke nicht verfehlen. Der Ingrim gegen die Polen und ihre Anhänger war im Steigen begriffen. Man darf sich nicht wundern, wenn den Repräsentanten oder den Verfechtern ihrer gewissenlosen Staatsdoctrin, den Jesuiten, die Fenster eingeworfen wurden, oder das Beispiel Dahlens Nachahmung fand. In dieser Zeit der Aufregung und politischen Unsicherheit, wo man alles glaubte und alles fürchtete, suchte man auch im eigenen Lager nach Verräthern. Schon jetzt wurde im Geheimen über die Männer, die im Vordergrunde der politischen Geschäfte mit Polen standen, über Tastiuss und Welling, der Stab gebrochen. Ihnen warfen die unzufriedenen Bürger nicht allein Willfährigkeit und Liebedienerei, wessen sie auch den ganzen Rath bezichtigten, sondern sogar

Berrath um schnöden Geldes willen vor. Bestärkt wurde dieser Verdacht durch die Erhebung dieser beiden Männer in den Adelsstand und durch die ihnen zu Theil gewordenen Belehnungen; Welling empfing eine Pension aus den Zolleinkünften, und Tastius waren einige Bauerngehinde überlassen worden. Man erzählte sich, Tastius habe auf einem Gastmahle beim Großkanzler Zamoiski, vom schlauen und gewandten Solikowsky bestrift, die Auslieferung zweier Kirchen zu erwirken versprochen, und die Ueberantwortung der Jacobikirche sei ausschließlich Wellings Werk, der noch kürzlich durch seine tadelnden Aussprüche über das Benehmen der Bürger gegen die Jesuiten zur Genüge documentirt hatte, daß er die Anschauungen der Bürger keineswegs theile.

Die an maßgebender Stelle stehenden Männer ahnten nicht, wie sehr ihre Nachgiebigkeit Polen gegenüber sie in den Augen der Bürger compromittirt hatte, und wie der Boden schon unterwühlt und für demagogische Umtriebe bereitet war. Die Bürgerschaft glich auch jetzt wieder einem mit Zündstoffen angefüllten Gefäße, das nur eines Funkens bedurfte, um zu explodiren. Die Explosion erfolgte, als der Rath auf Befehl des Königs von Polen den gregorianischen Kalender annahm. Die rigische Bürgerschaft, in dieser Maßregel einen Schritt weiter in der Katholisirung der Stadt sehend, stand gegen den, wie sie behauptete, verrätherischen Rath auf und führte blutige Scenen herbei. Diese Erhebung heißt in der Geschichte Rigas der Kalenderstreit.





18. Der Kalenderstreit.

Demokratische Bewegungen der Zünfte gegen das städtische Patriciat, denen man im Mittelalter in Deutschland so häufig begegnet, sind Riga unbekannt geblieben. Revolutionäre Erscheinungen haben freilich unsere Stadt auch heimgesucht. Die mit blutigen Ausschreitungen aufrührerischer Bürger verbundenen gewaltsamen Ummwälzungen vollzogen sich aber erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts und unterscheiden sich von den Zunftbewegungen des Mittelalters erstens dadurch, daß die Handwerker bei dieser Revolution nur eine untergeordnete Rolle spielen, während die Kaufleute im Vordergrund stehen, oder die Initiative von den Führern der Großen Gilde ausgeht, und dann sind neben den demokratischen Motiven religiöse stark wirksam. Beide Beweggründe liegen oft den Actionen zu Grunde. Die Träger der Bewegung, wohl ausschließlich von demokratischen Gelüsten beherrscht, benutzen als Aushängeschild die religiösen Bedenken der Massen. Die Reibungen und Konflikte unter den Ständen in früherer Zeit bewegen sich innerhalb der Schranken des Maßvollen und arten noch nicht zu blutigen Thätigkeiten aus. Verhältnißmäßig spät treten aus Streitigkeiten der Gilden unter einander oder der Gilden mit dem Rathe entgegen, was als eine Folge der politischen Verhältnisse anzusehen ist. So lange Angriffe von Außen drohten, scheint Einigkeit unter den Ständen geherrscht zu haben. Nach dem Schwinden dieser Gefahr machen sich die zwischen Handwerkern und Kaufleuten herrschenden Gegensätze geltend,

wobei der Rath Vektore zu begünstigen pflegt; die Bundesgenossenschaft des Rathes mit der Großen Gilde, aus der die Rathsherren hervorgingen, war ja eine ganz natürliche. Die enge Interessengemeinschaft ließ Rath und Große Gilde lange Zeit wie eine geschlossene Phalanx der Kleinen Gilde gegenüber dastehen. In den meisten Streitigkeiten der Stände handelt es sich um materielle Dinge. Jahrhunderte lang bildete die Berechtigung zum Bierbrauen den Kern der Zermürbungen. Vom Rathe und der Großen Gilde geht das Bestreben aus, diesen Zweig der bürgerlichen Nahrung zu einem Monopol der Kaufleute zu erheben. Krampfhafte halten dagegen die Handwerker an dem von ihren Altvordern überkommenen Rechte fest, und trotz der wiederholten Versuche der ersten Stände gelingt es der Kleinen Gilde, ihr altes Privilegium zu behaupten. Der erste uns bekannte Versuch des Rathes, zu Gunsten der Großen Gilde den Handwerkern das Bierbrauen zu verbieten, und zwar durch die Bursprache (öffentliche Verkündung von Polizeigesetzen), ist uns aus dem Jahre 1427 bekannt. Die Zähigkeit und Unermüdlichkeit, die die Kleine Gilde beim Festhalten an ihrem Rechte an den Tag legt, sind bewundernswürdig. Die immer und immer wiederholte Erklärung des Rathes, daß die Bestimmung betreffs der Bierbrauerei zum allgemeinen Besten erlassen sei, kann die Kleine Gilde nicht einsehen. Eine kühne Sprache führen die Vertreter der Handwerker. „Wir lassen uns dünken,“ muß sich der Rath sagen lassen, „daß das allgemeine Beste uns ebenso wie dem Kaufmanne zukomme. Wir sind ebenso wie er frei ins Land gekommen und sind ebenso wohl und recht geboren wie er.“ Von der Entschlossenheit und Einigkeit der Kleinen Gilde legen ein deutliches Zeugniß die ironischen Worte ihres Sprechers ab: „Hier stehen noch die gemeinen Brüder und sagen, daß ihre Sinne zu stumpf seien, um in der Bestimmung des Rathes das allgemeine Beste zu erkennen; erlangten sie diese Erkenntniß, so würden sie ihre Einwilligung dazu geben. Da aber ihre Sinne zu stumpf sind, die Beweggründe des Rathes zu begreifen, so müssen sie dagegen Widerspruch erheben und erklären, daß sie die Einschränkung ihrer Rechte nicht zulassen werden. Höret ihr das wohl.“ Dieses dreiste Auftreten der Kleinen Gilde vor dem Rathe bezeichnete man im Schooße der Großen Gilde als ein strafbares Unterfangen, und es führte den Vorschlag herbei, 10 oder 12 der kleingildeschen Groß-

Sprecher ergreifen und ihnen die Köpfe abschlagen zu lassen; dieser Vorschlag kam der Kleinen Gilde zu Ohren und wurde von ihr dem Rathe zur Kenntniß gebracht. Die Erregung der Gemüther bildete für den Rath genügende Veranlassung, von seinem Vorhaben abzustehen (1428). Seine später gemachten Versuche, das Recht der Bierbrauerei der Großen Gilde zuzuschänzen, scheiterten wiederum an dem Widerstande der Kleinen Gilde. Von Zermürnungen anderer Art wird uns gleichfalls berichtet. Aus dem Jahre 1472 können wir sogar einen der Kleinen Gilde nahe gelegten revolutionären Gedanken verzeichnen. Es war nämlich die Zeit, wo der Ordensmeister Berend von der Borg in der Stadt festen Fuß zu fassen suchte und sich zu dem Zwecke bemühte, die Handwerker auf seine Seite zu ziehen, um wenigstens von diesem Theile der Bevölkerung die Huldigung zu erlangen. Welch verwegene Wünsche der Ordensmeister unter den Handwerkern wachgerufen haben könnte, lassen die vor den Abgeordneten des Rathes vom Meister geäußerten Worte vermuthen. „Woran gebracht es jenen (den Handwerkern)?“ fragt Berend von der Borg. „Warum sollen sie den Sitz im Rathe nicht so wohl einnehmen, als einer von euch?“ Möchte durch solche Aufreizungen der Ramm den Handwerkern auch geschwollen sein, zu weiteren Consequenzen führten derartige Ueberhebungen noch nicht.

Im Jahre 1500 mußten Erzbischof Michael und der Herrmeister Plettenberg den Rath mit der Kleinen Gilde vergleichen, nachdem „ersterer Gebrechen, Bitterkeit, Zwist, Mühe, Wehmuth und Uneinigkeit vermittelst Verschmähung, Haß, Verachtung und Vernichtung stattgefunden“. Anlaß zum Hader gab wiederum die Frage der Brauereiberechtigung. Zwei Jahre darauf, als die Gilden mit dem Rathe über Veränderungen und Verbesserungen der Polizeigesetze berathen sollten, trennten sich die Handwerker von den übrigen Ständen und fanden diesmal einen Rückhalt an dem Erzbischof, der die Bemühungen der gegnerischen Partei unterstützte.

In der Zeit der reformatorischen Bewegung will man eine Beeinflussung des Rathes hinsichtlich seiner Stellungnahme für die evangelische Lehre durch die Zünfte bemerken.

Die ständischen Conflictte aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts tragen schon eine andere Physiognomie an sich. Bisher

gingen meist die gegen den Rath gerichteten Oppositionen von der Kleinen Gilde aus. Die Große Gilde finden wir in Nichtübereinstimmung mit dem Rathe in früherer Zeit nur einmal, als der Aeltermann Hermens in den Streitigkeiten zwischen dem Orden und dem Erzbischof Stodewäscher die Gemeinde veranlaßte, gegen den Orden eine unfreundliche Haltung einzunehmen. Nach der Reformation ist die frondirende Stellung der Großen Gilde gegen den Rath an der Tagesordnung, und die Große Gilde sehen wir jetzt überall an der Spitze der ständischen Opposition. Die große kirchliche Bewegung hatte die Gegensätze zwischen Handwerkern und Kaufleuten ausgeglichen und es dazu gebracht, daß erstere in communalen Dingen sich meist der Leitung letzterer anvertrauten.

Die erste Nachricht über eine Vereinigung der beiden Gilden gegen den Rath stammt aus dem Jahre 1538. Der Rath hatte die Gilden gegen sich aufgebracht durch die an die Rämmerer als Richtschnur erlassene, von dem bisherigen Ufusz abweichende Verordnung, daß in Zukunft alle diejenigen, deren Grundbesitz im Erbebuche eingetragen sei, und die der Stadt den Eid geleistet hatten, als Bürger anzusehen seien. Die Bürger beider Gilden erblickten aber darin eine Einschränkung ihrer Rechte und bezeichneten diese Neuerung geradezu als eine ihrer Existenz drohende Gefahr. Den in der oben angeführten Vereinbarung zwischen dem Rathe und der Kleinen Gilde vom Jahre 1500 ausgesprochenen Grundsatz, daß nur Gildebrüder die Berechtigung zum Betriebe bürgerlicher Nahrung besitzen sollten, wollte der Rath nicht mehr als zu Recht bestehend anerkennen. In dieser Frage fanden denn auch heftige Auseinandersetzungen statt, und zwar zu einer Zeit, wo Einigkeit erforderlich war. Den Predigern Silvester Tegetmeyer und Jost Koch gelang es am 7. December 1538, einen Ausgleich herbeizuführen. Demgemäß versprach der Rath, von jedem, der sich in Riga niederzulassen und bürgerliche Nahrung zu betreiben beabsichtige, in Zukunft die Zahlung von sechs Ferdingen und die Leistung des Bürger-eides zu fordern und ferner den Candidaten zu verpflichten, in einer der beiden Gilden, zu welcher er seinem Stande nach gehörte, die Bruderschaft zu erlangen. Dafür gelobten die Gilden wieder, in allen Stücken dem Rathe gehorsam zu sein und nur solche Leute aufzunehmen, die den vom Rathe geforderten Verpflichtungen nachgekommen seien. Wie

wenig gefestigt der Glaube an die Eintracht für die Zukunft gewesen war, geht aus dem Schlußsaze der Vertragsurkunde hervor, der schon den Modus des Ausgleiches künftiger Streitigkeiten im Allgemeinen festsetzt. Zu der That, die Reibungen zwischen den Gilden einerseits und dem Rathe andererseits nahmen in der Folgezeit progressiv zu. Besonders um die Zeit der polnischen Umwerbungen, während der zwanzigjährigen Selbstständigkeit, wächst die Macht der Gilden, indem der Rath sich genöthigt sieht, ein Zugeständniß nach dem andern zu gewähren und ein Stück seiner Prärogative nach dem andern den Ständen zu überlassen. Allmählich hatten sich die Gilden als communalpolitische Körperschaften ausgebildet und gewannen Antheil an den auswärtigen Geschäften der Stadt und an der Verwaltung der städtischen Institute und Finanzen, so an der Kirchenordnung, den Wallbauten, an der Verwaltung des heiligen Geistes (Stift), des Georgenhospitals, an der Controle der Einnahmen und an der Besetzung gewisser Aemter mit verarmten Bürgern. Die zwischen den Ständen und dem Rathe entstandenen Gegensätze, besonders die zwischen dem Rathe und der Großen Gilde — die Kleine Gilde, die meist mit der Großen Gilde gemeinsam handelte, kommt weniger in Betracht, da der eigenthümliche Charakter des Arbeitsgebietes ihrer Mitglieder nicht eine solche Solidarität ihrer Interessen erheischt, wie das Arbeitsfeld der Mitglieder der Großen Gilde — nehmen an Schärfe in bedenklicher Weise zu und arten zu schrecklichen Feindseligkeiten in den Kalenderunruhen aus.

Das Signal zur Erhebung der Bürgerschaft gegen den Rath war die Einführung des von Papst Gregor XIII. verbesserten Kalenders. König Stephan Bathory, eine einheitliche Zeitrechnung in allen Theilen seines Reiches wünschend, übersandte schon im September 1582 dem Statthalter Cardinal Radziwil, der im Schlosse zu Riga seinen Sitz hatte, das Mandat betreffs der in Livland durchzuführenden Reform des Kalenders, nach dem überall nach dem 4. October der 15. October gezählt werden sollte. Wie in vielen Orten in Deutschland, so wurden auch in Livland, besonders in Riga, die Gemüther durch diese Neuuerung in Aufregung versetzt, da man der Befürchtung Raum geben mußte, unter dem Deckmantel dieser Maßregel werde der Katholicismus eingeschmuggelt. Die rigische Geistlichkeit sah sich verpflichtet, zu dieser

wichtigen Frage Stellung zu nehmen und veranlaßte den Oberpastor Meuner, dem Rathe in einer Schrift ihre Ansichten über den neuen Kalender darzulegen. Meuner kam der Aufforderung schleunigst nach. In dem an den Rath gerichteten Gutachten wird die dem Kalender beigelegte Märtyrertafel als bedenklich bezeichnet und darauf hingewiesen, daß, wenn auch der König die Kalenderreform gebilligt habe, doch noch nicht damit gesagt sei, die evangelischen Fürsten hätten dazu ihre Einwilligung gegeben. Zur Vermeidung von Aergernissen wäre es geboten, sich vor der Kalenderreform in dieser Frage mit Preußen und Kurland in Relation zu setzen, damit man gemeinsam zur Veränderung der Zeitrechnung Stellung nehmen könne. Der Rath scheint die Vorschläge des Ministeriums der Kirchen angenommen zu haben; wenigstens verlautet über die Durchführung des königlichen Mandats nichts. Es scheint, daß man diese Angelegenheit auf die lange Bank schob und mit der Zeit einen befriedigenden Ausweg finden wollte. Der König war äußerst ungehalten über die Verzögerung, die die Kalenderreform erfahren hatte, und forderte im October 1584 in Worten, die seinen Unmuth nur zu deutlich ausdrückten, die sofortige Einführung des neuen Kalenders. Den Zuwiderhandelnden drohte er eine Strafe von 10,000 Ducaten an. Mittlerweile war ein Gutachten eines ausländischen Gelehrten eingetroffen, der den Befennern der augsburgischen Confession ohne Bedenken die Annahme des neuen Kalenders gestattete. Hierdurch einigermaßen beruhigt, erklärte sich die rigische Geistlichkeit mit dem Beschlusse des Rathes einverstanden, den königlichen Befehl sofort auszuführen. Die Gemeinde aber forderte wiederum Aufschub, damit sie sich mit den glaubensverwandten Städten, namentlich mit Lübeck und Rostock, in Verbindung setzen könnte, um zu erfahren, wie sich diese zur Kalenderreform stellten. Dagegen erklärte der Burggraf Ede, der Rath werde den Befehl des Königs ausführen, die Bürger möchten thun, was sie wollten. Oeffentliche Anschläge thaten den Bürgern die Geltung der neuen Zeitrechnung kund, und der erste Advent wurde schon, officiell wenigstens, nach dem neuen Stile gefeiert. Vergeblich bemühte sich die Geistlichkeit, der Bürgerschaft klar zu machen, daß der neue Kalender keine Gewissenssache, sondern nur eine bürgerliche Einrichtung sei. Nichts vermochte die Bürger umzustimmen, die in der gregorianischen Zeitrechnung ein gefährliches

Mittel der katholischen Propaganda sahen und den Verdacht hegten, der Rath spiele mit der polnischen Regierung unter einer Decke.

Die Zeit der Schwüle war ungemein günstig für die Ausbreitung der ausgestreuten Saat der demokratischen Umtriebe. Mit einer gewissen Beklemmung sah man dem bevorstehenden Weihnachtsfeste entgegen, und thatsächlich wurde dasselbe in fast vollkommener Einsamkeit vom Rathe und dessen Anhange gefeiert, während die Bürger an diesem Tage in ihren alltäglichen Kleidern ihren Gantirungen nachgingen. Die Handwerker arbeiteten wie an Werktagen, und die Kaufleute trieben Handel. Um Mitternacht aber kam der lang verhaltene Unwille des Volkes zum Ausbruche. Gegen die Jesuiten, die in der Jacobikirche Weihnachten feierten, richtete sich seine Wuth. Die Kirche wurde gestürmt, die Fenster zerschlagen, Bänke und Kirchengeräth zertrümmert und mit den Heiligthümern Hohn getrieben. Die mit Steinen und Roth beworfenen Patres flüchteten sich in den Chor der Kirche. Dem Unfuge bereitete die herbeigerufene Wache mit Gewalt ein Ende. Bei dieser Gelegenheit erhielten zwei von den Ruhestörern erhebliche Vermundungen, und zwei Barbiergesellen, die Hauptanstifter des Tumultes, ließ der Rath einziehen. Sie erhielten jedoch sofort die Freiheit, wohl aus dem Grunde, weil man Alles zu vermeiden suchte, was die Erregtheit steigern könnte; stand doch in ganz naher Zeit die Eröffnung des Jesuitencollegs bevor, die mehr oder weniger die Bürger beeindrucken mußte. Deshalb begab sich der Oberpastor Neuner zum Rector der Domschule, Heinrich Möller, und forderte ihn auf, seinen Schülern den Besuch des Collegs zu verbieten. In dem zwischen diesen beiden Männern sich abspielenden Wortwechsel haben wir die Genesis des nachfolgenden Streites zu suchen. Möller verlangte zu wissen, ob das Colleg der Jesuiten mit Einwilligung des Rathes und der Geistlichkeit eröffnet werde. Auf diese Frage antwortete Neuner nur mit „Nein“ und bekam darauf Folgendes von Möller zu hören: „Georg Neuner, die- weil Ihr solches willet und leidet, handelt Ihr bei dieser Stadt und christlichen Jugend wie ein ehrvergessener loser Mann und Schelm und könnet dasselbe weder vor Gott am jüngsten Gerichte noch männiglich nicht verantworten.“ Der Chronist, der uns darüber berichtet, fährt dann fort: „Darauf der Pastor gefragt, ob er, der Rector, dasjenige, was er iho geredet, geständig sein wollte, da hat ihm der Rector

geantwortet „Ja“, darauf sich die Hände gegeben und von einander gegangen.“

Nach der Eröffnung der Jesuitenakademie kommt es zu noch heftigeren Scenen vor dem Rathe, bei dem Neuner über Möller Klage geführt hatte. Der Rector war zufällig erschienen, um sich über die Eröffnung des Jesuitencollegs genauere Auskunft zu verschaffen. Hier erfuhr er dasselbe, was ihm Neuner gesagt hatte. Beide ließen sich aber auf dem Rathhause zu heftigen Worten fortreißen, die für sie verhängnißvoll wurden. Neuner beschuldigte die Gemeinde, die hier durch die Aelterleute vertreten war und ihre Unzufriedenheit über den Beginn der den lutherischen Glauben untergrabenden Jesuitenschule aussprechen ließ, die Excesse in der Jacobikirche verursacht zu haben; dem Schlusse seiner Rede fügte er die Drohung hinzu, daß der Rath, wenn die Gemeinde noch ferner in Widerspenstigkeit verharre, die Hilfe der Regierung in Anspruch nehmen werde. „Könnten sie mit Steinen werfen“, rief er den Aelterlenten zu, „ei, so würde Ihre Königliche Majestät wol mit dem Schwerte hinwiederum einschlagen“. Durch diese Worte hatte er es mit der Gemeinde gründlich verdorben. Ihr Vertheidiger und späterer Liebling, der Rector Möller, that auch eine Aeußerung, die ihm theuer zu stehen kam. Als Antwort auf Neuners Drohung mit Strafen des Königs bemerkte Möller: „Lieben Herren, was sollte der mühselige König, er findet in seinem Lande iho so viel zu thun und wird hierüber kein Meineidiger nicht werden, sondern was er dieser Stadt gelobet, getreue und fest halten“. Auch diese Worte fielen auf der anderen Seite schwer in die Waagschale. Der Rath sah in ihnen eine Schmähung des Königs und schob die Angelegenheit betreffs der Beleidigung des Königs bis zur Rückkehr des Burggrafen Nicolaus Ede auf, der mit Welling nach Polen gereist war, um einige Handelsfreiheiten zu sichern und die Eröffnung der Jesuitenschule zu hintertreiben.

Neuer Gährungsstoff wurde in die Massen getragen, und diese geriethen nun auch in Wallung. Vor einer sehr kleinen Anzahl von Zuhörern predigten die Pastoren am 1. Januar neuen Stils. Selbst Mitglieder des Rathes, Martin Bröbfting, Rötger zur Horst und der Bürgermeister Otto von Meppen, hielten es für thunlich, dem Gottesdienste fern zu bleiben. Oberpastor Neuner, der

es auch hier nicht unterlassen konnte, gegen die Penitenz der Bürgerschaft zu eifern, setzte sich verschiedenen Kränkungen aus. Er wurde in der peinlichsten Weise in der Predigt unterbrochen; „sie schnurrten durch die Kirchen hin“, so daß er mit Recht Nyenstädt gegenüber klagen konnte: „Mich dünkt, die Münsterschen Geister werden zu uns einfliegen, wir mögen wohl Gott bitten, daß er solch Unglück von uns abwende.“ Nichts Gutes hatte er, von dem man sich doch erzählte, daß er die Jesuiten zu Gastmählern besucht und auch Andere dazu veranlaßt habe und veranlassen wollte, zu erwarten. Als das Weihnachtsfest nach dem alten Kalender vor der Thüre stand, richtete ein Ausschuß von 20 Bürgern an den Bürgermeister Peter Schottler die Bitte um Erlaubniß, das Weihnachtsfest nach altem Brauche feiern zu dürfen. Der Bürgermeister erklärte, es stehe nicht in seiner Macht, in dieser Angelegenheit eine Entscheidung zu treffen, er werde sich aber beim Rathe dafür verwenden. Der Rath aber gab am 24. December Nachmittags seinen Bescheid: „Es wäre einmal Weihnachten gewesen, daran sollten sie sich begnügen lassen“. Der Weihnachtstag brach, der weihervollen Festtagsstimmung entbehrend, an. Obwohl die Prediger sich der Anordnung des Rathes gemäß fernhielten, so versammelten sich doch die Bürger in den Kirchen und verrichteten ihre Andacht. Die Schüler überstiegen die Chorsranken, zündeten die Wachslichter auf dem Altare an und sangen Weihnachtslieder. In vielen Augen sah man Thränen, und überhaupt trugen die Kirchenbesucher alle Anzeichen des Kummeres oder des Unmuthes an sich. Nach dem Gottesdienste forderte der Rector Möller seine Schüler auf, sich am ersten Feiertage in den Schulräumen zu einem Vortrage einzufinden. Freudig folgten die Schüler dieser Aufforderung, und mit ihnen erschienen auch im Schulsale ihre Eltern und Angehörigen. Vor seiner Predigt erklärte er, daß er die nicht zur Schule gehörenden hier anwesenden Personen nicht zum Religionsvortrage geladen habe, aber sie fortzuweisen sich nicht für berechtigt halte. Am zweiten Feiertage, wo auch in den Kirchen von den Bürgern ein Gottesdienst veranstaltet wurde, versammelte sich eine noch größere Anzahl von Zuhörern um Möller, der sich an sie mit derselben Anrede richtete. Waren die Bürger, die von ihren Predigern an diesen hohen Festtagen keine Unterweisung und keinen Trost erfuhren, dem Rector Möller von Herzen für

seine Erbauungs- und Betstunde dankbar, so sahen der Rath und die Geistlichkeit in seinem Verhalten ein unstatthafes Benehmen, und ersterer ertheilte ihm einen Verweis, gegen den er sich dadurch vertheidigte, daß er behauptete, es sei seine Pflicht, der Predigt, soweit es in seinen Kräften stehe, Raum zu geben, und den Angehörigen der Schüler das Betreten des Schulhauses zu verbieten, stehe ihm nicht zu. Wie wenig Gewicht Möller auf den Tadel des Rathes legte, geht auch daraus hervor, daß er am 1. Januar alten Stils in einer doppelt so großen Versammlung als das letzte Mal im Schulhause — jetzt hatten sich gegen 400 Zuhörer eingefunden — das Wort Gottes erläuterte.

Am andern Tage erstatteten die aus Polen heimgekehrten Rathsfendboten, der Burggraf Ede und der Syndicus Welling, vor dem Rathe und den Aelterleuten Bericht über das ungünstige Resultat ihrer Reise. Riga sei in Zukunft, theilten die Abgesandten mit, verpflichtet, einen zehntägigen Markt im Juni abhalten zu lassen und dem fremden Manne freien Handel zu gestatten. Nach Erledigung dieser Mittheilungen verlangte der Burggraf Ede, daß man ihm ausführlich über die Neuner-Möller'sche Affaire berichte, damit alle Gesetzwidrigkeiten geahndet würden. Der Rath, in Rücksicht auf die schon ohnehin erregte Stimmung der Bürgerschaft, rieth dem Burggrafen, den Bogen nicht zu sehr anzuspannen. Mit einem allzu rigorosen Vorgehen würde man nur Öl ins Feuer gießen. Auf diese Warnungen äußerte Ede, er würde wohl wissen, was er thäte und sein Amt erfordere, und ließ gegen Abend den Rector Möller wegen Majestätsbeleidigung verhaften. Solch eine Maßregel des Burggrafen konnte nicht geheim gehalten werden. Drei ältere Schüler der Domschule, von jugendlicher Begeisterung fortgerissen, waren die Ersten, die sich für den geliebten Rector verwandten. Von ihnen wurde auch der Conrector Raschius (Rasch) zu energischen Schritten getrieben. Er begab sich auf den Markt und flehte die Bürger um Beistand gegen Vergewaltigungen an, die dem Rector der Domschule bevorständen. Es fanden sich auch sofort Helfer, unter denen besonders der junge Notarius Martin Giese hervorragte, der sich zum Herrn der Situation zu machen verstand.

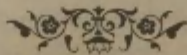
Martin Giese war der Sohn eines rigischen Bürgers und hatte im Auslande in Königsberg und auf anderen deutschen Hochschulen die Rechte studirt. Er besaß eine seltene Rednergabe und die Kunst, die Menschen

zu gewinnen. Gleich geschickt drückte er sich in deutscher und lateinischer Sprache aus. Dabei verfügte er über nicht geringe Körperkräfte, die ihm in seiner Stellung als Volkstribun zu statten kamen. Durch Fechten, Ringen und Voltigiren hatte er sich berühmt gemacht und in Braunschweig und Königsberg die größten Klopffechter besiegt. So war der Mann, der die Leitung der Dinge in Riga an sich riß. Giese, der Conrector Raschius und einige Bürger begaben sich sofort zum Burggrafen Ede und verlangten zu wissen, weshalb der Rector Möller verhaftet sei. Ede erwiderte, der Rector habe wegen einer Majestätsbeleidigung verhaftet werden müssen, und wies das Anerbieten einer Caution mit der Motivirung zurück, daß Personen, die die Obrigkeit schmähten, nicht auf Bürgschaft freigegeben werden könnten. Diese Entscheidung des Burggrafen war das Signal zum Aufstande. Kaum hatten die auf dem Markte versammelten Bürger das Resultat des Besuches bei Ede erfahren, so stürmten schon lärmende und tobende Haufen herbei. Das Gerücht, Möller sei zum Tode verurtheilt und werde diese Nacht schon hingerichtet werden, hatte die Wuth der Massen entfesselt; vergebens suchte der Rector, von seinem Gefängnißfenster aus in einer Ansprache die erhitzten Gemüther zu beruhigen. Der Ruf: „Feuer im Rathhause“ war für viele der Anwesenden eine unabweishbare Aufforderung, sich durch Thaten an der Rettung des Rectors zu betheiligen. Leiter und Haken waren zur Hand. Die Thüren krachten, jeder Widerstand wich, und unter dem Jubel der Menge trugen die Schüler den geliebten Lehrer auf ihren Armen aus dem Rathhause.

Die Autorität des Rathes war vernichtet. Der Janhagel, der sich mittlerweile mit Alexten und Hellebarden bewaffnet hatte, wollte an den Urhebern aller Uergernisse sein Muthchen fühlen. Zuerst hatte man Neuners Wohnung ins Auge gefaßt. Unter Trommelschlag und Gejohl machte man sich auf den Weg. Neuner stand in seiner Thüre, als der umheimliche Schwarm herannahte. Er fand noch so viel Zeit, die Thüre hinter sich zuzuschlagen und sich im Keller zwischen Biertonnen zu verstecken. Die Thüre wurde sofort gesprengt, und die Menge ergoß sich nun in alle Räume seines Hauses. Alle Kisten und Kasten wurden erbrochen und ausgewühlt, die Bücher seiner Bibliothek zerrissen oder mit Tinte besudelt. Nach langem Suchen

wurde auch Neuner in seinem Verstecke gefunden. Unter Schimpfworten und Mißhandlungen schleppte man ihn hinaus. Ein wüthender Gefell wollte ihm mit dem Schwerte den Kopf spalten, verfehlte ihn aber und traf einen Baum. Auf der Gasse erging es dem Oberpastor nicht besser. „Schlagt den calvinischen Schelm todt,“ ertönte es aus der Menge. Von allen Seiten vom Tode bedroht, wurde er auf den Markt geführt, wo ihn ein Schlag auf den Kopf zu Boden streckte. Wie durch ein Wunder wurde er vom Tode errettet. Ecks Haus, das gar ordentlich verbarrikadirt worden war, mußte belagert werden; schließlich wurde es auch erstürmt und demolirt, allein des Besitzers konnte sich der aufgeregte Pöbel nicht bemächtigen; es war Ecks gelungen, sich durch Flucht zu retten; auch Welling hatte dasselbe Glück. Während des Heranstürmens des tobenden Häufens saß der Syndicus mit seiner Gattin bei Tische. Ein Blick zum Fenster hinaus ließ ihn sofort die ganze Situation erkennen. Er flüchtete sich übers Dach ins Nachbarhaus. Auf diese Weise war er den Nachstellungen des wüthenden Pöbels entronnen, der seine Wuth an Wellings Eigenthum ausließ. Die Pokale und übrigen Kostbarkeiten fielen dem eingedrungenen Gefindel zur Beute. Was nicht mitgenommen werden konnte, zerstörte man; kostbare Schüsseln und Kannen wurden zerschlagen, die Rissen aufgeschnitten und die Federn in die Luft geschüttet. Im Keller thaten sich die Helden des Tages beim Biere und Weine bene, und als sie ihren Durst gelöscht, schütteten sie den Rest in den Kinnstein. Darauf entfernte sich die Bande, um nach kurzer Zeit ihr Werk wieder aufzunehmen. Noch mancher anderen Magistratsperson waren ähnliche Besuche zugebracht, jedoch die Ausführung dieser Absichten verhinderte der muthige Quartierherr Nyenstädt, der mit mehreren Bürgern der gemäßigten Partei die Tumultuanten auseinandertrieb und Wachen in den geplünderten Häusern zurückließ.

Nyenstädt's Verdienst war es, daß Tastiuss, der wendensche Dompropst Otto von Schenking, der zur Zeit in Riga zum Besuche war, und die Jesuiten verschont blieben.





19. Weitere Folgen des Kalenderstreites und Giese's Gewaltherrschaft.

Wenn der Rath geglaubt hatte, Dank dem muthvollen Auftreten Nyenstädt's gegen den tobenden Pöbel die Krisis der Gährung überstanden zu haben, so gab er sich einem Irrthum hin. Die zum anderen Tage berufene Gemeindevertretung zur Berathung behufs Herbeiführung eines *modus vivendi* versagte dem Rathe nicht allein den Gehorsam, sondern entriß ihm auch die Zügel des Regiments. Schon am frühen Morgen des anderen Tages war die von den Feinden des Rathes bearbeitete Bürgerschaft auf dem Markte versammelt und harrte nur des Zeichens ihrer Führer, die hier eine rührige Thätigkeit entwickelten. Zu ihnen gehörte der Aeltermann der Großen Gilde, Hans zum Brinken, der spätere Freund Giese's, der schlaue Mantelträger Dr. Stopius, der alte Zinngießer Hans Sengeisen, der den Aufmarsch der Bürger auf dem Markte zur Einschüchterung des Rathes organisirt hatte, und von den einflußreichen Gegnern des Rathes der Rathsherr Nicolaus Ficke. Dieser wird von Einzelnen als Haupturheber der revolutionären Auftritte hingestellt. Er großte dem Rathe und dem Syndicus Welling, weil er 1581 wegen Beleidigung Wellings aus dem Rathe ausgeschlossen gewesen war. Nach Verlauf eines Jahres hatte er Abbitte gethan und eine Ehrenerklärung abgegeben und war wieder aufgenommen worden, aber in seinem Herzen sann er auf Rache. In einer 1588 in den Thurmknopf der Johannisikirche gelegten Aufzeichnung über

den Kalenderstreit heißt es nach Aufzählung der Genossen Fides: „Was Niclas Fide hat gedacht, das haben diese vollbracht.“ Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß in ihm der Rath einen gefährlichen Gegner besaß. Die erste Stelle unter den Führern der Bewegung gebührt aber nicht ihm, sondern Martin Giese, der alle seine Gesinnungsgenossen an wachsendem Einflusse und praktischer Begabung überragte.

Martin Giese schwang sich an diesem Tage zum Tribun der gegen den Rath aufgestandenen rigischen Bürgerschaft empor. Seine imponirende Persönlichkeit und seine hinreißende Beredsamkeit förderten in außerordentlicher Weise seine ehrgeizigen Pläne. Von der im Schwarzhäupterhause versammelten Bürgerschaft wurde er zum Leiter der gegen den Rath gerichteten Opposition ernannt. Sein ganzes Gebahren läßt in ihm einen Demagogen von reinstem Wasser erkennen. Auf dem Tische stehend, setzte er den Bürgern in packender Darstellung ihre Pflichten und Rechte auseinander und zeigte ihnen die Wege, auf denen sie zu ihren Zielen gelangen würden. Seine Vorschläge wurden sofort acceptirt. Man beschloß nun, dem Rathe den Gehorsam aufzukündigen und die Thore bis auf Weiteres verschlossen zu halten, dem Schloßbefehlshaber Thomas von Emden anzuzeigen, daß man gegen einige verdächtige Rathsmitglieder vorgehen müsse, gegen die Autorität des Königs von Polen aber nichts unternehmen und für die Aufrechterhaltung der Ruhe Sorge tragen werde, dann den Jesuiten mitzutheilen, daß sie ungestört ihrem Glauben leben könnten und unter dem Schutze der Gemeinde stehen würden, und daß man sich bemühen sollte, Eckes und Wellings habhaft zu werden. Aus der den Jesuiten gemachten Zusicherung des Schutzes geht hervor, daß die Führer der auführerischen Bürgerschaft keine kirchlichen Motive leiteten. Die Jesuiten, deren Befürwortung beim Könige der rigische Tribun eventuell in Anspruch nehmen wollte, versäumten auch nicht, für den erfahrenen Beistand der Gemeinde ihren verbindlichsten Dank auszusprechen. Dem Rathe wurde angesagt, er möchte sich zur Entgegennahme der Wünsche der Gemeinde am nächsten Morgen einfinden. Da das Heft des Regiments jetzt in den Händen Gieses und seiner Genossen lag, so blieb dem Rathe nichts Anderes übrig, als sich zu fügen. Der Bürgermeister Meppen und einige andere Mitglieder des Rathes wollten sich den

unerträglichen Verhältnissen durch Flucht entziehen, indeß verhinderte die Bürgerwehr an der Neupforte die Ausführung dieses Planes.

Die Bürgerschaft oder ihre Vertreter dominirten in der Stadt, und die vier Quartierfähnlein, mit Pfeifen und Trommeln durch die Straßen ziehend, standen zur Verfügung der Machthaber. Diese hatten einen Bürgerausschuß von 16 Personen gebildet, der mit einer aus 4 Rathsherren bestehenden Commission den Ausgleich zwischen dem Rathe und der Gemeinde herbeiführen sollte. Nachdem die Häupter der Bürgerschaft Eße und Welling Sicherheit der Person angelobt hatten, verließen diese ihren Versteck und stellten sich zum Verhöre. Fast täglich innerhalb zweier Wochen wurden die Angeklagten unter Begleitung von Bewaffneten durch die von Neugierigen angefüllten Straßen geführt, wobei sie manchen Kränkungen ausgesetzt waren; hatte doch Giese angeordnet, daß man die Inculpaten auf dem Wege zum Rathhause nicht grüßen dürfe. Der Rath und insonderheit die beiden genannten Mitglieder wurden dafür, daß die Jacobikirche ausgeliefert, die Kirchenordnung geändert, der neue Kalender eingeführt und der Rector Möller verhaftet sei, zur Verantwortung gezogen. Der Rath suchte sich durch den Zwang der Verhältnisse zu entschuldigen, und Eße berief sich auf den Befehl des Königs, Kränkungen der Majestät streng zu strafen. Giese hatte sich fast dictatorische Macht angeeignet. Die Stadtkasse war von ihm seinem Bruder zur Verwaltung übergeben worden. Das Anerbieten des Herzogs Kettler, zwischen den Ständen zu vermitteln, lehnte Giese ab; er wollte keine fremde Einnischung bei der Abschließung seiner Contracte mit dem Rathe, obgleich ihm auch viel daran lag, so schnell wie möglich Theile seiner usurpirten Macht, wie das von ihm geschaffene Amt eines Secretärs der Gemeinde (*secretarius communitatis publicus*), sanctionirt zu wissen. Bei einem Eingreifen fremder Vermittelung hätte er, so vermuthete Giese, seine Ansprüche bedeutend herabsetzen müssen.

In dem Maße, wie der Rath sich angelegen sein ließ, die Verhandlungen mit der Bürgerschaft in die Länge zu ziehen, da er von dem Eingreifen des Statthalters Radziwil, dessen Rückkehr er herbeisehnte, eine Verbesserung seiner Lage erhoffte, in dem Maße bemühte sich wiederum Giese, den Abschluß der Transactionen so schnell wie möglich herbeizuführen. Deshalb sorgte er für Auslieferung der

im letzten Tumulte geraubten Sachen und schlug die gegen Ede, Welling, Tastiuz und Andere anhängig gemachten Prozesse, wofür er ein reichhaltiges Anklagematerial hatte sammeln lassen, nieder. Am 23. Januar kam denn auch der Vertrag zwischen den Ständen zum Abschlusse, der aus 63 Artikeln bestand, die die Rigaer Compacten genannt werden und die Macht des Rathes wesentlich schmälerten. Uneingeschränkt blieb dem Rathe nur die richterliche Gewalt. Des Rathes Machtstellung als Obrigkeit und oberste communale Verwaltungskörperschaft war wesentlich zu Gunsten der Gemeindevvertretung gekürzt worden. Die kirchlichen Verhältnisse anlangend hatte man unter Anderem die Beibehaltung des alten Kalenders und die Beschränkung der katholischen Kirche zum Schutze der reinen Lehre beschlossen.

Der Friede, der eben geschlossen war, bot aber sehr geringe Garantie für die Zukunft. Lag es doch auf der Hand, daß die geschädigte, dem Zwange der Verhältnisse sich fügende Partei auf die polnische Hilfe feste Hoffnung setzte. Dem entsprechend handelte auch der Rath; als am anderen Tage nach Abschluß des Vertrages die Bürgerschaft sich aufs Rathhaus begab, um dem Rathe ihren Eid und Gehorsam zu leisten, erklärte er, er könne nicht leiden, „daß die Gemeinde ihren Eid, den sie vor 14 Tagen hätten ausgesaget, wieder leisten wollten, wann es ihnen gefiel. . . und das wollte ein ehrbarer Rath bis zu gelegener Zeit an seinen Ort gestellet haben“. Dieser Maßnahme wegen verdient der Rath wohl keinen Tadel. Es machte sich bei der Aufrichtung der Autorität das Bedürfniß geltend, dem gekränkten Ehrgefühle Genugthuung zu verschaffen, und aus diesem Empfinden heraus äußerte er sich zunächst. Die Frage, ob man politisch klug oder nicht handele, kam bei der Voraussetzung des baldigen Eingreifens der polnischen Regierung wenig in Betracht. Giese aber war damit die Pistole auf die Brust gesetzt; er wurde zur Entscheidung gedrängt, ob er auf die Durchführung seiner Pläne verzichten oder über seine Gegner rücksichtslos hinweggehen wollte. Er entschied sich fürs Letztere.

Das alte System der Anklagen und Verleumdungen lebte nun wieder auf, und die Unsicherheit der Zustände nahm einen bedrohlichen Charakter an. Der Obersecretär Kanne, Tastiuz, Reuner, Ede und viele Andere suchten Sicherheit in der Flucht und wandten sich später mit Klagen an die Grodnoer Regierung. Der König hatte durch

Radziwil, der am 12. März 1585 nach Riga zurückgekehrt war, der Bürgerschaft ein freundliches Schreiben zugesandt, in dem er zum Frieden und zur Eintracht ermahnte und sie aufforderte, die Vereinbarung mit dem Rathe ihm zur Kenntnißnahme und Prüfung zuzuschicken. Giese ließ dieses freundliche Entgegenkommen vollständig unbeachtet und wies die Entschädigungsforderung Edes im Betrage von 12000 Thalern als eine horrend Summe kurzweg ab. Dieses Benehmen der rigischen Gemeindevertretung machte den König unwillig; er befahl sofortige Cassation der Januar-Compacten, verurtheilte die Gemeinde zu einer Geldstrafe und zu einer Entschädigung der Verwiesenen. Radziwil zerriß eigenhändig vor den Abgeordneten der Stadt die Vertragsurkunde. Die an den König geschickten Gesandtschaften hatten gar keinen Erfolg. Der König blieb bei seinen Forderungen und verlangte, daß die Unruhestifter, namentlich Giese und Brinken, in Grodno vor das königliche Gericht zur Verantwortung gestellt werden sollten. Die Gemeinde, von dem neuernannten Aeltermanne Freitag geleitet, nahm sich ihrer bedrohten Führer an und versagte ihre Auslieferung. Jetzt sah sich Giese zu dem äußersten Mittel gedrängt, wo die Möglichkeit einer Versöhnung ausgeschlossen war; der Schrecken wurde auf die Tagesordnung gesetzt und zur Festigung seines Hinterhaltes in der Bürgerschaft mit besonderem Nachdrucke das Kirchliche betont. In Drohiczin hätten, so behaupteten nun Giese und Brinken, Ede, Bergen (zum Berge) und Tastiüs die evangelische Kirche verrathen und sich dadurch des Todes schuldig gemacht. Giese forderte, daß man Bergen, den er noch des Diebstahls bezichtigte, auf die Folter spanne; die Gemeinde werde Alles verantworten. Der Rath widersetzte sich der Vergewaltigung längere Zeit; schließlich willigte er in die Verhaftung Bergens. Gegen Tastiüs wäre man jetzt schon in gleicher Weise verfahren, wenn man sich seiner Person hätte bemächtigen können; er befand sich aber zur Zeit auf dem Schlosse. Hier war er auch keineswegs sicher. Der Unterstatthalter Thomas von Emden rieth ihm selbst, einen anderen Aufenthaltsort aufzusuchen, da er (der Unterstatthalter) seine Auslieferung den Bürgern nicht verweigern dürfte. Tastiüs folgte dem Rathe und machte sich in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni 1586 zur Flucht bereit. Es ist wohl möglich, daß Thomas von Emden, der es mit der Bürgerschaft hielt, Tastiüs' Plan an Giese

verrathen hat. Giese und seine Genossen ließen sich's nicht nehmen, selbst über dem verhaßten Manne die Netze zuzuziehen. Vor Mitternacht schon erschienen sie am Dünaufer, um nach ihrer Beute auszuschaun; es war ihnen hinterbracht, daß Tastius seinen Weg über den Fluß nehmen werde. Sie brauchten auch nicht lange zu warten. Bald bemerkten sie auf der Düna einen sich in Bewegung setzenden Rachen. Es gelang ihnen gleich, das Fahrzeug zu erreichen. Auf die an den Fährmann gerichtete Frage, ob er nicht Tastius gesehen habe, deutete dieser auf einen im Boote liegenden Haufen, der mit Segeltuch und Lumpen bedeckt war. Als sie die Umhüllung entfernt hatten, fanden sie darunter einen Mann in Bauernkleidern in schlafender Stellung. Beim Aufrichten erkannten sie in ihm Tastius. Man führte ihn vom Ufer in die Accisebude, wo er die Nacht verbrachte, und wo sein Bauernkittel und sein Reisehut mit rother Feder die Wächter zu spöttelnden Bemerkungen veranlaßten. Schon am anderen Tage begann der Prozeß gegen ihn. Man klagte ihn dessen an, daß er einen falschen Bericht über die Verhandlungen zu Droheczin verfaßt, die Jacobikirche dem König ausgeliefert und sich Gelderpressungen erlaubt habe. Auch wurde er beschuldigt, in Gemeinschaft mit Welling den Vertrag, in dem der Erzbischof Wilhelm der Stadt die Domkirche überließ, heimlich aus dem Archiv entfernt zu haben, damit die Stadt des Mittels zur Vertheidigung ihres Eigenthumsrechtes auf die Kirche den Ansprüchen des Königs gegenüber entbehrte. Sechsmal ist der Unglückliche am letzten Tage des Verhörs, von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, gefoltert worden. Der wiederholte Widerruf machte die Wiederholung der Tortur erforderlich. Schließlich begnügte man sich mit dem, was man von ihm erfahren hatte. Welling im Gefängniß von Giese mit der Folter bedroht, machte Aussagen, die seine Ankläger befriedigten. Vor dem Rathe aber widerrief er Alles, was er Giese zugegeben hatte. Angesichts der Folter erklärte er, die ihm zugeschriebenen Verbrechen verübt zu haben. In den Rath zurückgeführt, betheuerte er wieder seine Unschuld. Jetzt wurde er den Folterknechten zur Peinigung übergeben. Weit über die Gassen ertönte das Jammergeschrei des Unglücklichen von der Marterbank. Giese versprach ihm Begnadigung, wenn er die Wahrheit bekenne. Die unfäglichen Schmerzen entrißen seinen verzerrten Lippen sogar die Aussage, daß er

ein Verräther sei, und die Bekräftigung dessen, was man ihm vorsprach. Die von Giese und Brinken bearbeitete Gemeinde verlangte die Hinrichtung der Schuldigen. Der herrschende Terrorismus hatte alle Gemüther gebannt und alle Kräfte gelähmt. Das im Brinken'schen Weinkeller ausgeheckte Urtheil, nach dem die vom Rathe und der Gemeinde Schuldiggesprochenen geviertheilt werden sollten, wurde dahin abgeschwächt, daß sie den Tod durchs Schwert zu erleiden hätten. Dank der Fürsprache des Rathes sollte Welling nur mit der Hinrichtung geschreckt und dann begnadigt werden. Vergebens erbot sich der tapfere Nyenstädt, mit 40 von den Verwandten des verurtheilten Stadtsecretärs zu stellenden Bewaffneten Tastiuz zu befreien. Sein Anerbieten fand nicht den erwünschten Anklang, und die blutige Execution mußte erfolgen.

Am 27. Juni 1586 wurden Tastiuz und Welling, nachdem sie vom Pastor Dahlen das Abendmahl empfangen hatten, auf den Markt gebracht, wo zwei mit schwarzem Tuche bedeckte Sandhaufen aufgeführt waren. Tastiuz, der im Gefängniß seinem Sohne sein wahrhaftiges Bekenntniß dictirt und von ihm Abschied genommen hatte, empfing mit großer Ergebenheit den Todesstreich. Welling sprach mit lauter Stimme von seiner Unschuld; vielleicht war es ihm schon bekannt, daß man mit seiner Hinrichtung keinen Ernst machen werde. Der Scharfrichter trat wohl an ihn heran, aber übergab ihn seiner Gattin, der man schon früher die Begnadigung ihres Mannes mitgetheilt hatte. Ihre Freude sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Der unversöhnliche Feind Wellings, der Rathsherr Ficke reizte die Massen derart auf, daß Giese und Brinken noch in derselben Nacht den Syndicus Welling, für dessen Rettung die Seinigen inbrünstige Dankgebete zum Himmel sandten, wiederum in Haft nahmen. Nachdem er abermals gefoltert und neue Ausagen gemacht hatte, wurde er von Neuem zum Tode verurtheilt. Vergeblich flehte er die Richter um sein Leben an. Nachdem auch er sein Bekenntniß, das den Stempel des Wahrhaftigen an sich trägt, aufgezeichnet und sich zum Tode vorbereitet hatte, erlitt er durch Henkershand am 1. Juli 1586 4 Uhr Morgens den Tod. Nach drei verunglückten Hieben mußte der Henker den Kopf vom Rumpfe schneiden. Seine wie auch Tastiuz' Leiche wurden in der Domkirche bestattet, wo sich ihre Grabsteine bis heute erhalten haben.

Obwohl man einige Theilnahme den Opfern der unbarmherzigen Volksjustiz nicht versagen kann, so muß man doch auch dem Urtheile beipflichten, daß sie eine Schuld zu sühnen hatten. Furchtbar hatte die aufgeregte Bürgerschaft an den wohlthätigeren Vertretern einer ihrer Meinung nach verderblichen Politik Rache genommen. Der dem in der Stadt herrschenden Terrorismus gegenüber machtlose Rath hatte seine Autorität gänzlich eingebüßt und war zusammengeschmolzen. Aus Furcht vor den durch die gewonnene Macht berauschten Rädelshäuptern hatten der Bürgermeister Meppen und die Rathsherren Nyenstädt und Husmann den Schauplatz der blutigen Scenen verlassen und außerhalb Sicherheit gesucht. Aus gleichen Gründen entfernten sich die mit dem polnischen Commissär von Grodno nach Riga zurückgekehrten Kanne und Neuner. Der alte Kaspar zum Bergen hätte zu dieser Zeit des Hochdruckes der Pöbelherrschaft sicherlich auch den Weg von Tastiuss und Welling gehen müssen, wenn er nicht durch den Muth und die Geschicklichkeit seiner treuen Gattin, die im Gefängniß mit ihm die Kleider tauschte und an seiner Stelle zurück blieb, gerettet worden wäre.

Die Nachricht von den schrecklichen Ereignissen in Riga versetzte den König in hellen Zorn und veranlaßte ihn, über die Urheber des unschuldigen Blutvergießens, über Giese und Brinken, die Reichsacht auszusprechen und die übrigen Tumultuanten nach Grodno zur Verantwortung zu citiren. Auf Befehl des Königs erbaute der Starost Pefoslawsky auf der Spilwe, der Wiese Riga gegenüber, ein Blockhaus, und der Kriegsoberst von Livland, Jürgen Fahrensbach, zog in Neuermühlen Truppen zusammen. Durch diese militärischen Maßnahmen sollte die aufrührerische Stadt gebändigt und dann gezüchtigt werden.

Der Rath, außer Stande, den Befehl des Königs auszuführen, da die Gemeinde sich ihrer Führer annahm, ging auf den Vergleich ein, den der von der Bürgerschaft um Beistand angerufene Herzog Kettler herbeiführte. Der Rath erhält wieder alle seine Rechte, und die Gemeinde will ihm immer gehorsam sein. Alles Borgefallene sollte von nun ab in die Tiefe des Meeres versenkt bleiben. Eine aus dem Bürgermeister Otto von Meppen, dem Obervogt Eberhard Husmann und dem Secretär David Hilchen bestehende Gesandtschaft

sollte in Grodno vom Könige die Bestätigung des jüngsten Vertrages und Amnestie für die Geächteten erwirken. Vom Herzoge von Kurland wurde zu demselben Zwecke eine Gesandtschaft nach Grodno abdelegirt. Außerst ungnädig war die Antwort des Königs trotz der in lateinischer Sprache abgefaßten glänzenden Rede Hilchens, die großes Aufsehen erregte und seinen literarischen Ruhm begründete. Kettler erhielt einen Verweis dafür, daß er als belehnter Fürst zwischen den Herrscher und strafbare Unterthanen zu treten wage, und den Bürgern Rigas wurde eröffnet, daß sie des Königs Gnade nur erlangen könnten, wenn sie sich sofort unterwürfen und die Geächteten auslieferten. Man erzählt sich, der König habe sich in vollem Zorne an den Bürgermeister Otto von Meppen, der zu den unfreiwilligen Richtern von Tastiuss und Welling gehörte, mit der Frage gewandt: „Intelligis latine?“ (verstehst du lateinisch?), und als Meppen, der so weit die lateinische Sprache beherrschte, daß er die Frage verstand, mit „Non“ (nein) geantwortet hatte, habe der König ihn an den Haaren ergriffen und ihn mit den Worten geäußert: „Ei so lern' es, so lern' es, bevor du Doctores köpfen läßt.“

Unterdessen war Giese, der rechtzeitig von dem Mißerfolge der rigischen Gesandtschaft in Grodno Kunde erhalten hatte, nach Schweden gegangen, wo er, sich als Abgeordneter von den Vertrauensmännern der Bürgerschaft ausgebend, der schwedischen Regierung Subjectionsanträge machte. Hier wurde er mit Zuvorkommenheit behandelt, sogar an die Tafel des Herzogs Karl geladen. In Ermangelung von Vollmachten aber erhielt Giese, der über die Leistungsfähigkeit der Stadt in finanzieller und militärischer Hinsicht ausführliche Auskunft gegeben hatte, nur die unbestimmte Zusage, daß die Stadt Riga, wenn sie sich in Gefahr befände, auf schwedische Hilfe hoffen dürfte. Der plötzlich am 2. December 1586 eingetretene Tod des Königs Stephan ließ Giese auf einen Umschwung der Verhältnisse zu seinen Gunsten hoffen. Zurückgekehrt berichtete Giese dem Rathe mit großer Dreistigkeit über den Zweck und die Resultate seiner Reise nach Schweden. Obwohl der Rath die Eigenmächtigkeit und das an Verrätherei streifende Vorgehen durchaus für strafbar hielt, so war er doch nicht in der Lage, Giese zur Verantwortung zu ziehen, da die Gemeinde sich seiner annahm.

In Brinkens Weinkeller bei vollen Bechern stärkte sich die Partei der Patrioten, in denen Giese seinen stärksten Rückhalt fand. Dr. Stopius, der es mit keiner Partei zu verderben suchte, beruhigte bei einer öffentlichen Verhandlung den Rath, indem er meinte, wenn der Anhang der Geächteten die Verantwortung auf sich nähme, so brauchte man sich über ihre Anwesenheit keine Sorgen zu machen.

Jetzt war Gieses Stellung wieder gesichert, und neue Hoffnung für die Zukunft bot die Aussicht, die der österreichische Prinz Maximilian auf den polnischen Thron gewann. An ihn schickte Giese einen Abgesandten, um seine Gunst zu gewinnen. Die an die Begründung einer habsburgischen Dynastie auf dem polnischen Throne geknüpften Erwartungen wurden jedoch mit der Wahl des schwedischen Prinzen Sigismund Wasa zum polnischen Könige zu Wasser. Dieses war eine Wahl, die den Rath wieder festen Boden unter seinen Füßen gewinnen ließ. Zur Begrüßung des neuen Herrschers schickte der Rath eine Gesandtschaft nach Warschau, zu der auch Nicolaus Ficke und David Hilchen gehörten, die für die Bestätigung der Augsburgischen Confession, die Rückgabe der Jacobikirche und die Abtragung des Bloßhauses wirken sollte. Der auf Anrathen Gieses, Brinkens und Werner Depenbrocks unternommene Sturm gegen das Bloßhaus mißglückte, doch die Gewinnung der Jacobikirche und die Vertreibung der Jesuiten gelang ihnen. Durch die Verfechtung der kirchlichen Freiheiten, die für Giese persönlich in zweiter Linie erst in Betracht kamen, fesselte er auch weitere Kreise der Bürgerschaft an sich. Als Beweis seiner mächtigen Stellung dient seine Wahl zum Aeltermann der Großen Gilde; der Rath, gestützt auf eine unzufriedene Partei, erkannte diese Wahl nicht an und ließ die Thüre der Gildstube schließen. Giese jedoch stürmte mit seinem Anhang heran, sprengte die Thüre und gerirte sich wie ein Dictator der Stadt. Sein Einfluß war es, daß die am Anfange des Jahres 1588 zur Entgegennahme der Huldigung erschienenen Gesandten Pietrowsky und Bielgrznowski mit dem Bedeuten zurückgewiesen wurden, zuerst mußte die Bestätigung der Privilegien und die Abstellung der Beschwerden erfolgen, ehe man die Huldigung leiste. Die Selbstständigkeit der Großen Gilde suchte er durch Anfertigung eines besonderen Siegels zu bekunden.

Auf seiner allmächtigen Höhe fühlte er sich aber keineswegs sicher; es war ihm nicht entgangen, daß die polnische Partei von Tage zu Tage

an Boden gewann, und es unter den Bürgern Leute gab, die seine gerühmte Uneigennützigkeit in Zweifel zogen. Deshalb versuchte er, durch Vermittelung Einflußreicher eine Versöhnung mit dem polnischen Hofe herbeizuführen, jedoch umsonst.

Von der nach Riga abzusendenden Commission, die gewiß mit militärischer Begleitung erscheinen würde, hatten Giese und seine Anhänger nichts Gutes zu erwarten. Rettung war nur noch in muthvoller Gegenwehr der gesammten Bürgerschaft gegen das polnische Regiment zu hoffen. Das letzte Mittel, der vollständige Bruch mit Polen, mußte versucht werden; so proclamirte er denn die Unabhängigkeit der Stadt und schrieb den Terrorismus auf seine Fahne. Die Gegner Gieses liefen Gefahr, Eigenthum und Leben zu verlieren, und der Bürgerkrieg drohte wieder auszubrechen.

Von der Absicht der Demokraten, sich der Thore zu bemächtigen und den Commissären des Königs den Eintritt zu verweigern, machte der umsichtige Hilchen dem auf dem Schlosse zu Riga weilenden polnischen Feldherrn Georg Fahrensbach Mittheilung. Dieser, bestrebt, sich um Riga verdient zu machen und den Dank des Königs zu erwerben, besetzte sofort den Markt mit Bewaffneten und forderte die Bürger zum Gehorsame auf (16. Juni 1589). Den Ernst des Belagerungszustandes und die Strenge der Justiz deuteten die rothe Fahne und das entblößte Schwert an, die dem Gefolge Fahrensbachs vorangetragen wurden. Die Revolutionäre ließen sich dadurch durchaus nicht einschüchtern und versammelten sich bei der Petrikirche. Von hier aus verbarrikadirten sie die Ausgänge zum Markte und verschlossen die angrenzenden Dünathore. Ein blutiger Straßenkampf schien ausbrechen zu wollen. Dazu wollte es Fahrensbach aber nicht kommen lassen; er hatte gehofft, durch eine militärische Demonstration die Ordnung herzustellen; vor einem von ihm zu veranstaltenden Blutvergießen schreckte er zurück, und er fand in Dr. Stopius, der es immer mit beiden Parteien zu halten verstand, einen geschickten Unterhändler. Giese und Brinken war auch schließlich eine friedliche Vereinbarung erwünschter als ein Waffengang gegen disciplinirte Truppen.

Es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, dem gemäß die Führer der revolutionären Partei die Commissäre des Königs in die Stadt zu lassen versprachen, „daß sie die *Justitiam* exerciren möchten“, und

dafür gewiß die Garantie der persönlichen Sicherheit erhielten. Trotz dieses Vergleiches wollten die Heißsporne des Giese'schen Anhanges die Stadt in Vertheidigungszustand setzen und den Commissären den Eintritt versagen. Hilchens Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Waffenstillstandes und ein ernstes Mahnschreiben der Commissäre brachten es dahin, daß letztere eine wenigstens äußerlich beruhigte Stadt vorfanden.

Am 17. Juli 1589 hielten unter dem Gedonner der städtischen Kanonen, von 150 Bewaffneten begleitet, der Großkanzler von Litthauen Leo Sapieha und der Castellan von Bieszk, Severin Bonar, ihren Einzug in die Stadt. Am 22. Juli fand die erste Sitzung der Commissäre auf dem Rathhause, das von polnischen Soldaten umstellt war, statt. Zuerst wurde die königliche Instruction bekannt gemacht. Nach dieser sollten die Privilegien und das augsbургische Glaubensbekenntniß zugestanden werden, die Jacobi- und die Maria-Magdalenenkirche aber den Katholiken verbleiben. Ferner gestattete der König, das Blochhaus abzureißen, verlangte aber dagegen die Restitution Eßes, Bergens und Rannes, ihre Entschädigung und die der Hinterbliebenen Wellings, Taftius' und Neuners und die Verhaftung der Geächteten Giese und Brinken. Diese waren durch die Volksgunst dermaßen geblendet, daß sie sich, der Mahnungen Umsichtiger, für ihre persönliche Sicherheit Sorge zu tragen, nicht achtend, sogar in die erste Sitzung der Commissäre und des Rathes begaben. Hier wurden nun beide Führer der Gemeinde sofort verhaftet, und der Rath verbot bei Todesstrafe, in Angelegenheit der Verhafteten Versammlungen abzuhalten. Trotzdem gelang es dem Kaufmann Gerhard Frieße, die Bürgerschaft zu einer Demonstration zu Gunsten von Giese und Brinken fortzureißen. Dank der Dazwischenkunft der Rathsmitglieder Meppen und Ficke gelang es, die Bürger zu beruhigen. Frieße wurde gefänglich eingezogen und den Bürgern die Anfrichterhaltung der Ruhe ans Herz gelegt.

Am 27. Juli leisteten der Rath und die Gemeinde auf dem Markte dem Könige Sigismund III. den Huldigungsseid. Auf den Knieen gelobte die Bürgerschaft Treue und Gehorsam. Am Tage darauf begann der Prozeß gegen Giese und Brinken vor einem aus zwei Rathsherrn, drei polnischen Beamten und vier Bürgern bestehenden Gerichte. Die gravirendsten Punkte der Anklage gegen sie

waren die Beleidigung des Königs und die Ermordung Tastiuss' und Wellings. Giese war außerdem noch des Versuchs angeklagt, die Stadt Riga unter die Herrschaft eines fremden Fürsten zu bringen. Obwohl die Angeklagten so Manches zu ihrer Vertheidigung anführten, besonders den Umstand, daß sie im Auftrage der Gemeinde gehandelt hätten, und obgleich die Bürgerschaft sich auch für sie verwandte, so konnten sie ihrem Schicksale doch nicht entrißen werden. Beide wurden zum Tode verurtheilt, und zwar sollten sie geviertheilt werden. Auf Bitten ihrer Verwandten wurde die Strafe gemildert; sie sollten enthauptet werden.

Dem Gebrauche der Justiz jener Zeit gemäß, um die Wahrheit des Thatbestandes zu ermitteln, hatte man sie auch auf die Folter gespannt. Am 2. August zwischen 3 und 4 Uhr Morgens fand auf dem Markte die Hinrichtung statt. Polnische Soldaten in doppelten Reihen, mit Musketen bewaffnet und brennende Linten in den Händen, umgaben den Richtplatz und hielten die sich herandrängenden Volksmassen zurück. In allen Fenstern und auf den Dächern der Häuser auf dem Markte standen die Bürger, als in Begleitung der Geistlichkeit die beiden Verurtheilten in Trauermänteln heraustraten. Während Brinken von der Geistlichkeit den letzten Trost empfing, sang Giese ein von ihm gedichtetes Abschiedslied. Mit fast heiteren Mienen wandte sich Brinken an seinen Leidensgefährten mit der Bitte, ihm, der doch vor ihm das Amt des Aeltermanns bekleidet hatte, im Tode auch den Vortritt zu gewähren. Freundlich ihm auf die Schulter klopfend, gab Giese seine Einwilligung dazu. Mit Erlaubniß des Großkanzlers durfte Giese noch einige Worte an das versammelte Volk richten. In seiner kurzen, bewegten Ansprache legte er der Bürgerschaft ans Herz, der Obrigkeit immer gehorsam zu sein und allen aufrührerischen Bewegungen fern zu bleiben. Darauf wurde Brinken zum Sandhaufen geführt und empfing den Todesstreich. Thränen standen Allen in den Augen, und man vernahm Schluchzen und Jammern. Gieses Bitte, noch ein Lied singen zu dürfen, schlug der Großkanzler, den die sich von Minute zu Minute steigende Aufregung der Volksmassen beunruhigte, ab und ließ ihm sagen, daß er jetzt die Strafe erleiden müsse. Giese blickte, als man auch ihn zum Sandhaufen führte, zögernd um sich, als ob er noch eine für sich glückliche Wendung des Schicksals

erwartete. Noch schauderte er einmal zusammen, dann neigte er das Haupt — des Henkers Schwert blitzte durch die Luft, und entseelt lag der kopflose Rumpf im Sande.

Brinkens Leiche wurde in der Petrikirche bestattet, Giese fand sein Grab in der Domkirche, wo noch heute sein Grabstein zu sehen ist.

Ihnen war mit demselben Maße gemessen, das sie bei der Beurtheilung der Vergehen von Tastius und Welling angewendet hatten; sie sühten in gleicher Weise ihre Schuld mit dem Tode. Wenngleich mit dem Siege des Rathes der Anhang der Volksführer auseinander gesprengt war, und keine Wirkungen ihres Einflusses sich mehr bemerkbar machten, so lebte doch unter den Bürgern noch lange die Ueberzeugung fort, Giese und Brinken seien als Märtyrer der Volksrechte und Volksfreiheiten, für die sie gegen das aristokratische Regiment des Rathes alle Kräfte ihres Wesens einsetzten, dahingegangen. Die ungestümen Vorkämpfer der Demokratie, die gelegentlich für ihre weltlichen Zwecke geschickt die religiösen Bedenken der Bürger zu verwerthen verstanden, waren unterlegen. Zu bedauern ist, daß das überlieferte historische Material nicht ausreicht zur Beurtheilung ihres Charakters, besonders zur Beantwortung der Frage, wie weit bei ihren Agitationen persönliche Motive, Ehrgeiz, Rachsucht, Habgier, mitgewirkt haben.

Die Genossen der Volksführer wurden gleichfalls zur Verantwortung gezogen. Der alte, ungebildete Organisator der revolutionären Volksmassen und der Dictator der Gassen, der Zinngießer Sengeisen, fand auch sein Ende durch den Henker. Die übrigen compromittirten Anhänger Gieses und Brinkens wurden mit Haft, Ausweisung und Geldbuße gestraft. Der Rector Möller, der schon früher in Bauerkleidern geflüchtet war, erfuhr auf der Reise in seine Heimath das über ihn ausgesprochene Urtheil ewiger Verbannung. In seiner Vaterstadt Mehlendorf im Dittmarschen ist er bis zu seinem Tode als Lehrer und Prediger thätig gewesen. Viele wurden ausgewiesen, darunter Depenbrock und Frieße. Letzterer hatte sich als Ausländer legitimirt, sonst hätte man diesen unverföhnlichen und unermüdlichen Feind wohl anders behandelt.

Seit Jahren schon lag er mit der Stadt in Fehde, weil er sich wegen der Bestrafung für Wegelagerei und wegen Einziehung eines Hauses, mit dem seine Frau, die Wittwe Butenholz, vom Erzbischof Wilhelm 1553 belehnt worden war, rächen wollte. Er hatte sich mit dem Gegner Rigas,

dem Bruder des schwedischen Königs Erich XIV., mit Herzog Johann, verbunden, der der Stadt deswegen grollte, daß sie ihm, freilich auf Wunsch des polnischen Königs, auf seiner Rückreise nach Schweden die Thore verschlossen hatte. Diese Feindschaft kam jetzt der Stadt theuer zu stehen. Frieße verschaffte sich auch Beistand vom Kaiser und von anderen Fürsten und bereitete der Stadt und ihren Bürgern nicht allein viele Vergernisse, sondern auch Schädigung an Gut und Leben. Nach seiner Verbannung aus Riga dauerten die Händel noch fort. Der Conrector Valentin Raschius, der schon vor mehreren Jahren zum Rector nach Königsberg berufen worden war, hatte seine früheren Beziehungen zu Giese auf Edes Antrieb mit geringfügiger Haft in Königsberg zu büßen. Nach seiner Freilassung kam er wieder zu Ehren und bekleidete später sogar das Amt eines Rathsherrn.

Nach der Bestrafung der Schulbigen machten sich die polnischen Commissäre an die Ausführung der weiteren Punkte ihrer Instruction. Die Verwiesenen wurden restituirt und erhielten gleich den Kindern von Tastins, Welling und Neuner angemessene Entschädigungen.

Für Schleifung des Blockhauses hatte die Stadt 50 000 polnische Gulden zu zahlen und die verpfändeten Güter Uexüll und Kirchholm auszuliefern. Die Stadt wurde ferner zu einem Strafgelde von 150 000 Gulden verurtheilt. Von dieser Summe hat sie nur 10 000 Gulden entrichtet. Auf andauerndes Petitioniren und Hilchens geschickte Verwendung wurde die Stadt von der Zahlung endlich befreit.

Ein wichtiger Theil der Aufgabe der polnischen Commissäre war die Regelung des rechtlichen Verhältnisses zwischen dem Rathe und der Gemeinde, am 26. August, am Severinstage des Jahres 1589, in dem sog. Severinsvertrage. Die eingeschüchterte Gemeinde mußte sich eine recht empfindliche Schmälerung ihrer Rechte gefallen lassen. Die Prärogativen der Gilden waren nach dem Severinsvertrage viel beschränkter als vor der Revolution. Antheil an der gesammten städtischen Finanzwirtschaft blieb ihr ver sagt. In Zukunft durfte die Gemeinde nur an der Verwaltung der aus den Steuern fließenden Summen Theil nehmen. Die Verwaltung der aus den Domänen und Regalen gewonnenen Einnahmen, des Hauptzweiges der städtischen Finanzen, stand nur dem Rathe zu. Das Siegel der Großen Gilde wurde vernichtet. An der Verathung und Beschlußfassung in „allgemeinen Stadthändeln“ nimmt nicht mehr

die ganze Gemeinde, sondern nur der aus 40 Bürgern der Großen und 30 Bürgern der Kleinen Gilde gebildete Ausschuß Theil. Die Mitglieder des Siebenziger-Ausschusses wurden auf Lebenszeit gewählt, und die Vakanten besetzte man in der Weise, daß der Ausschuß sechs Kandidaten, entweder aus der Großen oder Kleinen Gilde, je nachdem, in welcher Abtheilung eine Lücke eingetreten war, dem Rathe zur Auswahl vorstellte. Durch diese Bestimmungen war das Wahlrecht nicht unwesentlich eingeschränkt. Ueberhaupt ließen die Kürzungen der Rechte der Gemeinde einen empfindlichen Stachel zurück, dessen Wirkungen erst durch die Verfassungsveränderung vom Jahre 1604 gemildert wurden.

Mit der Anerkennung des Severinsvertrages hatte die Periode der Kalenderunruhen ihren Abschluß gefunden.





20. Die letzten Zeiten des polnischen Regiments.



wei Fragen waren von der polnischen Commission unerledigt geblieben, nämlich die der Annahme des gregorianischen Kalenders und der Rückgabe der Jacobikirche an die Katholiken. Hinsichtlich der ersten wurde der Befehl des Königs vom 24. August 1589, der die Beobachtung der neuen Zeitrechnung den Rigaern ins Gedächtniß zurückrief, ganz unbeachtet gelassen und erfuhr auch in der Folgezeit von Seiten der polnischen Regierung keine Berücksichtigung mehr. Dagegen bildet die Frage der Wiederherstellung der katholischen Kirche in Riga einen wichtigen Gegenstand der Verhandlungen mit der polnischen Regierung, bei welcher Gelegenheit Rath und Geistlichkeit eine bei Weitem gesinnungstüchtigere Haltung als in den letzten Decennien an den Tag legen. Die Stürme des Kalenderstreites hatten die Atmosphäre gereinigt. Es wehte eine ganz andere Luft in den maßgebenden Kreisen Rigas. Das wiedergewonnene Selbstgefühl und das erneuerte moralische Bewußtsein contrastirten aufs Vortheilhafteste mit dem feigen Entgegenkommen früherer Jahre. Beim Gedanken an die schwächliche Vertretung Rigas zur Zeit des beginnenden Kalenderstreites muß sich jetzt unbedingt das Gefühl des Bedauerns geltend machen, daß nicht damals der Nachfolger Meuners, Paul Oderborn, an der Spitze der rigischen Geistlichkeit gestanden habe.

Für alle Zeiten bleiben seine glühenden Worte denkwürdig, die er vor den polnischen Commissären gegen die Herausgabe der geforderten Kirchen und gegen die Jesuiten sprach: „Wir haben,“ sagte er,

„fast dasselbe Schicksal, dieselben Verhältnisse (wie die Juden unter römischer Herrschaft). Unser Land ist von Mord, Blutvergießen, Plünderungen und Bränden aufs Traurigste verheert, . . . und jetzt sollen wir gar die von unseren Vorfahren erbauten Stadtkirchen den Jesuiten ausliefern?! Mögen doch Ew. Magnificenzen ergebenst in Erwägung ziehen, welche seelische Erregung, welcher Jammer und Unwille der Bürger daraus entspringen wird Nun sollen wir neue Menschen, neue Mönche und Priester und, was ferne von uns sei, auch einen neuen Glauben annehmen! . . . O, wie wärest du glücklich und herrlich, mein Riga, wenn du diese ‚homines novi‘ und Priester niemals gesehen und kennen gelernt hättest: Wir sprechen unsere Bitte nicht deshalb aus, weil wir etwan gegen diese Leute Haß und Neid empfinden, sondern damit wir rechtzeitig und muthig für den Ruhm des Allerhöchsten Sorge tragen; auch wäre es uns armen Predigern unmöglich gewesen, unter den über so viele Dinge uneinigen Bürgern bis jetzt den Frieden zu erhalten, wenn wir ihnen öffentlich und privatim die Freiheit der Religion hätten versprechen können.“

Die Entscheidung dieser Frage wurde dem Reichstage vorbehalten. Der König Sigismund III., der noch während der Anwesenheit seiner Commissäre durch Riga nach Reval gereist war, wo er mit seinem Vater, König Johann III. von Schweden, zusammenkommen wollte, traf am 12. October wieder in Riga ein und verlangte dringend die Restitution der Jesuiten. Die Gesandtschaft der Stadt, aus Ecke, Hilchen und Odeborn bestehend, eröffnete dem unwilligen Könige, daß die Abtretung von Kirchen einen Volksaufstand herbeiführen könnte, und daß sie ihm, der nach Mitau sich begeben wolle, die Antwort dorthin zusenden würden. Der König war so ungnädig, daß er die Stadt, die zu seinem festlichen Empfange schon Ehrenpforten und Feuerwerk bereitet hatte, nicht betrat und daß er beim Verlassen des Schlosses, wo er sein Quartier genommen hatte, im Schiffe stehend, der Stadt den Rücken zukehrte. In Mitau erfuhr er zuerst, daß die Angelegenheit der Abtretung der Kirchen die Stadt der Entscheidung des Reichstages anheimgestellt wissen wollte. Nach langem, von der Geistlichkeit aufs Eifrigste unterstütztem Widerstreben fügte sich endlich der Rath dem im Januar 1591 erlassenen Machtsgebote des Königs und gab den Katholiken die Jacobi- und Maria-Magdalenenkirche zurück und widersezte sich auch nicht mehr der Restitution der

Jesuiten. Diese hatten bald festen Boden gefaßt und begannen ihre Umtriebe von Neuem. Durch Klagen und Prozesse suchten sie ihre Gegner mürbe zu machen, wobei ihnen die polnischen Richter behilflich waren. Gegen die Stadt Riga allein hätten sie, heißt es, gegen 400 Prozesse eingeleitet.

Des Königs sehnlichster Wunsch, dem Katholicismus und seinen Vorkämpfern, den Jesuiten, wieder festen Boden in Riga zu verschaffen, war in Erfüllung gegangen. Jetzt sah er sich wieder im Besitze des wichtigen Punktes, an den er oder vielmehr der Jesuitenorden seine hochfliegenden Pläne der Katholisirung des europäischen Nordens knüpfte. Polnischerseits ist man denn auch bemüht, durch Gunstbezeugungen die Stadt an sich zu fesseln. 1591 wird das Versprechen erneuert, 10 Meilen um Riga keinen Zoll erheben zu wollen, und im Jahre 1593 gelang es Hilchen, eine Erweiterung der vom König Stephan verliehenen Vorrechte zu erwirken; so sollte zum Schutze des Handels den Juden der Aufenthalt in Riga nicht gestattet und in der Nähe von Riga kein anderer Hafen eröffnet werden; ferner wurde den rigischen Bürgern zugesichert, daß in Zukunft keine Gebäude zum Nachtheile des Handels und der Schifffahrt an den Dünaufsern errichtet werden würden. Der mit Schweden geführte Krieg legte es der polnischen Regierung erst recht nahe, die rigische Bürgerschaft bei guter Laune zu erhalten. Im Jahre 1601 erhielt die Stadt eine allgemeine Bestätigung ihrer Privilegien und die Befreiung von der Gerichtsbarkeit des wendenschen Tribunals, wodurch sie unmittelbar unter das königliche Gericht gestellt wurde. Eine königliche Verordnung vom Jahre 1603 überließ der Stadt die Hälfte der Zolleinnahmen, und im folgenden Jahre ertrogte sich die Bürgerschaft unter Connivenz des königlichen Statthalters vom Rathe die Aufhebung des Severinschen Vertrages.

Dieser neue Vertrag vom 29. April 1604 gab der Gemeinde die ihr durch die polnischen Commissäre bei Beilegung der Kalenderunruhen entrißenen Rechte wieder zurück; sie erlangte also das Recht der Theilnahme an der gesammten Finanzverwaltung und die freiere Wahl ihrer Vertreter. Ferner sollte das rigische Recht revidirt, die Bönhäfen sollten abgeschafft werden und die Landsknechte ihren Eid auf die Stadt leisten. Das waren die wichtigsten Bestimmungen des Vertrages. Im Jahre 1616 werden der Stadt die Güter Kirch-

holm und Uexküll angewiesen, in deren Besitz sie aber erst gegen Ende der polnischen Herrschaft in Livland gelangte.

In der Fastnachtsversammlung vom Jahre 1604, wo man gegen den Severin'schen Vertrag Sturm zu laufen begann und mit Klagen vor dem Könige drohte, war auch die Ansicht geäußert worden, daß der Bürgermeister Eke, dessen Gebahren während der Kalenderhändel und dessen Nepotismus die Mißbilligung der Bürger erfahren hatte, nicht früher seines Amtes warten dürfte, als bis er sich vor der von Dr. Hilchen gegen ihn geschleuderten Bezeichnung des Unterschleifs gerechtfertigt hätte. Trotz des Ausgleiches nach Aufhebung des Severin'schen Vertrages war der Geist des Unfriedens und des Parteihasseß nicht zur Ruhe gekommen; es gährte bereits seit einiger Zeit, besonders in den höchsten Kreisen der Stadt, und es war schon zu sehr bedauerlichen Zerwürfnissen gekommen, denen als Motive Rachsucht und Eigennutz zu Grunde lagen. Wenn auch diese Streitigkeiten einen mehr persönlichen Charakter an sich trugen, so waren doch die handelnden Personen durch ihre öffentliche Stellung so sehr exponirt, daß sich ihre Angelegenheiten der Oeffentlichkeit nicht entziehen konnten und als charakteristische Zustände der Zeit, als Ausläufer der Kalenderunruhen, Interesse beanspruchten. Auch in diesen Conflicten spielt der Bürgermeister Eke eine hervorragende Rolle, jedoch von sehr zweifelhaftem Charakter. In dem nun ausbrechenden Streite standen auf der einen Seite der Syndicus Hilchen, auf der anderen der Bürgermeister Eke, der Vicesyndicus Jacob Gode-
mann und fast der ganze Rath.

Hilchen war ein Mann von feiner Bildung, reichem Wissen und politischem Urtheile, der sich, wie wir bereits gesehen haben, vielfach um die Stadt verdient gemacht hatte. Im Jahre 1598 wurde ihm auch eine glänzende Anerkennung seiner segensreichen Thätigkeit in Riga durch ein Zeugniß des Rathes zu Theil, aus dem wir zu den uns bekannten Verdiensten hinzufügen: die Herbeiführung der Vormünderordnung, die Einrichtung der Kanzlei, die Reformirung des Consistoriums, der Schulen, der Bibliothek, die Begründung einer Buchdruckerei und eines Buchladens, und manches Andere. Trotz alledem sah man in manchen Kreisen mit einem gewissen Mißtrauen auf ihn. Seine ausgesprochene Neigung zu Polen, — war er doch früher Erzieher eines polnischen Fürsten gewesen, mit dem er das mittlere und südliche Europa durchreist hatte, und hatte

er doch die Protection des polnischen Großfeldherrn Johann Zamoisky gewonnen —, seine Erhebung in den Adelstand, seine Stellung als Glied der polnischen Revisionscommission, alles das waren Umstände, die ihm, dem Sohne eines rigischen Aeltermanns, in den conservativen Kreisen seiner Mitbürger gerade nicht als Empfehlung dienen konnten. Hinsichtlich der Beurtheilung der politischen Lage Livlands und seiner Vaterstadt wird er vielfach auf Gegensätze gestoßen sein.

Das zwischen Ede und Hilchen herrschende gespannte Verhältniß artete in offene Feindschaft aus, die den Mitbürgern unerfreuliche Schauspiele bereitete. Den Anstoß zum Ausbruche der Feindseligkeiten gab Folgendes: Von Hilchen war, da er neben seinem Amte eines Syndicus am Rathe noch den Posten des wendischen Landgerichtsnotariats bekleidete, zum Vicesyndicus Jacob Godemann, ein Gelehrter, ernannt worden. Durch diese Zustallirung hatte er aber den Bürgermeister Ede gegen sich aufgebracht, von dem dieser Posten für einen seiner Verwandten in Aussicht genommen war. Die unfreundliche Gesinnung steigerte sich zur unverföhnlichen Feindschaft, als Hilchen im Rathe seine Mißbilligung darüber ausdrückte, daß der Bürgermeister Ede hundert Tonnen Pöfelfleisch heimlich ohne Zollzahlung ausgeschifft habe. Hilchens Schützling Godemann schlug sich aber auch auf die Seite seiner Gegner, als Hilchen den Ton der von Godemann verfaßten Schriften, die an die behufs Abfassung eines Landrechts tagenden Commission gerichtet waren, getadelt und vom Rathe in dieser Angelegenheit eine größere Mäßigung verlangt hatte. Godemann sah darin eine Beleidigung und forderte Hilchen zum Zweikampfe heraus. Bald darauf begegneten sie sich in der Vorstadt auf der Straße, wo es zu einem Wortwechsel kam, und Hilchen sich so weit fortreißen ließ, daß er Godemann mit der Gerte ins Gesicht schlug (24. September 1599). Von jetzt ab war letzterer ein treuer Verbündeter des Bürgermeisters Ede. Im Januar des folgenden Jahres wird Hilchen von Godemann des Verrathes angeklagt und auf Edes Antriebe im Rathhause festgehalten. Weder seine Berufung auf seinen Schwiegervater Nyenstädt, den früheren Bürgermeister, noch auf den König fanden Berücksichtigung. Die Bürgerschaft wurde aufgeboten und die Schließung der Thore verlangt. Offenbar wollte man die Bürger durch das ausgeprengte Gerücht von dem Hilchen'schen Verrathe aufregen und in Schrecken versetzen.

Als die Fürsprache einiger polnischer Edelleute und des polnischen Woio-woden Fahrensbach auch nichts durchzusetzen vermochten, da erzwang letzterer unter Androhung von Gewaltmitteln die Auslieferung Hilchens. Das königliche Gericht, wo darauf Hilchens Angelegenheit zur Sprache kam, bestimmte, daß die Godemann'sche Streitfrage der Rath zu entscheiden habe; die anderen Anklagen wurden der Beurtheilung des Senats anheimgestellt. Trotzdem, daß dem Angeklagten vom Könige alle Vertheidigungsmittel während des Prozesses vor dem rigischen Rathe zugestanden waren, wurde ihm jeglicher Rechtsschutz verweigert, und er sah sich zügelloser Brutalität ausgesetzt. Ede hatte Hilchens Dienerschaft einem eingehenden Verhöre unterworfen, in der Hoffnung, irgend welche neue, Hilchen compromittirende Momente zu entdecken. Alle nebenbei unternommenen Vermittelungsversuche erwiesen sich als erfolglos. Hilchens nach Riga gesandte Boten wurden ihrer Papiere beraubt und ins Gefängniß geführt. Der Pastor Ziegler zog sich und seiner Familie die Ausweisung aus Riga durch seine Fürsprache zu Gunsten Hilchens zu.

Das Gericht, in dem Ede und andere persönliche Feinde Hilchens saßen, sprach über ihn, der ohne sicheres Geleite zu erscheinen sich geweigert hatte, ein Contumacialurtheil aus. Hilchen wurde verurtheilt, Godemann Abbitte zu thun und die Gerichtskosten zu bezahlen. Das Urtheil wurde trotz der durch seine Bevollmächtigten an den König gerichteten Appellation und dem Exemptions schreiben Jamoiskys am 16. Februar 1601 vollzogen. Der Nachrichten mußte Godemann an Stelle Hilchens um Verzeihung bitten, und Godemann wurde das Haus Hilchens und ein Grundstück seines Schwiegervaters Nyenstädt zugesprochen. Der Bürgermeister Nyenstädt hatte aus Verdruß über diesen Handel sein Amt niedergelegt und war auf sein Gut Sunzel gezogen. Hilchens Gattin, eine hochschwangere Frau, sah sich rohen Insulten ausgesetzt, als man sie mit ihren Kindern, die sogar Mißhandlungen erfuhren, aus ihrem Eigenthum vertrieb. Auch Hilchens vier Meilen von der Stadt gelegenes Landgut blieb nicht verschont. Nachdem die Schergen seiner Feinde die Gebäude ausgeplündert hatten, zerstörten sie diese. Damit war jedoch Godemanns Rachedurst noch nicht gestillt; er erneuerte seine Anklagen und bezichtigte jetzt Hilchen der schändlichsten Verbrechen. Letzterer, auf der Reise in Begleitung des Reichskanzlers nach Zamoisk begriffen, protestirte gegen

daß gegen ihn eingeleitete Verfahren. Abermals wird Hilchen auf die wiederholten Anklagen für schuldig gesprochen und als Auführer, Landfriedensbrecher, Meineidiger und Meuchelmörder zum Tode verurtheilt und für vogelfrei erklärt. Während der Kriegsjahre 1601 und 1602 nahm Hilchen in Begleitung Fahrensbachs an dem schwedisch-polnischen Feldzuge in Livland Theil. Fahrensbach starb in seinen Armen. In der Folgezeit gerieth er wegen Mittellosigkeit in eine sehr bedrängte Lage, aus der ihn der Großkanzler Jamoisky herausholt, indem er ihm die Einkünfte eines seiner Güter zum Lebensunterhalte zumies. Unterdessen war auf Edes Anstiften auch Nyenstädt in einen Proceß verwickelt worden. Sein Höfchen Wybershof hatte man gleichfalls ausgeplündert und zerstört. Fünf Jahre mußte sich der alte Mann auf alle polnischen Reichstage begeben, um zu seinem Rechte zu kommen. Als Edes Stellung erschüttert war, erlangte Nyenstädt im Jahre 1605 die Restitution in seine Aemter. Sein Schwiegersohn aber mußte noch lange auf eine Entscheidung des Königs warten. Schon 1603 hatte der König alle an dem Hilchen'schen Proceß Betheiligten nach Krakau citiren lassen; jedoch Hilchens Feinden gelang es, ihn beim Könige zu verleumden, so daß die Erledigung wieder einen Aufschub erfuhr. Erst im Jahre 1609 erklärte ein königliches Decret das gegen den Angeklagten eingeleitete Verfahren für rechtswidrig und verurtheilte die Gegner zur Abbitte und zum Schadenersatz. Hilchen mochte sich wohl der Freude darüber, gerechtfertigt in seine alte Vaterstadt heimkehren zu dürfen, hingegeben haben; auf der Reise dahin starb er im Jahre 1610. Seine Leiche wurde in Riga im Dome bestattet, wo ein Epitaph an ihn erinnert. Die ihm zugesprochenen 80000 Gulden, um die seine Erben noch lange prozeßirten, kamen niemals zur Auszahlung.

Mittlerweile war der übelbeleumundete, der Bürgerschaft verhaßte Bürgermeister Ede zur Rechenschaft gezogen worden. Beschuldigt war er dessen, daß er öffentliche Gelder zu 10 und 12 Prozent verliehen und durch solche Wuchergeschäfte sich ein enormes Vermögen gesammelt habe. Auch warf man ihm vor, aus den Stadtkassen größere Summen für seine Zwecke entnommen zu haben. Im Jahre 1605 wird er sammt seinen gleichfalls verhafteten Schwiegeröhnen Rötger zur Horst und Thomas Ramm abgesetzt. Auch Godemann hatte wegen Ueber-

schreitung seiner Instructionen Strafe zu gewärtigen und war nach Dünamünde geflohen, wo er eine Schmähschrift gegen die Stadt verfaßte, die ein gewisser Berend Klandt, der gleichfalls wegen eines Criminalprozesses flüchtig geworden war, dem Rathe mittheilte (1606). In Anlaß der vom Aeltermanne der Großen Gilde Detting und des Notars der Stadtkasse Zaupe, gegen Ede aufgestellten Rechnung im Betrage von 20 000 Gulden wurden Ede's Güter eingezogen. In der Stadt allein besaß er 12 Häuser. Ede und Godemann wandten sich an den König, und es gelang ihnen auch ein Einschreiten der polnischen Regierung zu ihren Gunsten herbeizuführen. Galt doch in der Umgebung des Königs der Bürgermeister und Burggraf Ede für die politisch zuverlässigste Persönlichkeit in Riga. Die von einer polnischen Gesandtschaft angestellten Versuche behufs Herbeiführung eines Ausgleiches hintertrieb der Aeltermann Detting. Darauf erfolgte aber ein königlicher Befehl, der Ede und seine Anhänger in ihre Würden und Aemter wieder einsetzte. Eine Partei der Bürgerschaft, zu deren Führern auch der gewesene Aeltermann Detting gehörte, suchte sich dem Befehle zu widersetzen, jedoch umsonst. Detting, der mit dem Aeltermanne Frölich in heftige persönliche Conflicte gerathen war und zu den unversöhnlichsten Gegnern Edes gehörte, mußte auf königlichen Befehl die Stadt auf einige Zeit verlassen. Ede dagegen kehrte mit seinem Anhang nach Riga zurück. Die von ihm in Aussicht gestellte Regulirung der Geldangelegenheiten ward nach seines Gegners Zaupe Darstellung von ihm in einer Weise vollzogen, die zur Rehabilitirung seines Rufes nicht dienlich sein konnte (1612). Die ihm gemachten Nachrechnungen wies er entweder mit Entrüstung und unter Drohungen zurück, sodaß die Commissionsmitglieder, eingeschüchtert, zu seinen Gunsten entschieden, oder er schob sie auf den Münzmeister Heinr. Wulf, von dessen Erben nichts zu erlangen war. Der Stadtkassennotar und spätere Stadältermann Zaupe, der im Buche der Aeltermäner über diese Vorgänge berichtet, wurde wegen seiner beständigen Widersprüche von den Verhandlungen über die von Ede zu fordernden Nachzahlungen ausgeschlossen. Auf seinen Bericht geht aber die spätere Darstellung dieser Vorgänge zurück, in der Ede in dem schlimmsten Lichte dasteht, und die in der Gründung des Asyls für arme Bürgerwittwen für die Veruntreuung städtischer Gelder den Ausdruck des Sühne suchenden Schuld-

bewußtseins sieht. Im Jahre 1615 stiftete nämlich Ede die erwähnte Wohlthätigkeitsanstalt, die unter dem Namen Ede'sconvent während der Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag fortexistirt hat. Die Frontseite des Conventshauses ist mit einem hübschen in Stein gehauenen Renaissanceepitaph, das eine Scene aus dem neuen Testament darstellt, geschmückt.



Gegossene und ciselirte Medaille auf Nicolaus Ede, die er selbst hat herstellen lassen.
(Aus dem Münzcabinet der Stadt Riga.)

Sein einstmaliger Gegner, der Bürgermeister Nyenstädt, hat sich gleichfalls durch Begründung eines Wittwenconvents, einer noch fortexistirenden Wohlthätigkeitsanstalt, verewigt. Mit Ede zugleich wurde auch Godemann restituirt und ihm als Entschädigung für die durch den Prozeß verursachten Ausgaben 9000 Mk. und eine Obligation von 6000 Gulden zu 8 Prozent zugesprochen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die polnische Regierung nur mit einer gewissen Scheu in die Auswüchse des Parteimesens in Riga eingriff und sich vielmehr bemühte, die maßgebenden Kreise nicht gegen sich aufzubringen. Die Furcht war nicht unbegründet, daß bei heftigen Konflikten zwischen der polnischen Regierung und der Stadt die Rigaer in das Lager der die polnische Macht in Livland bekämpfenden Schweden getrieben werden könnten, zu denen sich verschiedene Kreise der Bürgerschaft wegen der Glaubensgemeinschaft hingezogen fühlten.





21. Der Krieg mit Schweden und Wolmar Fahrensbach.



Während der geschilderten Zermürbungen in Riga, die als Ausläufer der Kalenderunruhen anzusehen sind, vollzog sich in Livland das Vorspiel des für Deutschland so verhängnißvollen dreißigjährigen Krieges, in dem zum letzten Male die beiden mittelalterlichen Faktoren, Kaiserthum und Papstthum, miteinander im Bunde gegen die Reher auftraten. Dieselben Tendenzen, die wir in dem eben genannten großen europäischen Kriege wirksam finden, sehen wir im schwedisch-polnischen Kriege die Verwandten des königlichen Geschlechts der Wasa, den König von Polen und Schweden Sigismund III. und den Herzog Karl von Südermannland, seinen Oheim, entzweien. Sigismund III., ein Enkel Gustav Wasas, war Dank dem Umstande, daß seine Mutter Katharina aus dem Hause der Jagellonen stammte und zur katholischen Kirche gehörte, ein Object der weltumfassenden Politik der Jesuiten geworden. Dieser mächtige Orden hoffte durch Sigismund III., den Erben des schwedischen Königs, die verlorenen Gebiete im Norden und Osten zu gewinnen. Kaum war Sigismund III., der Direktion seiner Leiter folgend, in Schweden erschienen, so fiel es den Bewohnern wie Schuppen von den Augen, und sie konnten in ihrem Könige den größten Feind ihres Glaubens erkennen. Jetzt wandten sie sich ganz dem protestantischen Herzog Karl zu, der schon lange die Geschäfte des Reiches leitete und in den Augen der Unterthanen das alleinige Recht auf den Thron besaß. Darüber brach nun der Krieg aus, der Livland schwer heim-

suchte und Riga in manche Gefahr, ihm jedoch allendlich die Befreiung von polnischer Herrschaft und jesuitischer Tücke brachte.

Anfänglich waren die Schweden in Livland glücklich; fast der ganze Adel schloß sich ihnen an; nur noch das frühere erzbischöfliche Stift und die Stadt Riga hielten zu Polen. Im März des Jahres 1601 wurde Dünamünde vom schwedischen Offizier Medem ohne Erfolg angegriffen. Im folgenden Jahre wendet sich das Glück wieder den Polen zu. Seit Ende August 1601 wurde Riga von den Schweden belagert. Gleich im Anfange eroberten sie die auf dem Kubsberge gelegene Schanze und scheuchten die unter Radziwils Kommando stehenden Polen zurück. Den Versuch der schwedischen Flotte, sich der Stadt zu nähern, verhinderte das von der von Fahrzensbach erbauten Schanze eröffnete Feuer. Beim Angriffe des gleichfalls von Fahrzensbach in der Vorstadt errichteten Blockhauses ging diese in Flammen auf. Im September verließen die Schweden den Düvelsholm (jetzt Munkenhholm), auf dem sie sich verschanzt und von wo sie die Stadt beschossen hatten. Kälte, Hunger und die Nachricht von dem Herannahen der Polen veranlaßten ihren Aufbruch. Der Großkanzler Johann Zamoisky, der mit 10 000 Mann bei Kokenhusen stand, ließ den Herzog, der Livland mitten im Frieden überfallen hatte, zum Zweikampfe herausfordern. Herzog Karl wies die Forderung Zamoiskys, der ihm nicht ebenbürtig sei, zurück und drohte ihm dagegen mit Prügel. Bald erscheint der König Sigismund III. in Riga (22. October 1601), um die Bürger für sich zu gewinnen, die im Grunde genommen die Polen nicht mochten und nur aus Opposition gegen den Adel zu ihnen hielten.

Wie wenig man in der Stadt den Polen traute, beweist auch die Thatfache, daß man zur Zeit des schwedischen Angriffes die vor den Mauern stehenden litthauischen Truppen nicht in die Stadt lassen wollte; und daß zwischen den Polen und den rigischen Bürgern keine rechte Freundschaft existirte, beweist auch folgendes Ereigniß. Während des Feldzuges im Jahre 1602 hatten nämlich vorüberziehende Polen, 800 an der Zahl, einen der Stadt gehörigen Hof zerstört und die darin befindliche Besatzung niedergemacht. Die darüber aufgebrachten Bürger verlangten vom Rathe die Erlaubniß, für diesen Gewaltact Rache nehmen zu dürfen, und der Rath konnte nicht

umhin, die dringende Forderung der Bürger zu bewilligen. 12 Uhr Nachts zogen die Rigaer gegen die polnischen Räuber aus und ereilten die Missethäter bei Neuermühlen, wo sie über sie herfielen, 200 nieder-machten und die übrigen davontrieben. Chodkiewicz wieder wollte sich dafür an den Rigaern durch Niedermegeln der ihm zugeschiedten rigischen Hilfsmannschaft rächen, indeß gelang es seinen Offizieren, ihn von der Ausführung seines entsetzlichen Planes abzubringen. Wenn nicht die polnische Regierung im Rathe der Stadt einen festen Stützpunkt be-sessen hätte, so wären die schwedischen Anerbietungen nicht so erfolglos geblieben.

Der Druck der Verhältnisse in den drei ersten Jahren des neuen Jahrhunderts hatte sich recht empfindlich fühlbar gemacht. Zu den unerquicklichen Streitigkeiten der Parteien kommen die Handel und Wandel störenden Kriegsgefahren und Nöthe, vor allem eine schreck-liche Hungersnoth, die besonders auf dem flachen Lande ein furcht-bares Elend herbeiführten. Die Beispiele von Menschenfraß stehen in der Literatur der Zeit durchaus nicht vereinzelt da. Vor den Städten, besonders vor den Thoren Rigas, sammelten sich die Un-glücklichen, die hier Unterstützung fanden. Erschütternd waren die Bilder des schrecklichen Elends, die sich den Augen der mitleidigen Bürger auf dem Ruksberge (so hieß der Berg auf der heutigen Es-planade, der 1785 abgetragen wurde) darboten, wo die zahlreichen Unglücklichen sich angesammelt hatten und von den Rigaern mit Lebensmitteln versehen wurden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß zur Erinnerung an diese Zeit des Hungers und Kummeres in den darauf folgenden fruchtbaren Jahren die arme Bevölkerung auf Kosten der Bürgerchaft mit Gebäck versehen wurde, und daß die Wiederholung dieser Spenden die Veranlassung zur Entstehung der noch jetzt im Herbst abgehaltenen Hunger-Kummer-Festtage gewesen ist.

Im Jahre 1604, als Herzog Karl zum Könige ernannt worden war, hatte Riga wieder unter den directen Angriffen der Schweden zu leiden. Im Sommer waren von der den rigischen Hafen blockirenden schwedischen Flotte 25 Schiffe der Holländer und Lübecker, die die Stadt mit Proviant versehen wollten, genommen worden. Im August des folgenden Jahres landete König Karl in Dinamünde, bemächtigte sich der Festung und belagerte Riga. Wieder ging ein Theil der

Vorstadt in Flammen auf. Die schöne Gertrudkirche, welche als Ersatz für die an die Katholiken abgetretene Jacobikirche erbaut worden war, wurde auch ein Raub des Brandes. Die Nachricht von dem Erscheinen der Polen unter Chodkiewicz bei Uexküll veranlaßte den König Karl, die Belagerung Rigas aufzugeben und dem Feinde nach Kirchholm entgegen zu marschieren. Hier findet nun die bekannte, für die Schweden unglückliche Schlacht statt, in der der König Karl durch den sich opfernden livländischen Edelmann Brede gerettet wurde. Die Schweden flüchteten sich nach Pernau, während die Polen am 18. September 1605 ihren triumphirenden Einzug in Riga hielten. Trotz dieser Niederlage setzten die Schweden den Krieg energisch fort. Dünamünde wurde wieder bedroht und Rigas Handel gestört. Am 18. December 1607 erschien vor Riga ein schwedischer Trompeter, welcher der Stadt ankündigte, daß die Dünamündungen untauglich gemacht werden würden, wenn sich Riga nicht mit den Schweden verbände. Die darauf angeknüpften Unterhandlungen führten zu nichts, so daß die Kriegsoperationen von Neuem aufgenommen wurden. Am 26. Juli 1608 gelang es dem Grafen Mansfeld, Dünamünde zu nehmen. Die Schweden verschloffen nun die Mündung der Düna durch Versenkungen und errichteten bei der Bolberaa eine Schanze. Am 11. October griff eine kleine, aus dem Rising (früher Rigeback genannt) auslaufende Flottille die weit stärkere schwedische Flotte an, der sie doch manchen Schaden zu bereiten im Stande war. Chodkiewicz schlug der Stadt einen gemeinschaftlichen Angriff auf Dünamünde vor; die Stadt sollte einen Theil der Mannschaft und Material zu Belagerungswerkzeugen schaffen, dafür versprach er, der Stadt den ganzen Zoll zu überlassen. König Karl, der von diesen Unterhandlungen erfahren hatte, ließ den Rigaern ankündigen, er werde den Handel auf der Düna freigeben, nur sollte der Zoll nicht in Riga, sondern in Dünamünde erhoben werden. Die Erwartungen, die er an diese Unterhandlungen knüpfte, wurden gegenstandslos, als Dünamünde den Schweden verloren ging. Karl konnte in den folgenden Jahren nur die Schifffahrt beunruhigen, und als er 1611 starb, stand die schwedische Sache in Livland recht bedenklich.

Gustav Adolf, der Nachfolger Karl IX., ließ die livländischen Angelegenheiten, obwohl er seine ganze Kraft den dänischen und

russischen Kriegsunternehmungen zunächst zuwenden mußte, nicht aus den Augen. Um sich die Hände bis zur gelegenen Zeit frei zu halten, war er bemüht, den Waffenstillstand mit Polen immer zu verlängern, wobei er auch die sich ihm darbietenden günstigen Gelegenheiten, ohne directes kriegerisches Eingreifen in Kurland und Livland festen Fuß zu fassen, nicht unausgenutzt vorübergehen ließ. Zur Erreichung dieses Zieles trat er zu dem Abenteurer Wolmar Fahreusbach in Beziehung, dessen Verfahren gegen Riga zur Charakteristik der polnischen Wirthschaft in Livland dienen soll. Wolmar Fahrensbach, ein Typus jener verwegenen Landsknechtführer, an denen seine Zeit so reich war, und deren glänzendsten Repräsentanten man in Wallenstein zu erblicken hat, war 1608 zum Commandanten von Schloß Riga und 1611 zum Gouverneur von Livland ernannt worden. Obwohl er zu den Söhnen unseres Landes gehörte, so hatte er doch den Glauben der Väter gegen den Katholicismus vertauscht. In Rücksicht auf seinen unlauteren Charakter müssen wir annehmen, er habe diesen Schritt aus egoistischen Gründen gethan. Die Zügellosigkeit seines Wesens fand einen Wiederhall in der unter seinem Commando stehenden Soldateska, über die die rigischen Bürger nicht wenig zu klagen hatten. Im Jahre 1611 richteten die schottischen Landsknechte Fahrensbachs auf dem Schlosse einen bis hierzu unerhörten Unfug an; sie verweigerten ihren Officieren den Gehorsam und zerschlugen Fenster, Thüren, Bänke und Tische. Ein Jahr später (etwa Anfang 1612) wurden die rigischen Bürger direct von den polnischen Soldaten Fahrensbachs insultirt. Acht bis neun polnische Soldaten, die in einer rigischen Weinstube zu tief ins Glas geguckt hatten, überfielen zwei Holländer, indem sie mit blanker Waffe und mit dem Rufe: „Die Deutschen, die Deutschen“ hinter ihnen einherliefen und einen der Holländer zu Boden schlugen. Darauf zertrümmerten sie in der Kauffstraße alle Fenster und Thüren und begannen in die Häuser selbst einzudringen. Die durch den Lärm herbeigerufene uudeutsche Wache vermochte die Ruhe nicht herzustellen und mußte vor den wüthenden Raufbolden die Flucht ergreifen. Erst der Soldatenwache, die von den polnischen Wütherichen mit einem Schwall von Schimpfreden, wie: rigische Hunde, Verräther, Diebe, Spitzbuben u. s. w., überschüttet wurde, gelang es, Ordnung zu schaffen. Leider aber war es ohne Blutvergießen nicht abgegangen; einer der Ruhe-

störer, Bafowski mit Namen, war erschossen worden. Fahrnsbach drohte für den Tod seines Söldners an Riga Rache zu nehmen. Damit begannen die von Fahrnsbach gegen Riga unternommenen unglaublichen Bedrückungen und Gewaltmaßregeln. Den rigischen Syndicus, der über ihn Klage führen wollte, bedrohte er mit dem Tode; einen rigischen Bürger, der sein Gläubiger war, brachte er durch körperliche Mißhandlungen dazu, auf seine Geldforderung zu verzichten. Königliche Mahnungen und Strafedicte erfuhren von ihm keine Beachtung, im Gegeutheil, er erfrechte sich, ihnen sogar Hohn entgegenzusetzen. Daher machte es ihm gar keine Bedenken, ins Lager der Feinde überzugehen. Für einen hohen Preis war er bereit, dem Schwedenkönige Dünamünde, Riga und Kurland zuzuführen. Ehe sein verrätherischer Plan zur Reife gekommen war, hatte er die Stirn, sich Riga gegenüber in das Licht der verfolgten Unschuld zu stellen und dann, als ihm theilweise sein Wurf gelungen war, ohne irgend einen Schimmer von Scham seinen Verrath bekannt zu machen.

Am 11. Juni 1617 öffnete er den Schweden die Thore von Dünamünde, und darauf nahm er das 1609 von den Rigaern zum Schutze der Dünamündung auf der kurischen Seite erbaute Blockhaus ein. Der Anführer der rigischen Stadtknechte, Oberst Butler, der das Blockhaus überliefert hatte, wurde zur Verantwortung gezogen. Fahrnsbach kündigte der Stadt an, er werde den Handel nicht stören, wenn man dem Verkehre seiner Fahrzeuge keine Schwierigkeiten bereite, und den Zoll am Blockhause bezahle. Die Stadt Riga aber wies jede Gemeinschaft mit ihm zurück und nahm den Kampf gegen ihn und seine Bundesgenossen auf. Die rigischen Stadtfähnlein eröffneten die Feindseligkeiten mit Erfolg; es gelang ihnen auch, das Blockhaus zurückzuerobern, das aber verbrannt wurde, damit sich nicht die Feinde hier wieder festsetzten.

Obwohl Fahrnsbach bald darauf die schwedische Freundschaft als für ihn zu wenig vortheilhaft aufgab und sich wieder um die Gunst des polnischen Königs bemühte, so blieb doch das feindliche Verhältniß mit Riga bestehen. Den erneuten Anlaß zu den Streitigkeiten zwischen ihm und Riga gab die Weigerung der Stadt, den Capitän Fischer, der Fahrnsbach verlassen und sich nach Riga begeben hatte, auszuliefern. Jetzt bekam Riga den Bohn Fahrnsbachs aufs Empfindlichste

zu fühlen. Die Kaufleute und Bauern wurden auf den Landstraßen überfallen und ausgeplündert, die Schiffe auf der Düna angehalten und ausgeraubt. Mord und Todtschlag waren nichts Seltenes. Auch dadurch erfuhren die Rigaer großen Schaden, daß die Fahrensbach'schen Leute die Besitzlichkeiten in der Nähe der Stadt zerstörten und die Heerden wegtrieben. Wenn auch Herzog Christoph Radziwil, der Führer polnischer Truppen in Livland, auf Seiten der Rigaer stand, so vermochten sie trotz ihrer wiederholten Klagen in Warschau nichts durchzusetzen. Fahrensbach besaß am Hofe sehr einflußreiche Gönner und Verbündete, so den Großmarschall Chodkiewicz, seinen Schwager, so die Jesuiten, seine Gönner, und dann den Haß des Königs gegen die Ketzer. In Riga brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß man sich dieser Uebelthäter nur durch eigene Kraft erwehren könne. Die wiederholten Plünderungen der Fahrensbach'schen Reiter nöthigten die Stadt, sich zum Kampfe gegen ihn bereit zu halten. Es gelang auch den Rigaern, die Fahrensbach'schen zu schlagen. Fahrensbach selbst entkam, aber seine bewegliche Habe gerieth in die Hände seiner Gegner. Unter den Beutestücken befanden sich verschiedene Papiere und Briefschaften, die deutliche Beweise seines Verraths enthielten (Ende 1617). Nach einigen Monaten unternahmen die Rigaer einen Kriegszug gegen seine Burg Auß in Kurland und belagerten ihn dort. Wohl auf Chodkiewicz's Veranlassung brachte ein polnischer Edelmann, unterstützt von Mönchen aus dem Kloster zu Krettingen, eine Vereinbarung zu Stande, der gemäß beide Parteien behufs eines Ausgleiches in Warschau zu weiteren Verhandlungen zusammenkommen sollten. Nichtsdestoweniger erneuerte Fahrensbach seine Angriffe gegen Riga. Im Hinblick auf die Resultate seiner gegen Riga gerichteten Unternehmungen spricht er selbst seine Verwunderung darüber aus, daß aus Riga noch so viel zu holen sei. Für die Vergrößerung seines Sündenregisters hatte er mittlerweile gesorgt. Einen beachtenswerthen Posten nimmt darin die Mißhandlung seines früheren Regimentschneiders und Zahlmeisters Martin Kirstenius ein. Fahrensbach wollte nämlich von Kirstenius die Aussage erpressen, daß der rigische Rathsherr Ramm ihn zur Vergiftung Fahrensbach's, seines früheren Herrn, gedungen hätte. Die Bemühungen der von Fahrensbach Gefränkten und Geschädigten, Genugthuung zu erhalten, blieben erfolglos. Die Partei

ihres Gegners war zu mächtig; hatte sie es doch erreicht, daß Radzivil, eigentlich ein Freund Rigas, mit Fahrensbach ohne Riga einen Vertrag schloß. Die an Riga verübten Gewaltthaten Fahrensbachs, von dem der Bischof von Kulm in Zeugen Gegenwart sagte, daß man kaum das, was er gegen Riga gefrevelt habe, auf die vier Wände eines Zimmers schreiben könne, blieben ungesühnt. Die Freunde Fahrensbachs brachten es in geschickter Ausnutzung der Gunst der Verhältnisse dahin, daß sein Proceß auf die Bahn der dilatorischen Behandlung kam, von wo er dann ganz in den Sand verlief. Am 22. August 1620 erging vom Könige Sigismund III. an den rigischen Rath eine Ankündigung, in der er sein Bedauern darüber aussprach, daß in dem Proceß gegen Fahrensbach jetzt nichts geschehen könnte, und diese Angelegenheit auf eine günstige Zeit verschoben werden mußte. Eine solche kam für die Erledigung des Processes nicht mehr, wohl aber trat für die Stadt Riga eine günstige Zeit ein, die sie aus dem Chaos der polnischen Wirthschaft heraus hob.

Bevor wir den Uebergang Rigas in schwedischen Besitz betrachten, wollen wir noch in Kürze über den Ausgang dieses gewissenlosen Parteigängers und uermüdblichen Plagegeistes der Stadt Riga berichten. Nachdem Fahrensbach aus dem schwedischen Lager in das polnische zurückgetreten war, führte ihn das Schicksal im Getriebe des dreißigjährigen Krieges wieder den Schweden zu. Hier war sein Bleiben nur von kurzer Dauer; er begab sich in den kaiserlichen Dienst, wo er es auch nicht lange aushielt. Wie er nun, ganz seiner Natur entsprechend, seinen neuen Herrn preisgeben wollte und den Plan hegte, durch Ueberlieferung der Festung Ingolstadt an die Schweden sich mit diesen wieder zu verbinden, wurde sein Verrath entdeckt, und sein Schicksal ereilte ihn. In Regensburg hat ihn die verdiente Strafe am 11. Mai 1633 auf dem Blutgerüste durch Hentershand getroffen.





22. Gustav Adolf, Herr von Riga.

Nachdem Gustav Adolf seine Kriegsunternehmungen zur Befestigung seiner Herrschaft am baltischen Meere gegen Dänen und Russen glücklich beendet hatte, konnte er sich erst mit ganzer Kraft gegen die Polenherrschaft in Livland richten, die mit ihren Bundesgenossen zu bekämpfen seine Lebensaufgabe war. Livland durfte nicht in den Händen der Polen verbleiben, wenn die Aufrichtung einer Herrschaft am baltischen Meere (*dominium maris baltioi*) das Ziel seiner Bestrebungen war, und andererseits lag eine große Gefahr für Schwedens Machtstellung und Schwedens Glauben in dem Umstande, daß ein wichtiges Thor am baltischen Meere in den Händen eines Königs sich befand, der eine Creatur der päpstlichen Hierarchie war. Dieselben Motive, die ihn bewogen, den von seinem Vater begonnenen Krieg gegen Polen wieder aufzunehmen, führten ihn auch fast ein Decennium später wieder übers Meer und diesmal nach Deutschland zum Kampfe gegen den Kaiser, dessen Feldherr Wallenstein ihm die Herrschaft auf dem baltischen Meere streitig machen wollte, und dessen Rathgeber, die Jesuiten, die Siege Wallensteins für ihre Zwecke auszunutzen, bereit waren. Der siegreiche Schwedenkönig kämpfte für den Ruhm seiner Waffen, für die Ehre seines Thrones und für die Sicherstellung seines Vaterlandes einerseits, andererseits aber auch nicht minder für seinen Glauben. Beide den König leitende Beweggründe sind so eng mit einander verbunden, daß sie sich nicht von einander trennen lassen, der

eine bedingt den andern und umgekehrt. Die Vereinigung der Eigenschaften eines Kriegs- und Glaubenshelden in seiner Person räumt ihm die höchste Stellung unter den Fürsten seiner Zeit ein. Mit seinem Erscheinen in Livland geht den Balten ein Stern des Glückes auf, und es bricht der strahlende Tag der Befreiung nach der finsternen Nacht polnisch-jesuitischer Tyrannei an.

Am 18. März 1621 kündigt König Gustav Adolf den Polen die Erneuerung des Krieges an. Seine Rüstungen waren vornehmlich gegen Riga gerichtet, das sich keineswegs in kampffähigem Zustande befand. Vergeblich hatte sich die Stadt mit der Bitte um Hilfe an den Reichstag, die polnische Regierung und an den litthauischen Feldherrn Fürsten Radziwil gewandt; sie war auf eigene Hilfe angewiesen. Nur 300 Kriegsknechte hatte der in Dienst genommene lübische Hauptmann zusammengebracht. Jetzt begann man eifrig die Wälle auszubessern und auch neue Werke aufzuführen. Am 4. August 1621 segelte die schwedische Flotte unter dem Reichsadmiral Gyllenhielm und Nicolaus Flemming nach Mühlgraben, wohin Gustav Adolf mit 14 000 Mann von Pernau aus, dem Orte der Ausschiffung seines Heeres, marschiert war. Hier schlug er ein Lager auf, das sich bis an die Sandberge ausdehnte, als das Heer um weitere 10 000 Mann verstärkt wurde.

Obwohl die Besatzung der Stadt sehr klein war, so waren doch die Bürger, die sich mit ihren Hausgenossen auf den Kampf eifrig vorbereiteten, fest entschlossen, die Angriffe des Feindes zurückzuweisen und sich nach Möglichkeit zu vertheidigen. Wiederum mußten die Vorstädte zerstört werden. Nachdem am 12. August der König die Stadt zur Unterhandlung aufgefordert hatte, errichteten die Schweden am anderen Tage auf einem Dünaholme eine Schanze. Das energische Feuer der Rigaer, das den Schweden manchen Schaden verursachte, kündigte den Feinden an, daß sie sich nicht leichten Kaufes der Stadt würden bemächtigen können. Selbst das Zelt des Königs wurde durchlöchert und mehrere Personen in seiner Umgebung trugen mehr oder weniger erhebliche Verwundungen davon. Der König und sein Bruder, die man mit Spaten in den Händen in den Laufgräben sah, waren bisweilen der Lebensgefahr ausgesetzt. Die von den schwedischen Schanzen und Batterien abgefeuerten Bomben und Kugeln,

von denen täglich über 1000, zuweilen 100 in der Stunde, in die Stadt flogen, richteten an Häusern und Kirchen manchen Schaden an. Das durch glühende Geschosse verursachte Feuer verstanden die Bürger geschickt durch nasse, gesalzene Ochsenhäute und durch Ruhmist zu löschen, und es gelang ihnen, die Angriffe zurückzuschlagen und die zerstörten Wälle wieder herzustellen. Am 22. August besetzten die Schweden den rothen Thurm jenseits der Düna und behaupteten ihn auch gegen Christoph Radzivil, der durch heimliche Boten der Stadt um Hilfe gebeten, die Schweden aus ihrer Position vertreiben wollte. Weiteren Beistand erhielten die Einwohner Rigas nicht. Anfang September waren die Minen der Schweden schon bis an die Stadtwälle vorgerückt und begannen die Bastionen vor der Sand- und Jacobipforte zu unterwühlen. Auch die zweite Aufforderung zur Uebergabe blieb resultatlos (2. September). Gustav Adolf beabsichtigte jetzt, durch Sprengung der Sandthorbastion Bresche in die Umwallung zu legen und dann einen Sturm zu unternehmen. Auf Vorstellung seines Bruders, an den sich unter Anderen auch der livländische Edelmann Heinrich Falkenberg mit der Bitte um Schonung für die Stadt gewandt hatte, ließ er sich dazu bewegen, noch ein drittes Mal die Bürger zur Uebergabe aufzufordern (12. September). Die Besatzung der Stadt war nicht mehr als 1000 Mann stark, und die Befestigungswerke befanden sich in einem sehr bedenklichen Zustande; auch die behufs Ableitung des Wassers aus dem Stadtgraben ins Werk gesetzten Arbeiten beunruhigten die Bürgerschaft. Die von der Stadt erbetenen drei Tage Bedenkzeit wurden schwedischerseits nicht bewilligt. Nach einem Tage sollten sie sich entscheiden. Der Bürgermeister von Ulenbrock, der Syndikus und die Aeltermänner, die mit dem Könige persönlich unterhandelten, hofften durch ein Geldangebot Neutralität zu erlangen. Der König wies diesen Vorschlag sofort mit dem Bedeuten zurück, daß er die Stadt Riga, wenngleich er für sie, als eine deutsche und protestantische Stadt Neigung hege, besetzen oder zerstören müsse, da sie nicht wie Danzig sich im Kriege neutral gehalten, sondern den Polen als Stützpunkt für ihre Operationen gedient habe. Auf einen Waffenstillstand ging der König auch nicht ein; er erbot sich dagegen, den rigischen Unterhändlern den 14 Fuß tiefen, mit 24 Tonnen Pulver gefüllten Graben zu zeigen, der zur Herstellung einer Bresche bereit stehe.

Bis zum 15. September mußte die Stadt ihre Entscheidung getroffen haben.

Rath, Gilden und die polnischen Beamten waren darin einig, daß eine Rettung aus ihrer Lage auf einem anderen Wege nicht möglich sei und beschloßen daher einstimmig, sich dem Schwedenkönige zu übergeben. Der König versprach, alle Freiheiten und Rechte zu bestätigen, den Katholiken und polnischen Beamten freien Abzug und Entschädigung für die erlittenen Verluste und gab die Versicherung, daß er bereit sein werde, die Stadt Riga der Krone Polen wieder zurückzugeben, falls innerhalb dreier Jahre ein billiger Friede abgeschlossen werden könnte.

Am 16. September hielt Gustav Adolf seinen Einzug durch die Schulpforte. Hier an der Schwelle begrüßte ihn der Rath, dem er huldvoll antwortete, indem er sagte, daß er von den Bürgern keine bessere Treue beanspruche, als die gewesen sei, die sie dem Könige von Polen bewahrt hätten. Während die schwedischen Truppen die Wälle besetzten, nahm Gustav Adolf an dem Gottesdienste in der Petrikirche Theil, wo die Huldigungspredigt der muthige Gegner der Jesuiten, der Oberpastor Hermann Samson, hielt. Die Jacobikirche, die Tags zuvor von den Jesuiten dem Könige übergeben worden war, wurde der schwedischen Garnison eingeräumt, als Kronskirche angesehen und so auch bezeichnet. Die Jesuiten und die Anhänger des Katholicismus, die in Riga nicht verbleiben wollten, ließ der König unter Bedeckung nach Litthauen abführen. Am 25. September bestätigte er die Sammlung der rigischen Privilegien (*corpus privilegiorum Gustavianum*), aus der wir das den Bürgern zugesicherte Recht des Landgüterbesitzes hervorheben. Am Tage vorher hatte er der Stadt den Keller'schen Acker geschenkt, den ihr die Jesuiten lange Zeit streitig gemacht hatten.

Am Tage der Bestätigung der Privilegien empfing Gustav Adolf auf einer auf dem Markte erbauten, mit rothem Tuche ausgeschlagenen Bühne den Eid der Treue und die Stadtschlüssel, welche er dem Bürgermeister Ocke ueßt den Privilegien zurückgab. Von der Stadt erhielt der König als Geschenk einen 200 Loth schweren vergoldeten Silberpokal, der mit 100 Portugalösern, die das Bild Sigismunds III. trugen, gefüllt war. Am 26. September gelobte die Stadt, als Glied

des schwedischen Reiches den Reichstag durch Abgeordnete zu besuchen, zur Krönung Deputirte abzuschicken und sich an der Aussteuer königlicher Prinzessinnen zu betheiligen.



Silberne Medaille auf die Besitznahme Rigas durch Gustav Adolf vom Jahre 1621 von Sebastian Dabler.

(Aus der Münzsammlung des Herrn Anton Buchholz in Riga.)

Wie wenig zuversichtlich der Rath auf einen für Schweden glücklichen Ausgang des Krieges blickte und wie viel ihm daran lag, gerechtfertigt vor den Polen, deren Rachsucht er bei einer eventuellen Wiedervereinigung zu fürchten hatte, zu erscheinen, beweist sein eifriges Bemühen, in verschiedenen Vertheidigungsschriften darzulegen, daß die Stadt Riga alles, was in ihren Kräften gestanden hatte, zur Vertheidigung der Stadt gethan habe. Radziwils diplomatisch fein abgefaßtes Antwortschreiben sagte deutlich genug, daß die Stadt ihrer Pflicht nicht in allen Punkten nachgekommen sei. Zwischen den Zeilen war unschwer der Vorwurf des Eidbruches und der Feigheit zu lesen. Ob alle Bürger der Wechsel der Regierung mit solchen Sorgen wie den Rath erfüllt hat, muß wohl bezweifelt werden. Vielmehr sind wir der Ansicht, daß die Bürger, wie von einem Alpdrucke befreit, aufzuathmen begannen, und daß der Zug zu einem Fürsten gleichen Glaubens, dessen frommer Sinn und dessen Lauterkeit des Charakters ihnen schon lange bekannt waren, stark genug war, ihre Gefühle bald in aufrichtige Unterthanenliebe zu verwandeln. Man

hatte in Riga selbst zu der Zeit, als der polnische König andere Saiten aus politischen Gründen aufzuziehen für gut befand, über Uebergriffe polnischer Beamten und über Umtriebe der Jesuiten zu klagen. Der seit 1622 zum Superintendenten ernannte Oberpastor Hermann Samson, der durch seine polemischen Schriften die Jesuiten gegen sich aufgebracht hatte, weiß darüber genugsam zu berichten. Die muthigen Worte des rigischen Syndicus Ulrich, der den Oberpastor kraftvoll vor dem polnischen Reichstage vertheidigte, documentiren aufs Beste die bedrängte Lage der Bürger der Stadt Riga, deren Vernichtung die Jesuiten im Jahre 1618 von Christoph Radziwil und zahlreichen angesehenen Männern zur Befestigung der katholischen Kirche gefordert hatten. „Die Stadt Riga werde,“ rief der rigische Syndicus aus, „darüber noch einmal zur Verzeiwung gerathen und sich zu etwas entschließen, was sie nicht gern thue.“ — Jetzt hatte der von ihnen unabhängige Wechsel sie einem Herrscher zugeführt, der der Hort des Protestantismus wurde, und dafür mußte Riga dankbar sein.

Nicht allein zur Rehabilitirung seiner Ehre in den Augen der Oeffentlichkeit, sondern auch zur Deckung seines Rückens im Falle eines Herrscherwechsels publicirte der Rath von Riga die von dem politisch klugen, zu Schweden neigenden Syndicus Johann Ulrich verfaßte und von Gustav Adolf mit Correcturen versehene Apologie (1622). Ein Theil des Rathes hegte eine ausgesprochene Neigung zu Polen, der eine Verbindung mit diesem Reiche hinsichtlich der intimen Beziehungen verschiedener Rathsherren zu hochgestellten und einflußreichen polnischen Beamten und hinsichtlich des alten gewinnbringenden Handelsverkehrs vortheilhafter als die Zugehörigkeit zu Schweden erschien. Dieser polenfreundlichen Partei gehörten der Bürgermeister Ede, die Rathsherren Ramm und Benedikt Hinke, die Secretäre Koye und Maier und noch manche Andere an. Die nicht unbekannt gebliebene Neigung mehrerer angesehener Bürger der Stadt bot dem polnischen Könige Aussicht, das Verlorene wiederzugewinnen und mußte andererseits nicht wenig den Schwedenkönig beunruhigen. Wagte doch sogar Radziwil sich mit seinen Verführungskünsten in einem Schreiben voll jesuitischer Moral und Schlaueit an Mag. Hermann Samson heran. In dem genannten Schreiben vom Januar 1622 legte er ihm ans Herz, durch

einen Handstreich die Stadt Riga dem polnischen Könige wieder zuzuführen und malt das Unglück aus, das sie treffen müßte, wenn sie nicht seinem wohlgemeinten Rathe folgten.

„Was hindert also,“ ruft ihm lachend Radziwil zu, „daß Du zum heiligen und frommen Werke Dich gürtest und den Rigenfern die Fackel zur Freiheit voranträgst?“ Wohl mußte der Schwedenkönig auf seiner Gut sein, damit ihm nicht dieser wichtige Posten am baltischen Meere entrisen werde. Der Gedanke, mit der Partei der Bürger, die ihre Unzufriedenheit mit der Politik des Rathes an den Tag legten, zur Befestigung des schwedischen Einflusses in Riga, gemeinsame Sache zu machen, lag dem Könige nicht fern; deshalb gab er auch im November 1622 seinem Kanzler Drenstierna zu erwägen, ob es nicht rathsam wäre, den Hader in der Stadt zu seiner eigenen Sicherheit zu benutzen. Zum Glück für Livland und Schweden blieben alle Attacken der Schweden erfolglos. Im Rathe gewann Dank der patriotischen und politisch klugen Führung des im Herbst 1622 zum Bürgermeister ernannten Johann Ulrich die schwedische Partei die Oberhand. Man mußte schließlich der Ueberzeugung Raum geben, obwohl die bedeutenden Geldopfer für die Rüstungen zum Kriege gegen Polen recht drückend waren, daß die Sache Schwedens auch die der Stadt Riga sei, weil die Bekämpfung der Polen, der Verbündeten der Habsburger und der Jesuiten und ihre Verdrängung vom baltischen Meere die Vertheidigung des Protestantismus in sich schließe.

Während des von Gustav Adolf nach Kurland unternommenen Streifzuges hatte Radziwil seine oben erwähnten Lockungen und Drohungen nach Riga gelangen lassen und war auch nach Erfolglosigkeit derselben ein Angriff mit bewaffneter Hand erfolgt.

Am 9. October hatten nämlich die Polen, in die Vorstadt eingebrochen, das Lager de la Gardies angezündet und waren darauf, viele Bürger als Gefangene mit sich führend, wieder abgezogen. Diese Ereignisse trieben den König Mitte October wieder nach Riga zurück. Hier herrschte eine recht deprimirte Stimmung. Die traurigen Zeitverhältnisse lasteten schwer auf der Bürgerschaft, jedoch die Klagen über das Uebermaß der materiellen Forderungen der schwedischen Regierung waren nicht eine Folge des bösen Willens oder der Starrheit der Bürger, sondern der Nothlage der Zeit. Die Drangsale des letzten Krieges

waren noch nicht verwunden; Handelsstockungen, ansteckende Krankheiten und das wachsende Elend der Massen steigerte die Beunruhigung der Gemüther; deshalb ist es wohl nicht auffallend, wenn der rigische Magistrat die Regierung um Einschränkung ihrer materiellen Forderungen ersucht. Als Vertreter der Stadt wurden der Syndicus Ulrich und der Secretär Welling in dieser Angelegenheit nach Stockholm gesandt, wo sie für die Dispensation von der Verpflichtung der Reichstagsbesendungen, der Ausrüstung von 300 Bewaffneten und der Lieferung von Feldgeschützen eintreten und für die Stundung der Stadtschulden und die Gewährung gewisser Handelsfreiheiten wirken sollten. Die schwedische Regierung sah sich nicht in der Lage, den Wünschen der Stadt Riga entgegen zu kommen; sie ging nicht auf einen Verzicht auf die der Stadt zukommenden Verpflichtungen ein, jedoch gewährt sie ihr hinsichtlich der Kriegseleistungen gewisse Erleichterungen. Zusammen mit den rigischen Abgesandten kehrte der König Mitte Juni nach Riga zurück. Die gegen Polen unternommenen Kriegsoperationen fanden bald darauf einen Abschluß durch den am 1. August 1622 erneuerten Waffenstillstand, der späterhin bis zum Jahre 1625 verlängert wurde.

Als nach dreijähriger Waffenruhe Schweden wieder zu Kräften gekommen war, trieben die Erfolge des Kaisers im Kampfe gegen den Protestantismus Gustav Adolf von Neuem zur Aufnahme der Waffen gegen den Bundesgenossen des Kaisers. Mit weit größerer Energie wird der gegen Polen gerichtete Kriegsplan ausgeführt. Am 30. Juni 1625 langte Gustav Adolf mit 8000 Mann auf 66 Schiffen wieder in Riga an. Von dem günstigen Abschlusse des gegen Polen in Livland und Preußen geführten Krieges hing seine Einmischung zu Gunsten der Protestanten in die deutschen Kriegswirrnisse ab. Mit der Erneuerung des Krieges beginnt auch wieder die Noth, die einige Jahre geruht hatte. Polnische Truppen unter Gonsiewsky näherten sich der Stadt und richteten durch Zerstörung verschiedener Bauwerke in der Umgegend und Vernichtung der Kornvorräthe in Neuermühlen den Rigaern großen Schaden an. Im Jahre 1627 erfuhr der rigische Handel eine empfindliche Schädigung, als in Kirchholm die Polen ihr Lager aufgeschlagen hatten und jegliche Communication mit Riga verhiinderten. Außerdem steigerten sich die Anforderungen der schwedi-

schen Regierung. Anfänglich suchte man noch ohne Widerrede den Ansprüchen der Regierung nachzukommen, zumal der Kanzler Axel Orenstierna in eingehender, aber freundlicher Weise den Bürgern ihre Pflichten ans Herz gelegt und ihnen auseinandergesetzt hatte, wie auf dem Heere und der Garnison, zu deren Unterhalte die pflichtschuldige Beisteuer verlangt werde, ihr Heil und ihre Wohlfahrt beruhe. Die Bemühungen der Stadt, den ihr auferlegten Verpflichtungen nachzukommen, fanden auch in den Augen Orensternas Anerkennung, und offenherzig rühmte er auch ihre dem Könige bewiesene Treue. Es ist aber auch wieder erklärlich, daß bei der Steigerung der Anforderungen sich wieder der Unmuth und die Unzufriedenheit geltend machen. Besonders war das der Fall, als die Licenten, eine neue Abgabe von allen ankommenden und ausgehenden Waaren, eingeführt wurden.

Der Licenten, dieses wichtigen Hilfsmittels, das Orenstierna als die zuverlässigste Quelle der Staatseinnahmen bezeichnete, konnte Gustav Adolf nicht entbehren, besonders jetzt nicht, wo er nach dem Friedensschlusse mit Polen zum Schutze seines Reiches und des von seinen Vätern ererbten Glaubens gegen des Kaisers verdringende Macht den bedrohten evangelischen Staaten in Deutschland zu Hilfe ziehen wollte. Große Geldmittel waren zur Durchführung dieses großen Planes erforderlich. Anfang Mai 1630 sandten der Rath und die Bürgerschaft den Rathsherrn Dreiling und den Obersecretär Andreas Røye zum Könige nach Stockholm, damit sie um Ermäßigung der pecuniären Forderungen bäten. Die prekäre, den materiellen Ruin der Stadt androhende Lage hatte die Absendung besagter Gesandtschaft zu Wege gebracht. In kindlichem Vertrauen wollte sich die Stadt an den väterlich gesinnten König mit der Bitte um Erhörung ihres Anliegens wenden. Nach der den Boten mitgegebenen Instructionen sollten diese sich um folgende Concessionen bemühen: Erstens daß der Zoll um die Hälfte erlassen, zweitens, daß dieser nicht von den Waaren, die vor der Emanirung der königlichen Patente eingeführt waren, erhoben werde; drittens, daß die einkommenden Getränke von dem Zolle befreit werden, den die Stadt zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse von den eingeführten Getränken eine Accise schon zu erheben pflege und viertens, daß die neue Kriegsteuer und ihre Rüstkungen der Stadt erlassen

werden. „Wir stecken,“ sagte der Rath in der Instruction, „in so großer Noth, daß man oft nicht zu einem Thaler Rath wisse, und die Stadt von Tag zu Tag in allen Stücken verfalle.“ Die rigischen Abgesandten erhielten die erbetene Audienz beim Könige. Wie sie nun ihr Anliegen betreffs der Ermäßigung des Zolles vorbringen, so stellte sich der König ein wenig böse an und sagte: „Ich hätte mich das wohl nicht zu Euch versehen, daß ihr Gott und unserem Befehle euch widersehet und habt da viel Redens, Knurrens und Murrens vorgehabt.“ Gleich darauf aber fügte er mit freundlichem Gesichte hinzu: „Ich weiß wohl, daß ihr mir gute Dienste gethan. Das ist zu loben. Ich will es euch zu seiner Zeit erkennen; doch ihr sehet wohl, was ich thue, ich wage mein Leben; ich gebe alles das Meinige weg, und was kann es euch für große Beschwerde machen, zu zahlen? Ihr seid nur Faktorees der Holländer. Kauft ihr theuer, so gebt ihr theuer: sie nehmen es auch ab.“ „Die wenigsten,“ antwortete man dem König, „sind Faktorees, die meisten kaufen auf ihre eigene Gefahr, so viel ein jeder bezahlen kann und müssen jetzt großen Schaden leiden, indem sie ohne Vermuthung des Zolles theuer eingekauft haben.“ Die Antwort des Königs enthielt die Erklärung, daß die Stadt ihm helfen müsse, er aber auf die Contribution verzichte. Mit Dank nahmen die Deputirten Rigas diese Eröffnung des Königs entgegen und bemerkten hierzu, daß es der Stadt auch nicht möglich wäre, die Contribution aufzubringen; schon die vorige wäre durch so strenge Execution eingetrieben worden, daß man von einigen Bürgern die Kessel und Schaufeln von den Wänden habe nehmen müssen.

Darauf richtete der König folgende sehr beachtenswerthe Worte an die rigische Deputation. „Ich habe es gethan,“ sprach Gustav Adolf, „euch der Contribution zu entheben, weil ich eure Quereleien nicht mehr anhören kann; ich plage euch, ihr plagt wieder die Bürger. Gebt mir die Licenten, so müssen die allein geben, die den Handel haben. Ihr sehet wohl, was sich in der Welt erhebet, was die Feinde der christlichen Kirche intendiren, wie nahe daß sie uns auch wohnen. Was müssen jetzt die Greifswalder thun? Die müssen monatlich so viel tausend Reichsthaler herausgeben, da seien so viel Häuser herunter. Was müssen die Rostocker und andere? Darum muß bei Zeiten zugeesehen sein, daß es euch

und uns allen auch nicht so gehe, wie ihnen. Ihr müßet nun nicht mal eure Privilegien allegiren. Es ist nun eine Zeit von beiden: Wenn ihr selber salvi seid, werden eure Privilegien auch wohl salvi bleiben; wenn ihr Religion und alles verloren, was sein sie euch dann nütze?" Auf die weiteren Bitten erließ der König den Rigaern ein Fünftel des Zolles, eine Vergünstigung, die auch schon früher den Revalern zu Theil geworden war. Bei der Ueberreichung der Bittschrift sprach der König: Ja, ja! ihr Herren! Ihr könnt wohl rationes genug aufsetzen; daran fehlt es euch wohl nicht. Wenn ich nun meine rationes sollte dagegen setzen, da könntet ihr auch wohl was dagegen finden, und mir sollt' es auch wohl an rationibus wieder nicht mangeln; so wollten wir ein ganz Convolut voller rationum zusammenbringen, aber ich würde mit allen keinen einzigen Reiter oder Soldaten bezahlen, wenn kein Geld dabei ist. Wißt ihr mir solche rationes zu setzen, da ich meine Reiter mit bezahlen kann, die will ich gern hören."

Die Leutseligkeit des Königs ermuthigte die rigischen Abgeordneten, ihre weiteren Anliegen auch vorzubringen, zumal da sie die Erfahrung gemacht hatten, daß auf dem Wege der Unterhandlungen mit dem Reichsrathe nichts zu erlangen sei; daher folgten sie dem König nach Dalerhaven, von wo dieser sich nach Deutschland einzuschiffen gedachte. Es gelang ihnen, sich ihm, wie er sich ausß Schiff begab, zu nähern und ihre Bitte vorzutragen. Diese hatte zum Inhalte die Befreiung von den Licenten. Auf ihre Darlegung, daß die Licenten im Grunde dem Reiche keinen Nutzen und der Stadt Riga das Verderben bringen, antwortete Gustav Adolf: „Ei, ihr Herren, es kann nicht sein. Laßt's doch nur bei dem bleiben. Ich erlasse euch die Contribution.“ Als nun die Deputirten den Rest der zweijährigen Contribution erwähnen, so bemerkt der König: „Gebet mir nur die Licenten mit gutem Muthe, so will ich euch den alten Rest auch erlassen.“ Darauf nimmt der König in wohlwollendster Weise von den rigischen Deputirten Abschied: „Nun, ihr Herren, ziehet in Gottes Namen; grüßet e. e. Rath, Aelterleute und Aelteste; an königlicher Gnade und Gewogenheit sollt ihr nicht zweifeln; ihr müßt mir auch treulich beistehen wider die Feinde der christlichen Kirche, und gebet euch zufrieden, werdet ihr nicht reich dabei, so werdet

ihr gleichwohl selig. Aber die Zeit wird auch kommen, daß ihr wieder reich werdet, doch die Reichen," fügte er im Weggehen mit freundlich lächelndem Gesichte hinzu, „werden nicht selig."

Die freundlichen Worte des Abschieds, das gewinnende Wesen des huldvollen Königs ließen einen wohlthuenden Eindruck in den Herzen der rigischen Abgeordneten zurück und riefen die Hoffnung auf die vom Könige in Aussicht gestellte Verbesserung der Lage wach, und in der That, die Erfolge der schwedischen Waffen machten sich in Livland fühlbar. Nach dem Waffenstillstand mit den Polen hob sich wieder der rigische Handel, und einen erfreulichen Aufschwung nahm er, als nach Theilnahme Gustav Adolfs am Dreißigjährigen Kriege sein Ruhm durch alle Länder erscholl, und auch die materiellen Ansprüche zur Führung des Krieges wurden in der Folgezeit geringer, während die Vortheile des schwedischen Regiments in immer weiteren Kreisen Anerkennung fanden. Obwohl Gustav Adolf seit der Einnahme Rigas fast beständig von Kriegsunternehmungen in Anspruch genommen war, so wußte er doch überall in der neugewonnenen Provinz, wo es Nothstände gab, die bessernde Hand anlegend, hier Mängel abzustellen, dort gemeinnützige Begründungen zu fördern. Seine segensreichen Schöpfungen des Kirchen-, Schul- und Justizwesens in Livland kamen auch der Stadt Riga zu gute, die unter der polnischen Herrschaft lange nicht so gelitten und keineswegs verwahrlost war, wie die kleinen Binnenstädte und das flache Land.

Außerdem hat Riga die specielle Fürsorge des großen Königs erfahren. Den früher gemachten Güterschenkungen schließt sich die Donation von Benkensholm an. Es wurde als Auszeichnung empfunden, daß für die Stadt Riga nicht der Gouverneur von Livland, sondern das königliche Hofgericht in Stockholm die höchste Instanz bildete, und daß der Oberpastor zu St. Peter in Riga, Hermann Samson, die Würde eines Superintendenten von Livland erhielt. Dem vom König angeregten Interesse für Hebung des Niveaus der allgemeinen Bildung verdankt Riga die Begründung des Gymnasiums, an dem der oben erwähnte Geistliche als Professor wirkte. Ueberall in Livland waren durch Gustav Adolf die verschiedenartigsten Keime des staatlichen und bürgerlichen Lebens gepflanzt und somit der Grund zu einem glücklichen Dasein gelegt. Leider war es weder ihm noch dem Lande

beschieden, sich des Wachsens und der Ausgestaltung seiner Schöpfungen zu erfreuen.

Alles war noch im Werden, als die Trauerkunde von dem Tode Gustav Adolfs auf dem Schlachtfelde zu Lüzen in Riga eintraf. Zu den hier veranstalteten öffentlichen Trauerfeierlichkeiten trieb die meisten Bürger nicht Schaulust, sondern Liebe und Dankbarkeit, die fest in ihren Herzen gewurzelt waren. Wie in allen Ländern, wo es evangelische Christen gab, herrschte die Ueberzeugung, daß Gustav Adolf der Hört ihres Glaubens gewesen war. Im Schmerze über den großen Verlust, den die evangelischen Christen durch den Tod des Schwedenkönigs erfahren hatten, schreibt der rigische Bürger Dollmann in sein Tagebuch: „De wille de kirche de auszborfzen confession hir uber ser betrobet, so wolde der lewe Got nach seinem gnedigen wilhen einer armen cristenheit wyder erwecken einen Gideonem, wy der salige konnig gewesen, der in seinem leivende große victorien gehapt.“





23. Riga unter den Nachfolgern Gustav Adolfs.

Auf den Bahnen, die der große König eröffnet hatte, arbeitete die schwedische Regierung in seinem Geiste noch ein halbes Jahrhundert weiter, und die Stadt Riga erfreute sich gleichfalls des Wohlwollens der Regenten. So zeigte man sich in Stockholm einer Herabsetzung der Licenten nicht abgeneigt und suchte auch die Befestigung der Stadt durch Schenkungen an Metall und Geschützen zu erleichtern. Als Beweise der freundlichen Gefinnung der Herrscherin für Riga dienen folgende Thatfachen.

Im Jahre 1646 erhielten der Rathsherr Melchior Fuchs und der Syndicus Johann von Flügeln, die als Abgesandte des rigischen Raths in Stockholm anwesend waren, von der jungen Königin jeder eine goldene Ehrenkette. Diese Auszeichnung erhielt noch eine höhere Bedeutung durch die bei der Ueberreichung dieser Ehrengabe abgegebene Erklärung: „Es sei zwar,“ heißt es in ihr, „nicht gebräuchlich, Unterthanen eine solche Ehre zu erweisen, da die Königin aber der Abgeordneten Fleiß, Sorgfalt und getreue Dienste erkannt habe und ihrerseits zu beweisen wünsche, wie lieb und angenehm ihr die Stadt Riga und deren Abgeordnete wären, habe sie die Sitte hintangesezt und hoffe, diese Männer werden ferner auch der Königin und der Stadt Bestes sich angelegen sein lassen.“

Einen weiteren Beweis der Huld erfuhr die Stadt bei folgender Gelegenheit. In der nordischen Geschichte des berühmten Erzbischofs von Upsala, Lorenz Pauliu, war von einer angeblichen Verrätherei einiger rigischer Rathsherren und anderer angesehenen Bürger, die die

Stadt im Jahre 1626 den Polen überantworten wollten, die Rede gewesen. Die in ihrer Ehre gekränkte Stadt bat bei der Königin um Genugthuung. Christina befahl, den betreffenden Bogen aus dem genannten Werke umdrucken zu lassen. Da der Erzbischof dem Befehle der Königin nicht sofort nachkam, wiederholte die Stadt ihr Gesuch und erhielt wiederum die Versicherung, daß der Befehl der Königin in kürzester Frist zur Ausführung kommen werde. Zugleich erging ein Schreiben an den Erzbischof mit der Mahnung, den Befehl der Königin ohne weiteren Verzug auszuführen, damit die Stadt Riga, deren Treue und Ehre sie zu rühmen alle Ursache habe, die geforderte Genugthuung erhalte.

Als greifbares Zeichen der Huld erhielt die Stadt im Jahre 1639 zwei schöne Bronzekanonen mit der Inschrift:

„Christina meine Königin,
In Schweden mich verehret hin
Der Stadt Riga zu ihrem Schutz
Und ihrer aller Feinde Truß.“

In der That, die Stadt mußte wohl auf ihrer Hut sein. Die Unsicherheit der Zeit machte es ihr zur Pflicht, sich in Kriegsbereitschaft zu halten und für die Befestigung zu sorgen.

Der furchtbare Kriegsbrand in Deutschland blieb trotz seiner Entfernung für Riga nicht gefahrlos. Im Jahre 1639 tauchten plötzlich kaiserliche Truppen unter dem Obersten Both in Livland bei Jungfernhof in der Nähe von Riga auf, verschanzten sich daselbst und verbreiteten mit ihrem Erscheinen einen allgemeinen Schrecken. Von allen Seiten strömten Flüchtlinge in die ummauerten Städte. Riga bildete für viele einen sicheren Zufluchtsort. Auch hier herrschte große Aufregung, die durch beunruhigende Gerüchte gesteigert wurde. Man erzählte sich, kaiserliche Truppen rückten gegen Kurland heran, dänische Schiffe hätten es auf Pernau abgesehen, der Zar beabsichtige, in Ingermannland einzufallen, während Oberst Both Succurs erwartete, um mit verstärkten Truppen auf Riga loszugehen und es mit Contribution zu belegen. Es schien eine Zeit lang, als ob wieder von allen Seiten die Noth des Krieges in das Land brechen werde, und die Ausichten auf eine glückliche Gegenwehr nicht günstig seien. Die militärischen

Kräfte im Lande waren äußerst gering, und die Vertheidigungsanstalten befanden sich überall in einem sehr bedenklichen Zustande; dazu kam noch die Hiobsnachricht, daß sich in manchen Gegenden die Bauern erhoben hätten und bereit wären, mit den Feinden gemeinsame Sache zu machen. In Riga faßte man sich bald. Mit größerer Zuversicht ging man an die Vertheidigungsmaßregeln, als man die Stärke des Feindes erkundschaftet hatte. Von der ohnehin schon kleinen Besatzung wurde eine Abtheilung unter Capitän Szifferson nach Dünamünde geschickt, damit sie daselbst das Eindringen der Feinde verhindere. Einer anderen Abtheilung war die Aufgabe zuertheilt, das Corps des Obersten Both, ehe es Unterstützung erhielt, aus dem Lande zu drängen. Die schwedischen Soldaten unter dem Kommando des Obristleutenants Knorre und des Majors Ogley und die von der Stadt gestellten Truppen unter Anführung des Majors Klaus Franken, im Ganzen etwa 700 Mann, griffen den Obrist Both bei Jungfernhof muthig an. Ein Theil der feindlichen Mannschaft wurde niedergemacht, ein Theil in die Gefangenschaft abgeführt. Both entkam mit wenigen seiner Getreuen (am 14. Juli 1639). Sein gegen Livland gerichtetes Unternehmen war vollständig gescheitert. In Riga gewann man bald über die Entstehung und die geheimnißvolle Ausführung dieser Attaque eingehenden Aufschluß. Sie war ausschließlich das Werk des Obersten Both, eines Abenteurers, wie es solche in der wilden Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine Menge gab.

Both hatte anfänglich in Schweden gedient; von hier war er, nachdem er sich mit der Regierung überworfen hatte, in kaiserliche Dienste getreten; dieselben hinderten ihn nicht, zu Gunsten des Kurfürsten von Brandenburg gegen die Schweden zu operiren. Er war es allein, der den Kurfürsten dazu brachte, eine Expedition gegen die Kornkammer Schwedens, gegen Livland, auszurüsten, um dadurch die schwedischen Truppen von Pommern, das sie zur Zeit besetzt hielten, abzuziehen.

Sein Unternehmen versprach Erfolg, da der Kaiser ihm Unterstützung in Aussicht stellte, und der König von Polen sich, allerdings hinter den Rücken der Stände, zur Förderung der Both'schen Interessen bereit erklärte. Heimlich hatten sich die Söldner Boths durch Litthauen und Kurland nach Livland geschlichen, wo sie vom Adel Unterstützung

zu finden hofften. Die Expedition scheiterte an dem Leichtsinne Boths, dem tapferen Dreinschlagen der Rigaer und der mangelhaften Unterstützung Derer, die aus einer Niederlage Schwedens in Livland Kapital zu schlagen gedachten. Ein zutreffendes Urtheil über dieses abenteuerliche Unternehmen fällt der uns schon bekannte rigische Bürgermeister Ulrich, indem er dem Gouverneur von Estland schreibt: „Es liege am Tage, daß der Cursfürst von Brandenburg der nächste Anstifter und Anfänger dieses Werkes ist, der ihm wohl Hoffnung durch den Obristen Both machen lassen, er wollte eine Invasion in Livland thun und die Cron' Schweden dadurch abhalten, ihren Succurs nacher Pommern zu senden, vielmehr dahin bewegen, daß die Armee aus Pommern nacher Livland möge geführt werden. Er hat aber den Namen nicht haben wollen, daß er der Urheber des Werkes sei, darum den Obristen Both in Briefen bestoßen, daß er den ausgegebenen Patenten nicht des Kaisers Namen allein, sondern seinen als einen Bevollmächtigten Generalissimi gebraucht mit Befehlig, daß er sich hinfüro dessen enthalten mögen. Noch zur Zeit kann ich nicht anders absehen, denn daß es das Kaisers Werk sein, vom Cursfürsten erfunden und der König von Polen wohl durch die Finger gesehen, aber gleichwohl nicht also, daß es die Stände merken sollten. . . Es hat aber auf des Cursfürsten Succurs gestanden, der nun außen bleibt, und wäre der Obrist ein Kriegsmann gewesen, der seine Leute erstlich bewehret und unter Fahnen gebracht und alsdann unversehens eingefallen und einen oder zwei Posten, welches so gestalten Sachen nach leicht geschehen können, einkommen, es hätten sich in Wahrheit die Livländer, Curländer, Lettwer und Polen dazu geschlagen, und ehe man sich davor gehütet, wäre in eine große Zahl gewesen, aber Gott hat sie mit Blindheit geschlagen und uns auimirt“ (21. Juli 1639).

Im nächsten Jahre sah man sich noch nicht außer Gefahr. Der Obrist Both gab seinen Plan gegen Livland noch nicht für verloren und fand auch noch in Brandenburg Gehör. Seine Ansicht über die Bedeutung des Verhältnisses Preußens in Livland illustriert folgender Ausspruch: „So wenig man ohne Christus selig werden könne, könne man ohne Livland einen ruhmreichen Frieden schließen; wer Pommern haben will, muß es in Livland suchen.“

Die Stadt, durch die jüngsten Erfahrungen vorsichtiger geworden,

betrieb die Befestigungsarbeiten mit größerem Eifer als früher. Aus der Furcht, es könnte ein Anschlag gegen Riga, das als Haupt vom ganzen Werke bezeichnet wurde, unternommen werden, entsprang der Gedanke, neben der aus Mitteln der Stadt und der Regierung zu bewerkstelligenden Instandsetzung der Defensionsanstalten eine Revision der nach Riga kommenden Fremden vorzunehmen. Alle diese Riga beunruhigenden, gegen Livland geplanten Absichten gab man auf, als 1640 der Kurfürst von Brandenburg, Georg Wilhelm, mit Tode abging, und sein Nachfolger andere Bahnen der Politik einschlug. Der Dreißigjährige Krieg hat weiter keine direkten Beziehungen zur Stadt Riga gehabt.

Den Gefahren einer schweren Belagerung war Riga erst unter dem Nachfolger der Königin Christina, unter Karl Gustav X., ausgesetzt. Der russische Zar Alexei Michailowitsch, beunruhigt durch die Waffenerfolge des schwedischen Königs in Polen und Litthauen und aufgereizt durch den kaiserlichen Gesandten, hielt diese Zeit für den geeignetsten Augenblick, eine Lieblingsidee der russischen Politik, die Besitzergreifung am baltischen Meere, auszuführen. Die unzählbaren Schaaren der Moskowiter überschwemmten Estland und Livland. Die furchtbaren Zeiten Zwans des Schrecklichen schienen sich wieder zu erneuern. Eine Heeresabtheilung von gegen 120 000 Mann, an deren Spitze der Zar selbst stand, näherte sich, Alles vor sich niederwerfend, der Stadt Riga. Nachdem Dünaaburg und Rokenhusen in die Hände der Russen gefallen waren, und die schwedische Besatzung, 1800 Mann stark, die Gwster Schanze aufgegeben hatten, erschien der Vortrab der russischen Armee unter dem Fürsten Trubekoi vor Riga (19. August 1656). Alle verfügbaren schwedischen Truppen waren von de la Gardie nach Riga zusammengezogen worden. Auf diesem Kriegstheater nahm die Festung Riga eine ganz besonders wichtige Position ein; fiel sie in die Hände der Moskowiter, so war auch die Existenz Kurlands und Preußens bedroht. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn das jezige Kriegsunternehmen des Zaren die Staaten des östlichen Europas wieder in Schrecken versetzte. Zunächst war ja nur Riga bedroht. Die Zahl der Streiter hierselbst konnte nur als gering bezeichnet werden. Im Ganzen vermochte die Stadt an schwedischen Soldaten und bewaffneten Bürgern etwa 5000 Mann aufzuweisen, und die Be-

festigung der Stadt war noch nicht vollendet. Da die äußeren Defensionswerke in ihrem unfertigen Zustande ihren Zweck nicht erfüllten, so mußten sie mit den Vorstädten, zu deren Vertheidigung sie errichtet werden sollten, preisgegeben werden. Um dem Feinde jeglichen Hinterhalt zu nehmen, entschloß man sich recht schweren Herzens, die Vorstädte niederzubrennen.

Angeichts der bevorstehenden Belagerung suchten manche begüterte Bürger ihre Angehörigen in Sicherheit zu bringen, indem sie sie nach Kurland, Lübeck oder nach Schweden schickten. Nicht Alle kamen glücklich an ihren Bestimmungsort; einige Flüchtlinge fielen in die Hände der Feinde. Als der Vortrapp der Russen vor Riga erschienen war, unternahmen der Reichsgraf Thurn und der Oberstlieutenant Kronemann einen Versuch, von den Sandbergen aus die Aufstellung des Feindes zu recognosciren. Ihr Wagniß fand leider einen traurigen Ausgang. Beide tapferen Reiter wurden in einem Gefechte niedergemacht, und ihre Köpfe überreichten die Sieger dem Zaren. Dieser suchte sofort unter dem Vorwande der Auslieferung der getödteten schwedischen Officiere die Befestigungswerke Rigas in Augenschein zu nehmen. Am 21. August war er mit der Hauptmacht vor Riga angelangt. Nur der kleinere Theil des russischen Heeres bestand aus Truppen, die nach europäischem Muster organisirt waren, und an deren Spitze ausländische Officiere standen; die große Masse der herbeigeführten Streiter war ein undisciplinirter Haufe, der sich den militärischen Anordnungen nur ungern fügte und vielfach seine eigenen Wege zu gehen liebte. Diese Horden leitete fast ausschließlich die Begierde nach Beute und rohem Genuße. Eine der wildesten Abtheilungen des russischen Heeres wurde ja auch die „Menschenfresser“ genannt. Der russische Befehlshaber Trubekoi nahm seine Stellung auf der Weide, und der Zar postirte sich an der Düna. Am 25. Aug. forderten die Abgesandten des Zaren, die den Kopf des getödteten Grafen Thurn mitbrachten und ihn für ein Lösegeld seiner Wittwe überließen, die Stadt zur Uebergabe auf. Gleich ihren Vorfahren wiesen die Bürger dieses Ansinnen zurück.

Am 1. September begann die Beschießung. Von acht Batterien eröffnete der Feind seine Angriffe. Beständig flogen Granaten und Feuerkugeln in die Stadt von 160—200 Pfund und Kanonenkugeln von 40



bis 80 Pfund. Der Schaden, den die feindlichen Geschosse anrichteten, war im Ganzen gering. Von den öffentlichen Gebäuden hatten nur die Jacobi- und Petrikirche zu leiden gehabt, und verhältnißmäßig wenige Menschen starben in Folge von Verwundungen durch feindliche Projectile. Viel größeren Schaden hätten die Feinde anrichten können, wenn sie mit größerer Umsicht beim Approchiren und bei der Kanonade vorgegangen wären. Die Mehrzahl der Kugeln fiel in die Rising oder flog über die Stadt in die Düna. Außerdem herrschten unter den Führern, die verschiedenen Nationalitäten angehörten, Zwietracht und Scheelsucht, und das Bewußtsein der einem höheren Zwecke dienenden Unterordnung existirte nicht. Es heißt, der Zar sei nie so schlecht bedient worden, wie hier vor den Mauern Rigas. Die Stimmung der Bürger war ernst, aber nicht verzagt und hob sich, als ihre Ausfälle Erfolge aufzuweisen hatten, Succurs erschien und weitere Unterstützung in Aussicht gestellt wurde. Anfangs September schickte Graf Königsmark aus Pillau 1400 deutsche Söldner, und es gelangte die erfreuliche Nachricht nach Riga, daß Graf Duglasz mit 5000 Mann zum Entsatz herannahe. Seit Mitte September finden fast täglich Ausfälle statt, wobei die Rigaer bald mehr, bald weniger erfolgreich mit dem Feinde scharmützeln.

Am 1. October hatten die Rigaer über die Russen einen ganz hübschen Sieg erröckten. 17 Fahnen waren im Kampfe erbeutet worden, von denen 12 die rigischen Bürger den Gegnern entrißen hatten. Unter Pauken- und Trompetenschall und Freuden-schüssen wurden die erbeuteten Siegeszeichen durch die Stadt getragen. Fürst Trubekoi verließ seinen Posten auf dem Rubsberge (der heutigen Esplanade) und zog sich hinter die Außenwerke der Vorstadt zurück. Die Gefahr war vorüber; man athmete auf. Alt und Jung zog zu den Thoren hinaus zu den verlassenen Schanzen und Laufgräben, die jetzt ein beliebtes Ziel der Spaziergänger bildeten. Die Ereignisse der letzten Wochen hatten aber eine ganz andere Stimmung im russischen Lager hervorgerufen. Hier herrschten Enttäuschung und Unmuth; des Zaren Gemüth war verdüstert. Die Mißerfolge des mit so großem Aufwande an Geld und Kraft ins Werk gesetzten Kriegsunternehmens, die im Heere um sich greifende Desertation und die im Lager grassirende Pest, ja vielleicht auch die durch rigische Kugeln

herbeigeführte Zerstörung des Bildes des heiligen Nikolaus hatten ihn außer sich gebracht; bald vergoß er Thränen und raufte sich das Haar, bald fuhr er seinen Bojaren in die Härte; als nun auch die Nachricht eintraf, schwedische Truppen näherten sich zum Entsatz Rigas, da gab Alexei Michailowitsch den Befehl zum Rückzuge (5. October). Nachdem das Hospital und die Jesuskirche ausgeplündert und in Brand gesteckt worden waren, zogen die Moskowiter mit Hinterlassung von 200 mit Munition und Lebensmitteln beladenen Strusen und vier Schiffsbrücken ab. Der Rückzug durch Livland bis an die russische Grenze wurde durch Mord und Braub aufs Furchtbarste gekennzeichnet. Einige geraubte Kirchenorgeln und Glocken waren die einzigen greifbaren Resultate dieses Krieges.

Es war ein Sonntag, als der Feind sich entfernte; nach sechs-wöchentlicher Pause hörte man wieder das Geläute von allen Kirchtürmen, und mächtig wurden die Gemüther ergriffen. Mit dank-erfülltem Herzen versammelten sich die Bürger in den Gotteshäusern, und inbrünstige Dankgebete stiegen zum Himmel empor. Einer wie furchtbaren Gefahr sie entronnen waren, kam ihnen erst recht zum Bewußtsein, als sie das Schicksal der unglücklichen Livländer erfuhren, durch deren Gebiet die Feinde gezogen waren.

Nach Abzug der Russen hatte der Krieg noch nicht seinen Abschluß erreicht. Die Polen beunruhigten beständig die Stadt. Zuerst griff der litthauische Feldherr Gonsiewsky die Kobronschanze an, wobei er durch den Oberstlieutenant Albedyll eine Niederlage erlitt und 500 Mann einbüßte. Darauf belagerte er Riga, dessen Besatzung in Folge der daselbst ausbrechenden Pest stark decimirt wurde. Dank der Hilfe des Königs, der der bedrängten Stadt aus Bismar 2000 Mann schickte, gelang es den Rigaern, sich der Polen zu erwehren, die hauptsächlich durch Störung des Handels Schaden verursachten. Eine Wendung zum Besseren trat ein, als das Gerücht, der Zar werde, aufgefordert von den Dänen und Holländern, die ihm Unterstützung versprochen, den Krieg erneuern, sich nicht verwirklichte und es dem tapferen Gouverneur von Riga, Helmsfeld, gelang, die Polen bei der Kobronschanze zu schlagen und ihr Lager zu vernichten (7. Januar 1658).

Riga hatte sich tapfer gegen Russen und Polen gewehrt und konnte mit vollem Rechte auf Anerkennung von Seiten der schwedischen Regierung rechnen. [Zur Zeit der Belagerung durch Alexei Michailowitsch waren 16000 Kanonenschüsse von den Wällen und 7000 vom Schlosse abgefeuert worden.] Nach dem Friedensschlusse mit Dänemark und während der Unterhandlungen mit den Russen gedachte auch Karl X. seiner getreuen Stadt Riga. In Anerkennung ihrer Treue und Tapferkeit schenkte er ihr das Gut Neuermühleu, das ihr leider 1723 durch die Restitutionscommission wieder entzogen wurde. Ihre Privilegien hatte er schon früher bestätigt. Auch die vormundtschaftliche Regierung seines Sohnes ließ nach dem Frieden zu Oliva 1660 der Stadt einen Beweis ihrer Achtung zu Theil werden, indem sie Riga zur ersten Stadt nach Stockholm ernannte, das Wappen Rigas über dem Kreuze und dem Löwenkopfe mit einem Sterne schmückte und die Mitglieder des Rathes in den Adelsstand erhob.

In der Folgezeit selbst, auch als die furchtbare Maßregel der Güterreduktion, von der Riga nicht verschont blieb, mit eiserner Strenge durchgeführt wurde, und der Adel an den Bettelstab kam, hat Riga trotz mancher Akte autokratischer Willkür des Königs in der Entwicklung des Gemeinwesens Fortschritte gemacht. Die Initiative zu zahlreichen Einrichtungen zu Nutz und Frommen der Bürgerschaft ging nicht allein vom Rathe und den Ständen, sondern auch von der Regierung aus. Jedenfalls legte sie in der Förderung der Interessen der Stadt stets eine weise Umsicht und ein eingehendes Verständniß an den Tag.

Wir wollen unsere Leser mit den wichtigsten Einrichtungen der schwedischen Zeit nach Gustav Adolf, in Sonderheit auch der discreditierten Regierung Karl XI., bekannt machen. Man war bestrebt, auf den Bahnen, die Gustav Adolf bei seinen Begründungen eröffnet hatte, weiter zu arbeiten, und knüpfte vielfach dort an, wo seiner aufbauenden und bessernden Hand vor Vollendung der Tod Stillstand geboten hatte. Die schwedische Regierung wandte sich mit besonderem Interesse den Fragen der inneren Verwaltung und der Justiz zu. Von ihr ging auch der Anstoß zur Bearbeitung des rigischen Stadtrechts hervor, das 1653 vom Rathsherrn Johann Meyer und vom Syndicus Johann Flügel verfaßt und später, besonders 1673, umgearbeitet wurde. Obwohl trotz der eifrigen Bemühungen des Rathes eine Bestätigung des Stadt-

rechts nicht erfolgt war, so gelang es doch diesem Entwurfe, sich den Charakter einer Rechtsquelle zu verschaffen. Für das Rechtsleben der Bürger sind die königliche Bestätigung des Schragens der Kleinen Gilde vom Jahre 1656, der vom Generalgouverneur bestätigte Vergleich zwischen der Ältestenbank und den Bürgern der Großen Gilde von 1680 und die königliche Resolution über die Wahl des Ältermannes der Großen Gilde von 1681 von Bedeutung. Verschiedene königliche Verfügungen regelten die Finanzverhältnisse; besonders verdient hervorgehoben zu werden die Kassaordnung vom Jahre 1675. Die Energie der schwedischen Administration regte auch die polizeiliche Thätigkeit des rigischen Magistrats an. Verschiedene dem Gemeinwesen dienende Verordnungen: so die Pilotenordnung von 1637, die Feuerordnung von 1664, die Schornsteinordnung und Kleiderordnung von 1677, die Apotheker-, Bettler- und Karrenordnung von 1665, die Schulordnung von 1681 u. A. m.

Im Jahre 1675 gründete Karl XI. die schola Carolina, das spätere Lyceum, aus dem 1804 das Gouvernementsgymnasium entstand. Für diese Stiftung interessirten sich besonders der Generalsuperintendent Johann Fischer und der schwedische Obrist Hermann von Campenhausen, der Erbauer der Citadelle von Riga. Die von Karl XI. ins Leben gerufene Schule für die classische Bildung erfreute sich eines guten Rufes und hat zahlreichen Livländern, unter denen hervorragende Männer zu erwähnen wären, das Fundament ihrer Bildung gegeben.

Im Jahre 1648 ließ die Stadt ihre Zeughäuser erbauen, und 1653 begannen die Befestigungsbauten außerhalb der Stadt von den Sandbergen über die Stadtweide bis zum Schlosse, das 1682 durch den Anbau eines Zeughauses erweitert wurde. Verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten und andere Einrichtungen zum Wohle der Mitbürger fanden ihre Entstehung oder erfuhren eine Erweiterung oder Förderung zur schwedischen Zeit. 1645 wurde dem Georgenhospital, diesem uralten Institute, ein neues Gebäude nebst einer Kirche am Rubs- und Hungerkummerberge und 1651 das Waisenhaus in der Kalkstraße, in dem sich heute die Stadtparkasse befindet, erbaut. 1679 fand die Errichtung des Zuchthauses statt, und 1699 begründete der Rath zur Unterstützung der Armen eine Lotterie. Die Wasserleitung, die noch heute, allerdings verbessert durch die Hilfsmittel

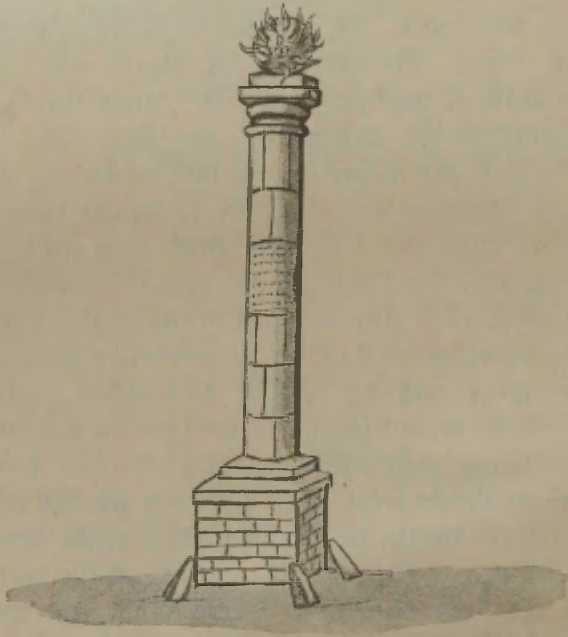
der modernen Technik, die Stadt mit gesundem Trinkwasser versorgt, verdankt sie der Fürsorge der Rathsherren Fuchs, Dreiling und Begeßack vom Jahre 1663.

Die Errichtung des schönen Thurmes der Petrikirche fällt auch in die schwedische Zeit. Im Jahre 1666 fiel nach einem schrecklichen Unwetter der Thurm der Kirche um. Den Aufbau leitete der 1662 aus Danzig zur Einrichtung der neuen Wasserkunst berufene Kunstmeister Jacob Jost, der aber die Arbeit am Thurme nicht vollendete, da er 1675 in seine Heimath zurückkehrte. Zu seinem Nachfolger empfahl Jost seinen Gesellen Ruppert Bindenschu. Diesem war es leider auch nicht vergönnt, die von seinem Meister begonnene Arbeit zu Ende zu führen. Der furchtbare Mordbrand vom Jahre 1677 zerstörte das kunstvoll angelegte Werk. Die Zeitverhältnisse gestatteten die Wiederaufnahme des Thurmbaues erst 1686. Nach den Bauplänen Bindenschus wurde der Thurm 1690 vollendet. Der furchtbare Brand im Jahre vorher, der 580 Häuser zerstört hatte, verschonte die Petrikirche. Das herrliche Werk Bindenschus sollte aber auch nicht lange bestehen. Ein Blitzstrahl im Jahre 1721 vernichtete wieder den Thurm. Erst 1743 ging man zum dritten Male an den Aufbau. Im Laufe von drei Jahren hatte der Zimmermeister Heinrich Wülbern den Thurm genau nach den Plänen Bindenschus errichtet. Seit dieser Zeit steht er da, mit seinen drei Durchbrüchen hoch zum Himmel ragend, ein theures Wahrzeichen, das zuerst den von Ferne sich der Stadt nähernden Bürger grüßt. Nicht allein vom historisch-patriotischen, sondern auch vom künstlerisch-technischen Standpunkte verdient dieser Thurm Beachtung. Verlangen doch von jetzt ab die rigischen Baumeister von dem neu eintretenden Genossen als erste Leistung des Meisterstückes die Darstellung eines Modells zu einem mit drei Durchbrüchen versehenen Thurme.

Die durch Feuer herbeigeführten Verluste in der schwedischen Periode waren recht bedeutend. Von den beiden großen Bränden in den Jahren 1677 und 1689 nimmt der frühere insofern ein besonderes Interesse in Anspruch, als die Entstehung des Feuers zwei Männern zugeschrieben wird, die auf diesem Wege die Stadt den Feinden überantworten wollten, und deren Namen lange noch im Gedächtniß der Bürger fortlebten.

Am 21. Mai 1677 brach ein furchtbares Feuer aus, das noch den folgenden Tag fortbauerte. Gegen 200 Häuser und Speicher wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden, den die Bürger erlitten hatten, war recht bedeutend; auch der Adel hatte durch diese Feuersbrunst Verluste erfahren, indem die wegen der Furcht vor einem Kriege mit den Russen in der Stadt deponirten Kornvorräthe und diverse Effecten vernichtet wurden.

Zwei Fremde, Peter Andressen, ein Schwede, und Gabriel Frank, ein Student der Rechte, hatten den Verdacht der Brand-



Die Schandsäule nach Brokes Zeichnung.

stiftung auf sich gelenkt und mußten, da sie sich von dem Verdachte des genannten Verbrechens nicht rechtfertigen konnten, den Tod durch Henkershand erleiden. Lange noch stand zur Erinnerung an die Bestrafung der beiden Uebelthäter in der Petersburger Vorstadt eine Schandsäule, die der Straße, an deren Ende sie errichtet war, den Namen Säulenstraße verlieh. Peter Andressen war in flagranti ergriffen worden, als er in der Vorburg ein Haus in Brand stecken wollte. Vor Gericht sagte er aus, ein Mann mit Namen

Gabriel Frank habe ihn, der ins Elend gerathen sei, und noch manche Andere gedungen, ihm behilflich zu sein, Riga anzuzünden, damit die Moskowiter, in deren Dienst Frank stehe, sich leichter des Landes bemächtigen könnten. Es läge, fügte er noch hinzu, im Plane, auch andere Städte Livlands niederzubrennen. Frank erklärte vor Gericht, daß die Aussagen Andreßens, den er gar nicht kenne, erlogen seien. Andreßen widerrief auch anfänglich seine Aussagen mit der Erklärung, der Teufel zwingt ihn, die Unwahrheit zu sprechen, späterhin aber kehrte er wieder zu seiner früheren Behauptung zurück. Auf der Folter betheuerte er auch die Wahrheit der Aussagen, die er zuerst gemacht hatte. Auch Frank erklärte nach ausgestandener Pein auf der Tortur, daß er der Urheber des Brandes sei, und daß alle Aussagen Andreßens auf Wahrheit beruhten. Beide verurtheilte man zum Tode. Die Hinrichtung Andreßens fand zuerst statt. Er wurde mit Zangen gezwickt und dann geviertheilt, Frank lebendig verbrannt.

Dieser Proceß und die grausige Hinrichtung hatten einen tiefen Eindruck in den Gemüthern hinterlassen und waren noch lange Gegenstand des Interesses. In neuerer Zeit hat man sogar Frank als unschuldiges Opfer jener schrecklichen Justiz, die mit der Folter die Wahrheit zu ergründen glaubte, bezeichnet. Das über diesen Gegenstand erhaltene Aktenmaterial ist recht reichhaltig, doch keineswegs ausreichend, um die Frage der Schuld oder Unschuld zu entscheiden.

Noch stand die Stadt unter den Nachwirkungen des schrecklichen Mordbrandes, als ein neuer Krieg und wiederum von Seiten Brandenburgs die Stadt bedrohte. Es war zur Zeit des zweiten Raubkrieges Ludwigs XIV., des sogenannten holländischen Krieges, der die meisten Staaten Europas in Mitleidenschaft zog, als Riga sich plötzlich wieder den Kriegsgefahren ausgesetzt sah. Nachdem die Schweden als Bundesgenossen des französischen Königs bei Fehrbellin 1675 gründlich auf's Haupt geschlagen worden waren und ihre pommerischen Besitzungen verloren hatten, suchten sie durch einen Einfall in Ostpreußen von Livland aus die Verluste wett zu machen. Auch gelegentlich dieses Angriffes zeigte der Große Kurfürst seine Ueberlegenheit. An der Spitze seiner tapferen Schaaren setzte er übers Eis des frischen und kurischen Haffs, um den Schweden in den Rücken zu fallen. Diese, von brandenburgischen Truppen bedroht und von Krankheiten stark mitgenommen, kehrten in einem höchst traurigen Zustande nach Riga zurück, bis fast wohin die

polnisch-brandenburgischen Truppen ihnen gefolgt waren. Zum Glücke fand bald der Frieden zu St. Germain statt, der Riga von der Furcht vor eventuellen Angriffen durch den Kurfürsten befreite.


Die Kriegsgefahr war allerdings beseitigt, doch die innere Krisis der Reichsfinanzen führte Maßregeln herbei, die den materiellen Ruin Vieler zur Folge hatte. Das waren die berüchtigten Reductionen. Zur Wiederherstellung des zerrütteten Zustandes der Finanzen beschloß der Reichstag in Stockholm die Zurücknahme der von der Krone verliehenen Güter. Ein furchtbarer Schlag für den Adel Schwedens; er war auf dem Reichstage überstimmt worden und hatte sich zu fügen. Eine schreiende Ungerechtigkeit aber war die Ausdehnung dieser Maßregel auf Livland, dessen Stände auf dem Reichstage nicht vertreten waren, und dessen Rechte und Grundbesitz die Könige Schwedens wiederholt bestätigt hatten. Nichts halfen alle Remonstrationen und Klagen über das geschehene Unrecht und die Noth im Lande. Rücksichtslos mußte der Wille des Königs, der in dem erwähnten Reichstagsbeschlusse zur Manifestation gelangt war, zur Durchführung kommen.

Die Stadt Riga, deren umfangreicher Grundbesitz durchaus nicht von der Reduction verschont blieb, folgte dem Rathe des ihr gewogenen Adelsfeindes Generalgouverneur Gaster und acceptirte den Vorschlag der Uebernahme ihrer reducirten Güter als Pachtgüter und erfuhr in Folge dessen eine geringere Schädigung als der Adel, der mit Energie für sein Recht eintrat, wo leider nur Gewalt galt. Die letzte Bittschrift, die alle Ungerechtigkeiten zusammenfaßte, führte das Todesurtheil über die Landräthe herbei, die sie unterzeichnet hatten; die Rechte des Adels, der sich um Schweden wohl verdient gemacht hatte, wurden mit Füßen getreten. Der genialste der verurtheilten Landräthe entfloh. Es war Johann Reinhold von Patkul, der Verfasser jener kühnen Bittschrift, der von der Vorsehung dazu berufen war, der Rächer Livlands zu werden. Ihm gelang es, einen Bund zwischen Polen, Rußland und Dänemark zu Stande zu bringen, der Schweden im nordischen Kriege von seiner Höhe herabstieß und Estland, Livland und Riga von Schweden losriß und Rußland zuführte.





22. Das Verhältniß Rigas zur Ritterschaft und zum Könige.

n der Schwelle des Krieges, den hauptsächlich die Verletzung der Adelsrechte herbeigeführt hatte, ist es wohl am Platze, einen Blick auf das Verhältniß Rigas zur livländischen Ritterschaft zu werfen, ja man würde sich sogar dem Vorwurfe aussetzen, einen charakteristischen Zug in der Geschichte Rigas verdeckt zu haben, wenn man die langdauernden Gegensätze zwischen der Stadt und dem Landadel verschwiege. Die Streitigkeiten zwischen den Bürgern und den Edelleuten sind sehr alt und können in gewissem Sinne als eine Fortsetzung des Kampfes, den der Orden mit der Stadt führte, angesehen werden; es handelte sich auch hier um Fragen der Macht und des Besitzes. Da hien wie drüben die Haupttriebfeder des Haders aus materiellen Interessen entsprang, so ist sie auch nicht mit Unrecht als Brodneid bezeichnet worden.

Die Beschwerdeführung der livländischen Ritterschaft über Riga berührte die verschiedensten Gebiete; bald bezog sie sich auf die Mißbräuche in der Münze, in den Maßen und Gewichten, bald auf unrechtmäßige Abgaben und Zölle und auf Chikanen bei ihrer Erhebung, bald auch auf die unbefugte Aufnahme von flüchtigen Bauern. Sehr häufig begegnet man den Aeußerungen der Unzufriedenheit über das Verbot der direkten Kornausfuhr und über das parteiische Gerichtsverfahren des Burggrafen von Riga. Die größte Unzufriedenheit im

Schooße des Adels erregte nämlich die seit Stephan Bathory existirende Einrichtung des Burggrafengerichts; der Adel empfand es als eine tiefe Demüthigung, daß seine Angehörigen in Riga dem Rechtspruche eines Bürgers unterworfen waren.

Dagegen klagten wieder die Bürger über Verletzung ihrer Privilegien durch den Adel, namentlich über die Versuche der livländischen Edelleute, sich über die Schranken hinwegzusetzen, die zum Schutze des Handels errichtet waren, über Hochmuth und Zurücksetzung bei öffentlichen Feierlichkeiten und wohl auch schon jetzt über Machinationen zur Entziehung oder Schmälerung des Rechtes der Landstandschafft oder des Güterbesitzes u. a. m.

Die zwischen dem Adel und den Rigaern obwaltenden Gegensätze kamen bisweilen in unliebsamer Weise zum Vorscheine. Einige Beispiele mögen angeführt sein. Im Jahre 1663 fand in Riga zwischen Edelleuten und einigen Beamten der Stadt eine heftige Schlägerei statt. 1680 hatte der Rath den jungen livländischen Edelleuten den Besuch des Gymnasiums untersagt, weil sie sich dem Verbote, außerhalb der Schule den Degen zu tragen, nicht gefügt hatten. Hierüber äußerte auf dem nächsten Landtage die Ritterschaft ihren Unwillen und trat für das Recht des Degentragens ihrer Söhne ein. Classische Beispiele dieser Gegensätze bildet Patkuls später zu erwähnendes Auftreten gegen den Rathsherrn Reuter und seine Vorschläge über die Beseitigung der rigischen Privilegien bei Begründung einer selbstständigen livländischen Adelsrepublik.

Die zwischen den Bürgern und dem Adel herrschenden Gegensätze waren der Regierung nicht fremd, indeß mußte in Folge der Kriegsverhältnisse die Regelung und Ordnung vieler interner Angelegenheiten der Zukunft anheim gestellt werden. Als der Krieg gegen Alexei Michailowitsch, in dem Stadt und Land sich den Dank Schwedens durch Tapferkeit und Darbringung von Opfern erworben hatten, beendet war, hielt es die Regierung für geboten, dahin zu wirken, die Anlässe zu den Reibungen zwischen Riga und der livländischen Ritterschaft so viel wie möglich zu beseitigen. Dem Adel gegenüber, dessen Klagen über die rigischen Bürger nicht vereinzelt waren, fühlte sich die Regierung insofern auch zu einem Entgegenkommen verpflichtet, als nur Rigas Verdienst eine ostentative Belobigung erfahren hatte. Deshalb erging

an die Stadt Riga und die livländische Ritterschaft die Aufforderung, Deputirte zur Beilegung des, wie es in den Recessen des livländischen Landtages heißt, über hundertjährigen Streites dahin zu senden. Erst 1662 konnte die Delegation executirt werden. An ihrer Spitze stand der berühmte Verfechter der Rechte des livländischen Adels, Gustav von Mengden. Zur Bestreitung der Kosten der Delegation legte sich die Ritterschaft eine Steuer von einem Reichsthaler von je einem Haken Landes auf; sie wollte nicht hinter der Stadt Riga zurückbleiben, die zur Repräsentation reiche Mittel bewilligt hatte. Das Resultat der ritterschaftlichen Gesandtschaft war durchaus zufriedenstellend.

Mit besonderer Freude begrüßte der Adel die Befreiung von der Willkür der richterlichen Gewalt des Burggrafen in Riga. Der sehnlichste Wunsch der Edelleute war erfüllt; sie trugen ein Behagen zur Schau, als ob ihnen ein Pfahl aus dem Fleische entfernt worden wäre. Welches Gewicht auf die Bedeutung der Aenderungen im Gerichtsverfahren gegen Adlige in Riga von der Ritterschaft gelegt wurde, geht aufs Deutlichste aus den Reden hervor, die in Riga auf dem Landtage im Jahre 1663 von dem Führer der Gesandtschaft, Gustav von Mengden, und dem Senior der Landrätthe, dem Vater des Genannten, Otto von Mengden, gehalten wurden.

Die Rede Gustav von Mengdens, insofern sie Riga betrifft, lautet folgendermaßen: „Der hundert- und mehrjährige Streit, den e. e. Ritter- und Landschaft mit e. e. Rathe der Stadt Riga und dem Burggrafen gehabt, ja vor unaufheblich gehalten worden, der hat vermittelst ihr königl. May., unsers allergnädigsten Königs und Herrn, fleißig und sorgfältigsten Untersuchung und darauf ergangenes, hohes königl. Urtheil nunmehr mit dieser von uns e. e. Ritter- und Landschaft nach dem Reiche ablegirten beschienenen Verrichtung einen guten Ausschlag und Ende, und ist dieß, so ich hiermit zeige, das königl. Decret und Spruchgeheiß darüber, welches forderst billig zu aller Sicherheit ein edler Rittersmann und Landsaß als ein Schild und Waffen in allen seinen Angelegenheiten, so oft er zur Stadt Riga kommen wird, bey sich tragen soll. Du mein liebes Vaterland, Lieffland, ich habe dir billig bey diesen Zeiten gar höchlich zu gratuliren, daß du hierin zu der alten Freyheit wieder gelanget, daß du aus der offters ausgestandenen Verunruhigung zur Zufriedenheit, aus den

Widrigkeiten der nachtheiligen Rechte zum sichern Wege der heiligen Gerechtigkeit und kurz, daß du aus der finstern Ungewißheit in die himmelsklare Gewißheit und zwar allein durch die große Güte deines großmächtigsten und allgerichtlichsten Königs und Herrn bis anno gesetzt worden. Wir sind unwürdig, diejenigen, die ihr edle Männer und Patrioten zu dieser Verrichtung gebraucht. Nicht uns, sondern Gott Dank und Ehre, die dieser zu Wege gebracht. Wir sind zu geringe uns hievon nur zuzulegen, als nur allein, daß wir zu euren Ministern hierzu gebraucht worden und wünschten nicht mehr, als was uns mit sonderm Fleiße und Weise von Euch aufgetragen, mochte laut Instruction und Praescripto in allen Puucten und Numeren von uns erfüllet worden sein, denn da der Wille schon ofters gut gewesen, so hat es doch an den Kräften gefehlet in Ansehen, daß man an einem hohen Orte, und den wir in der Welt nicht höher finden können, mit mächtigen Gegnern zu thun gehabt, die uns nicht allein erstlich an Urkunden und Mouumenten aus einer alten und schriftreichen, wohlbestellerten Kanzlei, sondern auch hernach an großen Obligationismitteln und anderen Wehr viel überlegen gewesen, noch dennoch sind sie von uns doch durch des Höchsten Beystand und unseren geringen Vermögen ohne üppigen Ruhm zu sagen, vor ihrer königl. May. hohem Throne bestritten. Der Ausgang hat es auch dargethan, und trag ich hier den Palmzweig mit Freuden in meinen Händen und hoffe, es werde mit mir ein jeder von der edlen Ritter- und Landschaft inforderst fröhlicher und wohlgemuthen zur Stadt kommen, da er in der alten guldnen Freiheit und edlen Rechten das Seine vertheidigen und nicht mehr wie bishero obtutu autoritatis burgrabialis mit den unbefugten Banden des Arrests wird bestricket werden können. Erkennet's und merket's, tapfere Ritter und Edelleute, ihr werdet forderst in Sachen, so Ehre, Leib und Leben angehen, nicht mehr allein vom Burggrafen in Riga, wenn sie sich allda unglücklich zutragen, gerichtet werden, sondern es soll eurenthalber *regis locum tenens*, der Herr General oder Gouverneur, mit einigen Offizirer oder vom Adel zugleich im Gericht mitfizen. Von dem juramento apellationis de majore parte bonorum seyd ihr insoweit auch befreyet, bis und so lange der Rath der Stadt Riga besser wie bisher mit ihrem corpore privilegiorum beweiset, mit was Fug sei solches auf den Adel extendirt. Häuser

und Plätze in Riga möget ihr hinfüro erben, kaufen, pfänden, heuern und besitzen, so wie die Bürger aus der Stadt Landgüter an sich bringen und besitzen, und seid forderst nicht mehr wie bisher vor Fremde in Riga zu halten. Ihr habt Gewißheit nun, daß ihr auf dem jährlichen Jahrmarkt zu Riga auch mit nothdürftigen Einkauf versehen, auch wie und was ihr aus den Schiffen quo ad victum et amictum kaufen könnet, wie der zehende Pfennig von euch soll genommen werden, wie die Kornmaße soll bestehen, was dem Kaufmann über 100 Loof zur Spillmaß soll gegeben, was wegen Einführung Bieres vom Lande, aus gesonderter Malzzollnehmung, Veränderung der Gewichte, Fischzehnden und sonst mehr in solchem königlichem Decreto statuiret.“

Darauf folgte die Aufzählung von Gewährungen verschiedener anderer Petita. Nachdem die königliche Resolution, die genau das Rechtsverhältniß zwischen dem Adel und der Bürgerschaft festsetzt, vor der zahlreichen Versammlung der Ritter- und Landschaft verlesen war, ergreift der Senior der Landrätthe, Otto von Mengden, der Vater des Führers der Gesandtschaft nach Schweden, Gustav von Mengden, das Wort: „Wo jemals des Allerhöchsten großer Güte und besonderer Providenz was zuzuschreiben, so sey es eben diese Zeit, in welcher dieselbe ihre Königl. May. und dero hohe königl. Vorsorge dahin incliniret, daß, wie jezo gar wohl von denen Herren Deputirten erwähnt, die zwischen e. e. Ritter- und Landschaft und der Stadt Riga über hundertjährige geschwebte Controversie einmal durch jezt verlesenes königl. Decret und Resolution glücklich, ja glücklich sage ich, vor e. e. Ritter- und Landschaft aufgehoben worden, viele unserer Vorfahren und unter die, so sehnlich darnach getrachtet, die haben es bey ihren Lebzeiten nicht dahin bringen, noch solches erlangen können. Es sey der große Gott davor für und für erst gepreiset und gedauket; als auch hernach ihre königl. May., unser allergnädigster König und Herr, vor solche große Bemühung diese weitläufigen Streitigkeiten in Beyseßung anderer königl. Reichsaffairen zu untersuchen und selben einen so guten Ausschlag zu geben, hochgerühmt und geehret, darauf forderst e. e. Ritter- und Landschaft sicher ihre Sachen beydes zu Lande und in der Stadt fortstellen und gründen können. Erkennet's, geliebte Mitbrüder, und beherziget es wol, daß nichts minder als durch glorieuse

Waffen auch durch herrliche Geseze, Decrete und Resolutiones ihre königl. May. sich decoriret und bekronet wollen machen; erwerbet den Ruhm auch daraus, wie ihr im jüngsten Kriege durch euere tapferen Thaten erworben, daß einem Edelmann trefflich wohl anstehe, seines Vaterlandes lobliche Geseze, Rechte und Statuten zu wissen, unter welchen diese, jezt verlesene die herrlichste mit hiez zu, so ihr immer noch haben möget, nicht weniger denn an deren Zuwegebringung auch der gegenwärtigen Herren Deputirten Fleiß, Sorgfalt, Arbeit und Mühe nicht zu vergessen, wie aber davor billig einer rechten Dankoration sie jezo würdig und selbe jezo zu halten in meinem Vermögen nicht stehet, wiewohl am geneigten Willen darzu gar nichts mangelt, so stelle derowegen solches anderer mehrer Beredsamkeit, als mir gegeben, anheimb und schließe kürzlich nur hiemit, daß so oft forderst in diesem unsrem Vaterlande der Provinz Lieffland sothanes e. e. Ritterschaft mitgebrachtes königl. Decret und Resolution man sehen, hören, und lesen wird, deroelben Namen und Gedächtniß mit unsterblicher Dankfagung, Lobe, Ruhm und Preise, immer auch darbey von der werthen Posterität, als jezo uns soll ausgelassen werden, weßwegen e. e. Ritter- und Landschaft sich zu immerwährenden Zeiten gegen sie sämmtlich und einen jeden besonders darzu verobligiret und verbunden haben will.“

Obwohl manche andere Zugeständnisse und Versprechungen, wie die Aussicht auf Gewinnung des Rechtes der Theilnahme an den Reichstagen, die Wiederherstellung des Hofgerichts und die Errichtung des Oberconsistoriums, die Aufhebung der Verpflichtung, Schießpferde zu stellen, die Regelung der Auslieferung der nach Rußland und Kurland geflüchteten Bauern, die Donirung des nächstens zu vergebenden Landgutes, die Ueberlassung eines Plazes zum Bau eines Ritterschaftshauses u. A. m., den Werth des königlichen Decrets noch in den Augen des Adels erhöhten, so blieb doch immer die Perle alles Gewonnenen die Einschränkung der burggräflichen Gewalt in Riga, wie das deutlich aus den angeführten, begeisterten Reden hervorgeht. Hinsichtlich der Befestigung und der Erweiterung der Adelsrechte schienen für die Zukunft gegründete Hoffnungen vorhanden zu sein. Wie gar unzuverlässig aber der Boden war, auf den die livländische Ritterschaft ihre Erwartungen stellte, sollte sie bald erfahren. Dunkles Gewölk

zog sich von Seiten des Königs, dessen Fürsorge so gerühmt worden war, zusammen und sollte sich furchtbar über dem Lande entladen. Auch die der Stadt Riga gegenüber gewonnenen Errungenschaften erwiesen sich als illusorisch. Unter Connivenz der adelsfeindlichen Regierung suchte die Stadt Riga wieder alle ihre früheren Rechte geltend zu machen, was auch den Adel wieder zu Aggressionen trieb; von Neuem hoben die Klagen über die Verletzungen zugestandener Freiheiten und über die Entziehung und Schmälerung erworbener Privilegien auf beiden Seiten an. Erst die tief eingreifenden Neuerungen jüngster Zeit haben die Gegensätze zwischen Bürgerthum und Adel schwinden lassen.

Obwohl die Stadt Riga beim Könige günstiger accreditirt war, als der Adel, so blieb sie doch nicht von den Maßregeln seines despotischen Regiments verschont. In Folge des ausgesprochen demokratischen Zuges im Charakter des Königs hatte der Rath zu Riga, der bisher von der schwedischen Regierung immer mit Auszeichnung behandelt worden war und sogar von Karl XI. selbst, freilich zu einer Zeit, wo er noch nicht selbstständig die Zügel der Regierung führte, den Adel erhalten hatte, keinen leichten Stand, da der König der gegen die städtische Aristokratie gerichteten Opposition sein Ohr zu leihen pflegte. In den ständischen Reibungen sehen wir den König denselben Weg einschlagen, auf dem er sich zur Zeit der Streitigkeit der Stände auf dem Reichstage bewegte. Besonders tritt uns das gelegentlich der gegen den Rath gerichteten Umtriebe des ehemaligen Protonotars der Licenten, des Aeltermannes der Brauereicompagnie, des späteren Aeltermannes der Großen Gilde, Georg Plönnies, entgegen. Dieser, ein Lübecker von Geburt, mit reichen Kenntnissen ausgestattet, von Ehrgeiz und dem Streben nach einträglichem Erwerbe getrieben, verstand die Gunst der politischen Lage Dank seiner Gaben, die Mitbürger zu beherrschen, zur Schwächung des Rathes zu benutzen. Innerhalb der Jahre 1672—1680 war er fünfmal in Angelegenheiten der Bürger nach Stockholm gereist. Hauptsächlich sein Verdienst war es, daß der König dem Rathe verbot, von sich aus die Statuten der Brauereicompagnie zu verändern, und daß die Bürger das Recht erhielten, mit ihren Wünschen und Beschwerden direct an den König gehen zu dürfen.

Plönnies brachte es auch dahin, daß die schon früher erwähnte Reform der Stadtkasse, eines Institutes, das oft Gegenstand des Haders der Stände unter einander gewesen war und später noch vielfach werden sollte, im Jahre 1675 und in den darauffolgenden Jahren (1676—78, 1681 und 1686) im Sinne der oppositionellen Partei durchgeführt wurde. Der durch sein advokatisches Geschick und seine unermüdlche Energie sich auszeichnende Leiter der frondirenden Opposition wurde Beisitzer der Stadtkasse und erhielt sogar 1687 auf Befehl des Königs in Anerkennung seiner großen Verdienste um das Wohl der Bürger 300 Reichsthaler Alb. aus der Stadtkasse als lebenslängliche Pension.

Den autokratischen Sinn des Königs hat der Rath von Riga noch wiederholt erfahren. Im Jahre 1681 erhielt er einen Verweis für die unerlaubte Herausgabe eines Katechismus, und 1688 erfuhr das Stadtcousistorium eine empfindliche Einschränkung seiner Prärogative durch Entziehung des Rechts der Inappellabilität, des Examins und der Ordination der Stadtprediger. Auf die Gegenvorstellung des Stadtministeriums (der aus Rathsherren und Predigern bestehenden Verwaltung der Kirchen und Schulen) erklärte der König unter Anderem, „auch sollten sie sich künftig nicht unterstehen, in solcher Art zu mustern, was der Monarch zu verordnen für gut finde, sondern sich gleich allen andern getreuen Unterthanen in unterthäniger Devotion und Ehrfurcht an des Königs gnädigen Willen und Gutbefinden begnügen lassen“.

Mit der Willkür des Königs hing es auch zusammen, wenn er später von sich aus manches der Stadt entzogene Recht wieder zurückgab, jedoch das Gefühl der Sicherheit konnte bei dieser Charakteranlage des Herrschers nicht heimisch werden. Im Jahre 1690 erging an den Magistrat der Befehl, die schwedische Kirchenordnung in die Kirchen Rigas einzuführen. Diese neue Einrichtung hatte große Unbequemlichkeit zur Folge und entsprach vielfach durchaus nicht den Localbedürfnissen. Die Vorstellung des Ministeriums hatte diesmal doch Erfolg. Nach der königlichen Resolution vom nächsten Jahre konnten die alten kirchlichen Einrichtungen fortbestehen; nur wurde die Eintheilung in Kirchspielsprengel gefordert. Neue Sorgen rief in Rathskreisen die Ansicht des Königs wach, daß das Patronatsrecht dem Rathe nicht zustehe. Am schwersten aber wurde die Stadt von den Reductionen, die eine Fülle von Unglück zur Folge hatten,

betroffen. Wenn auch die jährlich zu zahlende Pachtsumme für die in Arrendegüter verwandelten Grundbesitzlichkeiten nicht unerschwinglich war, so hatte doch die Stadt in Folge dieser Agrarreform eine bedeutende materielle Schädigung erfahren. Von der Reduction befreit waren die im Patrimonialgebiete gelegenen Güter, die einen kleinen Theil des städtischen Grundbesizes ausmachten.

Um sich nur annähernd von der Größe der Einbuße, die die Stadt durch die Reduction erfuhr, eine Vorstellung zu machen, genügt die Kenntnißnahme des Verzeichnisses der größeren Güter der Stadt Riga, die fast alle in der schwedischen Zeit erworben waren und einen Beweis für den beachtenswerthen Aufschwung der finanziellen Verhältnisse bilden. Außer den von Gustav Adolf als Eigenthum der Stadt bestätigten Gütern Uexküll und Kirchholm und den von ihm geschenkten Gütern Lemsal mit Lindenhof und Wilkenhof besaß die Stadt folgende in schwedischer Zeit erworbenen Besitzlichkeiten: Stenzel-Weissenhof (1634), Blumenthal (Klein-Jungfernhof, 1636), Wiffpufenland (1638), Rumels-
hof (1639), Bulleuhof (1640), Bolschwingshof (1643), Garfisch (1647), Resenhof (1653), Rosenhof (1654), Bergshof (1666), Poelenhof (1667), Beckershof (1669) und Spenkhusenhof (1675). Diese Willkürmaßregel des Königs schädigte die Stadt Riga, die außer ihren Landgütern noch andere Einnahmequellen besaß, nicht in dem Maße wie den Adel, dessen ganze Existenz bedroht war.

Aus des Adels Mitte ging auch der Mann hervor, der zur Rettung seines Vaterlandes, seines Standes, seiner eigenen Person, zum Zwecke der Vernichtung der Großmachtstellung Schwedens den nordischen Krieg herbeiführte. In diesem Umstande haben wir Patskuls univcrsalhistorische Bedeutung zu suchen. Er war der individuelle Urheber des nordischen Krieges, der viel Elend und Noth über unsere Stadt brachte.

In diesem berühmtesten und begabtesten aller Livaländer seiner Zeit lebte am lebendigsten von allen seinen Standesgenossen das Standesvorurtheil, ja ein gewisser Haß gegen die städtische Autonomie und bürgerliche Freiheit. Wir müssen hier zur Charakterisirung seines Verhältnisses zu den Bürgern eine Episode aus seinem Leben anführen, die zugleich als Beweis seiner Streitsucht und seines Jähzorns dienen kann. Kurz vor seiner ersten Reise in Landesangelegenheiten nach

Stockholm im Jahre 1690 waren die hier zu erzählenden Conflictte mit dem rigischen Rathe und dem Rathsherrn Reuter beigelegt worden.

Patkul hatte den rigischen Rath beschuldigt, in einer lemsalschen Grenzstreitigkeit gefälschte Protokolle vorgewiesen zu haben. Patkul stand dieser Angelegenheit nicht ganz fern. Das Urtheil nämlich des rigischen Landgerichts über den bewußten Grenzstreit war cassirt und die Entscheidung einer anderen Instanz zugewiesen worden. Patkul, der Assessor des rigischen Landgerichts war, sah sich dadurch in seiner Autorität als Richter gekränkt und suchte das dem Rathe zu fühlen zu geben. In einer Mittagsgesellschaft beim Baron Mengden auf Gustavsholm (in dem heutigen kaiserlichen Garten) brachte Patkul in Gegenwart des rigischen Rathsherrn Jacob Reuter in beleidigender Weise den lemsalschen Grenzstreit zur Sprache, indem er bemerkte, der Rath habe in schelmischer Weise mit seinen gefälschten Protokollen und Karten die Richter getäuscht; außerdem erlaubte er sich unehrerbietige Aeußerungen über den abwesenden Bürgermeister Brockhausen. Auf die Entgegnung Reuters, Patkul möchte seinen unbegründeten Inculpationen Einhalt thun, stürzte sich Patkul auf ihn und riß ihn an den Haaren zu Boden. Ueber dieses unerhörte Benehmen Patkuls berichtete der Rath dem Könige und bat um Genußthuung. Vor Gericht wiederholte Patkul alle gegen den Rath geäußerten Beschuldigungen. Sein Prozeß wurde aber wegen seiner Reise nach Stockholm in der Eigenschaft eines Deputirten der Ritterschaft unterbrochen. Den Rathsherrn Reuter bat er in der Sakristei der Petrikirche in Gegenwart von sechs Zeugen um Verzeihung. In Rücksicht auf sein Benehmen vor Gericht und auf die Zügellosigkeit seiner Leidenschaften hatte der Rath noch weitere Attaken zu erwarten und mußte der Furcht Raum geben, Patkul werde sich im Bunde mit anderen Uebelgesinnten, zu denen auch Plönnies gehörte, die Schädigung städtischer Interessen angelegen sein lassen. Deshalb zeigte sich der Rath auch bereit, auf einen Vergleich einzugehen, als er von seinem Vertreter in Stockholm, dem Syndikus Justus von Palmeuberg, erfahren hatte, daß Patkul sich in der bewußten Angelegenheit viel moderirter als früher zeige. Dem genannten Deputirten schrieb der Rath zu Weihnachten: „Wir haben kein Belieben zu Injurienprozeßsen; sollte Patkul aus eigenem Antriebe schriftlich in Gegenwart von Zeugen

um Verzeihung bitten, wie er solches bereits in der Reuter'schen Sache gethan, und es herbeiführen, daß die Akten in dieser Sache amtlich kassirt werden, so wollen auch wir diesen Unflath, damit man uns besudeln wollen, unter die Füße treten und die Beleidigung mit christlicher Verzeihung übersehen."

Ein Vergleich scheint zu Stande gekommen zu sein, doch Patkuls Gefinnung gegen die Rigaer blieb unverändert. Die Conflictte der livländischen Ritterschaft mit der schwedischen Regierung traten gegen alles Erwarten in ein sehr ernstes Stadium. Die an den König gerichtete Schrift wird als ein Akt der Auflehnung hingestellt und über Patkul und die anderen Landrätthe, die das Schreiben mit unterzeichnet hatten, das Todesurtheil ausgesprochen.

Schon am 13. December 1694 war in Riga ein Plakat des Gouverneurs Soop zu lesen, in dem die Bewohner aufgefordert wurden, den Livländer Johann Reinhold Patkul, der vor Fällung des Urtheils entflohen war, handfest zu machen, wo man ihn fände. Am 9. Januar des folgenden Jahres wird nach Trommelschlag auf allen Ecken bekannt gemacht, daß die Schmähschriften Patkuls durch den Büttel verbrannt werden. Am Vormittage um $1\frac{1}{2}$ Uhr fand die Execution auf dem Markte statt. Nachdem der Henker auf dem Schaffot die Schriften Patkuls angenagelt hatte, stand er mit brennender Lunte neben dem zu Pferde sitzenden Feldwebel, der mit weittönender Stimme das über Patkuls Schriften ausgesprochene Urtheil vorlas. Nach geschēhener Publication der richterlichen Entscheidung steckte der Büttel die verpönten Werke Patkuls in Brand. Bald darauf ward auch das Verbot des Gouverneurs Soop bekannt gemacht, mit dem gewesenen Capitän Johann Reinhold Patkul Umgang zu pflegen und eine Correspondenz zu unterhalten. Die Anzahl derer, die in der Stadt dem Schicksale Patkuls Theilnahme zuwandten, kann nur gering gewesen sein; im Gegentheile muß man wohl annehmen, daß man in dem strengen Urtheile der schwedischen Regierung eine gewisse Genugthuung für die durch Patkul erlittene Unbill sehen konnte.





23. Peter der Große in Riga. Anfänge des nordischen Krieges.

Während Patkul sich vor seinen Feinden zu verbergen suchte und als Flüchtling in der Fremde umherirrte, erschien in Riga der Mann, der dazu bestimmt war, Riga mit den baltischen Provinzen den Schweden zu entreißen. Das war der Zar von Moskau, Peter Alexejewitsch. In den Begegnissen zur Zeit seines Aufenthalts in Riga hätte, wie der Zar später behauptete, die Veranlassung zur Theilnahme am Kriege gegen den Nachfolger Karls XI., gegen den jungen Schwedenkönig Karl XII., gelegen. In der That, der zarsiche Besuch sollte für die Stadt und das Land, das er betrat, verhängnißvoll werden. Der Zar, den Wunsch hegend, das europäische Leben, in das er schon im Kleinen einen Einblick in seiner deutschen Vorstadt bei Moskau gewonnen hatte, mit eigenen Augen kennen zu lernen, machte sich mit einer aus mehreren hundert Personen bestehenden Begleitung, deren Beförderung gegen 1000 Pferde erforderte, aus Moskau nach Livland auf den Weg. Sein Incognito verlangte er streng gewahrt zu wissen, welchem Wunsche man in seiner Umgebung mit solch einer Gewissenhaftigkeit nachkam, daß man in Riga nicht die Gewißheit darüber erlangen konnte, ob der Zar, wie das Gerücht ging, sich unter den russischen Reisenden befände. Nichtsdestoweniger war Alles geschehen, was zu einem feierlichen Empfange einer vornehmen Reisegesellschaft einer benachbarten Macht gehörte. Man scheute keine Kosten, obwohl das vergangene Jahr ein Nothjahr gewesen war.

Es war damals keine auffallende Erscheinung, wenn man Leichen verhungelter Menschen vor den Thoren oder auf den Sandbergen fand. Recht erhebliche Geldopfer hatten sich die Bürger zur Linderung der Noth der ärmeren Bevölkerung auferlegt. Die Zahl der Bettler auf den Straßen stieg in beunruhigender Weise, obwohl im Hospital allen Armen Brod und Salz dargereicht wurde. Im April empfangen 2250 Personen Brodrationen.

Angeichts dieser großen Ausgaben muß es anerkannt werden, daß die Stadt sich zur Ehrung der russischen Gesandtschaft wieder bereitwilligst einem großen Kostenaufwande unterzog. Bei Hausmanushof, einige Werst vor Riga, bereitete man schon der zarischen Ambassade einen feierlichen Empfang. In des Generalgouverneur Dahlbergs von 6 Pferden gezogener Kutsche erschienen zur Begrüßung der Oberstlieutenant Palmstrauch und Major Rank, begleitet von 12 Leibmeistern in der Livree des Königs und 10 prächtig gekleideten Pagen und Lakaien des Generalgouverneurs. Der Rath hatte zur Begrüßung seinen Bürgermeister gesandt. Unter den zahlreichen Kutschen bemerkte man auch die vergoldete des Raths. Vom Generalgouverneur waren 6 Kutschen den Gästen zur Verfügung gestellt worden. In dem stattlichen Geleite (31. März) befanden sich auch 36 berittene Schwarzhäupter in galonnirten Kleidern, mit weißen Federn auf den Hüten. Den Zug schlossen 140 bewaffnete Bürger zu Pferde mit Fahnen, Pauken und Trompeten ab.

Erst, nachdem verschiedene Begrüßungsreden gehalten waren, setzte sich der Zug in Bewegung, der unter Trommelschlag und Kanonendonner seinen Weg durch die Stadt nahm. Im russischen Gasthose auf der Lastadie und in den benachbarten Häusern brachte man die Gäste unter. Peter sprach sich am Tage nach der Ankunft sehr zufrieden mit dem Empfange aus. Der plötzlich eintretende Eisgang der Düna nöthigte aber die Reisegesellschaft bedeutend länger, als im Plane lag, in Riga zu verweilen. Da man andauernd auf einander angewiesen war, so konnten Mißstimmungen nicht vermieden werden, die später Peter, als er einen Vorwand zum Kriege suchte, für seine Zwecke aufbaute. Man warf den Vertretern der schwedischen Regierung in Riga vor, daß sie der Person des Zaren nicht die erforderliche Beachtung erwiesen, seine Begleiter wie Spione behandelt und dem Gefolge die

Bestreitung seiner Bedürfnisse durch theure Preise erschwert hätten. Die von der Reisegesellschaft beobachtete Discretion über die Anwesenheit des Zaren war zum Theile für Dahlberg genügende Veranlassung, sich in der Reserve zu halten. Außerdem bildete ein Todesfall in seiner Familie Grund genug, rauschende Festlichkeiten zu vermeiden. Als correct wird man auch das Benehmen der schwedischen Schildwache bezeichnen müssen, die einem Theile der Gefährten des Zaren deutlich zu verstehen gab, daß es nicht erlaubt sei, die Tiefe der Gräben und die Dicke der Wälle zu messen. Sofort selbst erklärte die hier an den Tag gelegte Wißbegierde seiner Genossen, unter denen sich auch vielleicht Peter befunden haben mag, für unstatthaft. Derartige Beobachtungen werden nirgends und niemals erlaubt, am allerwenigsten den Abgesandten eines benachbarten Staates, dessen Gelüste nach einem Hafen am baltischen Meere wohl bekannt waren. Der Generalgouverneur konnte ohnehin schon den Gedanken nicht bannen, daß seiner Festung von auswärtigen Feinden Gefahr drohe, und ließ daher die russischen Gäste auf ihren Spaziergängen durch die Stadt mit Soldaten begleiten. Das Mißtrauen Dahlbergs und die unerquidlichen Auseinandersetzungen bei Regulirung der Rechnungen werden eine gewisse Verstimmung hervorgerufen haben, die in der Erinnerung und beim Vergleiche mit den prunkenden Festlichkeiten in den anderen Ländern mit dem wenig Abwechslung bietenden Aufenthalte in Riga größer erschien, als sie in Wirklichkeit war. Man schied in Riga durchaus in Frieden von einander und versäumte nicht Abschiedsbesuche, Ehrengeleite und Kanonensalven.

Die imponirenden, nachhaltigen Eindrücke der Errungenschaften der westländischen Cultur, die der Zar auf seiner Reise durch Deutschland, Holland und England erfuhr, wirkten auf ihn mit solcher Intensivität, daß ihm der Wunsch nach dem Besitze der baltischen Küste, dem geeignetsten Mittel zu ihrer Erlangung, zu einem unabweisbaren Bedürfniß wurde, und in der Verlegenheit um einen triftigen Grund zum Angriffe gegen Schweden bildete sich der Zar ein, in dem Verhalten der Vertreter der schwedischen Regierung in Riga eine Beleidigung sehen zu müssen. Auf seiner Rückreise nach Rußland bemerkte er bei der Zusammenkunft mit Friedrich August von Polen in Rawa, den er zu einem Angriffskriege gegen Schweden bewegen wollte, er müsse sich von den Schweden der in

Riga erfahrenen Kränkungen wegen Genugthnung verschaffen. Damals war August der Starke mit ganz anderen Kriegsplänen beschäftigt. Als aber bald nach diesem Zusammentreffen Patkul bei ihm mit seinen Projecten erschien, wurde sein Augenmerk auf Livland und in Sonderheit auf Riga, von dessen Besitze eben die Sicherheit des Landes abhing, gerichtet. Aus Patkuls Kopfe stammte der Plan des gleichzeitigen Ueberfalles durch Dänemark, Rußland, Polen-Sachsen. Nach Patkuls Ansicht sollten die polnisch-sächsischen Truppen, während die Dänen den Verbündeten des Schwedenkönigs, den Herzog von Holstein-Gottorp, angriffen, und die Russen Estland bedrohten, Riga überumpeln und mit dem livländischen Adel in Verbindung treten. Patkul gedachte Livland als eine Art von Adelsrepublik mit Polen zu vereinigen, wobei es auf die Unterdrückung des Bürgerstandes abgesehen war. Die Stadt Riga sollte, und hier tritt so recht Patkuls bürgerfeindliche Gesinnung zu Tage, alle ihre Privilegien verlieren und diese von nun ab dem Adel gehören. Ebenso forderte er für den Adel das Recht der Ernennung des Burggrafen und das Verfügungsrecht über die Festung und anderer Vertheidigungsanstalten und gleichfalls über die für diesen Zweck bestimmten Summen. Die Entreprise auf Riga mußte nach Patkuls Dafürhalten Erfolg bringen. Die Festungswerke befanden sich, wie Patkul das schon vor acht Jahren in einer Denkschrift an den König Karl XI. dargelegt haben wollte, wodurch er sich die Feindschaft des Generalgouverneurs zugezogen hätte, durchaus in einem deplorablen Zustande, und ihre Bewachung sei durchaus ungenügend. Das Stifsthor und das Kugelthor seien nur mit hölzernen Pforten versehen und besäßen keine Schutzbatter; außerdem wären die Angeln verkehrt eingemauert und könnten deshalb ohne große Mühe gesprengt oder ausgehoben werden, und die Uferhöhe böte gegen die Kanonen des Walles einen hinreichenden Schutz. Berücksichtige man noch die geringe Besatzung, die Untüchtigkeit der Führer und die mangelhafte Bewachung der Thore, so könnte man an einem günstigen Ausgange eines mit Geschick ausgeführten Anschlages kaum zweifeln. Im December 1699 sollte man die Ueberumpelung ausführen. Geboten sei es, wenn an einem Sonnabende um 1 Uhr Nachts, nachdem die Wache ihren Umgang gemacht hätte, zwei kleine Abtheilungen Grenadiere von 50 Mann, mit Aexten und Beilen versehen, das Schloß

angriffen, während zwei große Abtheilungen zu je 1000 Mann Scheinangriffe am Stifstthore und bei der Citadelle unternähmen. Den Grenadieren läge ob, nach dem Uebersteigen der Stafete und des Pfahlwerks, die Wache aufzuheben und das Thor zu sprengen, durch das die sächsischen Truppen in die Stadt bringen sollten. Zugleich sei es die Aufgabe des Gros des Heeres, das Land in Besitz zu nehmen.

Einen Erfolg hätte der Patkul'sche Plan gehabt, wenn er der durchaus nicht auf unhaltbaren Prämissen erbaut war, gleich, wie sein Urheber es gewünscht hatte, zur Ausführung gekommen wäre, ehe man in Riga Verdacht zu schöpfen begann. Der Führer der gegen Riga abgeschickten Truppen, Flemming, hatte aber nur Sinn für seine eigenen Angelegenheiten: für die Erlangung der litthauischen Stallmeisterwürde und der Hand einer Sapieha. Leider aber versäumte er darüber die kostbare Zeit zur Ausführung des Anschlages gegen Riga.

Am Anfange des neuen Jahres standen die sächsischen Truppen 7000 Mann unter Flemming und dem Livländer Patkul an der livländischen Grenze. Selbstverständlich sollte auch hier Schweden getäuscht werden, was vollständig mißglückte; der alte Generalgouverneur von Riga, Erik Dahlberg, war ein zu vorsichtiger Mann, um sich durch die sächsischen Ausreden und Sophistereien und das Gerede der Bürger über seine Aengstlichkeit irre machen zu lassen. In verschiedenen Briefen warnten die Befehlshaber der sächsischen Armee Dahlberg, die aus unbegründetem Mißtrauen hervorgegangenen, für den benachbarten Staat beleidigenden Maßregeln weiter durchzuführen, widrigenfalls er die Verantwortung einer kriegerischen Attaque auf sich zu nehmen hätte. Dahlberg vermuthete mit Recht hinter den durch Riga zu führenden Schlitten mit Geschenken für den Zaren irgend eine verrätherische Absicht und schickte einen Reiterposten unter dem Rittmeister Ditrichsen nach Olai, um zu recognosciren. Hier trafen sie in der Nacht des 11. Februar 12 mit Munition beladene Schlitten, die von verkleideten Soldaten begleitet wurden, und es entspann sich ein kleines Gefecht, in dem die Schweden erlagen. Es gelang diesen noch, eine Rakete der Verabredung gemäß als Zeichen des Herannahens der Feinde steigen zu lassen und einen Reiter abzusenden, der persönlich über das Rencontre berichten konnte. Der



Rittmeister Ditrichsen mußte sich in Gefangenschaft begeben. Als Dahlberg die Rakete bemerkt hatte, ließ er die Vorstadt in Brand stecken. In der Stadt selbst herrschte große Aufregung. Alarmschüsse und Glockengeläute kündigten den Bürgern die bevorstehende Gefahr an. Jetzt erkannte man die Vorsicht und den Scharfsinn des alten Generalgouverneurs an. Spott und Widerspruch verstummten, und willig fügte man sich allen Anordnungen. Dahlberg, wohl ein Greis von 75 Jahren, ließ sich's aber nicht nehmen, die Vorbereitungen zur Vertheidigung der Stadt selbst zu leiten. Auf dem Markte schlug er sein Hauptquartier auf, und von hier aus erließ er seine Befehle. 70 auf der Wasserseite aufgepflanzte Geschütze erwarteten den Feind.





24. Die Belagerung Rigas durch die Sachsen und Karl XII. Siege.

Die geplante Ueberrumpelung war gründlich mißlungen, und die Sachsen mußten sich, wenn sie nicht den Feldzug aufgeben wollten, an eine Belagerung der Stadt machen, wozu sie sich von vornherein nicht vorbereitet hatten. Es fehlte ihnen vor allen Dingen an Belagerungsgeschützen. Die Stadt erfuhr jetzt nur eine Schädigung durch Abschneidung der Zufuhr und durch Hinderung des überseeischen Handels. Der bedeutendste Erfolg der sächsischen Waffen war die Eroberung von Dünamünde, das zu Ehren des Königs Augustenburg genannt wurde. Die Kobronschanze, in der nächsten Nähe von Riga, nahmen freilich auch die Feinde ein und begannen von dort die Stadt zu beschießen. Der Schaden ihrer Kugeln war jedoch unbedeutend. Die großen Flachsz- und Hanfvorräthe hatte man aufs Beste in Kellern verwahrt. Flemming und Patkul begaben sich nach Polen, um sich Hülfe, namentlich Kanonen, zu verschaffen. Patkul, der an diesem Unternehmen gegen Riga zuletzt auch persönlich Theil nahm, hatte vergeblich auf einen Anschluß des Adels und Unterstützung von Seiten der unzufriedenen Rigaer gehofft. Während die Sachsen vor Riga eine abwartende Stellung einnahmen, rückten schwedische Entsatztruppen unter Generalmajor Mandel heran, die sofort bei Wangasch die Sachsen angriffen und einen Sieg erfochten. Dieser Sieg war für die übrigen sächsischen Abtheilungen um Riga das Zeichen zum Aufbruche, und meist über Hals und Kopf machten

sie sich aus dem Staube. Nach dem Uebergange auf das linke Düna-ufer vernichteten sie noch die Schiffsbrücke bei Jungfernhof.

Patkuls Erwartungen hatten also gar keine Aussicht auf Erfolg, im Gegentheil, seine Anhänger mußten des Schlimmsten gewärtig sein. Es war nämlich zu Ohren der schwedischen Regierung gekommen, daß Patkul in Warschau Vollmachten livländischer Edelleute und rigischer Bürger vorgewiesen hätte, laut deren er nicht unbedeutende Summen unter polnischen Würdenträgern zur Vertheilung bringen könne behufs Herbeiführung einer Betheiligung der Republik Polen an dem livländischen Kriege. Um einen vernichtenden Schlag gegen Patkul zu führen, verlangte Dahlberg von allen treuen schwedischen Unterthanen in der Stadt und von den Edelleuten eine schriftliche Erklärung über ihr Verhältniß zu Patkul, der sich in Warschau als Bevollmächtigter einer Anzahl von Edelleuten und Bürgern vorgestellt hätte. Der Rath und die Bürgerschaft waren sogleich bereit, ihre Gesinnung über Patkul zum Ausdruck zu bringen, und thaten das in der unzweideutigsten Weise. Wenn Patkul unter den Bürgern Gesinnungs-genossen gehabt hatte — Plonnies war schon 1695 gestorben, und dieser hätte wohl nie gegen die schwedische Regierung Front gemacht — so kann deren Zahl nur verschwindend klein gewesen sein. Anders stand es aber mit dem Adel, der sich lange sträubte, schließlich sich aber doch fügen mußte. Der ganze Rath, 22 Glieder, 556 Bürger der Großen Gilde, 364 Bürger der Kleinen Gilde mit ihren Aelterleuten hatten bereitwilligst erklärt, daß Patkul und seine Anhänger Erzverleumder und Ehrendiebe seien, und sprachen den Wunsch aus, mit ihren Kindern und Nachkommen bis an der Welt Ende unter des Königs von Schweden christlicher, gerechter und gnädiger Regierung zu stehen. Der von der schwedischen Regierung in rücksichtsloser Weise geschädigte livländische Adel fühlte sich durch diese Forderung Dahlbergs tief verletzt. Im Grunde seines Herzens mußte er mit den Bestrebungen und Idealen Patkuls übereinstimmen, und jetzt sollte er ihn für ehrlos erklären. Das Anerbieten der Ritterschaft, eine Erklärung darüber abzugeben, daß sie mit Verräthern nicht Gemeinschaft habe, acceptirte Dahlberg nicht, sondern er verlangte, daß der Name Patkul ausdrücklich in dem ihm zu übergebenden Reversal genannt und daß dieser als Schelm und Ehrendieb bezeichnet werde, wobei er sich auf das

Beispiel der Stadt Riga berief, die die geforderte Erklärung ohne irgend einen Einwand sofort abgegeben habe. Auf diese Eröffnung des Generalgouverneurs antwortete der Director des Landtages, Budberg: „Der Adel besitze nicht so gelehrte Köpfe wie der rigische Rath, er könne daher auch nicht so kunstvolle Schriftstücke aufsetzen“. Dahlberg erwiderte darauf, das Schriftstück werde er abfassen lassen; ihre Pflicht wäre es dann, ihren Namen darunter zu setzen. Alles Sträuben half nichts. Mann für Mann mußten sie dieses, Patkuls Ehre schändende Zeugniß unterschreiben. Wohl Manchem schnürte sich das Herz zusammen bei dieser Kundgebung.

Unterdessen war ein zweites sächsisches Heer gegen Riga unter dem Feldmarschall Steinau ausgerüstet worden, dem sich der König August der Starke angeschlossen. Schon am 18. Juni konnte man von dem Thurm der Domkirche das Herannahen der feindlichen Truppen wahrnehmen. Zahlreiche Wagen, Kaleschen und Berliner Chaisen begleiteten den Vortrapp. Eine Kutsche rief besondere Aufmerksamkeit hervor; sie war von sechs großen Rappen gezogen und von 20 Reitern begleitet. Wen sie führte, darüber konnte man sich keine Gedanken machen.

Am 6. Juli begab sich der König mit seinem Gefolge nach Nordeckshof in fünf sechsspännigen Kutschen, von 12 Standartenreitern begleitet. Am Morgen des anderen Tages war er in Augustenburg, wo er mit 200 Kanonenschüssen begrüßt wurde. Am Nachmittag sah man von den Thürmen Rigas, wie er zu Pferde in glänzender Umgebung die Umgegend der Stadt inspicierte. In der Stadt, deren Garnison durch Welling'sche Infanterie verstärkt war, erwartete man jeden Augenblick einen Angriff. Rüstig wurde an der Befestigung der Werke gearbeitet, und Dahlberg ernannte den Obrist der livländischen Adelsfahne, Magnus Johann von Tiesenhausen, der sich mit 300 Reitern nach Riga durchgeschlagen hatte, zum Commandanten der Festung und zu seinem Stellvertreter (25. Febr.) im Falle seines Todes.

In den nächsten Wochen fanden verschiedene kleine Plänkelleien und ein Kugelwechsel zwischen den feindlichen Batterien und der Festung statt. Am 7. März wurde der Obristlieutenant Friedrich Wilhelm von Tiesenhausen, ein Bruder des Obristen, in einem Gefechte tödtlich verwundet und fiel in die Hände der Feinde. Am

25. März erhielt Dahlberg die Nachricht, daß die aus Finnland erwarteten Hülfsstruppen in vollem Anmarsche wären. Von den Ranzeln waren die Bürger auf verschiedene Vertheidigungsmaßregeln aufmerksam gemacht worden, so besonders darauf, Wasser auf die Böden zu schaffen und daselbst Klappholz aufzustapeln, um die Häuser gegen die zerstörende Gewalt der Granaten und Bomben zu schützen. Von Zeit zu Zeit schossen die Feinde von der Kobronschanze und von der Batterie zu Helmershof auf die Stadt. Ein Augenzeuge dieser Belagerung sagt; es flogen glühende, fauende Kugeln in die Stadt. Die Sachsen hatten es bei der Beschießung besonders auf die Kirchtürme abgesehen, von denen sich die Bürger, wie das den Feinden bekannt war, vortrefflich orientiren konnten. Die Petrikirche erfuhr auch einige Beschädigungen.

Die am 19. August in Riga eingetroffene und mit allgemeiner Freude begrüßte Nachricht über den Abschluß des Friedens zwischen Schweden und Dänemark zu Travendahl übte auf den polnischen König und Kurfürsten von Sachsen einen niederschmetternden Eindruck aus und lähmte die Kriegsoperationen vor Riga. Der französische Gesandte, Du Heron, der mit großen Feierlichkeiten in Riga empfangen wurde, begann die Unterhandlungen behufs eines Waffenstillstandes. Schwedischerseits erfolgte auch gleich der Befehl, das Schießen einzustellen. Von den Batterien auf Helmershof und von der Kobronschanze wurden die sächsischen Geschütze abgeführt, woraus man in Riga auf die Einstellung der Belagerung zu schließen begann. Am 16. September brannten die Sachsen ihr Lager in Dreilingshof ab und gingen nach Jungfernhof. Bald schien Livland von den Sachsen befreit zu sein. Immer mehr und mehr Ausichten auf bessere Zeiten boten sich. Am 28. September fand ein Dankfest in Riga statt. Die Feinde hatten nur noch Dünamünde und die Kobronschanze in ihren Händen. Die Nachrichten von dem siegreichen Feldzuge des jungen Königs gegen die Dänen und seinem Entschlusse, selbst zum Entsatze Rigas heranzuziehen, ließen die Herzen höher schlagen. Am 14. October 1700 veranstaltete man ein Dankgebet für die glückliche Landung des Königs in Pernaui, wohin zu seiner Begrüßung eine Deputation von dem Rathe und der Bürgerschaft abgesandt wurde. Groß war die Freude in Riga, als die Botschaft

vom Siege bei Narwa, der fast alle Staaten des mittleren Europas aufs Angenehmste berührte, anlangte. Wegen der Victoria bei Narwa fanden doppelte Predigten und Gottesdienste mit Musikbegleitung statt. Freudenschüsse ertönten von der Citadelle und den Stadtwällen, und Trompeten, Pauken und Schalmeyenklänge waren überall zu hören. In manchen Städten des Westens suchte man dieses Ereigniß durch Siegescarmen und Denkmünzen zu verewigen. Ein Sieg über den Zaren von Moskau war in allen Rußland benachbarten Staaten, besonders in Riga, Gegenstand der politischen Gespräche und bildete ein Thema, dem man immer mehr interessante Seiten abgewinnen konnte. Daß bei seiner Behandlung Uebertreibung und Unwahrheiten mit unterliefen, war, wie bei Sensationsnachrichten überhaupt, keine auffallende Erscheinung. So wurde denn auch in Riga erzählt, daß der Zar, der bekanntlich zur Zeit der Schlacht in Narwa nicht anwesend war, gefangen genommen sei, ja daß er seinen Tod gefunden habe und der Friede in kürzester Zeit geschlossen werden würde. Mit Zuversicht gab man sich der Hoffnung hin, daß der Krieg bald sein Ende erlangen würde, doch allen Erwartungen, die man an den tapferen, durch viel Tugenden ausgezeichneten Karl XII. knüpfte, war die Erfüllung versagt.

Schon am 4. Juli 1701 erschien der ersehnte Herrscher vor Riga, wo er mit einigen Generalen die Partie der Stadt, die sich von der Bastei bis zur Vorburg ausdehnte, in Augenschein nahm und darauf den Bürgern den Befehl ertheilte, aus jedem Hause ein bestimmtes Quantum an Fleisch, Speck, Butter, Brod 2c. in das schwedische Lager zu schaffen und die Wachen zu prästiren. Am 8. Juli lagerten die schwedischen Truppen vor der Stadt. Den Rath des vorsichtigen Generalgouverneurs, auf einer zu erbauenden Floßbrücke das Heer auf das linke Dünaufer hinüberzuführen, wo von Rokenhynsen bis Riga die Feinde in verschiedenen Posten Stellung genommen hatten, verwarf Karl XII. und beschloß, sofort auf Booten das Heer hinüberzuführen und den Feind, der einen Angriff noch nicht erwartete, zu überraschen. Es war in den vergangenen Tagen recht regnerisch und stürmisch gewesen, so daß die Sachsen unter Patkul und Steinau die augenblickliche Situation für nicht gefährlich ansahen. Am Abende des 8. Juli, als die schwedischen Truppen zum Ufer marschierten, klärte sich der

Himmel auf, und der Sonnenuntergang verhieß einen schönen Tag für das geplante Unternehmen.

Bei herrlichstem Wetter setzte die schwedische Armee, aus 7000 Mann bestehend, auf vielen Booten hinüber, die an den Seiten mit Planken zum Schutze gegen die feindlichen Geschosse und zur Erleichterung bei der Landung versehen waren. Ganz Riga war auf den Beinen. Dicht gedrängt standen die Massen auf den Wällen oder auf den am Ufer liegenden Schiffen, um diesem seltenen Schauspiel zuzusehen. Karl XII. fuhr mit einigen Begleitern in einem besonderen Fahrzeuge über die Düna. Das schwere Geschütz wurde auf pramartigen Fahrzeugen auf das linke Ufer transportirt. Zur Maskirung der Landung hatte man auf besonderen Fahrzeugen, die den mit Truppen besetzten Booten voranfuhrten, nasse Stroh- und Hansbündel angezündet. Auf diese Weise wurde die ganze Expedition in Rauch gehüllt und den sächsischen Befehlshabern die Disposition erschwert.

Karl XII. war einer der Ersten auf dem linken Ufer. Kaum hatten die ersten Abtheilungen festen Boden unter den Füßen, so begann auch schon ein heftiges Ringen. Während die Sachsen von ihren Schanzen ein Feuer eröffneten, fingen die Geschütze in der rigischen Citadelle und auf den Blockschiffen zu spielen an. Gleich nach der Landung war das Handgemenge ausgebrochen, in dem die Schweden den Sachsen scharf zusetzten. Alle Reiterangriffe gegen die durch immer neu ankommende Truppenabtheilungen verstärkten Schweden blieben erfolglos. Die Sachsen erlahmten schließlich und mußten das Weite suchen. Die Infanterie zeigte in dem Treffen auf der Spilwe ihre Ueberlegenheit über die Kavallerie. In Folge der Schwierigkeiten, die der Transport von Reitern verursachte, hatte man schwedischerseits von Hause aus auf eine Verwendung der Reiterei verzichtet. Karl XII. selbst socht zu Fuß, wenngleich einige seiner Trabanten ihre Streitrosse herübergeführt hatten.

Ein reiches Lager fiel in die Hände der Schweden, die etwa 500 Soldaten verloren hatten, während die Verluste an Menschenleben auf sächsischer Seite bedeutend größer waren. Hier hatte man den Tod von über 2000 Mann zu beklagen. Von der Verfolgung der Feinde nahm der König Abstand, da die Truppen von den

Strapazen der letzten Märsche und den Anstrengungen des Treffens auf der Spilwe stark mitgenommen waren. In drei Stunden war die Schlacht, die wie die bei Narwa den Kriegsrühm des jungen Königs durch die Welt trug, entschieden. Dieser Sieg über die vereinigten Sachsen und Russen wurde gleichfalls in den befreundeten Staaten gefeiert. Auf Luzausholm, einer kleinen Insel nicht weit von der Kobronschanze, vertheidigten sich einige hundert Russen mit Löwenmuth und blieben auch alle auf der Stätte ihrer tapferen Gegenwehr. Zur Erinnerung an ihren Heldentod hat man hier in jüngster Zeit als ehrendes Denkmal einen Granitobelisk errichtet. Die Kobronschanze konnten die Sachsen auch nicht halten; sie mußten sie aufgeben und sich zurückziehen.



Medaille auf den Sieg auf der Spilwe im Jahre 1701. (Aus der Sammlung des Herrn Anton Buchholz in Riga.)

Zur allendlichen Niederwerfung seines Gegners drang der siegreiche Schwedenkönig in Polen ein. Wie ein abenteuerlicher Ritter durchzieht nun Karl XII. Polen, seine Lust am Kriegsleben und seinen Haß gegen den verächtlichen Nachahmer Ludwigs XIV. auf dem polnischen Königsthron an den Tag legend. Während er aber fern von seinem Reiche für Schweden nutzlose Kriegsoperationen ausführte, fällt Livland, die Kornkammer Schwedens, in die Hände des Zaren, den er nach der Schlacht bei Narwa für ungefährlich hielt, der aber in Wahrheit der gefährlichste Gegner war und von seinem neuen, bald für unentbehrlich erscheinenden Rathgeber Patkul aufs Beste in seinen gegen Schweden gerichteten Bestrebungen bedient wurde.

Patkul, der polnisch-sächsischen Wirthschaft gründlich überdrüssig und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er nur im Dienste Rußlands sein Ziel, die Niederwerfung Schwedens, die Rettung seines Vaterlandes und seiner Existenz, erreichen könnte, hatte sich, der Aufforderung Peters, seine Arbeitskraft ihm zu widmen, freudig folgend, nach Rußland begeben. Die Abwesenheit Karls XII. hatte Livland und somit Riga bald zu bedauern. Die Russen waren keineswegs durch die Niederlage bei Narwa und die Verluste bei Riga so geschwächt, um nicht gleich den Kampf wieder aufnehmen zu können, und die erneute Kriegsthätigkeit in Livland war von Glück begleitet. Riga hatte bald die Erfolge der russischen Waffen zu empfinden. Die Nachrichten von den Niederlagen Schlippenbachs bei Errastfer und Hummels-hof 1701 riefen trübe Stimmungen hervor. Die Noth des Landes fand einen deutlichen Wiederhall in Riga. In den folgenden Jahren steigerten sich in Folge der von den Feinden angerichteten furchtbaren Verwüstungen der Jammer und das Elend auf dem flachen Lande und die Unruhe und Unsicherheit in der Stadt. Weil der Zar nach den Verträgen mit Polen keine Aussicht hatte, die besetzten Gebiete zu behalten, so wollte er sie wenigstens als Grenzländer wüste legen, damit ihm von hier aus keine Gefahr erwüchse. Es hat den Anschein, als ob man hier nach denselben Grundfätzen der Kriegsführung, die Ludwig XIV. in dem pfälzischen Raubkriege beobachtete, wo er seinen Befehl, *manger le pays*, aufs Strengste durchgeführt wissen wollte, das eroberte Land behandelte, denn Scheremetjew führte den Befehl des Zaren, zu zerstören, ohne Bedenken im Sinne seines Herrn durch. Das Land wurde buchstäblich zerstört. Was sich noch an stolzen Schlössern und Burgen aus den vielen Kriegen, die über das Land dahin gegangen waren, erhalten hatte, das sank jetzt in diesem furchtbaren nordischen Kriege in Trümmer. Das fruchtbare Livland wurde in eine Wüste verwandelt.

Mit dem Erscheinen Karls XII. in Riga, und nach seinem glänzenden Siege auf der Spilwe waren die hangen Sorgen verscheucht, und die verzagten Gemüther richteten sich wieder auf. Es war für viele eine erhebende Empfindung, nach langer Zeit wieder die Kirchenglocken, die während der Belagerung hatten schweigen müssen, zu vernehmen. Nun erfreute man sich an dem schönen Glockenspiele

am Petrikirchthurme. Mit Andacht lauschte so mancher den liebgewordenen Melodien: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ oder „Nun lob' mein Seel' den Herrn.“ Am 10. September war ein Dankfest in Anlaß des Sieges auf der Spilwe veranstaltet worden. Karl XII. hatte selbst schöne Bibelstellen als Texte für die Predigten bestimmt. Aus mehreren hundert Kanonen wurden Freuden salvoen abgefeuert, und am Abende war die Stadt festlich erleuchtet. Kunstvolle „Emblemata“ sah man in den Fenstern des Rathhauses, des Schwarzhäupterhauses und anderer Gebäude.

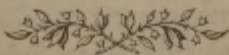
Die Freude über die Waffenerfolge der Schweden hatte aber nur eine kurze Dauer. Je mehr sich Karl XII. in Polen vertiefte, desto näher rückte die Gefahr von Seiten der Russen. Das geängstigte Landvolk begann in die Stadt zu flüchten, und die Bürgerschaft sah sich verpflichtet, für die Unterbringung und Verpflegung der Obdachlosen zu sorgen. In der Umgegend Rigas mußte man sich beständig der plündernden Kosakenwärme erwehren. Schon 1702 war in Riga die Befürchtung verbreitet, der Feind würde die Stadt regelrecht angreifen. Die folgenden Jahre waren nicht dazu angethan, auf einen Umschwung zum Besseren seine Hoffnung zu setzen. Als die Russen nach der Eroberung Dorpatz und Narwas den Krieg nach Kurland ausdehnten, sah sich Riga besonders bedroht. Mitunter machte man sich hier schon auf einen Ueberfall bereit und veranlaßte die Soldaten, die in den Vorstädten die Wache hatten, sich nur in Kleidern zur Ruhe zu legen. Die Handelsstöckungen, die Erhöhung der Steuern und die Beschleunigung der Befestigungsarbeiten waren nicht dazu geeignet, die Gemüther zu beruhigen.

Der Wohlstand der Bürger wurde durch den Krieg untergraben, da nicht nur der Handel gestört war, sondern auch die in Rußland, Polen und Litthauen ausstehenden Summen nicht beigetrieben werden konnten, und die Regierung an die Bürgerschaft mit immer neuen materiellen Forderungen herantrat. Zu den Jahren von 1703—1705 hatte die Stadt an Contributionen und Vorschüssen enorme Summen zu zahlen gehabt. Große Aufregung rief das Gerücht hervor, der Gouverneur Frölich beabsichtige, die Carolinen (eine Münzsorte) durch ein aufzudrückendes Stempelzeichen in ihrem Werthe zu verdoppeln, und die Bürgerschaft war bereit, gegen einen solchen Zwangsnrzs zu protestiren (1705).

Im Anfange des folgenden Jahres war man davon überzeugt, daß die Truppen gegen den Feind ausrücken würden, da das Militär in den beiden Gildestuben das Abendmahl empfing, und es bekannt war, daß der Generallieutenant Graf Löwenhaupt in der Jacobikirche communicirt hatte. Wenn auch wieder ruhigere Zeiten eintraten, und die Nachrichten von den Siegen der schwedischen Waffen der Hoffnung auf bessere Zeiten Raum gaben, so empfand doch jeder mehr oder weniger die Schwüle in der politischen Atmosphäre, die Unheil ankündigte. Im Jahre 1708 wurde von der Stadt die Unterhaltung von 4000 Recruten gefordert, und die im Anfange des Jahres 1709 nach Stockholm gesandte Deputation behufs Abwendung unerschwinglicher Abgaben hatte so gut wie gar keinen Erfolg. Der Eisgang desselben Jahres, der sehr gefährliche Dimensionen annahm, verursachte eine Ueberschwemmung, die verschiedene Straßen der Stadt unter Wasser setzte und das Elend noch erhöhte. Von den vielen Ueberschwemmungen, die Riga heimgesucht haben, wird die vom Jahre 1709 zu den schlimmsten gerechnet.

Neben der Bekämpfung der schreienden Nothstände galt es Vorbereitungen zur Vertheidigung gegen einen eventuellen Angriff zu treffen. Mit dem sich immer und immer wieder aufdrängenden Gedanken einer Belagerung mußte man sich schließlich vertraut machen, als die erschütternde Nachricht von der Niederlage der schwedischen Armee bei Poltawa und der Flucht des Königs in Riga eintraf.

Hier ging Schwedens Stern unter, und Rußlands Stern war im Emporsteigen zum Zenith begriffen. Schweden schied aus der Reihe der Großmächte, und Rußland trat an seine Stelle. Ein angesehener rigischer Bürger, der Stadtrevisor Tolks, bemerkt zum 22. August 1709 in seinem Tagebuche: „Heute hörte man in der Kirche eine traurige Predigt von der Zerstörung Jerusalems, womit in jekigen betrübnen Zeit auch Riga bedroht wird. Gott bewahre vor einer Belagerung.“ Diese durchaus nicht nur von Einzelnen gehegte Furcht verwirklichte sich schon nach wenigen Monaten.





25. Belagerung Rigas durch die Russen und seine Capitulation.



ie Niederlage, die Karl XII. bei Pultawa erlitten hatte, wurde in allen Theilen der schwedischen Monarchie schmerz-
lich empfunden, und mit bangen Sorgen sah man in
Riga der Zukunft entgegen. Im September schon be-
gann der Generalgouverneur Graf Stromberg die Vorbereitungen zur
Vertheidigung der Stadt im Falle einer Belagerung. Die Obrigkeit
verbot den Verkehr mit Mitau, erließ auf Grundlage der geltenden
Mehlpreise eine Brodtaxe und entfernte verdächtiges Gefindel aus der
Stadt. Auf dem Domkirchenthurme und dem Rathhausthurm wurden
Wachtposten errichtet, die durch Fernrohre die Bewegungen der Feinde
beobachten und ihre auf Zettel geschriebenen Berichte in Holzkugeln
herunterwerfen sollten. Die beim Dome und Rathhause postirten Stadt-
soldaten hatten die Kugeln aufzusammeln und dem Rathe zu über-
bringen. Der Magistrat traf Maßnahmen zur Zerstörung der Floß-
brücke, die gleich nach der Schlacht auf der Spilwe, ursprünglich nur
für militärische Zwecke, erbaut war und später dem Verkehre überlassen
wurde, und zur Niederbrennung der Vorstädte und zur Errichtung eines
Carolins auf der Pfannkuchenbastei (wo heute das Stadttheater steht).
Zum Commandanten der Bürgermiliz, die aus vier Abtheilungen be-
stand, ernannte der Generalgouverneur den Obristlieutenant Carl Gustav
Clodt. Aus Mangel an militärischen Kräften mußte man, als die
Feinde heranrückten, die Kobronschanze aufgeben; sie wurde deshalb

demolirt. Die Russen nahmen sie sofort ein und eröffneten von ihr, die sie Peterschauze nannten, am 14. November das Bombardement, indem Peter selbst drei Bomben in die Stadt abfeuerte. Bezugnehmend auf seine ersten Schüsse schreibt er seinem Minister Litta, daß Gott der Herr ihn in den Stand gesetzt habe, den Anfang der Rache an dem „verfluchten Orte“ zu sehen.

In der Stadt hatte man alle Archive und Kostbarkeiten in starken Gewölben untergebracht, so auch die alten Kronleuchter in den Kirchen. Das schöne Glockenspiel des Petrikirchthnrms verbarg die Administration im Grabgewölbe des Quartierherrn Grote. Wie zur Zeit der sächsischen Belagerung mußten auch jetzt das Glockengeläute und die Gottesdienste eingestellt werden. Die in die Stadt geworfenen Bomben richteten dieses Mal mehr Schaden an. Recht erhebliche Verletzungen erfuhren das Rathhaus, das Schwarzhäupterhaus und die drei Hauptkirchen. Furchtbar war die Verheerung, die die Explosion eines Pulverthurmes, in dem sich 1200 Tonnen Pulver befanden, hervorrief. Gegen 1000 Menschen sollen dabei ums Leben gekommen sein, und die Citadelle war vollständig zerstört.

Zu der Noth der Belagerung kam der betrübende Umstand, daß zwischen der Regierung einerseits und dem Rathe und der Bürgerschaft andererseits keine Eintracht und kein Vertrauen herrschte. Die Stadt kam den sich beständig erneuernden Forderungen an materiellen Leistungen aus Mangel an Mitteln in höchst ungenügender Weise nach. Bald verlangte die Regierung Salzlieferungen, bald Fourage, bald die Beföstigung der Officiere u. s. w. Man wußte nicht, wie man sein eigenes Leben und das seiner Angehörigen fristen solle; wie sollte man noch für die Befriedigung der Bedürfnisse Anderer sorgen? Alle Vorstellungen von Seiten der Stadt und alle Bitten um Hülfe fanden beim Generalgouverneur kein Gehör; im Gegentheile, er steigerte noch seine Forderungen und gab den Bürgern nicht unschwer zu verstehen, daß die Armuth und das Unvermögen, die sie nur als Entschuldigungen anführten, sinnlirt seien. Was half der Hinweis auf die enormen Leistungen der früheren Jahre und auf die Thatsache, daß die Glieder des Raths acht Jahre kein Gehalt bezogen hatten!

Einen trostlosen Einblick in die Armseligkeit der Verhältnisse gewähren die Aussagen der Zunftmeister über ihre Lage; man hatte

nämlich von ihnen unter Vorhaltung ihrer Unterthanenpflichten eine Beisteuer zum Unterhalte der Recruten gefordert. Fast alle Aemter haben in ihren Läden an Geld so gut wie nichts aufzuweisen; einige klagen über drückende Schulden, andere stellen Gegenrechnungen auf, die die Krone zu liquidiren hätte. Die Knochenhauer führen an, daß sie für Kriegszwecke 100 Thaler der Regierung vorgeschossen hätten. Nach Angabe der Schuster schulde ihnen die Regierung 7000 Rthlr.; die Schmiede deponiren, daß sie bei der Regierung noch ausstehend hätten eine Summe für Pferdebeschlagnahme. Geldansprüche an die Krone erheben auch die Barbiers, die den Feldschern bei der Armee Vorschüsse gemacht hatten. Die Festbäcker glauben das Ihrige gethan zu haben, indem sie vor Jahren 50 Thaler zu Brückenbau hergegeben hatten. Die Lage des Generalgouverneurs war gleichfalls eine verzweifelte; von Schweden kam keine Hülfe, weder Entsatz noch Proviant, während die Lebensmittel wie der Schnee im Frühlinge zusammenschmolzen, und die Verderben bringenden Batterien der Feinde immer näher rückten. Wollte man die Stadt noch halten, so mußte für die Garnison, die noch etwa 12,000 Mann groß war, und auf der die Rettung der Stadt beruhte, gesorgt werden. Die fast erpreßten Lieferungen an Lebensmitteln reichten durchaus nicht hin. Was dargebracht wurde, war wie ein Wassertropfen auf einem heißen Steine. Was halfen die Hausvisitationen und Zwangsanleihen? Um festzustellen, wie viel an Lebensmitteln noch vorhanden sei, ließ der Generalgouverneur am 8. Juli alle Keller und Böden untersuchen; er fand nicht mehr, als die Bürger eidlich angegeben hatten. Für Geld war bald nichts mehr an Lebensmitteln zu bekommen; das Geld hatte für die Umlagerten fast denselben Werth, wie dem Verdurstenden die Edelsteine in der Wüste.

Während der Unterhandlungen mit dem Rathe betreffs der Beschaffung von Victualien gerieth der Generalgouverneur einmal in so heftigen Zorn, daß er den Rath zwei Tage und Nächte im Rathhause festhielt, bis dieser eine nicht unbedeutende Summe bewilligt hatte. Mit dem wachsenden Unfrieden stieg auch die Kriegsnoth. Am 11. Juni forderte der Feldmarschall der feindlichen Armee, Scheremetjew, die Stadt zur Uebergabe auf, indem er sich erbötig erklärte, jetzt noch einen raisonnablen Accord zu gewähren. Dieses Anerbieten wurde trotz der in Aussicht gestellten Concessionen und des bedrohlichen Zustandes

abschlägig beantwortet. Die Folge davon war die Fortsetzung des Bombardements, das sich durch seine Heftigkeit auszeichnete.

Zu dem erneuten Schrecken der Belagerung kam die Pest hinzu, die in anderer Gestalt als zur Zeit der sächsischen Blokade auftrat. Am 20. Juni reichte der Superintendent Depfin das dringende Gesuch an den Burggrafen Johann von Dettingen ein, einen Waffenstillstand herbeizuführen, da die Prediger ohne Lebensgefahr ihre Krankenbesuche nicht mehr machen könnten, und Gesunde und Kranke verhindert worden seien, sich mit ihrem Gotte zu versöhnen. Die gesammte Bürgerschaft ging den Rath an, auf eine Waffenruhe von 8 Wochen hinzuwirken, damit man sich etwas resolvire. Der Generalgouverneur, einsehend, daß die Stadt an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sei, und die zweite Aufforderung zur Uebergabe berücksichtigend, schenkte den Bitten Gehör und knüpfte mit den Russen Unterhandlungen an, die aber uur das Resultat erzielten, daß für zwei Tage ein Waffenstillstand bewilligt wurde, innerhalb welcher Zeit die Accordpunkte festgestellt werden sollten. Vorher hatte der Generalgouverneur Stromberg vorgeschlagen, man sollte die Unterhandlungen zum Zwecke des Accordes noch einen Monat hinziehen, da seiner Meinung nach jeden Tag der Entsaß eintreffen könnte, jedoch die eindringlichen Vorstellungen der ständischen Vertreter brachten ihn zum Entschlusse, mit den Feinden zu unterhandeln. Besonderen Eindruck auf ihn machten die Worte des Repräsentanten der Bürgerschaft, des Doctormannes der Großen Gilde, Johann Hollander, dessen Haus und Gesinde beträchtlichen Schaden durch feindliche Bomben erlitten hatte; zwei seiner Bedienten waren getödtet worden.

Stromberg hatte um einen zehntägigen Waffenstillstand nachgesucht, iudeß mußte er sich mit einem zweitägigen begnügen. Am 22. Juni alten Stils überreichte die Bürgerschaft dem Generalgouverneur ihre Accordpunkte, aus der er all die Rechte strich, die unter Karl XII. beseitigt waren. Aus dieser Handlungsweise erkannte die Bürgerschaft nur zu deutlich, daß Stromberg ihre Interessen nicht fördern werde, und sandte von sich aus mit Delegirten des Generalgouverneurs und des Adels ihren Depntirten in der Person des Bürgermeisters Nordeck in das russische Lager nach Drenlingshof, wo sie von Scheremetjew aufs Freundlichste empfangen und fürstlich be-

wirthet wurden. Auf der prunkenden Tafel, die mit Pyramiden von Confitüren und dreierlei Weinen geschmückt war, zählte man 25 verschiedene Speisen. Während des Mahles ergözte die Gäste Concertmusik. Ueber die Accordpunkte einigte man sich gar bald, da Scheremetjew den Wünschen des Generalgouverneurs, des Adels und der Stadt entgegenkam. Am 4. Juli 1710 unterzeichnete Scheremetjew im Namen des Zaren alle Accordpunkte. In der Confirmation der Privilegien der Stadt bilden die wichtigsten Punkte: die Bestätigung der Gesetze, der Verfassung, die Anerkennung der Herrschaft der deutschen Sprache und der lutherischen Kirche und des Güterbesitzrechtes.

Dem Bürgermeister v. Nordeck votirte der Rath für seine geschickte Vertretung der Rechte und Interessen der Stadt seinen besonderen Dank und beschloß, um sich dem Feldmarschall gegenüber für sein Enggegenkommen dankbar zu erweisen, ihm ein Präsent zu überreichen. Da der Bürgermeister unter der Hand erfahren hatte, daß Seiner hochgräflichen Excellenz mit einer Darbringung goldener Schlüssel beim Einzuge in die Stadt gedient wäre, so verfügte der Rath, solche bei dem durch seine künstlerischen Arbeiten bekannten rigischen Silberarbeiter Ebel anfertigen zu lassen.

Am 4. Juli empfangen der Bürgermeister v. Nordeck und der Aeltermann Gotthard v. Vegesack im Hauptquartier die Urkunde des Accords. An demselben Tage schrieb Scheremetjew an den Gouverneur von Moskau, Streschnew: „Gott habe ihm die Gnade gewährt, sich mit der livländischen Hauptstadt Riga, die bisher noch niemals durch kein Mittel eingenommen worden sei, und die in ganz Europa die unüberwindliche Jungfrau genannt werde, zu verloben und sie als Braut auf einen ehrlichen Accord heimzuführen“. Am anderen Tage besetzten die russischen Truppen die Stadt und die Citadelle. Die ersten Anordnungen Scheremetjews bezogen sich auf die Wiederherstellung der alten Ordnung und auf sanitäre Maßregeln. Die Stadtuhren sollten wieder in Gang und die Glocken in Gebrauch gesetzt werden. Ferner trug er Sorge für die Abhaltung regelmäßiger Gottesdienste, Bereinigung der Straßen; namentlich empfahl er häufiges Räuchern mit Wacholder und die Veröffentlichung von Zeitungen. Ihm lag daran, die entsetzlichen Spuren des Krieges so schnell wie möglich zu entfernen und die Gedanken der Menschen in andere Richtungen zu lenken.

Der feierliche Akt der Besitzergreifung Rigas durch die Russen erfolgte am 14. Juli. Um 11 Uhr Morgens setzte sich der stattliche Zug in Bewegung, der aus Karossen und Verrittenen bestand. Vertreter der Ritterschaft und der Bürgerschaft waren hoch zu Ross mit dem Degen in der Hand zu sehen. Scheremetjew fuhr in einer vergoldeten, von sechs weißbraunen Schecken gezogenen Karosse in herrlich prunkender Begleitung unter Kanonendonner in die Stadt. Beim Eingange in die Stadt überreichte der Burggraf von Dettingen dem Feldmarschall auf rothsammetenem Kissen zwei drei Pfund schwere goldene Schlüssel, die sich noch heute im Besitze der Familie Schere-



Medaille auf die Uebergabe Rigas im Jahre 1710.
(Aus der Münzsammlung des Herrn Anton Buchholz in Riga)

metjew befinden. Nach dem Einzuge verfügte sich Scheremetjew aufs Schloß, wo der Superintendent Liborius Depkin die Huldigungspredigt hielt und der Adel den Treueid leistete. Von dort begab sich der Feldmarschall mit seiner Begleitung auf den Marktplatz, wo ein hohes Gerüst aufgerichtet war, das man mit rothem Tuche beschlagen hatte. Neben den auf dieser Tribüne unter einem rothsammetenem Baldachin stehenden Stühle stellte sich Scheremetjew mit dem Hute unter dem Arme, umgeben von der Geueralität und dem Adel, als auf den Stufen der Tribüne der Rath mit den Aeltesten der beiden Gilden und die Bürgerschaft auf dem Marktplatze den Eid leisteten. Nach dieser feierlichen Ceremonie versicherte Scheremetjew allen treuen Bürgern Rigas die Huld seines Monarchen und begab sich darauf mit seiner Begleitung in sein Hauptquartier nach Drey-

lingshof zurück, wo geladene Gäste von der Ritterschaft und der Stadt aufs Beste tractirt wurden. Auf beiden Seiten gab man sich der festen Hoffnung hin, daß die gegebenen Gelöbniße erfüllt werden würden und man einer besseren Zeit entgegengehe.

Von dem Zwange der Belagerung war die Stadt wohl befreit, doch an ihren Folgen hatte sie entsetzlich zu leiden. Der nach der Einschließung in die Stadt eindringende frische Luftzug schien die Miasmen der Pest erst recht aufzuwirbeln und zu verbreiten, und diese in den geschwächten Körpern der Einwohner ein günstiges Feld für ihre Verheerungen zu finden. Wie entsetzlich bald nach dem Accorde die Lage war, geht aus zwei Schreiben des Rathes kurze Zeit nach der Capitulation hervor. Das erste ist an den russischen Gouverneur von der Osten gerichtet, und in diesem heißt es: „So glücklich vorhin diese gute Stadt im Frieden und gutem Zustande gewesen, so viel unglücklicher ist sie leider durch den nun über 10 Jahre ansgelhaltenen Krieg geworden, durch den ihr die Kraft so sehr entzogen, daß sie fast nicht mehr als den Namen der vorigen Stadt Riga und kaum den Schatten davon übrig hat. Es seind ihr zwar Kriegsbeschwerden vorher nicht unbekannt gewesen, allein so vieljährigen, zuletzt mit Hunger und Pest verbundenen selbst ausgestandenen Kriegeß weiß sie sich von ihrer Gründung her nicht zu entsinnen, und nun zuletzt hat sich gar die betrübte Pestseuche auch zu aller unserer vorigen Noth gesellet und will nicht uur mit unserem Leben, sondern auch mit uuseren Gütern vollends Garaus machen. Bei der Bombardirung tröstete uus die Hoffnung, daß man nach deren Beendigung die Häuser, wenn auch nicht sogleich völlig repariren, so doch durch Reparatur der Dächer würde erhalten können. Allein die Seuche hat uns aller dazu nöthigen menschlichen Hülfe beraubt, so daß wir unsere Häuser, und was darin ist, dem Wetter und Regen zum gänzlichen Verderb offen lassen, auch gar Sorge tragen müssen, ob und wie man noch des Hauses, womit man zur Erde gebracht werden sollte, fähig werden möge.“ In ergreifender Weise wird die Noth geschildert. Deffentliche und private Häuser, heißt es daselbst, lägen in Trümmer, und es fehle an Geld und Kräften, sich inmitten der Ruinen einzurichten.

In der That, der Zustand der Einwohner war äußerst beklagenswerth. Die Pest wüthete so fürchterlich, daß sich nicht die genügende

Anzahl von Leuten fand, die die Bestattung der Todten vollzogen. Von 19 Rathsherrn starben 10; die Notare der Untergerichte erlagen alle der Pest. Von den 24 Mitgliedern des Ratscollegiums waren nur drei übrig geblieben. Fast alle Aerzte, Apotheker und Prediger hatte die Seuche dahingerafft. Wenn die Opfer der Pest in den höheren Schichten der Einwohner so zahlreiche waren, so werden sie in den unteren Volksclassen, worüber wir leider keine Aufzeichnungen besitzen, durchaus nicht geringer gewesen sein. Man kann daher wohl der Nachricht Glauben schenken, daß die Pest während der Belagerung und in den beiden nachfolgenden Monaten über 20 000 Menschen in der Stadt dahingerafft habe. Der Gestank in den Kirchen war entsetzlich; man gestattete daher in ihnen nur die Beerdigung von solchen Personen, die hier Erbbegräbnisse in Gewölben besaßen.

Gegen Ende October war die Pest in der Stadt erloschen, die jetzt erst ihr altes Aussehen anzunehmen anfang. Bei seinem Besuche am 28. October sprach Scheremetjew den Vertretern der Stadt Muth zu, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, es werde die durch die zehnjährige Kriegezeit abgemattete und in Agonie liegende Stadt „durch Emporbringung derer Commerciennunmehr wiederumb in einen floritanten Zustand vermittelst Ihrer Großzarischen Majestät Guld, Gnade und Beförderung kommen“. Scheremetjew rieth der Deputation, „die Moskowiter zu ammiriren, daß selbige Negotien und Commerciennanhero kommen und Zufuhr bringen möchten, imgleichen, daß die hiesigen Bürger auf allerhand Galanterien sich befleißigten, indem die ankommenden moskowitischen Dames dergleichen Sachen gern kaufen und kein Geld ansehen würden, maßen Ihrer Großzarische Majestät solches alles beliebten und die Stadt, da sie vor diesem nur verfilbert gewesen, hinführo durch Ihre Großzarische Majestät, Guld und Gnade gleichsam verguldet werden würde“.

Ein Tag großer Freude war es, als am 28. November die vom Zaren unterzeichnete Confirmation der Privilegien eintraf. Dem Dankagungsschreiben an den Zaren fügte der Rath eine Kiste mit Citronen und eine Tonne mit Austern bei.





26. Die ersten Jahrzehnte der russischen Herrschaft.

Mit Spannung sah man dem Tage entgegen, wo der Zar seine neue Hafenstadt besuchen und persönlich die Huldigungen seiner neuen Unterthanen entgegennehmen würde. Erst Ende November 1711 erschien er in Riga und nahm auch an einer Festlichkeit auf dem Schwarzhäupterhause Theil. Er ist wiederholt in Riga gewesen und ließ sich hier sogar ein Palais in der Neustraße erbauen und auf dem Gustavsholme einen schönen Park anlegen, den heutigen kaiserlichen Garten, zu dem er aus Holland die Linden verschrieb. Die sich über die heute Lustwandelnden domartig wölbende Lindenallee ist eine Perle der gerühmten Gartenanlagen Rigas. Peters häufiges Verweilen in Riga, die Erbauung eines Palais und die Anlegung eines Parks ließen das Gerüde entstehen, der Zar werde Riga zu seiner dritten Residenz erheben. Obgleich seine Fürsorge für diesen Ort in vielen Stücken sich nicht verkennen läßt, und von seiner Schlichtheit des Wesens und seinem Rechtsgeföhle so manche Anekdoten unter den Bürgern cursirten, was eben seine Popularität beweist, so gestalteten sich die Verhältnisse doch nicht so rosig, wie sanguinische Naturen von einem Wechsel der Herrschaft erwarteten.

Es dauerte noch eine Reihe von Jahren, ehe alle Spuren des furchtbaren Krieges beseitigt waren. Jahrelang noch konnte man die Trümmer der zusammengeschossenen und niedergebrannten Häuser erblicken. Auch die neuen Beamten und ihre Verwaltungsmethode brachten manches Schwere mit sich. So sah der Rath eine empfindliche Ein-

Schränkung seiner Machtbefugnisse in der 1712 erfolgten Ernennung des Präsidenten und Oberinspectors Ilja Iffajew zum Vorsitzenden des rigischen Rathes bei Verhandlungen über Angelegenheiten, die die Einnahmen und Ausgaben der Stadt betreffen. Ueber die Willkür dieses seine Competenzen überschreitenden Beamten hatte der Rath häufig zu klagen: Im Jahre 1714 erklärte Iffajew die Wahl zweier neuen Rathsmitglieder für unzulässig, da er die Herren nicht kenne. Erst das Einschreiten des Gouverneurs ließ seinen Widerspruch verstummen. Die Rechtfertigungen seiner an die Stadtkasse gestellten Ansprüche waren auch nicht über allen Zweifel erhaben. Im Namen der Regierung forderte er nicht selten größere Summen; diese mußten ihm ausbezahlt werden, und er fühlte sich keineswegs verpflichtet, über den Empfang Quittungen auszustellen.

Die Fortsetzung des Krieges legte der Stadt drückende Verpflichtungen auf, die in extraordinären Geldzahlungen, Schießstellungen, militärischen Einquartierungen u. A. m. bestanden. Letztere Verpflichtung empfanden die Bürger geradezu als eine Last. Die Ansprüche der Officiere steigerten sich bisweilen bis ins Unglaubliche und brachten ihre Hausbesitzer fast zur Verzweiflung. Diese wurden oft genöthigt, ihre besten Stuben der Einquartierung zu überlassen und sich mit der kleinsten Kammer zu begnügen; dabei erfuhren die Mitbewohner, die Zimmer und das Hausgeräth von den neuen Hausgenossen nicht selten eine empörende Behandlung. Eine Rücksichtnahme schienen Viele nicht zu kennen. Fremdes Eigenthum bedurfte nach ihren Begriffen nicht der Achtung und Schonung. Kam es doch vor, daß Officiere durch ihre Bedienten die Bäume in den Gärten ihrer Hausbesitzer fällen und das Holz auf dem Markte verkaufen ließen. Von der Unsauberkeit in ihrer Umgebung, die sie selbst nicht empfanden, mit der sie aber ihre Nachbarschaft belästigten, mag weiter nicht die Rede sein.

Der Bürgermeister Benkendorff und der Rathsherr Grote, die, an ihren verbrieften Rechten festhaltend, den Vertretern der Regierung Widerstand entgegensetzten, hatten die Schmach der Gefängnißstrafe zu erdulden gehabt.

Man hoffte von der demnächst zu erwartenden Anwesenheit des Zaren Befreiung von den unerträglichen Lasten und Genugthuung für

die erfahrenen Kränkungen zu erlangen. Die Erwartungen, die die Rigaer an den Besuch des Kaisers in Riga knüpften, erfüllten sich nicht; sie hatten gehofft, ein geneigtes Ohr für ihre Klagen und Beschwerden zu finden, und begegneten einem harten Richter.

Eine recht deprimirte Stimmung rief die damalige Anwesenheit des Zaren hervor, über dessen Gemüth die Conflictc mit dem Zarewitsch Alexei einen düstern Schatten geworfen und die weicheren Empfindungen zurückgedrängt hatten.

Die Veranlassung zur zarischen Strenge war folgende Angelegenheit: Der General en chef Adam Weide wünschte in der Nähe des kaiserlichen Palais einquartiert zu werden und hatte auf Vorschlag des Plazadjutanten vom Gouverneur Galiziu das Haus des Bürgermeisters und Oberquartierherrn Paul Brodhausen zugewiesen erhalten. Auch hier lag wieder eine Verletzung der bestätigten Privilegien vor, nach denen die Zuweisung von Quartieren durch den Quartierherrn zu geschehen habe; diesen hatte man nicht allein unberücksichtigt gelassen, sondern über dessen Wohnung, ohne mit ihm Rücksprache genommen zu haben, Verfügung getroffen. Der Bürgermeister Brodhausen, ohnehin gereizt durch die Uebergriffe der russischen Beamten, gerieth in hellen Zorn und begab sich in dieser aufgeregten Stimmung in das Schloß zum Gouverneur, um sich Genugthuung zu verschaffen. Hier erfuhr er, daß der Gouverneur Fürst Galizin sich beim Fürsten Menschikof befinde, bei dem der Zar das Mittagsmahl einnehme. Brodhausen, die Anwesenheit des Zaren vielleicht als eine glückliche Fügung des Schicksals für seine Angelegenheit ansehend, begab sich sofort in Menschikofs Wohnung. Hier gelang es ihm auch, nach aufgehobener Tafel Galizin zu sprechen. Von dem Gefühle seines Rechtes durchdrungen und in erregter Gemüthsverfassung trug er rückhaltslos in lauter Weise die ihm widerfahrene Kränkung vor und forderte Satisfaction. Der Zar, der im Nebenzimmer weilte und unfreiwilliger Zeuge dieses Gespräches werden mußte, fühlte sich durch das Auftreten Brodhausens verletzt, ließ ihn als lästigen und unverschämten Querulanten auf die Hauptwache abführen und verlangte vom Rathe seine Bestrafung. Vom Rathe wurden drei Urtheilssprüche abgegeben; der strengste lautete auf lebenslängliche Kerkerhaft. Der Zar verschärfte noch die härteste Strafe und verurtheilte den

Bürgermeister Brockhausen wegen „unbeschreiblicher Grobheit, Schreieus und einer denen Unterthanen unanständigen Exciße“ mit seiner Familie zur Verbanung nach Tobolsk. Ganz Riga war durch diese Entscheidung wie von einem betäubenden Schläge getroffen. War das nicht eine furchtbare Bestätigung und Rechtfertigung aller Uebergriffe der russischen Beamten? Daß in der Behandlung der Verurtheilten, namentlich der Gattin des Bürgermeisters, eine gewisse Rücksicht beobachtet wurde, hatte mau der Kaiserin Katharina zu danken, die auch hier auf das Gemüth des Gatten einen besänftigenden Einfluß ausübte und den Rigaern gegenüber Wohlwollen an den Tag zu legen pflegte.

Ein Beweis für die freundliche Gesinnung Katharinas für die Bürger Rigas vollzog sich gerade in dieser Zeit des Brockhausen'schen Processes. Sehnlichst sahen Rath und Bürgerschaft der Ankunft der Kaiserin entgegen, da man sich von ihrer Fürsprache zu Gunsten der Brockhausen'schen Familie Erfolg versprach. Der am Thore postirten Bürgerwache, die die Kaiserin zuerst mit militärischen Ehrenbezeugungen begrüßen sollte, war es entgangen, daß eine Kutsche, die die Kaiserin in sich barg, an ihnen vorüberrollte. Die Kaiserin, die Säumigkeit der Bürgerwache bemerkend, rief in gemüthlichem Tone ihr neckisch zu: „Gode Lüde, id bin schon hie.“ Wohl auf die Verwendung der Kaiserin hin wurde die Brockhausen'sche Familie begnadigt, so daß der Bürgermeister allein nach Tobolsk abreisen mußte. Gleich nach der Verurtheilung Brockhausens reiste Peter nach Deutschland ab. In Königsberg wurde er von einer Deputation der dort studirenden Balten begrüßt, deren Sprecher der Sohn des eben verurtheilten rigischen Bürgermeisters Brockhausen war. Peter gestattete dem Führer der Deputation, sich eine Gnade zu erbitten; der junge Brockhausen bat um die Befreiung seines unglücklichen Vaters. Der Zar erfüllte die Bitte des Sohnes, doch nicht, wie man bemerkt haben wollte, mit allzu großer Bereitwilligkeit. Von diesem Gnadenact sollte leider der vielgeprüfte Mann nichts mehr erfahren. In Ssolikamsk, einem kleinen Städtchen im permschen Gouvernement, verschied er auf seiner Reise nach Sibirien am 4. Januar 1717. Die erschütternden Eindrücke der letzten Erlebnisse, der Schmerz der Trennung von seinen Lieben, die er nie mehr wiedersehen sollte, und die Strapazen der Reise hatten seine Lebenskraft aufgezehrt.

Diese Episode aus der Zeit der Besuche Peters des Großen in Riga riefen in vielen Kreisen eine tiefe Verstimmung wach. Zur Vervollständigung der Charakteristik des zwischen dem Zaren und der Stadt herrschenden Verhältnisses haben wir diesen betäubenden Fall angeführt, obwohl die meisten Handlungen während seiner Besuche in Riga sympathischer Natur waren. Daß man sich von der Persönlichkeit Peters mehr angezogen fühlte, beweisen die verschiedenen Anekdoten über ihn, so auch die über seine Unparteilichkeit, die die Brodthausen'sche Affaire allerdings in Zweifel ziehen kann.

Bei seinem ersten Besuche in Riga, erzählte man sich, hätte der Zar unter verschiedenen Gebieten auch eine einem rigischen Bürger gehörende Besitzlichkeit in der irrthümlichen Meinung, diese gehöre der Krone, dem Fürsten Menschikow verliehen. Der geschädigte Bürger hätte sich dann bei Peter beschwert und von ihm die Weisung erhalten, sich an das Gericht zu wenden. Diese Angelegenheit wäre dann beim Rathe anhängig gemacht worden. Der Zar sei während der Untersuchung selbst auf dem Rathhause erschienen und hätte sich allen Vorschristen gefügt und auch das ihn verurtheilende Verdict des rigischen Rathes bestätigt. Nachdem das Urtheil verlesen wäre, hätte der Kaiser den Rathsherren für ihre Furchtlosigkeit gedankt und sie auf die Stirne geküßt und gesagt: „Da der Kaiser sich dem Gesetze unterworfen habe, so dürfe sich Niemand demselben widersetzen“. Mag die eben angeführte Anekdote auch in den Kreisen entstanden sein, die die Eindrücke der Härte, die der Brodthausen'sche Proceß hervorgerufen hatte, abschwächen wollten, so herrschte doch unter den Bürgern die Ueberzeugung vor, daß Peter an ihrem Wohle und Wehe Theil nehme und die Förderung ihrer Interessen sich angelegen sein lasse, wenngleich er nicht verhindern konnte, daß der Stadt das von Karl XI. 1658 geschenkte Gut Neuermühleu von der Restitutionscommission 1723 entzogen wurde.

Aufrichtige Freude und das Gefühl der Dankbarkeit bewegten Aller Herzen, als 1721 zu Riga das Fest des Friedensschlusses zu Nyttädt, der den blutigen nordischen Krieg beendete und die Verbindung Rigas mit Rußland sanctionirte, gefeiert wurde, und ebenso aufrichtig war die Trauer, die 1725 die Nachricht hervorrief, daß der Tod dem unermüdlichen Walten des Kaisers ein Ende bereitet hatte.

Unter dem Schutze des mächtigen russischen Reiches konnte sich unsere Stadt eines andauernden Friedens erfreuen. Handel und Wandel begannen sich zu heben, und allmählich kehrte der Wohlstand zurück.

Riga erholte sich bedeutend schneller als die übrigen Städte, Dank der vortheilhaften Lage und dem Umstande, daß der Krieg nicht alle Reichthümer vernichtet hatte. Die Spuren des Krieges waren aber noch lange wahrnehmbar. Noch im Jahre 1743 fielen dem englischen Reisenden Jonas Hanway, der sich über Riga und Petersburg nach Persien in Handelsangelegenheiten begab, die Residuen des nordischen Krieges in Riga auf. Bald aber herrschte wieder reges Leben im Hafen. Die Zahl der einlaufenden Schiffe mehrte sich zusehends. Im Jahre 1712 waren nur 76 ankommende Schiffe verzeichnet; ihre Zahl steigerte sich mit geringen Schwankungen. Im Jahre 1720 waren in dem Hafen von Riga 188 Schiffe, 1724 305 Schiffe, 1739 522 Schiffe, 1754 620 Schiffe eingelaufen. Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges belebte sich der Handel ganz außerordentlich. Im Jahre 1761 hatten den Hafen von Riga 1178 Schiffe aufgesucht, und gegen Ende des Jahrhunderts erreichte die Zahl der einlaufenden Schiffe nicht selten eine Ziffer über 1000.

Mit der 1735 beginnenden Verschüttung der Risiug, des alten Riegebaches, der der Stadt den Namen verliehen hatte, und der seit Jahrzehnten der Versumpfung anheimgefallen war, war sowohl dem Verkehre als der Gesundheitspflege ein Dienst geleistet. Einen erfreulichen Fortschritt und eine dankenswerthe Förderung der Communication hatten die Rigaer zu verzeichnen, als 1744 eine officiële Straßenbeleuchtung ihren Anfang nahm. Im Jahre 1735 errichtete die Stadt drei Wafscheneen für Pelzwerk an der Düna, um den Rauchwaarenhandel wieder in Schwung zu bringen. Zur Hebung des Handels überhaupt streckte im folgenden Jahre die Kaiserin Anna 100,000 Reichsthaler zinsensfrei auf 10 Jahre mit der Bestimmung vor, daß alle Jahre 10,000 Thaler zurückgezahlt werden sollten.

Der zweite Sohn des Begründers des einstmal's florirenden Berens'schen Handlungshauses, des noch jetzt blühenden Geschlechts Berens, der spätere Aeltermann der Großen Gilde, Arend Berens, kam zur Beseitigung der finanziellen Krisis, die sich in der rigischen

Handelswelt geltend machte, und zur Erweiterung der Handelsverbindungen auf eine schon zur schwedischen Zeit vom Rathsherrn Palmberg angeregte Idee, die Gründung einer Creditanstalt zurück. Palmbergs Plan aber, der von Seiten der schwedischen Regierung nicht nur Billigung, sondern auch Aussicht auf Unterstützung fand, scheiterte an der Ungunst der Verhältnisse. Arend Berens aber gelang es, Dank den durch seinen Schwager, den Leibmedicus der Kaiserin Anna, Dr. v. Martini, gewonnenen Beziehungen am Hofe zu Petersburg, von der Kaiserin zur Aufnahme und Vermehrung der Commerciën das vorher genannte unverzinsliche Darlehn zu erwirken. Diese von einem Collegium von Bürgern verwaltete Geldsumme bildete den Fonds der Handlungskasse, die den handeltreibenden Bürgern großen Nutzen brachte und 1794 die Gründung der Discontokasse der heutigen Discontobank ermöglichte, die zu den ersten Bankgeschäften der Stadt gehörte.

Das Leben der Bürger bewegte sich im Großen und Ganzen in ruhigen Bahnen. Von Kriegsnoth blieben sie während des ganzen Jahrhunderts verschont. Größere Aufregung brachten der häufige Wechsel auf dem russischen Throne und die mit demselben verbundenen Feierlichkeiten hervor. Zu allen Krönungen pflegte die Stadt Riga Deputirte zu entsenden. Angenehme Abwechslung führte auch das Erscheinen hochgestellter Persönlichkeiten in Riga herbei.

Mit der Gründung Petersburgs und der Verlegung der Residenz in die Newastadt und der Zugehörigkeit Rußlands zum europäischen Staatenconcerte bildete sich ein äußerst reger Verkehr zwischen Osten und Westen aus, und auf diesem Wege war die wichtigste Station Riga. Fürstlichkeiten, hohe Staatsmänner und Militärs, sie alle nahmen ihren Weg durch Riga und bildeten mehr oder weniger Gegenstand des Gespräches und des Interesses; sie stiegen im Schlosse und im Palais Peters des Großen, aber auch in Bürgerhäusern ab, unter denen das Dannenstern'sche Haus, das heutige Pfab'sche Haus in der Marstallstraße, zu den beliebtesten gehörte. Die Durchzüge der Truppen und ihre Einquartierung im polnischen Thronstreite, im Siebenjährigen Kriege und zur Zeit der Türkenkriege brachten den Bürgern die noch nicht ganz in Vergessenheit gerathene Kriegsnoth wieder in Erinnerung, doch von den direkten Drangsalen der Kriege blieben sie ganz ver-

schont. Die im Siebenjährigen Kriege bekannt gewordenen Generale Apraxin, Fermor, Soltikow, Bnturlin u. A. nahmen ihren Weg durch Riga. Im Jahre 1757 wurden die Leichen der in der Schlacht bei Großjägerndorf gefallenen russischen Generale Lupuchin und Subow nach Riga gebracht und daselbst in der Alexeikirche bestattet. Von den fürstlichen Besuchen in Riga während des 18. Jahrhunderts wollen wir nur den Aufenthalt Katharinas II. und Josephs II., dieser glänzenden Repräsentanten der Aufklärungszeit, näher betrachten.

Nachdem die Kaiserin Katharina II. nach ihrer Krönung 1763 die Privilegien der Stadt bestätigt und zur Hebung des Handels der Stadt Riga den Zusammentritt einer Commission angeordnet hatte, eröffnete sie ihre Absicht, Est- und Livland zu besuchen. Seit Peter dem Großen war weder von einem Kaiser noch einer Kaiserin das Ostseegebiet einer Kenntnissnahme unterzogen worden. Katharina II. wollte sich von den baltischen Provinzen ihres Reiches, die ihr in verschiedenartigster Beleuchtung geschildert waren, ein Urtheil durch Autopsie bilden. Nach ihrem Besuche in Reval und Estland begab sie sich nach Riga. An der Grenze des Patrimonialgebietes, wo zwei Cavallerieregimenter aufgestellt waren, wurde sie von Abgeordneten des Adels und der Stadt und von verschiedenen hohen Beamten begrüßt. Hier waren auch die beiden Bürgergarden, die blaue und die grüne, und die berittenen Schwarzhäupter zu Ehren der Kaiserin erschienen. Zwei Werst von der Stadt verkündeten Raketen-signale der Stadt die Ankunft der Kaiserin und nun begann das Salutschießen und das Geläut aller Kirchenglocken. In Neuermühlen, wo die Kaiserin die Nacht verbracht hatte (8. Juli), begrüßten sie der Erbprinz von Kurland, Peter Biron, der livländische Generalgouverneur Graf Browne, der dazu berufen war, tief eingreifende Reformen in Stadt und Land durchzuführen, und der Bürgermeister von Riga, Melchior von Widau. Beim Thore überreichte der 74jährige Bürgermeister Gotthard von Begeßack der Kaiserin die Schlüssel der acht Stadthore auf einem mit Silber gestickten blau-sammetenen Kissen. Die Monarchin gab sie dem Bürgermeister wieder zurück. Vier von ihnen mit dem betreffenden Kissen sind noch im Dom-museum zu sehen.

Unter den freudigen Zurufen der Menge und den rauschenden Klängen der Musik fand der feierliche Einzug in die festlich geschmückte

Stadt statt. Auf dem Schlosse begrüßten die Kaiserin der alte Herzog von Kurland Ernst Johann Biron und seine Gemahlin. Zu Ehren der Kaiserin fanden eine Reihe von Festlichkeiten statt, von denen die Bankette auf dem Ritterhause, auf dem Rathhause und auf dem Schlosse und die Masquerade, die vom Adel und von den Schwarzen Häuptern veranstaltet wurden, hervorzuheben sind. Mit besonderem Interesse nahm Katharina die Befestigungen der Stadt, die Citadelle und Bastionen, dann die Dünaregulierungsarbeiten und die Hafenhauten in Augenschein. Die zuletzt genannten Arbeiten, die der Artilleriecapitän Weißmann leitete, waren der Stadt aufgezwungen worden und gaben den ersten Anstoß zur Zerrüttung der städtischen Finanzen, die unerquickliche Weiterungen noch im 19. Jahrhundert nach sich zog. Man hoffte von der aufgeklärten Herrscherin mit der Zeit Abstellung der sich fühlbar machenden Mängel.

Der andere hohe Gast war der Kaiser Joseph II., der auf seiner Rückreise von Petersburg im Jahre 1780 unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein in Riga einige Tage verweilte. Obwohl Joseph II. sein Incognito streng bewahrte, so war es doch in der Stadt allgemein bekannt geworden, daß der berühmte und so beliebte Kaiser in Riga weile. Ueberall, wo sich Joseph zeigte, im kaiserlichen Garten, auf dem Schwarzhäupterhause, fiel die Schlichtheit seines Wesens und seine Menschenfreundlichkeit auf. Die dem Handel und dem Verkehre gewidmeten Institute, wie die Hafenhauten, die Masten-, die Flachs- und Hauswracke, nahmen seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch. In einem Briefe an seine Mutter Maria Theresia weist er darauf hin, welchen Schatz Ruhm an dieser reichen Stadt besitze.

Obwohl er wissen mußte, daß alle Welt im Grafen von Falkenstein den Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation sehe, so gestattete er sich doch nicht, aus der Anonymität herauszutreten. Als ihm von einem jungen rigischen Bürger eine auf ihn gedichtete Ode mit der Ueberschrift an den Kaiser Joseph II. überreicht wurde, gab er sie in verbindlicher Weise mit den Worten zurück: „Der Kaiser befindet sich in Wien.“

Die rigischen Patrioten, beunruhigt durch das Gerücht, die Kaiserin Katharina II. beabsichtige, ihre geplanten Reformen in der Staatsverwaltung auch auf Ost- und Livland auszudehnen, machten

den Versuch, die Fürsprache des Kaisers Joseph II. für ihre alte und bewährte Verfassung bei der Kaiserin zu gewinnen, indem sie Kaiser Joseph eine (von J. Ch. Berens verfaßte) und ihm gewidmete Broschüre, in der die Verfassung und ihre Vorzüge dargelegt waren, überreichen ließen. Guldvoll wurde sie von dem Herrscher entgegen-
genommen, und das zu Tage tretende Wohlwollen Josephs ließ die Rigaer hoffnungsvoller in die Zukunft blicken.





29. Die Zeit der Aufklärung.

Von den Strahlen der Aufklärung, die sich gegen Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Staaten Europas verbreitete, wurde auch Livland bald berührt, und die neuen Ideen schlugen zuerst in Riga Wurzel. Zum dritten Male geht eine mächtige Wandlung der Gemüther und der Lebensanschauungen von Riga aus. Es kann sich dieser geistige Aufschwung des philanthropischen Zeitalters, wenn wir Rigas Theilnahme an der Cultivirung des Landes und seiner Führerrolle in der Thätigkeit zur Förderung aller Lebenskräfte der deutschen Colonie gedenken, in seinen Wirkungen auf das Baltenland der von Riga ausgehenden Christianisirung und der Reformation an die Seite stellen.

Die mit Vorliebe und Fürsorge gepflegte Domschule, mit der zeitweilig auch das Gymnasium verbunden war, wurde eine ergiebige Pflanzstätte der modernen Bildung. Schon unter den Rectoren Hörnick (1711—1737) und Rindler (1738—1754) hatte die Anstalt einen Aufschwung genommen. Recht in Flor brachten sie erst die durch reiche Kenntnisse und hohe Bildung sich auszeichnenden Rectoren Lindner (1755—1765) und Schlegel (1765—1780), die sich beide später als Universitätsprofessoren in Deutschland einen Namen gemacht haben. Hier wurde im Geiste der Zeit die Jugend geleitet und mit den Schätzen des Wissens zum Wohle ihrer selbst und des Vaterlandes ausgestattet. Eine ganze Reihe tüchtiger Männer, die als Bürger ihrer Vaterstadt oder im Dienste des Landes Hervorragendes geleistet

haben, verdanken dieser Schule ihre Bildung und verbreiteten ihrerseits die Ideen des Zeitalters. Lindners Verdienst war es auch, daß zwei berühmte Vertreter der deutschen Literatur, Hamann und Herder, zeitweilig Riga zu ihrem Aufenthaltsort erwählten und einem Kreise angehörten, der in der Entwicklung des geistigen Lebens unserer Stadt und unseres Landes eine eminente Bedeutung erlangt hat. Das war der sogenannte Berens'sche Kreis.

In den gastlichen Räumen des Ältesten der Großen Gilde, Karl Berens, der sein Haus dem Magus des Nordens, Hamann, geöffnet und ihm auch in seinem Geschäfte einen Posten creirt hatte, um sich ihn und seinen Umgang zu erhalten, und wo Herder als gern gesehener Gast verkehrte, fanden alle Anhänger der Aufklärungsidee einen Mittelpunkt.

Wir wollen die namhaftesten Persönlichkeiten dieser Richtung anführen, die auch zu den einflußreichsten Bürgern zu zählen sind und alle, entfernter oder näher, dem Berens'schen Kreise angehörten. Vor Allem ist der geniale Bruder des Hausherrn zu nennen, der eifrige Patriot und feingebildete Rathsherr Johann Christoph Berens, der auf deutschen Universitäten, auf Reisen durch Deutschland, Holland und Frankreich seine Kenntnisse erweitert hatte. Er war es, der seinen Universitätsfreund, den Denker Hamann, seiner Familie zuführte. Von den Gelehrten nennen wir Johann Christoph Schwarz, den muthigen Vertreter Rigas auf der großen Gesetzescommission in Moskau im Jahre 1767, den Vater der rigischen Rechtsgeschichte und nachmaligen Bürgermeister und Dr. N. v. Himfel, dessen Sammlungen den Grundstock des Naturalienmuseums ausmachen, den durch Rednerkunst ausgezeichneten Oberpastor J. J. v. Essen, den um das Geistesleben Rigas und Livlands hochverdienten Buchhändler J. F. Hartknoch, auf den wir noch bei der Wirksamkeit Herders zurückkommen werden. In diesem Kreise verkehrten die gebildeten und patriotisch gesinnten Rathsherren Hollander, Schick, Wieden, Wegesack, Ulrichen, der Bürgermeister Wilpert u. A. Nicht unerwähnt mögen die Kaufleute Zuckerbecker, Grave und Wöhrmann und der Maler und Dichter W. D. Baron Budberg, der Regierungsrath J. C. Baron Campenhausen bleiben.

Allen diesen rigischen Celebritäten stand der Mann nicht fern,

der das glänzendste Haus in Riga machte, der Regierungsrath von Vietinghof, der Vater der berühmten Julie Barbara von Krüdener, der großes Verdienst um die Verbreitung der Ideen des aufgeklärten Zeitalters und des Kunstgeschmacks des Rococo in Riga erworben hat. Trug er doch in manchen Kreisen den Beinamen des rigischen Ludwig XIV. In seinem noch heute an der Ecke der Kalk- und großen Königsstraße stehenden, von ihm erbauten und mit seinem Wappen geschmückten Hause war der Sammelplatz des Adels und der Aristokratie des Geistes und der Kunst. Ihm verdankt die 1787 gestiftete Musse, die die beste Gesellschaft zur Pflege der edeln Geselligkeit vereinigt, ihr schönes Lokal, und die Stadt die Begründung des Theaters.

Diese Kunstanstalt spielt eine hervorragende Rolle in der Geschichte des geistigen Lebens Rigas, konnte sie sich doch mit den namhaftesten Theatern Deutschlands messen. Die hervorragendsten Künstler und Künstlerinnen auf dem Gebiete des Schauspiels und der Oper haben hier die Bretter, die die Welt bedeuten, betreten. Andauernd gehörten dem rigischen Theater Holtei und Wagner an.

Theatralische Aufführungen kannten die vergangenen Jahrhunderte freilich auch, doch wahrhafte Kunstleistungen genoß man in Riga erst nach der Begründung des stehenden Theaters. Bis her hatten ja meist fahrende Comödianten mit ihren Harlekinen in Bretterbuden und Speichern Vorstellungen gegeben. Durch die Schöpfung eines unter kunstsinlicher Leitung stehenden permanenten Theaters in der Musse erwarb sich Vietinghof ein bleibendes Verdienst um Riga.

Die Pflege der Musik lag ihm gleichfalls am Herzen. Er unterhielt auf eigene Kosten ein Orchester, das er mit talentvollen Dilettanten aus Bürgerkreisen ergänzte, und durch diese musikalischen Aufführungen hohe künstlerische Genüsse bot. Auf seinen Soireen, die alle Stände vereinigten, waren neben der Kunst Communal- und Landesangelegenheiten und Humanitätsinteressen, deren Förderung seine Mitgliedschaft des Freimaurerordens ihm zur Pflicht machte, Gegenstand der Gespräche.

Auf das geistige Leben Rigas im 18. Jahrhundert haben wenige Einwohner einen solchen nachhaltigen Einfluß ausgeübt, wie Vietinghof, und dabei war er ein Zugehöriger des livländischen Adels, der sich zum Bürgerstande im starren Gegensatze befand. Er hat nicht

wenig zur Anbahnung der Beseitigung der zwischen Adel und Bürgerthum herrschenden Gegensätze beigetragen. Sein Charakter eignete sich auch dazu; in ihm hat man aber, obwohl er durchaus eine vornehme Natur war, nicht den Repräsentanten seines Standes, sondern mehr einen vollendeten Weltmann mit kosmopolitischen Grundsätzen, einen Grand seigneur, der den Forderungen seiner Zeit Rechnung trug, zu sehen. Sein Einfluß dauerte noch fort, nachdem ihn die Huld der Kaiserin 1787 nach Petersburg berufen hatte. Seine Gattin jedoch verblieb bis zu ihrem im Jahre 1811 erfolgten Tode in Riga und hat bis zuletzt ein großes Haus gemacht.

Rehren wir wieder zum Berens'schen Kreise zurück und betrachten die Wirksamkeit seiner berühmtesten Zugehörigen. Betreffs des Rectors Lindner, dessen pädagogischer Bedeutung und allgemein bildender Einflüsse und Beziehungen zu Hamann und Herder wir schon gedachten, ist anzuführen, daß er eng befreundet mit Johann Christoph Berens war, der durch seine Bildung und seine edlen Charaktereigenschaften auf Alle, die das Glück hatten, zu ihm in näheren Beziehungen zu treten, eine mächtige Anziehungskraft ausübte. Hamann und Herder haben die schönsten Jahre ihres Lebens in dem Kreise verlebt, dem Johann Christoph Berens und congeniale Naturen ihren Stempel aufdrückten. Dem Philosophen Hamann erblühte hier edle Freundschaft, die ihm, dem praktischen Leben abgekehrten Manne die Möglichkeit wissenschaftlichen Studiums gewährte, und holdes Liebesglück, das er in dem kurzen Brautstande mit Katharina Berens, der Schwester der beiden genannten hervorragenden Vertreter dieser Familie, fand. Dem scharfen Geistesblicke Herders wurden hier neue, anregende Perspektiven eröffnet. An Hamann, der hier die geliebte Lebensgefährtin zu finden gehofft hatte, schrieb Herder, daß er in Riga Alles, was Luther in die vierte Bitte zusammenfaßt, Weib ausgenommen, gefunden habe.

Ihm, der in der Enge gedrückter Verhältnisse aufgewachsen war, ging erst hier eine neue, schöne Welt auf. Er gewann hier den freien Blick, der ihn zu der ihn auszeichnenden Anschauung der Dinge brachte und ihm eine Fülle von Anregung zur Poesie und philosophischer Betrachtung verlieh. An die Zeit, die Herder in Riga von 1764—1769 als Domschullehrer, Nachmittagsprediger an der Gertrudkirche und Bibliothekar an der Stadtbibliothek, und im Kreise der Berens'schen Freunde ver-

brachte, hat er später mit rührender Dankbarkeit gedacht. Die Einbrücke, die er aus Riga mitbrachte, als er seine Laufbahn als berühmter Dichter betrat, konnten nur freundlich sein. Das Urtheil, das er über Riga später fällt, mag hier einen Platz finden: „Der Umgang in Riga ist leicht und gefällig; der Kaufmann gibt den Ton an, und der Gelehrte bequemt sich ihm. Die Jugend ist milden Temperaments, faßt leicht, gehorcht leicht und will mit Liebe behandelt sein, ist auch größten Theils von guten, angenehmen Sitten — wie überhaupt guter Umgang mit Würde und Anstand dort viel gilt.“ So gut wie Herders Urtheil ist es, wenn seine Frau Karoline schreibt: „In Riga fand er noch schöne Reste vom Geiste der alten Hansestadt, einen zwar vielfach durchkreuzten und oft gehemmten Gemeingeist, belebt und wirkend zum Ganzen. Hier wurden seine eigenthümlichen Grundsätze über bürgerliche und Staatsverhältnisse geweckt und genährt; seine Lebensansicht erweiterte sich, er gewann mit der vermehrten Kenntniß des Menschen und des Lebens im Großen auch höhere Ideen von bürgerlicher Freiheit, bürgerlichem Wohl und edler, weiser Wirksamkeit dafür.“ „In Livland,“ sagt Herder, „habe ich so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stande sein werde, zu leben, zu lehren und zu handeln.“

Es berührt die Nachlebenden erhebend, Zeugnisse darüber zu erfahren, daß in Riga Verhältnisse obgewaltet haben, die die Entfaltung hoher Geisteskräfte förderten. Der Sinn für politisches Leben, für Staatszugehörigkeit und staatsbürgerliche Thätigkeit ging ihm hier auf und weckte in ihm den Patriotismus, der ihn dazu trieb, mit Begeisterung „seine Landsleute auf das Eigenartige ihrer nationalen Geistesart, ihrer Sprache und Kunst, ihrer Wissenschaft und Dichtung“ hinzuweisen.

Herder hat hier in Riga nicht allein empfangen, sondern auch reiche geistige Spenden als begabter Pädagog, als fesselnder Lehrer, als geistreicher Kanzelredner, interessanter Schriftsteller und anregender Gesellschafter ausgetheilt. Durch eine Reihe von Schriften machte er sich schon von hier aus bekannt, worunter die bedeutendsten Werke, die Fragmente über die neue deutsche Literatur und die kritischen Wälder sind. Seine Werke wurden zum Theile durch den Buchdrucker Hartknoch vertrieben, der nicht allein unter den Pionieren der Auf-

klärung in den baltischen Provinzen eine hervorragende Rolle spielte, sondern auch durch seine buchhändlerische Thätigkeit einen bestimmenden Antheil an den Einwirkungen auf den Gang der deutschen Literatur-entwicklung gewann. Sowohl durch die dankenswerthe Einrichtung der Zusendungen von neu erscheinenden Büchern hat er die Lectüre dem lesenden Publicum erleichtert und somit Kenntnisse verbreitet und vielseitige Interessen angeregt, als ganz besonders durch das Verlegen größerer Werke das Interesse für Wissenschaft und Kunst gefördert. In dem Hartknoch'schen Verlage erschienen neben den Herder'schen Schriften verschiedene Werke anderer berühmter Schriftsteller; wir wollen nur die berühmtesten von ihnen anführen. Von ausländischen Schriftstellern mögen Kant, Knigge und Klinger und von einheimischen Gadebusch und Hupel genannt werden.

Wie Herder mit seinen Vorträgen, Schriften, Predigten und im persönlichen Verkehre im Sinne der Aufklärung wirkte, so Hartknoch durch seine buchhändlerische Thätigkeit. Der Same, der von ihnen, ihren Anhängern und Mitarbeitern ausgestreut wurde, er wucherte weiter und trug wesentlich zur Erleuchtung der geistigen Dunkelheit bei. In die Zeit der Aufklärung fällt auch der Beginn der Journalistik. Im Jahre 1761 erschienen „die Rigischen Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich ist“. Diese Anzeigen, die auf dem Rathhause in dem Intelligenzbureau einmal wöchentlich herausgegeben und deshalb Intelligenzblatt genannt wurden, machten 1852 der livländischen Gouvernementszeitung Platz. In den ersten Jahren von 1761—1767 waren sie mit der Beilage: „Gelehrte Beiträge zu den rigischen Anzeigen“ verbunden, die wissenschaftliche Fragen der verschiedensten Art behandelten; Herder gehörte auch zu ihren Mitarbeitern. Im Jahre 1778 trat die rigische politische Zeitung, später Rigasche Zeitung genannt, ins Leben, die anfänglich zweimal wöchentlich, seit 1828 dreimal wöchentlich und seit 1843 an allen Wochentagen erschien. Im Jahre 1888 hörte sie auf zu erscheinen.

Eines wichtigen Hebels zur Förderung der Wirksamkeit der Aufklärungsideen muß noch gedacht werden, nämlich des Freimaurerordens, dessen Thätigkeit im Sinne der neuen geistigen Bewegung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung nahm.

Auch hierin haben wir wieder einen Beweis dafür, daß alle geistigen Bewegungen des Westens in Riga einen Wiederhall fanden.

Im Jahre 1750 gründeten die rigischen Kaufleute Johann Dietrich von der Heyde und Johann Zuckerbecker die erste Freimaurerloge zum Nordstern, die später, 1765, den Namen zum Schwert erhielt. In der Folgezeit entstanden noch andere Logen, wie die Apollo, Castor, Asträa und zur Kleinen Welt. Dem Freimaurerorden gehörten unter Anderen Herder, Hartknoch, Lib. Bergmann, Vietinghof, Bubberg an.

Von der Thätigkeit dieser Logen wissen wir leider sehr wenig. Bekannt geworden ist nur, daß die Loge zum Schwert Armenpflege betrieb und eine Erziehungsanstalt, die St. Johannes- oder St. Gertrudschule genannt wurde, gegründet habe. Wie anderwärts wird auch in den Verbänden der Freimaurer in Riga die Verbreitung der Bildung und der Humanitätsinteressen einen Ausgangspunkt gefunden haben. Der Mangel an Nachrichten über ihr Wirken darf nicht Wunder nehmen, da ja statutenmäßig das Wohlthun im Verborgenen geschehen mußte, und strenge Verschwiegenheit jedem Mitgliede zur Pflicht gemacht ward.

Daß das Leben und die Thaten des glänzendsten Repräsentanten des Zeitalters der Humanitätsbestrebungen, des großen preussischen Königs Friedrich II., ihres Eindruckes nicht verfehlen konnten, liegt außer allem Zweifel. Mit tiefer Verehrung gedachte man seiner im Schooße des Freimaurerordens in Riga. Am 21. September 1786 fand unter Beisein der Mitglieder der befreundeten rigischen Logen in der Loge zum Schwerte eine Trauerfeierlichkeit statt. Nachdem der Meister vom Stuhle die Trauerloge nach vorgeschriebenem Ceremoniell eröffnet hatte, verlas er die vom Bruder Redner Eckardt verfaßte Trauerrede. Der erleuchtete Saal war wie gewöhnlich schwarz bekleidet, so auch der Altar, der Meisterstuhl, der Stuhl des dep. Meisters und der Tisch des Secretärs. An jeder der vier Wände befand sich ein gemachtes Todtengerippe. Auf dem Musterteppiche stand auf einem etwas erhöhten Gerüste der Sarg mit einer schwarzen Decke. Auf dem Sarge lagen eine vergoldete Krone, über welcher ein verwelkter Blumenkranz hing, und der Meisterhammer. Um dieses Gestell standen sieben erloschene Lampen, drei und vier gestellt. Während des Actus herrschte die feierlichste Stille unter den zahlreich versammelten Brüdern.

Das Rigsche

Rathhaus



Diese Trauerloge wurde nach dem vorgeschriebenen und diesem Acte ganz angemessenen Ritual geschlossen. So beschreibt die Trauerfeierlichkeiten zu Ehren des glänzendsten Repräsentanten der Aufklärung der Secretär dieser Loge zum Schwert, Fischer, im Jahre 1789.

Das war das Jahr der Revolution, die mit den Ideen der Aufklärung im engen Zusammenhange stand und neue, gewaltsame Umwälzungen hervorrief. Unter dem Einflusse dieser umgestaltenden Bewegungen des 18. Jahrhunderts steht die tief eingreifende Reform der alten Verfassung des Landes und der Stadt Riga und ihre Wiederherstellung.





30. Die Statthalterschaftliche Zeit.



om Geiste der Aufklärung beherrscht, betrat die Kaiserin Katharina II. die Bahn der Reform zu Gunsten ihres der Verbesserung auf den verschiedensten Gebieten bedürftigen Reiches. Die ihr zu Ohren kommenden Mängel und Mißbräuche waren nicht gering, und auch in den Ostseeprovinzen gab es manche Schäden wegzuräumen, wenngleich diese Provinzen weit über dem Niveau der Bildung des großen Reiches, zu dem sie gehörten, standen. Die neue Verfassung wurde von manchen Livländern und Rigaern mit Freuden begrüßt und als ein Fortschritt im Sinne der Zeit bezeichnet. Zu den Vertheidigern der Statthalterschaft gehörte zeitweilig der uns schon bekannte Rathsherr Johann Christoph Berens, der Freund Hamanns und Herders und der Mitarbeiter an der Begründung der gegen England während des nordamerikanischen Freiheitskrieges gerichteten bewaffneten Neutralität. In seinem Kreise jedoch stand er, der noch in der dem Kaiser Joseph II. überreichten Denkschrift als Vertheidiger der alten Verfassung aufgetreten, und bei der Einführung der neuen aufs Schmerzlichste berührt worden war, vereinzelt da. Hier trauerte man über den Zusammenbruch der Macht der alten Geschlechter und sah den Niedergang des Gemeinwesens voraus. Die Statthalterschaftsverfassung, diese modificirte Copie der livländischen Administration, führte Rußland unbedingt auf eine höhere Staffel der Entwicklung, während sie für die Ostseeprovinzen und Riga einen Rückschritt bedeutete.

Es läßt sich nicht leugnen, daß viele Neuerungen der Städteordnung eine gerechtere Vertheilung von Rechten und Pflichten in sich schlossen und ein Einlenken in liberale Bahnen bezeichneten, die in jüngster Zeit wieder betreten sind, so die Trennung der Justiz von der Verwaltung, die Durchbrechung der Schranken des Zunftzwanges, die Beseitigung der aristokratischen Macht des Rathes, die Ernennung der Mitglieder der Stadtverwaltung durch die activen Bürger, das Steuerwesen und der Stadthaushalt. Der Hauptmangel der aufgetroffenen Stadtverfassung dagegen ist in dem Umstande zu suchen, daß sich Demagogen und Strebern ein weites Feld für ihre Machinationen eröffnete, und daß sich viele von den Patrioten, die den selbstsüchtigen Bestrebungen mit Erfolg hätten entgegentreten können, aus Ummuth über die Zerstörung der von den Altvordern überkommenen, altherwürdigen Verfassung dem Communaldienste vollständig entzogen. So Schwarz, Berens, Gerngroß, Wicken, Behrendt, Holst, Berens von Kautensfeldt u. A. Mit Kummer und Schmerz schied man von den liebgewordenen Zuständen und sah mit traurigen Blicken in die Zukunft, die das bürgerliche Leben in allen seinen Erscheinungsformen umgestalten sollte.

Wie die Verhältnisse beschaffen waren, in denen man bis dahin gelebt und sich glücklich gefühlt hatte, und die nun einer Umwandlung von Grund aus entgegengingen, schildert Dr. Dyrsen, ein Mann, der in jener Zeit aufgewachsen war. Sein charakteristisches Urtheil über das alte Riga möge hier seinen Platz finden: „Ich kehre einmal zurück in die Zeit, da in Allem in Riga noch das Herkommen von alt-deutscher, reichsstädtischer Freiheit, Sitte, Gebräuche, Patriotismus und Religiosität sich lebendig stark von altem Gepräge bezeugten. Bürgerliche Rechtlichkeit war die Krone der deutschen Tugend jener Zeit, und die ernsthafte, durchaus innige Liebe zu Pflichten theilte sich allen ihren Unternehmungen mit — der Bagatellengeist, mit dem jetzt Wohl und Wehe der Menschen behandelt und das der Menschheit beachtet wird, war da noch lange nicht aufgekomen. Die religiöse und bürgerliche Denkart der Zeit war die Schutzwehr des häuslichen Glücks; man übertrat die Gesetze, aber man ehrte sie. Die Ehe war heilig nach der herrschenden Denkart, und mit deutscher Energie des moralischen Gefühls war innige Anhänglichkeit an die Familie ver-

bunden, und eine rege Empfindung für das, was mau damals „Stadtbeste“ naunte, belebte die Bürger und die Männer im Rath; groß und vom Vater auf die Kinder gebracht war die Achtung — wenn auch nicht gerade Liebe — für die Väter der Stadt, modificirt in dem Vertrauen, mit dem damaliger Zeit Kindesliebe gegen Eltern allgemein war, und Achtung für das Ansehen der Stände und des Menschen gegen den Menschen.“ „Es war in Riga ein ruhig-bürgerliches Leben, für welches ich keine bessere Abbildung weiß, als in den Worten „in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“ liegt. Ehrwürdigkeit lag in dem Ganzen, was ich nur als vierzehnjähriger Knabe damals von Ständen denken mochte. Es mag eine leichte Sache damals um die Führung des Stadtreiments gewesen sein. Die unruhigen Zeiten der Bürgerfehden waren längst vorüber; von den Jahren der Kriegsleiden war keine Spur weiter als die lebenden und trauernden Ruinen der ehemaligen Burgen unseres Landes; ein fester Wohlstand sprach den Fremden, der in unsere Stadt trat, für sie einnehmend an; der Handel war lebhaft und auf dem Wege alter fester Einrichtungen leicht und ohne Bedrückung; die Gewerbe in den Schranken ihrer Handwerkszshragen genossen einer gewissen bürgerlichen Ehre und sprachen für häusliche Behäbigkeit. Der Rath genoß der allgemeinen Achtung von Einwohnern und von oben her und war ihrer würdig. Die Ältestenbänke machten dem Namen „Ältesten der Stadt“ Ehre. Die Bürger liebten die Ordnung, die von ihren Vorfahren gestiftet und erkämpft; ihre Gildestuben waren ihnen Tempel, wo ihrer Väter Namensgedächtniß wohnte; ihre Fastnachtsversammlung war etwas durch Alterthum Heiliges, ihre Jahrestage und Feste das Band zwischen längst verflossenen Jahrhunderten und ihrer Zeit, zwischen Rath, Ältesten und Bürgern, und alle diese in einander verschlungenen Bande und ihr daran geknüpftet Gut wußten sie mit Liebe und Anhänglichkeit sich angenehm und ehrend zu machen. Wohl trug dazu viel bei fromme Sitte und lebendiges Religionsgefühl, was eigentlich das ausmacht, was Georg Schloffer als die Aidos oder Ehrfurcht vor den Menschen und Furcht vor Gott, als so wohlthätig für bürgerliche Glückseligkeit schildert.“ „So war die Zeit, da Herder hier unter uns im Jahre 1764 eintrat; so lernte er Rigas Annehmlichkeiten, Wohlstand, seine blühenden Handelshäuser und Familien kennen; so gewann

er Riga lieb, so beurfundete sich von Riga aus das Gemälde, was er im vierten Bande seiner „Ideen“ von Städten als Freistätten der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerbe schreibt. Bürgerfreiheit, Haushaltung, Polizei und Ordnung, die er da preist, und die Geseze als Muster bürgerlicher Weisheit und den Begriff von Handelsörtern der Hansen — lernte er wohl in Riga erst kennen, wo seine Jugend und Jünglingsleben von der hohen Schule ins Mannesalter überging.“ . . . „(Damals) bekamen wir 1765 im December die neue Handelsordnung. Ich erinnere mich auch sehr gut der allgemeinen Niedergeschlagenheit, die sie über Riga verbreitete. Obschon sie im Ganzen manche Mißbräuche hob, obschon die Zeit das Schmerzhafte dieser Umformung weggenommen, obschon die, denen auf ihre Vorstellung dagegen die Beschimpfung wurde, daß ihnen ihre Supplix vom Generalgouverneur Browue auf kaiserlichen Befehl auf dem Schlosse zerrissen vor die Füße geworfen ward, längst ihren Schmerz ins Grab mitgenommen — so war diese Härte, diese uns damals wenigstens noch unverwindliche Härte doch der Vorläufer von dem allem, was von da ab über Rigas Bürger und ihre achtungswürdige Verfassung und ihren Rath in dem Laufe von zwanzig Jahren nach und nach kam.“ —

Am 21. November 1785 wird der Bürgerschaft auf ihren Gildstubeu der Befehl der Kaiserin betreffs der Einführung der neuen Städteordnung bekannt gemacht, der gemäß die Stadt Riga eine den übrigen Städten des russischen Reichs gleiche Verfassung erhalten sollte. Die Bürger der Großen Gilde, in richtiger Erkenntniß des hohen Werthes ihrer alten Ordnungen und Gerechtsamen, richteten an die geliebte Kaiserin die Bitte, sie von der neuen Städteordnung zu verschonen. Die Kaiserin verlangte darauf eine Auseinandersetzung darüber, in welchen Stücken die neue Städteordnung sich mit der alten Verfassung nicht vereinigen lasse. Die Beantwortung dieser Frage brachte die Große Gilde in einer Freimüthigkeit vor, die nur bei treuen Bürgern von gutem Gewissen und festem Glauben an den Wohlthätigkeitsfönn und an die Gerechtigkeit der geliebten Monarchin zu finden ist. Die Kleine Gilde acceptirte anfänglich die Städteordnung ohne Widerrede; später jedoch, als sie die Vorzüge der alten Formen vor den neuen erkannt hatte, schloß sie sich den Petitionen

der übrigen Bürger an. Mit Spannung und getheilten Erwartungen sah man der Entscheidung entgegen. Die Darlegungen der rigiden Bürger zu Nutz und Frommen ihrer alten Verfassung erfuhren keine Berücksichtigung. Am 21. August 1786 erhielten die Bürger, auf ihren Gildstuben versammelt, als Antwort den Befehl zur unbedingten Einführung der Stadtorduung. Wohl mancher Bürger ging mit blutendem Herzen und dem schmerzlichen Gefühle heim, das beim Erlöschen eines theuren Lebens die Seele ergreift. Am 19. September löste sich schon der alte Rath auf und nahm von den Aeltesten der beiden Gilden und damit von der angestammten Verfassung in feierlicher Weise Abschied. „Die Worte,“ sagt der Rathsherr Wilpert, „mit denen der Bürgermeister Schick jene Sitzung eröffnete, waren die eines Consuls jener Zeiten, da Männer von großer Seele zu großen Dingen Beredsamkeit und Wirkung aus sich nahmen, erhaben über kleinliche Ansichten, ohne Furcht und ohne welchen Einfluß als den ihres Bewußtseins, ihres Gewissens und der Liebe, die dem Menschen Alles heiligt, und die das Einzige ist, was mit uns hinübergeht.“

Der neue Stadtmagistrat bestand aus 12 Rathsherren und zwei Bürgermeistern. Am 8. Januar 1787 führte das neue Stadthaupt Heinrich Strauch den Stadtmagistrat aufs Rathhaus, wo der alte Rath ihn empfing. Nachdem der wortführende Bürgermeister mit einer kurzen Anrede die Protokolle und Bücher übergeben hatte, trat er, seine tiefe Rührung niederdrückend, aus den Schranken des Rathssaales und reichte beim Verlassen des Saales jedem Neueingeweihten die Hand. Die Rathsherren folgten ihm. „Noch sehe ich sie vor mir,“ schreibt Wilpert, „wie sie an ihren Plätzen saßen und den Befehl ihrer Auflösung verlesen hörten. Christoph Berens, die ganze Zeit über mit dem Tuche vor den Augen in sich versunken, dann sich Alle wie ein Mann erhoben, losrissen von ihren Sätzen und dahingingen — begleitet von tiefer Trauer mancher ihrer Nachfolger, von denen einige mit Thränen im Blicke, vielleicht alle mit Thränen der Seele, ihnen nachschauteu.“

An der Spitze der Verwaltung stand das Stadthaupt, das die Geschäfte der Oekonomie mit dem mehrstimmigen Stadtrath führte, in dem je ein Vertreter der sechs Bürgerklassen durch den allgemeinen Stadtrath ernannt wurde. Die Controle übten der Gouverneur, der

Cameralhof und der Procureur. Klagen über den Stadtrath entschied der Gouvernementsmagistrat. Der Stadtmagistrat mit seinen Untergerichten und dem Polizeiamte war zu einem bürgerlichen Gerichte erster Instanz degradirt. Vertreter der Stadt saßen auch im Gouvernementsmagistrat, im Gewissensrathe, einer Justizbehörde zur Schlichtung von Vormundschafts- und Familienstreitigkeiten, und im Collegium der allgemeinen Fürsorge, einer Behörde, die hauptsächlich die Armen- und Krankenpflege und das Schulwesen zu beaufsichtigen hatte.

Unklarheit und Unsicherheit herrschte in der Eintheilung der Bürgerschaft in Classen behufs der Repräsentation im gemeinen Stadtrathe, der die Finanzen zu regeln hatte. Zur ersten Classe gehörten die eigentlichen Stadteinwohner; das waren alle Grundbesitzer. Die zweite Classe bestand aus den drei Steuergilden der Kaufleute. Die dritte Classe bildeten die Handwerker in den Zünften, die vierte Classe die ausländischen und inländischen Gäste. Der fünften Classe gehörten die namhaften Bürger an. Zu diesen rechnete man die früheren Bürgermeister und Rathsherren, die durch russische Hochschulen anerkannten Gelehrten und Künstler, Großhändler, die über 50,000 Thaler Capital, Banquiers, die über 100,000 Thaler im Vermögen hatten, und Rheder. Die letzte Classe bildeten die Beisassen, die wohl Grundbesitz erwerben, aber in die Gilden nicht eintreten durften. Aus diesen sechs Classen gingen die Stimmführer des gemeinen Stadtrathes hervor, die hauptsächlich den Sechserath zu wählen hatten. Die Stadtgemeinde, in der uur die Mitglieder der beiden ersten Gilden stimmberechtigt und wahlfähig waren, wählte das Stadthaupt, die städtischen Richter und andere Beamten. Den Nichtstimmberechtigten war die Anwesenheit in den Wahlversammlungen gestattet.

Die Reformen, die die Landesverfassung durch die Einführung der Statthaltertschaft erfuhr, übten auch auf Riga einen nachtheiligen Einfluß aus. Die Stadt Riga war auf den Landtagen seit 1646 als recipirtes Glied der Ritterschaft vertreten und ließ sich weder dieses Recht noch das Recht des Güterbesitzes, das seit 1710 häufig Gegenstand des Angriffes gewesen war, entreißen. Die burggräfliche Gerichtsbarkeit über den Adel, der diese Einrichtung als eine drückende Fessel empfand, mußte die Stadt im ersten Jahre der Kaiserin Katharina I. aufgeben. Gemäß der neuen Landesordnung büßte Riga das

Recht, Vertreter auf den Landtag zu entsenden, ein (1786). Unter der Consequenz der neuen Landesverfassung hatte die Stadt noch andere Verluste erfahren; so entschied 1789 der Senat in Anlaß des Streites über das Besitzrecht eines rigischen Bürgers auf das Gut Pawasser mit Frankendorf, daß den rigischen Bürgern das Recht des Güterbesitzes nicht zustehe. Diese Resolution stützte sich auf den Artikel 14 der Accordpunkte der livländischen Ritterschaft vom 4. Juli 1710, der bestimmte, daß adelige Güter und die vorher gekauften Güter in Zukunft nur von livländischen Edelleuten gekauft oder eingelöst werden dürften, und ließ dabei das auch am 4. Juli 1710 den Bürgern der Stadt Riga bestätigte Recht des Grundbesitzes ganz unberücksichtigt. Die Vertretung der Stadt lag damals keineswegs in den besten Händen, sonst hätte sie die Entziehung eines beschworenen Rechtes nicht so leicht hingenommen.

In den ersten Jahren der neuen Ordnung bildeten die zahlreichen Organe der neuen Verwaltung die Domäne ehrgeiziger, titel- und habgieriger Stellenjäger, denen das Gefühl der Verantwortlichkeit vollständig fehlte, und denen zugleich das Vermögen abging, die neuen Institutionen ins Leben zu führen. Es herrschte auf vielen Gebieten der Verwaltung ein Chaos, in das Niemand Ordnung zu bringen verstand, zumal da viele Bestimmungen der Stadtordnung unklar waren und unter einander im Widerspruche standen, und die Männer, die die bessernde Hand hätten anlegen können, hatten sich mißmuthig zurückgezogen. Für Riga war es keine glückliche Fügung des Schicksals, daß an ihrer Spitze Strauch als Stadthaupt und Bekleschew als Gouverneur stand. Das Stadthaupt Strauch war ein Mann von Geist und Muth, aber aus der Schule Voltaires, ohne Ideale und Pietät für das Ueberkommene. Macht und Genuß waren das Ziel seines Strebens. Vorsichtig pflegte er Alles zu vermeiden, was den Gouverneur gegen ihn verstimmen konnte, wenn auch darunter die Interessen der Stadt zu leiden hatten. Bekleschew war kein Freund der Stadt. Mit Vorurtheilen gegen Riga trat dieser thätige und geschäftskundige Beamte seinen Posten an. Mit Stumpf und Stiel wollte er die Reste der alten Zustände, die er als verrottet ansah, oder die ihm als solche von elenden Schmeichlern geschildert waren, vernichten. Und mit einer gewissen Schadenfreude schien er an die Arbeit der Zerstörung

zu gehen. Wie viele Ungerechtigkeiten und Kränkungen rief nicht sein rücksichtsloses Vorgehen besonders bei verschiedenen Finanzangelegenheiten, so bei Gagen- und Schulfragen, hervor, und welch ein unverföhnlicher Haß wuchs gegen ihn empor! Aber auch dieser Satrap mußte sich vor der Macht der Bürgertugend und der Ueberlegenheit der hier herrschenden Cultur beugen; der beste Beweis der Vorzüglichkeit der alten Institute vor dem durch die Stadtordnung geschaffenen neuen Organe der Administration sind Bekleschefs eigene Worte, die er bei seinem Weggehen Ende 1790 auf dem Festmahle, das ihm, der mittlerweile andere Ansichten gewonnen hatte, von den Bürgern gegeben wurde. Er hob hier in seiner Rede hervor, daß er in Livland viel gelernt habe und nun einsehe, daß man die Livländer nicht zu Russen, sondern diese zu Livländern machen müsse, und daß die Statthaltererschaftsverfassung hier unnöthig sei.

Von den Schattenseiten der Einführung der neuen Institutionen sind in erster Linie das Eindringen des rohen Pöbels in die Bürgerschaft, die sich steigende Frechheit der niederen Volksklassen, das Herabsinken ihrer Moral und die Schwäche der Polizei zu nennen. Es lag im Sinne der Zeit und der neuen Gesetzgebung, den unteren Schichten der Gesellschaft ein Entgegenkommen zur Schau zu tragen. Bekleschef, von den Ideen der Zeit berührt, bemühte sich, durch die Erleichterung der Aufnahme in die Bürgerschaft und durch Beseitigung des patriarchalischen Verfahrens der rigischen Polizei in Rücksicht auf die Menschenrechte, die Nation zu heben. Die Verweise und Remarken, die sich die Vertreter der Ordnung zuzogen, lähmten ihren Eifer, und bald war es ihnen auch bequemer, durch die Finger zu sehen. Die schlimmen Folgen der eingeräumten Freiheiten blieben aber nicht aus. Lange brauchte man auch nicht auf Klagen über Frechheit und Unfittlichkeit der Dienstboten und Lehrlinge und über bedenkliche Ausschreitungen in Kaffeehäusern und Schenken zu warten. Man mußte lachen, sofern man nicht das Gefühl des Schauders zu bekämpfen hatte, wenn man die in früherer Zeit unbekannten Candidaten zur Aufnahme in die Bürgerschaft musterte — lauter zerlumptes Gesindel, leibhaftige Sansculotten, wie Neuendahl sie in seiner Chronik nennt. In der ersten Zeit der Stadtordnung trat die Zerrüttung der Finanzlage zu Tage. Die Krone hatte zum Theile den Niedergang der

Vermögensverhältnisse der Stadt verschuldet. Die von ihr geforderten Dünadammarbeiten hatten enorme Summen verschlungen, und seit 1783 waren die Zolleinnahmen in einer Weise abgelöst worden, daß die Einkünfte der Stadt stark redncirt wurden. Für einen Albertthaler zahlte die Krone 1 Rubel 25 Kopeken, während sich dieser nach dem Kurse schon auf 2 Rubel belief.

Die zweite Periode der Statthalterschaftszeit gestaltete sich glücklicher. Bereits gegen Ende des Bekleschew'schen Regiments wurde die Wiederherstellung der Bruderschaft der Großen Gilde, sofern sie einen Verein zur Unterstützung der Kirchen, Schulen und Armen bildete, bestätigt. Mit dem Rücktritt Strauchs und Bekleschew tritt eine Wandlung ein. Nach der ganz kurzen Waltung Bötseur wird Alexander Sengbusch zum Stadthaupten erwählt, der sieben Jahre bis zur Restitution an der Spitze der Stadt als Stadthaupt gestanden und wie die Ehrenmänner der alten Zeit die Interessen der Stadt nach allen Seiten hin gefördert hat, obgleich seine Arbeit durch die Verfassungsverhältnisse und die Beamtenwillkür ungemein erschwert und mitunter verbittert wurde.

Der alte Generalgouverneur Browne, der 30 Jahre (1762—1792) die Provinzen geleitet und sich bis zuletzt der Gunst der Kaiserin erfreut hatte, verschied am 18. September 1792 als 91jähriger Greis. In den letzten Jahren überließ er das Regiment Bekleschew. Von Zeit zu Zeit erinnerten harte Bestrafungen und ungestüme Handlungen an seine Existenz, so daß man von Geistesstörungen zu reden begann. Ein wechselvolles Leben lag hinter diesem Greise. Als Sohn eines katholischen Edelmannes war er in Limerick in Irland geboren und erzogen worden. Zuerst befand er sich in kurfürstlichen, dann in russischen Kriegsdiensten. Hier nahm er an verschiedenen Feldzügen in Polen und der Türkei Theil und gerieth nach einer unglücklichen Schlacht in Gefangenschaft und Sklaverei. Nach seiner Befreiung avancirte er zum General und machte den Siebenjährigen Krieg mit. Bei Zorndorf wurde er von einem preußischen Husaren so schwer verwundet, daß er zeitlebens eine silberne Platte auf dem Schädel tragen mußte. Nachdem er das von Peter III. ihm angetragene Commando gegen den König von Dänemark abgeschlagen hatte, wurde er von Katharina II. zum Generalgouverneur von Liv-

Estland ernannt. Er soll bei ihr in hohem Ansehen gestanden haben, weil er ihr, ehe der Befehl dazu aus Petersburg hier eintraf, habe huldigen lassen. Die Wahrnehmung, daß sein Einfluß bei seiner Herrin nichts mehr vermöge, brachten eine tiefe Verstimmung über sein Gemüth, und die Ausbrüche seiner üblen Laune hatten dann unschuldige Bürger zu erdulden. Nach Brownes Tode hörte diese Willkürherrschaft auf. Mit seinem Nachfolger begann eine bessere Zeit.

Eine erfreuliche Frucht der gemeinsam durchlebten schweren Jahre der Statthaltertschaft war die Anbahnung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen der Stadt und dem Adel. Auf dem December-Landtage vom Jahre 1792, wo der Gouvernementsadelsmarschall von Gersdorf den Amtsantritt des Generalgouverneurs Repnin und des Gouverneurs Pahlen als eine Inauguration einer besseren Zeit begrüßte, wo die Wiederherstellung der Universität Dorpat und die Begründung einer gemeinnützigen Societät zur Sprache kamen, waren die Deputirten der Stadt Riga, obwohl sie nach der neuen Verfassung dazu kein Recht besaßen, vertreten. Die Hoffnungen, die der Adel auf Repnin setzte, gingen leider nicht in Erfüllung, aber die Stadt Riga konnte sich über den Wechsel auf dem höchsten Posten im Lande nicht beklagen. Der bedrängten Lage der Stadt wendete er seine Aufmerksamkeit zu. 1793 wurde die Armenadministration ins Leben gerufen und 1794 das nach dem Fürsten Nicolai Repnin benannte Nicolai-Armenhaus. Auf dem wichtigen Landtage von 1795, den Sonntag mit einer Predigt zu Gunsten der Lage der Landbevölkerung einleitete, wofür er von der Ritterschaft als Anerkennung eine goldene Dose mit einer ehrenden Aufschrift erhielt, berührte das Zusammengehen der Stadt mit dem Adel aufs Angenehmste. Friedrich von Sivers' Wiederwahl zum Gouvernementsmarschall gab der Stadt Veranlassung, das Stadthaupt Sengbusch und den Bürgermeister Bienemann und Stadtrath Hollander zu Sivers zu schicken und ihm zu seiner Wiederwahl zu gratuliren. Da die Deputirten ihn in seiner Wohnung nicht fanden, so hinterließen sie einen versiegelten Brief, der vor der versammelten Ritterschaft verlesen wurde. In dem Schreiben der Stadt wurde kund gethan, daß die Stadtgemeinde dem Ehrenmanne Friedrich von Sivers nach alter rigischer Sitte 100 Stooß Wein darbringe. Der Sprecher der anwesenden Deputation der Stadt erklärte, daß der

alte Gebrauch der Hansestädte, zu welchen Riga ehemals gehört habe, um einem Manne vorzügliche Achtung zu bezeigen, darin bestände, selbigem einen Ehrenwein darzubringen, daß daher die Stadtgemeinde, welche Beweise davon gehabt, daß der jetzt wiedergewählte Gouvernementsmarschall ein Interesse für die Stadt mit Gemeineifer für sein edeles Corps genommen, diese Gelegenheit mit reiner Freude über seine Wiederwahl ergriffen habe, um öffentlich ihre dankbare und theilnehmende Gefinnung dem Adel an den Tag zu legen. Das vom Landtage votirte Antwortschreiben documentirte das im Schooße der Ritterschaft herrschende Wohlwollen für die Stadt und gab der Hoffnung Raum, daß der Adel und die Stadt in Eintracht verbunden zum Nutzen des Landes in Zukunft arbeiten würden.

Diese in Livland so seltene Stimmung war die Signatur der Zustände, als die Kaiserin Katharina II. starb. Am 12. November traf in Riga die Nachricht vom Tode der Kaiserin ein. Am 13. und 14. November fanden die Hulbigungsfeierlichkeiten zu Ehren des neuen Herrschers statt. Die Gerüchte von der Milde und Menschenfreundlichkeit des Kaisers Paul riefen sanguinische Hoffnungen wach, die sich auch in den Vorschlägen zur Instruction der an den Kaiser abzusendenden Deputation manifestirten. Aber alle Erwartungen wurden durch das Geschenk des Kaisers übertroffen, das er freiwillig von sich aus durch die Restitution der alten Verfassung machte. Auf Befehl des Kaisers sollten sofort der Rath, die Gilden und alle von den Vorfahren ererbten Einrichtungen wiederhergestellt werden. Eine weihewolle und von unaussprechlichem Danke getragene Stimmung bemächtigte sich aller patriotischen Gemüther. Wilpert hatte bei der Einführung der Stadtordnung bekümmerten Herzens geschrieben: „Und welcher Regent wird das ersetzen können, was uns damit genommen ist? Ist er ein väterlicher wie Heinrich IV. — er wird wollen und nichts erleben! Ist er ein gerechter, strenger Wiederhersteller — wie wird es ihm möglich sein, das Böse vom Guten zu scheiden! Nur irgeud ein Erntetag, wo Gottes Gang über die Völker dahergeht, vermag es, — wenn Gott eine solche Glückszeit einem Volke beschieden.“ Jetzt sah er jenen ersehnten Erntetag, und ein Emporblühen des Gemeinwesens war nach seiner Meinung nur noch von der Kraft der Bürgertugend abhängig. Bei der Wiederherstellung der alten Ver-

fassung bemerkt er in seinen Aufzeichnungen: „Ein Geschenk freiwilliger Gerechtigkeit, ohne all unser Zuthun, aus dem Herzen unseres Kaisers seiner Absicht nach! Wenn es das in seiner vollen Kraft für uns nicht sein wird, ist es unseres aufgelösten Gemeinfinns und unserer überhand genommenen Selbstsucht Schuld. Ewig wird mir dieses Tages Sensation unvergeßlich sein!“ So war in Erfüllung gegangen, was der Großfürst Paul dem livländischen Edelmann Friedrich von Sivers einst versprochen hatte, er werde seinen treuen Livländern Alles wiedergeben, was ihnen mit Unrecht genommen sei.

Schon am 29. December begann in Riga das Werk der Wiederherstellung. Ein Gottesdienst in der Petrikirche eröffnete die Restitution der alten, lang vermißten geliebten Formen der Verwaltung. „Nie ist mir diese Kirche,“ schreibt Wilpert, „wie viele Feste auch ich meinem Herzen nach mitgefeiert, auch meine erste Huldigung Peter III. damals jugendlich-freudig geleistet, nie ist mir dieser Standort am Altar, nie eine Versammlung hochfeierlicher gewesen, als heute am Wiederherstellungstage. Allgemein war die andächtige Stille; selbst auf den Gesichtern der schauenden Menge drückte sie sich aus. Und während der Rede Liborius Bergmanns sah ich Thränen aus Augen rinneu, die ich nach Ramlers Bild für thränenlos gehalten. Auch war die Sprache und Würde des Redners die eines Mannes, dessen Jugendtage in die alte Zeit fielen, und der unter Grundsätzen gebildet war, die er im Vollgeföhle der Wahrheit uns in die Seele legen konnte. Als wir dann im Zuge zur Gildstube gegangen und uns dort trennten, sagte Barclay zu mir: „Wahrhaftig, ein so honettes Publikum wie unser rigisches weiß ich nicht, ob es irgend in der Welt geben wird.“

Bald nach der Krönung Kaiser Pauls erfuhr die Stadt die Ehre des kaiserlichen Besuches, und die Bürger empfingen manche Beweise seiner Huld. Die Donation der Güter Uexküll und Kirchholm hatte die Stadt als weiteren Act des Wohlwollens zu verzeichnen. Auf dem Balle, den die Bürgerschaft dem Kaiser zu Ehren auf dem Rathhause veranstaltete, nahm er das von Wilpert zu seiner Begrüßung gedichtete und von dessen Tochter ihm überreichte Gedicht freundlichst mit dem Bemerkten, er werde es seiner Gemahlin mitbringen, entgegen. Am andern Tage ließ er dem jungen Mädchen

durch den General Bendendorf einen Ring zum Andenken überreichen. Auf dem Bankett auf dem Ritterhause fesselte Paul durch seine Liebenswürdigkeit alle Anwesenden. Auf des Kaisers Bemerkung, er hätte geglaubt, durch die Wiederherstellung der alten Verfassung alle Livländer befriedigt zu haben, jedoch sei er durch Briefe von Leuten, deren Namen er vergessen habe, darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Land unter der Statthaltertschaft glücklicher gewesen sein soll, erwiderte der Landrath von Sivers, es sei ein Glück, daß Seine Majestät die Namen dieser Ungeheuer vergessen habe. Der Kaiser lachte und rief Bendendorf zum Zeugen dafür auf, daß er, der Kaiser, einst in Gatschina versprochen habe, den Livländern das geschehene Unrecht gut zu machen. Als Bendendorf sich zur Bestätigung der Worte des Kaisers verneigt hatte, klopfte der Kaiser dem Landrathe Sivers auf die Schulter, indem er sagte: „Sie haben das Ihrige und ich das Meinige gethan; Sie alle werden mit mir zufrieden sein.“

Der von Paul angedeutete Unmuth über die Aufhebung der Statthaltertschaft und Stadtordnung war auf kleine Kreise beschränkt und mußte sich gegenüber der zahlreichen, von der Regierung begünstigten Partei der Anhänger des Alten, Schweigen auferlegen oder wenigstens seine Action einstellen.





31. Die jüngeren Repräsentanten der Aufklärung.

Aus den Ideen der Aufklärung, denen die Kaiserin Katharina II. huldigte, entsprang der Plan der Einführung der Statthalterschaft und der Stadtordnung, und der ihren Konsequenzen entgegentretenden Tendenz verdankt die alte Verfassung ihre Restitution. Der conservative Sinn des jungen Kaisers stellte die alten Formen her und rief die Lust an der Arbeit für das Gemeinwesen in den Kreisen wach, die durch die historische Entwicklung der Stadt zur Leitung der öffentlichen Dinge berufen waren. In der Beurtheilung des Werthes der Verfassung von früher und jetzt stimmten die Patrioten in Stadt und Land mit dem Kaiser vollständig überein; in den übrigen politischen und socialen Anschauungen standen sie aber diametral einander gegenüber. Die Patrioten sahen in Katharinas Verfassungsreformen verunglückte Experimente mit modernen und durchaus lebensfähigen Principien, während der Kaiser die Ideen der Aufklärung als revolutionär verdammt.

Machen wir uns nuu mit den Männern bekannt, die am Ausgange des 18. und zum Anfange des 19. Jahrhunderts den Ton angaben und mit ihrem Einflusse weitere Kreise beherrschten. Wir stellen an die Spitze unserer Reihe Carl von Meckel, der so recht ein Kind seiner Zeit war und sich sogar für die Statthalterschaft und Stadtordnung begeistern konnte, da sie der Freiheit, für die er den Kampf aufnahm, seiner Meinung nach die Wege bahnte. Als kühner Vor-

kämpfer der Freiheit machte sich Merkel bekannt durch sein Buch: Die Letten, vorzüglich in Livland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts; und als geschickter und muthiger Redacteur des „Freimüthigen“ und des „Zuschauers“ hat er sich auf dem Gebiete der Journalistik einen Ehrenplatz errungen. Er war ein Mann, der für die Anbahnungen edeler Bestrebungen unsere volle Anerkennung beanspruchen kann, der aber leider sich selbst den Ruhmeskranz durch seinen bis zur Lächerlichkeit sich steigenden Haß gegen Goethe zerpfückt hat. Im Jahre 1769 war er als Sohn des Pastors Merkel zu Loddiger in Livland geboren. Seine noch nicht abgeschlossene Bildung, die er anfänglich im geistreichen Privatunterrichte vom Vater und fast 5 Jahre in der Domschule zu Riga empfangen hatte, suchte er nach dem Tode seines Vaters durch Selbststudium aus den Büchern der väterlichen Bibliothek, die größtentheils aus den Werken Rousseaus, Voltaire's, Bayles und ihrer Geistesverwandten bestand, zu vervollkommen. Die Bekanntschaft mit den Werken der französischen Aufklärer war für sein ganzes späteres Leben bestimmend. Die Selbstbildung und die Ideen der Freiheit erweckten in ihm jenen Stolz, der Autodidakten eigen ist, die da meinen, Alles nur sich zu danken zu haben. Ueber diesen eigenartigen Mann, der die Reihe der Repräsentanten der Aufklärung in Riga eröffnet, werden wir später in anderem Zusammenhange noch zu reden haben.

Die namhaften Zeitgenossen Merckels in Riga waren alle mehr oder weniger von dem Geiste der Zeit ergriffen, und jeder von ihnen vertrat seinem Charakter und seinen Standesverhältnissen entsprechend die Ideen der Zeit. Wenn auch die meisten von ihnen sich im conservativen Fahrwasser bewegten, besonders hinsichtlich der Verfassung Rigas, so fanden sie alle doch nach den verschiedensten Richtungen Gebiete, auf denen sie zum Wohle ihrer Mitbürger alte, überlebte Einrichtungen durch neue, entwicklungsfähigere ersetzen oder neue Begründungen schaffen konnten. Es ist gar anziehend, der Thätigkeit dieser Männer nachzugehen, sowohl zu der Zeit, wo Stürme äußerer Gefahren sie umgeben, als auch nach Einkehr des Friedens. Immer und überall setzen sie Alles daran, ihrem Ideal, das Wohl der Mitmenschen zu fördern, näher zu kommen. Die philanthropischen Bestrebungen, die ja auch dem ganzen Zeitalter eigenthümlich waren,

finden in edlen Naturen den fruchtbarsten Boden, und ein geeignetes Feld für ihre Wirksamkeit zur Förderung des Glückes und der Vinderung der Noth der Mitmenschen boten in Riga die Freimaurerlogen. Als aber die Auswüchse der französischen Revolution bei vielen Regenten Europas, zu denen in erster Linie Kaiser Paul gehörte, die Ideen und Schöpfungen des Aufklärungszeitalters in Mißcredit gebracht hatten, suchte die conservative Reaction alle Pflanzstätten des revolutionären Geistes zu vernichten. Diesem Grundsatz fielen in Riga die Freimaurerlogen zum Opfer (1795). Die früheren Mitglieder, die durchaus nicht, wie vielfach vermuthet worden ist, sich politischen Umtrieben hingegeben hatten, suchten nun ihren Sinn für das Gemeinwohl andernwärts zu bethätigen, indem sie die Gründung von Wohlthätigkeitsanstalten und Vereinen (Euphonie, gegründet 1797) verschiedenster Art anregten. Wir sehen bald eine Reihe von Stiftungen und Einrichtungen ins Leben treten, die von großem Segen geworden sind. An dem Zustandekommen und der Ausbildung dieser Anstalten haben die Männer der Aufklärung den meisten Antheil. Den ersten Platz von allen Begründungen zum Wohle der Nebenmenschen nimmt die in Rußland einzig dastehende, hauptsächlich von Sonntag 1802 ins Leben gerufene literarisch-praktische Bürgerverbindung, ein, die sich den gerühmtesten philanthropischen Anstalten der Welt an die Seite stellen darf. Dieser private, noch heute in Blüthe dastehende Verein hat folgende Institute im Laufe der Zeit gegründet und unterhalten: Die Rigaschen Stadtblätter, die Lutherschule, die Taubstummenanstalt, eine höhere Töchterchule, die Unterhaltung der Kirchhofswegen, das Magdalenenasyl, die Arbeiterwohnungen, die Dienstbotenunterstützungskasse, das Zwangsarbeitshaus, die Volksküchen, das Nachtasyl, den Holzhof für die arme Bevölkerung, die Waisenschule, die Sparkasse, das Blindeninstitut, den Kunstverein u. m. a. Die drei zuletzt genannten Anstalten stehen auf eigenen Füßen; die Schulen, mit Ausnahme der Taubstummenanstalt, haben nicht weiter existiren können. Die meisten Anstalten bestehen fort und werden von der literarisch-praktischen Bürgerverbindung verwaltet. Im Anfange des Jahrhunderts richteten die Aerzte Guhn und Ramm ein Impfinstitut (das erste in Rußland) ein, von dem man auch Lympe beziehen konnte. Impfsversuche hatte man in Riga schon um

die Mitte des vergangenen Jahrhunderts unternommen. Im Jahre 1805 wurde ein Lombard gegründet, um dem Wucher entgegenzutreten. Dieses Institut hatte nur eine kurze Lebensdauer und hat erst in jüngster Zeit seine Wiederbelebung erfahren. 1808 trat das Armen-directorium in Wirksamkeit, das die öffentliche Armenpflege organisirte. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch der etwas später entstandenen privaten Gesellschaft zur Pflege der Wohlthätigkeit, des Frauenvereins (1818) gedenken, der auf eine segensreiche Thätigkeit zurückblicken kann.

Den Mittelpunkt aller humanitären Bestrebungen in Riga bildete Karl Gottlob Sonntag (geb. 1765, gest. 1827), der 1788 Rector der Domschule und im folgenden Jahre Rector des Lyceums wurde. Im Jahre 1791 erhielt er den Posten eines Oberpastors an der Jacobi-kirche, und seit 1803 leitete er die kirchlichen Angelegenheiten als Generalsuperintendent. Als Lehrer, Prediger, Schriftsteller hat er eine ungemein erspriessliche Thätigkeit entwickelt. Die Agrarreform in Livland unterstützte er durch seine berühmte Landtagspredigt zur Förderung des Gemeingeistes, in der er für die gedrückte Lage des Bauernstandes eintrat. Der Landtag in Riga, auf dem die liberale Partei der Ritterschaft die Verbesserung der bauerlichen Zustände auf ihr Programm gesetzt hatte, beschloß den Druck der Sonntag'schen Predigt und als Zeichen der Anerkennung, wie schon bemerkt, die Darbringung einer goldenen Dose. Merkels literarische Unternehmungen zu Gunsten der Bauern erfuhren durch Sonntag einen Ansporn. Die neugegründete Universität in Dorpat ernannte ihn zum Doctor der Theologie. Im Jahre 1827 machte der Tod diesem reichen Leben ein Ende. Sein Freund, der Graf Mellin, errichtete über Sonntags Grab auf dem Jacobikirchhofe ein Denkmal, das die Inschrift trägt: „Dem Biedermann voll Licht und Kraft, Karl Gottlob Sonntag.“

Jahrelang hatten Graf August Ludwig Mellin (geb. 1754, gest. 1835) und der „unvergessliche“ Sonntag im livländischen Consistorium zusammen gearbeitet und einander kennen und schätzen gelernt; die gleichen Ziele ihrer idealen Bestrebungen und der religiösen Grundsätze knüpften sie fest an einander. Auf demselben Arbeitsfelde näherte Mellin sich auch dem in seinem Wesen in mancher Hinsicht an Sonntag erinnernden ersten geistlichen Assessor des Consistoriums, Oberpastor Dr. Karl Ludwig Grave, der durch seine Lehrthätigkeit, durch seine

Predigten und Schriften eine weit über die Grenzen Rigas reichende Anerkennung erfuhr (geb. 1784, gest. 1840).

Der hochgebildete und treue Patriot Graf Mellin gehörte im Hinblick auf sein berühmtes Werk der ersten Generalkarte Livlands mit 14 Specialkarten (1791—1798) und auch im Hinblick auf seine Bestrebungen zur Agrarreform mehr dem Lande als der Stadt an; nichtsdestoweniger ist er zu den charakteristischen Typen des alten Riga zu rechnen. Brachte es doch seine Stellung als Director des Oberconsistoriums mit sich, daß er in Riga andauernd verweilte, und war er doch intim mit einflußreichen Männern Rigas befreundet. Hier erfuhr Graf Mellin die Anregung zu seinem großen Werke. Als der Großfürst Paul bei seiner Anwesenheit in Riga eine Karte Livlands für militärische Zwecke wünschte und vom Grafen Mellin erfuhr, daß nicht einmal die erforderlichen Vorarbeiten für eine Karte der ganzen Provinz existirten, antwortete ihm der Großfürst: „Sie sollten sich durch Abhelfung dieses Mangels ein Verdienst um Ihr Vaterland erwerben. Man hat von anderen Ländern so vortreffliche Karten, und es ist eine Schande, daß wir von einer cultivirten Provinz wie Livland noch keine besitzen. Nicht wahr, Sie machen den Anfang? Ich werde mich erkundigen, ob Sie Wort halten.“ Graf Mellin machte sich gleich an die Arbeit und schuf ein vortreffliches Werk, das die Grundlage für alle späteren Arbeiten auf diesem Gebiete geworden ist. Die Anerkennung blieb auch nicht aus. Die Kaiserin Katharina II., die allen Leistungen geistiger Arbeit ihre Aufmerksamkeit schenkte, sprach ihm ihren Dank schriftlich aus und über sandte ihm eine mit Brillanten geschmückte Tabatiere, und der Großfürst Paul umarmte ihn, als er in Riga 1797 die neuesten Blätter des Atlases zu Gesichte bekam.

Für Riga hatte Graf Mellin eine Vorliebe. Der Gemeinsinn der Bürger und die Leistungen der vereinten Kräfte imponirten ihm. Daher pflegte er mit Stolz auf seine Zugehörigkeit zur literarisch-praktischen Bürgerverbindung zu sehen. Standesvorurtheile, die eine Gemeinsamkeit des Handelns erschweren oder unmöglich machen, lagen ihm fern, was aus seinem Wahlspruche: „Ich bin nicht Adels-, sondern Landesrath“ hervorgeht. Das Gefühl der geistigen Zugehörigkeit zu Riga bestimmte ihn, seine zahlreichen Aufzeichnungen nicht dem

Archive der Ritterschaft, sondern der Stadtbibliothek zu Riga zu ver-
machen. „Er mochte ahnen, daß sie von liberalen Bürgern künftiger
Geschlechter besonders hoch geschätzt und mit der gehörigen Gründlich-
keit gelesen werden würden.“ 1835 ist der bürgerfreundliche Graf
gestorben.

Noch verschiedene hervorragende Zeitgenossen Sonntags und
Mellins in Riga haben wir zu betrachten.

Als Schulmann übte einen weitgehenden Einfluß Dr. Johann August
Leberecht Albanus (geb. 1763, gest. 1839) aus, der zuerst Rector der
Domschule und dann Gouvernementsschuldirector wurde; auch hat er als
Pastor am Dome und als Oberpastor zu St. Peter fungirt. Albanus
gehörte zu den ersten Rednern der Provinz und zeichnete sich besonders
durch die Eleganz seiner Rhetorik aus. „Die Muse der römischen
Dichtkunst betrauert in ihm ihren Oberpriester,“ so hatte einst von
ihm sein Freund Sonntag gesagt. Als Mitglied des Consistoriums
und als Superintendent hat er für die Reform des rigischen Kirchen-
wesens und der Verfassung des Consistoriums nicht wenig gethan.
Durch Begründung der livländischen Schulblätter hat er die Interessen
der Pädagogik gefördert. In den Dienst des Gemeinwesens stellte er
sich als Director der literarisch-praktischen Bürgerverbindung und als
Redacteur der Stadtblätter. Seine literarische Thätigkeit war sehr
umfangreich. Den Dank und die Bewunderung aller Classen der Be-
völkerung erntete er in dem Jahre 1830, als die Cholera in Riga
zum ersten Male austrat. Albanus war einer der Wenigen, die Furcht
nicht kannten und persönlich Trost und Hülfe spendeten. Er gehörte
auch mit Sonntag und Mellin zu denen, die der Generalgouverneur
Marquis Paulucci ihrer Gaben wegen schätzte.

Zu Anfang des neuen Jahrhunderts war eben Riga reich an Talenten,
Grund genug, weiter in ihrer Mitte zu verweilen, ehe wir die an die Stadt
herantretenden wichtigen Ereignisse betrachten. Zuerst nennen wir den
schon mehrfach erwähnten Bürgermeister Jacob Friedrich von Wilpert
(geb. 1742, gest. 1812), der, obwohl er mit Schmerz die alte, ehr-
würdige Verfassung einer neuen weichen sah, seine Kräfte noch ferner
der Vaterstadt widmete. Er wurde 1787 zum ersten Bürgermeister im
neuen Rathe erwählt, und im wiederhergestellten Rathe bekleidete er
auch denselben Posten. Neben seiner rastlosen Arbeit für das Gemein-

wesen war er ein Freund und Förderer aller edlen Bestrebungen. Vielsach gleiche Interessen hegte der Oberpastor Liborius von Bergmann (geb. 1754, gest. 1823); er war einer der thätigsten Mitbegründer der zu seiner Zeit entstandenen Wohlthätigkeitsanstalten und ein hervorragender Kunstfreund und Kunstkenner. Gleiche Beanlagung zeigten der Rechtsgelehrte und Bürgermeister Johann Christoph Schwarz (geb. 1754, gest. 1824), der Sohn des Geschichtsforschers und Kunsthistorikers gleichen Namens, und der reformirte Prediger und Schriftsteller Dr. Georg Collins (geb. 1763, gest. 1814). Dieser hatte schon einen bedeutenden moralischen und geistigen Einfluß als Freimaurer auf seine rigischen Brüder ausgeübt, und nach Auflösung ihrer Logen und als Mitglied der Euphonie, einer bald darauf gegründeten Gesellschaft zur Pflege der Geselligkeit und geistiger Genüsse, war die heilsame Einwirkung seiner Persönlichkeit lange noch zu spüren.

Alle die Genannten waren Gelehrte und Schriftsteller, die sich auch auf den verschiedensten Gebieten des Communalwesens bethätigten und zu den leitenden Persönlichkeiten gehörten. Dem Getriebe des öffentlichen Lebens fernstehend, in der Zurückgezogenheit wirkend, lieferte damals werthvolle Bausteine zur vaterländischen Geschichte der durch seine Sammlungen von Quellen und Denkmälern bekannte Conrector des Lyceums und spätere Oberlehrer am Gouvernementsgymnasium Johann Christoph Broke (geb. 1742, gest. 1823). Auch aus dem Kaufmannsstande waren damals Männer hervorgegangen, die sich durch Gemeinfinn, Vaterlandsiebe und administrative Talente auszeichneten und für alle höhere Bestrebungen Interesse zeigten. An ihrer Spitze steht der uns bereits bekannte Kaufmann Alexander Gottschalk Sengbusch (geb. 1738, gest. 1800). Er war der Stifter des jetzt noch existirenden Handlungshauses und hat eine segensreiche Thätigkeit als Bürgermeister des neuen Stadtmagistrates und als Stadthaupt wie als Bürgermeister nach Wiederherstellung der alten Verfassung entfaltet. Zahlreiche Einrichtungen verdanken ihm entweder ihre Entstehung oder ihre Umwandlung und Verbesserung: so die Discontobank, die Stadtkasse, das Schul-, Feuerlösch- und Beleuchtungswesen. Es war ihm gelungen, zwischen der Ritterschaft und der Stadt, die Jahrhunderte auf gespanntem Fuße gestanden hatten,

ein freundschaftliches Einvernehmen herbeizuführen. Ihm war es ferner zu danken, daß 1790 die Brüderschaft der Großen Gilde unter dem Namen der Stiftungsbrüderschaft und die Ältestenbank als Vorstand der Stiftungsbrüderschaft 1791 wieder ins Leben traten. Sengbusch besaß die seltene Gabe, die verschiedenen Generalgouverneure, die sich im Charakter durchaus nicht ähnlich waren, und zu denen er Dank seiner Stellung in geschäftlichen Verkehr treten mußte, richtig zu nehmen, ohne sich etwas zu vergeben. Wie geachtet er war, beweist am besten die Thatsache, daß er drei Mal nach einander zum Stadthaupten erwählt wurde und daß er nach Wiederherstellung des alten Rathes die Würde und das Amt eines Bürgermeisters erhielt. Der zweite Kaufmann, der sich durch seine öffentliche Thätigkeit hervorthat, war Georg Konrad Wiggert (geb. 1758, gest. 1831), der während der ganzen Zeit des Marquis Paulucci Aeltermann der Großen Gilde gewesen war und die Interessen der Kaufmannschaft zu vertreten verstand.

Eine originelle und gern gesehene Persönlichkeit im alten Riga war der in der Nähe der Stadt lebende Landwirth Johann Heinrich Baumann (geb. 1753, gest. 1832), der sich als Jäger, Jagd- und Thiermaler, als lettischer Schriftsteller und Bauernfreund bekannt gemacht hat. Die durch ihren derben Realismus sich auszeichnenden Bilder, welche ihm den Titel eines Mitgliedes der kaiserlichen Akademie der Künste zu St. Petersburg einbrachten, sieht man noch heute in manchen Bürgerhäusern; er war ein recht fruchtbarer Maler; entstammten doch seiner Hand gegen 1700 Jagdstücke. Der 1759 von Thomas Greathed gestifteten Oberjagdgesellschaft in Riga gehörte Baumann als Mitglied, Oberjagdbredner und Jagdmaler an. Im Jahre 1817 widmete er seinen Jagdfreunden eine Sammlung von Jagdanekdoten und Jagdschwänken.


Zu seiner Zeit lebte in Riga ein anderer Maler, der seiner Individualität und seiner Kunstrichtung nach das Gegenstück zu Baumann bildete. Das war der Zeichner und Landschaftsmaler Carl Graß. Wenn Baumann ein Realist zu nennen ist, so gehörte Graß, der sich anfänglich der Theologie widmete und ein begeisterter Anhänger Schillers war, zu den Idealisten. In Riga schloß er sich jenen jungen Männern an, die für Freiheit und Menschenrechte

schwärmten, die Errungenschaften der Aufklärung verherrlichten, die Werke der Dichter und Philosophen verschlangen und mitunter in ihren Reden mit jugendlichem UngeStüme gegen die Schranken überlebter Zustände anstürmten. In jenem Kreise nahm eine gewisse leitende Stellung der leider früh verstorbene junge Edelmann Friedrich von Meck, Assessor des Kreisgerichts, in Riga ein, in dessen Gesellschaft Merkel die erste Anregung zur Abfassung seiner Schrift über die Betten erhielt. Graß' weiche Künstlernatur fand in diesem Verkehre und im nüchternen Norden auf die Dauer keine Befriedigung, und als zudem noch die Hoffnung auf geträumtes Liebesglück unerfüllt blieb, so verließ er Livland, um sich in Italien, der Heimath der Kunst, ein zweites Vaterland zu suchen. Hier hat er bis zu seinem 1814 erfolgten Tode gewirkt, doch der alten Heimath nicht vergessen. Vier sicilianiſche Landschaften, „Denkmäler seiner schönsten Lebensstunden, die ihm auch für das Geld König Murats von Neapel nicht feil waren, und die als Produkte eines tiefen, romantischen Gefühls, in denen der dichterische Gedanke vorherrscht, bezeichnet sind“, sollten seinem Wunsche gemäß in der Stadtbibliothek zu Riga aufbewahrt werden.


Zum Schlusse dieser Betrachtung der Lebensschicksale und der Bedeutung der Männer, die als Repräsentanten der Aufklärung und des philosophischen Jahrhunderts in Riga anzusehen sind, müssen wir noch eines Mannes gedenken, der auf eine Anzahl junger, dem Geiste der Zeit huldigender Männer, zu denen auch Merkel gehörte, nicht ohne Einfluß geblieben ist, der aber trotz seines Strebens verkam. Das war der Schauspieler und Theaterdichter Carl Ferdinand Grohmann, der anfänglich in Leipzig Jura studirt, sich dann aber der Bühne zugewandt hatte. Der bei der Eröffnung des neuen Theaters vor der Aufführung der Emilia Galotti gesprochene Prolog war von Grohmann gedichtet. Er zeichnete sich durch Geist und manche Kenntnisse aus, doch die Talente eines Schauspielers waren ihm versagt, und alle seine Bemühungen, sich auf anderen Lebensgebieten einen Beruf zu schaffen, blieben erfolglos. In den maßgebenden Kreisen, in der sogenannten bürgerlichen Gesellschaft, konnte er sich keine Stellung geben; er suchte aber junge, strebsame Leute, die frei von jeglichen Vorurtheilen waren, an sich zu fesseln, mit denen er in un-

gezwungener, oft ausgelassener Weise verkehrte. Das Bindemittel war nicht der Liqueur, der in ihren, meist im Dachzimmer Grohmanns abgehaltenen Versammlungen cursirte, sondern die geistige Anregung, die von ihm ausging. Hier fanden eingehende Debatten über wissenschaftliche und poetische Fragen und den Werth der literarischen Erscheinungen statt. In diesem Cirkel ist vielleicht zuerst Schillers Don Carlos, der kürzlich im Manuscript in seiner ursprünglichen Abfassung für das rigische Theater angelangt war, gelesen worden. Daß Grohmanns Intelligenz bei reifen Männern von Geist Anerkennung fand, beweist die Art seiner Bestattung und seine Verherrlichung nach seinem Tode. Der angesehene Prediger Collins rief seinem unaussprechlich geliebten Grohmann Worte der Freundschaft in Prosa und Versen nach, und Sonntag schrieb eine kurze Lebensgeschichte Grohmanns. Collins Nachruf und Sonntags biographische Skizze ließ der Buchdrucker Müller dem Todten zu Ehren drucken — „dem Lebenden war nicht zu helfen gewesen“. —





32. Verfassungs- und Kriegswirren am Beginne des 19. Jahrhunderts.

ie nach der Wiederherstellung des Rathes und der Gilden gehobene Stimmung der Patrioten hielt nicht lange an, da die Anhänger der Stadtordnung Gelegenheit fanden, die zur Zeit herrschende mißliche Finanzlage als eine natürliche Folge der unzureichenden Verfassung hinzustellen. Aus der allgemeinen Weltlage war der Anlaß zu diesen Reibungen hervorgegangen. Kaum hatte sich der Krater der Revolution in Paris geschlossen, so begann die blutige Aera der Napoleonischen Zeit, die den ganzen Welttheil erschütterte und fast über alle Länder Europas Unheil brachte. Riga nimmt in der Reihe der von Napoleon geschädigten Städte keinen untergeordneten Platz ein. Zunächst war der von Napoleon indirect verursachte Schaden recht beträchtlich. Von allen Fürsten Europas, die als Rächer des beschimpften und geschändeten Königthums in Frankreich auftraten, hat keiner selbstloser und uneigennütziger zur Bekämpfung der neu entstandenen Republiken und ihrer Propaganda Partei ergriffen, als Kaiser Paul. Rußland, das am Wenigsten, Dank seiner entfernten Lage, von französischen Waffen zu fürchten hatte und nichts gewinnen wollte, hat am Meisten für die geschädigten Herrscher gethan. Der einzige Gewinn war der Welt-ruhm, den der gefeierte Türkenbesieger Fürst Sumorow-Remnikski durch seine Waffenthaten in Italien und durch seinen siegreichen Uebergang über die Alpen erwarb. Die unter Paul begonnene Betheiligung

Rußlands an den Kriegen des westlichen Europas hat die Stadt Riga dadurch schon in Mitleidenschaft gezogen, daß ihr ein bedeutender Theil der Bestreitung der Kosten für die Quartirung der durchziehenden Truppen auferlegt wurde. Die für diese Zwecke geforderten Mehrausgaben hatten die Quartierkasse in Schulden gestürzt, die sie ohne Hülfe der Bürgerschaft zu tilgen nicht vermochte. Bei Erwägung der Frage, wie man das Geld zur Tilgung der Quartierkassenschulden auftreibe, geriethen die Stände mit einander, hauptsächlich die Bürgerschaft der Großen Gilde mit dem Rathe, in einen heftigen Streit. Die Aeltestenbank, der Ausschuß der Großen Gilde, mit dem Aeltermann Groschoff an der Spitze, der bald in den Rath gewählt wurde, befanden sich gleichfalls in Opposition zur Bürgerschaft. Dieser Streit nahm solche ernste Dimensionen an, besonders als die Bürgerschaft sich weigerte, einen Aeltermann aus der Aeltestenbank zu erwählen, daß der Gouverneur von Richter auf der Gildstube erscheinen mußte, um die Ruhe nur nothdürftig herzustellen. Der Generalgouverneur Fürst Galizin sah diesen Streit so ernst an, daß er an den Kaiser berichtete, der die Rädelsführer unter Gericht stellen ließ und die ihm bei dieser Gelegenheit zu Ohren gekommenen Wünsche nach Wiederherstellung der Stadtordnung in Erwägung zog. Die mit der bestehenden Verfassung unzufriedene Partei nämlich, an deren Spitze der „überdünsche“ Kaufmann Cleemann stand, der früher vom Senat im Widerspruch gegen den Rath sich das Recht des Bierbrauens verschafft hatte, war mit dem Gesuche um Einführung der Stadtordnung bei der Regierung eingekommen, während wieder ihr Gegner den ihnen nicht sehr gewogenen Generalgouverneur um seine Befürwortung zu Gunsten der alten Verfassung gebeten hatten. In den conservativen Kreisen hoffte man, auf die Huld und das Wohlwollen des jungen Kaisers bauend, auf eine günstige Entscheidung. Hatte doch Alexander I. bei Bestätigung der Rechte und Privilegien der Stadt am 21. October 1801 geäußert, er thue dies um so lieber, da der Magistrat und die gesammte Bürgerschaft Rigas gegen Thron und Vaterland ihre rühmliche und unwandelbare Treue bewiesen hätten. Am 18. Februar 1803 wurde der versammelten Bürgerschaft ein kaiserlicher Befehl bekannt gemacht, der anordnete, daß sich die Stände darüber erklären sollten, ob sie die alte Verfassung beibehalten oder eine neue Form der Ver-

waltung eingeführt wissen wollten. Der Rath sprach sich einstimmig für die alte Verfassung aus. Die Große Gilde, in der die Kaufleute nach der Steuerquote in drei Kategorien, die man auch Gilden, die erste, zweite und dritte, nannte, eingetheilt war, erklärte sich mit großer Majorität für die Einführung der Statthalterschaftsverfassung. Den Ausschlag hatten die Kaufleute der dritten Gilde gegeben; das waren Kleinhändler, die, von demokratischen Gelüsten ergriffen, nach einer Theilnahme an der Leitung und Verwaltung der öffentlichen Dinge strebten. Indes blieben ihre Wünsche unerfüllt, da der dritte Factor der rigischen Verfassung, die Kleine Gilde, sich dem Votum des Rathes fast einstimmig angeschlossen hatte. Des Kaisers Absicht ging dahin, hinsichtlich der Verfassung den Wunsch der Mehrheit als maßgebend anzusehen und keine Pression auszuüben. Da die meisten Bürger bei der Abgabe ihrer Stimmen zu Gunsten der alten Verfassung den Wunsch nach Abstellung der zu Tage getretenen Mängel ausgesprochen hatten, so befahl der Kaiser den sofortigen Zusammentritt einer Commission behufs Ausarbeitung eines Reformplanes der rigischen Verfassung. Die sogleich constituirte Commission ging eifrig ans Werk, und nach zwei Jahren war das Reformproject vollendet, dem eine Reihe von Vorschlägen zur Förderung der Interessen der Stadt beigefügt waren. Aus denselben heben wir das Gesuch um Rückerstattung der Zollrevenue im Betrage von 84,000 Rubeln und um Befreiung von der Verpflichtung des Unterhaltes der Artillerie und Fortification hervor. Es war auch der Wunsch verlautbart, die Regierung möchte überhaupt die Festung aufheben, damit die Stadt sich ihren Bedürfnissen nach erweitern könnte und der Gefahr einer Belagerung enthoben würde. Das nach eingehender Berathung entworfene Project der Reformcommission wurde der Anordnung gemäß in Petersburg zur Prüfung und Bestätigung vorgestellt. Hier aber legte man es ad acta, und in Riga blieb es beim Alten.

Zur Ordnung der Quartierkassenangelegenheiten und zur Verbesserung ihrer Finanzlage trat gleichfalls ein Comité zusammen, das 1807 seine Arbeiten schloß, ohne etwas Wesentliches zu Stande gebracht zu haben. Alle weitgehenden Fragen der Verwaltung ließ man fürs Erste auf sich beruhen, da wichtige Ereignisse im Westen alle

Aufmerksamkeit auf sich lenkten, indem sie sich mit den Interessen Rigas verknüpften.

Der Eintritt Rußlands in die Coalition Napoleons I. im engeren Bunde mit Oesterreich bürdete Riga wieder die schwere Last der Truppendurchzüge und Einquartirungen auf. Nach den glänzenden Siegen Napoleons bei Austerlitz, Jena, Auerstädt, Friedland und besonders nach Annahme der Continentsperre von Seiten Rußlands nach dem Tilsiter Frieden, begann die Ruhe des behaglichen Daseins in Riga zu schwinden, und Sorge und Noth traten in manches Haus. Da auch Riga seinen Hafen den Engländern schließen mußte, so wurde der Handel, die Lebensader der Stadt, lahm gelegt, und in Folge einer Mißernte herrschte eine allgemeine Theuerung. Die Preise der Lebensmittel stiegen beständig und erreichten eine bis dahin nicht gekannte Höhe; ein Pfund Butter kostete 25 Kopeken, was für damalige Verhältnisse unerhört war. Wenn man auch in Riga den großen Kriegsschauplätzen fern war, so brachte doch die Lage der Stadt an der großen Heerstraße von Westen nach Osten und umgekehrt so Manches mit sich, so die Durchreise hochgestellter Persönlichkeiten und die Durchmärsche der Truppen, das an den Ernst der Zeit erinnerte. Als die blutige Schlacht bei Preußisch-Eylau geschlagen war, brachte die Einbringung der dort Verwundeten große Aufregung hervor. Im ehemaligen Palais Peters des Großen und in den Räumen der Kleinen Gilde wurden sie untergebracht und gepflegt. In vielen Bürgerhäusern pflückte man Charpie, und die Frauen sammelten Leinen, Bettlaken, Strümpfe und andere Kleidungsstücke und sandten diese Gegenstände auf den Kriegsschauplatz, um auch ihrerseits zur Vinderung der Noth beizutragen, während die Männer in die acht neugegründeten städtischen Bürgercompagnien zu Fuß eintraten, die den Wachtdienst nach Abzug der militärisch geübten Soldaten übernahmen. Die Schicksale der deutschen Völker und der edlen preussischen Königsfamilie fanden in Riga Theilnahme, und mit Genugthuung blickte man auf den Landsmann Merkel, der bei der allgemeinen Muthlosigkeit in Deutschland fast allein es gewagt hatte, noch kurz vor dem Einrücken Napoleons in Berlin kühne Worte gegen den Tyrannen Europas zu richten und das deutsche Volk zur Erhebung aufzufordern. Er war der Erste, der diesen Gedanken, dessen Realisirung die allendliche Befreiung brachte,

den Deutschen ans Herz legte. Merfels mannhafte Sprache und patriotischer Ton, den er in seiner Zeitschrift „Der Freimüthige“ anzuschlagen pflegte und in Riga später fortsetzte, wirkte erhebend auf die Deutschen, und die Königin Luise nannte ihn, den muthigen Kämpfer mit dem geistigen Schwerte, „die letzte Stimme Deutschlands“, und ließ ihm durch den Offizier Maltzahn für seine Dienste ihren Dank sagen. Wie Merfel, so mußten auch die preussischen Staatsmänner Berlin verlassen, die sich bei Napoleon durch ihre Vaterlandsliebe anrücklich gemacht hatten und anders dachten, als der Polizeiminister Schulenburg-Rehnert, der im Hinblick auf den bevorstehenden Einzug Napoleons in Berlin, in seiner servilen Gefinnung den Gedanken an eine Vertheidigung als ein Verbrechen stempelnd, die Ruhe als die erste Bürgerpflicht hinstellte. Stein, Hardenberg, Altenstein und Niebuhr flüchteten nach Rußland. Die drei Letzten fanden in Riga einen Zufluchtsort (im Juli 1807). Hier vollzog sich ein für die preussische und deutsche Geschichte hochwichtiger Act; ganz in der Nähe von Riga, in einem schönen Park auf Sassenhof (im Hill'schen Höschen), den der reiche Banquier Klein den preussischen Staatsbeamten zum Aufenthaltsort besorgt hatte, verfaßte Hardenberg (12. September 1807) seine berühmte Denkschrift über die Reorganisation des preussischen Staates, die so bedeutungsvoll für die Entwicklung der preussischen Verfassung geworden ist. Mit Recht hat man die Realisation der in ihr ausgesprochenen Ideen den Grundpfeiler des Deutschen Reiches und der Machtstellung Deutschlands unter den europäischen Staaten genannt. Im nächsten Jahre hielten sich auf der Durchreise nach Petersburg der König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise in Riga auf. Bei ihrem Einzuge ritten vor ihrem Wagen die beiden reitenden Bürgergarden. Solenne Festlichkeiten fanden ihnen zu Ehren auf dem Schwarzhäupterhause und auf der Musse statt. Die Königin bezauberte Aller Herzen durch ihre Liebenswürdigkeit und ihre Anmuth. Ihr auf der Musse geäußelter Wunsch, einen Schluck Bier zu trinken, machte Aufsehen. In einer Porzellانتasse wurde ihr das ersehnte Getränk präsentirt. Im Schlosse hatte das Königspaar Quartier genommen. Nach einigen Wochen gab der Kaiser Alexander der rigischen Stadtgemeinde sein besonderes Wohlwollen für die Aufnahme

des preußischen Königs und seiner Gemahlin durch ein Schreiben an den livländischen Civilgouverneur vom 5. Januar 1809 zu erkennen.

Die preußische Regierung stand auch in geschäftlicher Beziehung zu Riga. Die Einziehung von drei Millionen Thalern von der russischen Regierung war nämlich von der preußischen Regierung dem rigischen Banquier B. C. Klein übertragen worden, der von 1808 bis 1811 mit preußischen Staatsbeamten, so mit dem Freiherrn von Stein und dem Minister Hardenberg, correspondirte. Die durch den Krieg, namentlich durch die Continentsperre, herbeigeführte Handelskrisis brachte auch dieses Geschäftshaus zur Insolventerklärung, so daß es seinen Verpflichtungen gegen die preußische Regierung nicht nachkommen konnte, ohne die Solidität in ihren Augen zu verlieren. Da der Handel mit England eine der Hauptquellen des Erwerbes der rigischen Kaufmannschaft bildete, so mußte in Folge des Verbots jeglichen Verkehrs mit Großbritannien Rigas Wohlstand dem Ruin entgegengeführt werden. Ein gleiches Schicksal stand den anderen baltischen Seestädten bevor, und ganz Rußland, das durch Verschließung seines Hauptmarktes als vornehmlich Ackerbau treibender Staat aufs Empfindlichste getroffen war, hatte von Jahr zu Jahr immer größere Verluste zu verzeichnen. Der hauptsächlich aus dieser Calamität entsprungene Unwille über die Freundschaft mit Napoleon führte den Bruch mit ihm herbei. Seine Invasion nach Rußland im Jahre 1812 suchte auch Riga, das sich einer hundertjährigen Friedenszeit erfreut hatte, wieder mit den Leiden des Krieges heim.





33. Die Säcularfeier der russischen Herrschaft.

Das Jahr 1812.



Die hundertjährige Friedensdauer, die Riga unter der russischen Herrschaft zu Theil geworden war, steht einzig in der Geschichte der Stadt da. Wenn auch manche ernste Prüfung innerhalb dieser Zeit an die Stadt herangetreten war, so hatten sich die Verhältnisse gegen alles Erwarten gebessert, und mit dem ausgehenden und dem beginnenden Jahrhunderte waren Aller Herzen mit den schönsten Hoffnungen erfüllt, da die Stadt die deutlichsten Beweise der Huld und Fürsorge des geliebten und angetheteten Kaisers wiederholt erfahren hatte. Diesen Gefühlen entsprang der Wunsch, den Abschluß des Säculums der russischen Herrschaft über Riga und Livland dem denkwürdigen Ereignisse entsprechend mit einer Feier zu begehen. Mit dem 4. Juli 1810 vollendeten sich hundert Jahre, seitdem Riga und Livland mit dem russischen Reiche verbunden wurden und seit dieser Zeit sich im Genuße eines ungestörten Friedens befunden hatten. Um so größer war das Bedürfniß, dem Gefühle der Dankbarkeit einen Ausdruck zu verleihen, da jetzt, wo blutige Kriege die Staaten Europas unterwühlten, die Zugehörigkeit zu einem mächtigen Reiche eine Garantie des Schutzes zu gewähren im Stande war, wenn auch Weitsehendere aus den Anzeichen der Weltlage für Rußland das Herannahen des Kriegssturmes zu erkennen glaubten.

Die Feierlichkeiten erstreckten sich über mehrere Tage. Am Vorabende kam im Theater das zum Feste gedichtete Melodrama „Die

Mitternacht des Gründungstages von Riga“ zur Aufführung. In diesem musikalischen Schauspiele werden als Traum Bischof Alberts die Schicksale Rigas und die Erscheinung Peters des Großen als Beglückter dargestellt. Am eigentlichen Festtage fand nach den feierlichen Gottesdiensten in allen Kirchen die Cour beim Generalgouverneur statt, dem eine zur Erinnerung an diesen Tag geprägte Denkmünze mit dem Danke für den Schutz und die Fürsorge der russischen Regierung überreicht wurde. Die am Nachmittage beginnenden Volksbelustigungen auf der Esplanade boten dem Beschauer ein imposantes Bild. Hier zeigten Pferdebereiter, Seiltänzer, Gaukler, Marionettenspieler u. s. w. ihre Geschicklichkeit. Zur Erquickung fürs Volk waren 4 Thürme, aus denen Wein sprudelte, 16 Speisetische und viele Zelte mit den verschiedensten Speisen errichtet. Um den Begierden des Volkes, besonders bei der Vertheilung der Getränke, zu steuern, hielt man Feuer-sprigen in Thätigkeit, die so vortrefflich ihren Dienst leisteten, daß kein Unglücksfall trotz des Andranges sich ereignete. Diners, Bälle, Maskeraden und Illuminationen fehlten nicht. Ganz besonders schön geschmückt und erleuchtet waren das Haus der Ressource und die Dünafloßbrücke. Wir wollen noch anführen, daß die Festreden Sonntags, Bergmanns, Collins, durch den Druck der Nachwelt überliefert, daß verschiedene Capitalien zu Wohlthätigkeitsanstalten gestiftet wurden, und daß man an diesem Tage, wo Alles sich der Freude hingab, des dienenden Militärs, der Stadtkarren und der Gefangenen gedachte. In der würdigsten Weise gab man dem Gefühle des Dankes für die Segnungen, die man im Verlaufe der letzten hundert Jahre empfangen hatte, einen Ausdruck.

In Rom veranstaltete in der Villa Aldobrandini ein dankbarer Sohn Rigas, Herr von Blankenhagen, am Tage der Säcularfeier ein Fest mit Concert, Declamationen und Tanz, an dem zahlreiche Künstler, unter denen wir Thorwaldsen anführen, Theil nahmen und zur Feier des denkwürdigen Ereignisses Schöpfungen ihrer Muse widmeten. Ein Gedicht Werners erläuterte die Bedeutung des Tages, die Gebrüder Niepenhausen, als Kupferstecher bekannt, hatten ein allegorisches Transparent geschaffen, und Carl Graf feierte in einem schwungvollen Gedichte die Verbrüderung Rigas mit Rußland. Auf Veranlassung Herrn von Blankenhagens hatte Thorwaldsen zu einem die Vereinigung Rigas mit Rußland verherrlichenden Marmorrelief eine

Zeichnung entworfen, die dem Superintendenten Sonntag zugesandt wurde und am Tage des Festes in Riga eintraf. Die Thatfache, daß ein weltberühmter Künstler sich mit Liebe in die Gefühle und Empfindungen der Bürger Rigas beim Gedenken an die Verbindung der Stadt mit dem russischen Reiche vertiefte und seinen Ideen über dieses Ereigniß künstlerisch fixirte, verdient, wenn auch die Ausführung nicht zu Stande kam, in der Geschichte Rigas Beachtung. Wir wollen die Beschreibung der Entwurfzeichnung durch Thorwaldsen von Oberpastor Thiel wörtlich wiedergeben: „Peter der Große auf seinem Siegeswagen will zum Tempel des ewigen Nachruhms, aber der Friede mit dem Delzweige stellt sich ihm in den Weg und hält die sich bäumenden Rosse auf. Ihren Zügel führt die Mäßigung, stets an der Seite des großen Helden. Ueber ihm schwebt die Siegesgöttin, die ihm den Lorbeerkranz auf das unsterbliche Haupt drückt. Er selbst steht in römischer Kriegertracht rechts gewandt. Sein Blick und seine Hand deuten auf freundliche Gewährung einer Bitte. Er gilt der treuen Stadt Riga, die in einer knieenden weiblichen Gestalt mit der Mauerkrone den Großmüthigen anredet. Minerva richtet sie auf, und hoffnungsvoll erhebt die Erhörte ihre Hand dankend zum Sieger. Zwei Kinder, reizend gestellt, die späteren Nachkommen bezeichnend, stützen sich auf ein Schild, das Rigas Schlüssel führt, welche dem Sieger übergeben werden. Der Blick der Kinder ist Freude über die huldvolle Aufnahme der Mutter. Rechts im Vordergrund ruht der Flusgott der Düna mit seiner Urne, gleichsam als Grenze der Eroberung des Siegers, und um die Lage der Stadt zu bezeichnen. Dem Siegeswagen folgen Krieger in römischer Tracht, in deren Fahne der russische Adler, den Heldenmuth der Russen darstellend. Vor dem Frieden bringenden Herrscher fliehen die Furien der Zwietracht und des Kriegeß. Die Unterschrift hat Carl Graß verfaßt, sie lautet: *Auspiciis Alexandri primi imperatoris augusti patris patriae in memoriam reunionis cum imperio Russico Petri magni victoriis peractae pacisque secularis inde conciliatae hoc monumentum ponendum curavit S. P. Q. R. MDCCCX.* (Unter der Regierung Kaiser Alexanders I., des erhabenen Vater des Vaterlandes, ließen zur Erinnerung an die durch Peters des Großen Siege vollbrachte Vereinigung (Rigas) mit dem russischen Reiche und an den durch sie begründeten hundertjährigen

Frieden der Magistrat und die Bürgerschaft Riga's dieses Monument errichten im Jahre 1810.)" Sieben rheinländische Fuß lang und halb so hoch sollte dieses Denkmal von Thormaldsen selbst in cararischem Marmor im Auftrage des Rath's, wie geplant wurde, ausgeführt werden, jedoch die Unbill der Zeitverhältnisse und die Noth des Krieges gestattete nicht, an den Schmuck des Lebens zu denken; so mußte denn die Ausführung der von Blankenhagen und Graß angeregten und von Thormaldsen künstlerisch concipirten Idee unterbleiben.

Die durch die politischen Verhältnisse hervorgerufenen Sorgen waren für eine Zeit wohl zum Schweigen gebracht. Aber als die Freuden der Festtage verrauscht waren, da machten sie wieder ihre Rechte geltend und erfuhren durch mittlerweile eingetretene Ereignisse neue Nahrung. Daß auf die Dauer ein Zusammengehen mit Frankreich, dessen Kaiser keine Schranken seines Ehrgeizes und seiner Gelüste kannte, unmöglich werde, war den Männern von einem weiteren politischen Horizonte klar. Als nun gar nach Abänderung der Continentsperre zu Gunsten des russischen Handels durch Kaiser Alexander das brüste, ja kränkende Benehmen Napoleons gegen Rußland zur Kenntniß des Publicums gekommen war, hielt man überall den Ausbruch des Krieges mit Frankreich für unabwendbar. Trotz der strengen Censur drangen beunruhigende Nachrichten nach Riga und sickerten dann bis in die untersten Schichten der Bevölkerung durch, deren Phantasie schon durch das blutrothe Nordlicht und den Kometen, die man allabendlich am Himmel betrachtete, erregt war. Was anders bedeuteten diese Zeichen als Kriegsnoth und Pestilenz.

Verschiedene Anzeichen des bevorstehenden kriegerischen Zusammenstoßes machten sich bemerkbar. Das von der Stadt 1805 und 1809 an die Regierung gerichtete Gesuch, die Krone möchte die Stadtartillerie übernehmen, wurde 1811 in Rücksicht der bedenklichen politischen Zustände erfüllt. Aus demselben Grunde mußte aber auch die Bitte der Stadt um Aufhebung der Festung abschlägig beschieden werden. In der Motivirung ihres Vorschlages hatte die Stadt darauf hingewiesen, daß die Vorstädte im Falle einer Belagerung preisgegeben werden müßten, und daß durch solch ein Opfer bei der Schwäche

der Festung nichts gewonnen werden würde, sondern im Gegentheile nur Verluste zu erwarten wären, während, wenn die angrenzenden Fortificationen schwänden, die Interessen Rigas entsprechend ihren jetzt zum Theil gebundenen Kräften gefördert würden. Die vom rigischen Rathe befürchtete Eventualität großer Verluste bei Belagerung der Stadt trat ein, indeß die Richtigkeit seiner Ansicht fand erst ein Jahrzehnt später von Seiten der Regierung die gewünschte Anerkennung, als nach dem Krimkriege die Erlaubniß zur Schleifung der Festungswälle eintrat.

Obgleich die Censurgesetze, wie schon früher bemerkt, recht streng waren, und daher das Publicum eigentlich auf die knappestes Kost politischer Nachrichten in den Tagesblättern gesetzt war, so konnte man doch aus einigen Andeutungen der rigischen Zeitung auf ein gewaltiges Kriegsunternehmen Napoleons schließen, das gegen Rußland gerichtet sein mußte. Schon im Anfange des verhängnißvollen Jahres 1812 brachte die rigische Zeitung verschiedene kurze Mittheilungen über Truppenconcentrationen in Deutschland. Am 30. März 1812 las man die Nachricht, daß der Oberbefehlshaber der ersten Westarmee, Barclay de Tolly, nebst einigen höheren Offizieren bei seinem Verwandten, dem Bürgermeister Barclay de Tolly, abgestiegen und nach kurzer Rast „in ihrer großen Bestimmung“ von hier abgereist seien. Bald konnte aus dem bevorstehenden Kriege kein Geheimniß mehr gemacht werden. Schon im Frühlinge trat eine allgemeine Unsicherheit der Verhältnisse ein; der Handel stockte, und ein Theil der Bewohner suchte, geschreckt durch die Gefahr einer Belagerung, einen Zufluchtsort auf Desel oder im Binnenlande. Auch die Verlegung der Landesbehörden nach Dorpat, Fellin und Pernau trug nicht wenig zur Verdüsterung der Physiognomie der Stadt bei.

Am 13. Juni hatte Napoleon die Grenzen Rußlands überschritten. In drei Abtheilungen war das feindliche Heer, über eine halbe Million groß, eingefallen. Seit den Tagen des Xerxes hatte Europa solche gewaltige Kriegsschaaren nicht gesehen. Die Hauptmasse war das Centrum, das unter dem Oberbefehle des Kaisers stand. Den südlichen Flügel bildeten die Oesterreicher unter Schwarzenberg, dem der französische General Reiner beigegeben war. Den nördlichen Flügel, dem sich 20,000 Preußen unter Grawert, York, Kleist u. A. hatten an-

schließen müssen, befehligte Macdonald. Diesem linken Flügel der französischen Armee lag ob, auf Riga loszurücken und diese Stadt zu besetzen. Damit wollte Napoleon, der die wichtige Lage Rigas gleich erkannt hatte, indem er sie die Vorstadt Londons nannte, den Engländern den einzigen Hafen in der Ostsee verschließen und, wenn erforderlich, von hier nach Petersburg hin operiren. Das Heranrücken der Feinde trieb den Generalgouverneur von Riga zu außerordentlichen Maßregeln. Am 17. Juni wurde Riga in Kriegszustand erklärt und die Erwartung ausgesprochen, daß die Bürger Angesichts der dem Vaterlande drohenden Gefahr mit Aufbietung aller Kräfte an der Vertheidigung Theil nehmen würden. Die Zahl der Flüchtlinge aus der Stadt vergrößerte sich dermaßen, daß von Seiten der Obrigkeit den Handwerkern das Verlassen der Stadt verboten wurde. Ueberhaupt verlangte man von jedem Bürger, der aus der Stadt ziehen wollte, daß er einen Stellvertreter für die Ableistung des Wachdienstes und zur Bedienung der Artillerie und für jedes Haus zwei volljährige Männer zurücklasse. Eine blutrothe Fahne wehte auf den Wällen und kündete an, daß das Kriegsrecht seine Geltung habe. Alle feuergefährlichen Handelsgegenstände, wie Theer, Terpentin, Thran, Pech, Flachs, Heede u. s. w., mußten aus der Stadt entfernt, alles Gerümpel von den Böden weggeschafft werden, und überall sollten Tonnen mit Wasser und Wischer in Bereitschaft stehen. Es bildeten sich unter der Bürgerschaft Comités, die über die Ausführung verschiedener Anordnungen betreffs des Wach- und Artilleriedienstes und der Verproviantirung der Stadt zu sehen hatten. Auf vier Monate wenigstens mußte die Stadt sich mit Lebensmitteln versehen. Gewaltige Getreidetransporte aus dem Innern Rußlands und aus Kurland sah man auf den verschiedensten Wegen nach Riga, wo hauptsächlich die Dom-, Jacobi- und Johanneskirche als Getreidemagazine oder als Speicher zur Aufbewahrung von Kriegsmaterial dienten. Bei dieser Gelegenheit hatten die genannten Kirchen die Zerstörung manches alten Schmuckes zu beklagen. Am 26. Juni wird in der Rigaschen Zeitung auf Befehl des Ministers der Volksaufklärung durch den Rector der Universität Dorpat ein Rescript des Kaisers Alexander I. an den Präsidenten des Reichsraths und des Ministercomites, an den Generalfeldmarschall Soltikow, vom 13. Juni veröffentlicht, in dem der Kaiser über die Ueberschreitung

der Grenzen Rußlands durch die Franzosen und den Beginn des Krieges Mittheilung macht und hervorhebt, daß alle seine Bestrebungen zur Aufrechterhaltung des Friedens vergeblich gewesen seien, und er auf den Eifer und die Treue seines Volkes und die Tapferkeit seiner Soldaten vertraue. Mit den Worten: „Die Vorsehung wird unsere gerechte Sache segnen“ schließt er seine hochwichtige Eröffnung. Mittlerweile hatten sich die Franzosen Kurlands bemächtigt und angefangen, dieses Land als ihr Eigenthum anzusehen. Alle Gerichte und Verwaltungsorgane functionirten weiter, erließen jedoch ihre Verfügungen und Anordnungen im Namen Napoleons I., des Kaisers der Franzosen u. s. w. Dasselbe Schicksal stand Riga bevor. Tief niederdrückend wirkte der Gedanke einer Abtrennung von Rußland, mit dem die Stadt über 100 Jahre zu ihrem Glücke verbunden gewesen war. Nicht geringe Hoffnungen setzte man auf die Engländer, mit denen Rußland nach Aufhebung der Continentsperre wieder in einem freundschaftlichen Verkehre stand. Eine englische Escadre unter dem Befehle des Admirals Martin war schon mit Riga in Beziehung getreten und erhielt Nachrichten durch eine eigenartige telegraphische Vorrichtung. Durch große, am Domkirchthurne hängende schwarze Bälle ließ man ihm wichtige Mittheilungen zukommen. Wie nun die Franzosen ernstlich Miene zu machen schienen, Riga zu besetzen, da herrschte eine unglaubliche Aufregung in der Stadt, besonders nach dem unglücklichen Gefecht bei Eckau; Alles eilte aus den Vorstädten und den zahlreichen Höfen in der Umgegend hinter die Wälle der Stadt. Ein furchtbares Gedränge von Equipagen entstand an den Barrieren und Thoren.

Die von Riga ausgerückten russischen Truppen unter Generalmajor Weljaminow, die die Aufgabe hatten, die Nordgrenze des Wilnaschen Gouvernements zu beobachten, waren bei Schaulen mit einer Abtheilung der gegen Riga dirigirten preussischen Truppen unter Grawert am 23. Juni zusammengestoßen. Nach einem kurzen Gefechte bei Janischki erhielt das Commando über das rigische Detachement Generallieutenant von Löwis, der sich nach Eckau zurückzog. Hier wurde er am 7. Juli von Grawert in der Front und von Kleist im Rücken mit an Zahl ihm weit überlegenen Truppen so heftig angegriffen, daß er sich nach tapferer Vertheidigung mit dem Bajonett hinter

Jäune und Kirchhofsmauern zurückziehen mußte. Ueber Dahlskirchen kam er am Abende desselben Tages in Riga an. Mit besonderer Bravour hatten die Preußen hier gekämpft, sie wollten ihren Waffen Ehre machen, und Napoleon hat auch verschiedenen preussischen Offizieren den Orden der Ehrenlegion verliehen. Ihm lag außerdem noch daran, durch Auszeichnungen Preußen noch fester an sich zu knüpfen.

Das Erscheinen der geschlagenen Truppen und der Transport der verwundeten Krieger mußte natürlich die Aufregung in Riga noch steigern. Den Hergang der Schlacht bei Eckau hatte man mit großer Spannung vom Petrithurme beobachtet. Die erlangte Gewißheit der Niederlage trug das Ihrige zur Depression der Gemüther bei. Die Pessimisten prophezeigten das Schlimmste: die Franzosen würden der Stadt, wenn sie genommen haben, das Schicksal von Hamburg und Danzig bereiten.

Die hochwichtige Aufgabe der Vertheidigung der Stadt, des Lebens und der Güter der Einwohner, der Wahrung der militärischen Ehre der rigischen Garnison waren in die Entscheidung des Kriegsgouverneurs von Riga, General Essen, gelegt. Essen empfand die Schwere der Verantwortlichkeit aufs Deutlichste. Es ist von ihm gesagt worden, er habe bei völliger Unfähigkeit, seiner Aufgabe gerecht zu werden, aus Riga ein zweites Stralsund machen und sich durch Herbeiführung einer patriotischen That Ruhm erwerben wollen. Den Vertheidigungsplan der Festung, deren Tauglichkeit gegen überlegene Streitkräfte in Frage gestellt wurde, bezeichnete man als das Hirngespinnst eines in fortifikatorischen Dingen ganz unerfahrenen Mannes, und man beklagte, daß Riga in einem so kritischen Moment unter der Leitung eines Ignoranten gestanden hätte, der der Stadt durch Einschüchterung der Vorstädte einen unsäglichen Schaden verursacht und Tausende von ihren Bürgern an den Bettelstab gebracht hätte. Essens trauriger Ausgang durch Selbstmord, so folgerte man weiter, sei eine Bestätigung dieser Ansichten und eine Sühne des Gewissens. Die Vernichtung der Vorstädte und Essens unnatürlicher Tod wurden aber auch als eine gräßliche Frucht der Muthlosigkeit, des feigen Entsetzens, der Unordnung und Charakterschwäche hingestellt. Zu Essens Vertheidigung muß angeführt werden, daß man damals in den höheren militärischen Kreisen, und so auch namentlich in Petersburg, von wo

er seine Directive erhielt, von der Unbrauchbarkeit der Festung nicht so überzeugt war, wie 20 Jahre vorher, da der alte Ingenieurgeneral de Witte der Kaiserin Katharina auf ihre Frage, wie lange sich die Festung in Riga halten könne, gesagt haben soll: „Mit dry Tage“, und wie noch doppelt so viele Jahre später, als man sie deshalb schleifte. Befand sich die Festung in einem vertheidigungsfähigen Zustande, so geboten strategische, politische und patriotische Erwägungen selbst unter großen Opfern mit Aufbietung aller Kräfte einen muthigen Widerstand.

Nach dem unglücklichen Treffen bei Eckau befahl der Kriegsgouverneur, in der Voraussetzung, daß die Feinde ihren Waffenerfolg ausnützen würden, die Mitauer Vorstadt in Brand zu stecken. Das Feuer nahm recht bedeutende Dimensionen an, da hier große Borräthe von Holz gestapelt standen. Militärische Maßregeln erforderten zur Rettung der Stadt und Festung die Vernichtung der Vorstädte. Die vorherrschende Empfindung unter den Bewohnern war bange Erwartung. In manchen Kreisen schwankte man zwischen Furcht und Hoffnung; bald meinte man, in kürzester Frist die Beute der Feinde zu werden, bald erwartete man Hülfe von den in der Nähe sich befindenden Engländern, ja sogar von den Schweden. Mit der peinlichsten Aufmerksamkeit beobachteten Einige die an Schnüren hängenden Kugeln an dem Domkirchthurme oder schauten von den Thürmen aus; Andere glaubten aus dem Leben und Treiben an den Stadtbarrieren auf die Lage schließen zu können. Alle verlangten nach Gewißheit über den Zustand, eigentlich nach Anhaltspunkten zu neuen Hoffnungen. Jetzt war für Viele, die davon überzeugt waren, daß die Preußen den geschlagenen Russen folgen würden, die Zeit gekommen, sich zu entfernen. Diese Befürchtung erfüllte sich nicht. Nur bis nach Rattelsaln, neun Werst von Riga, hatten sich die Feinde vorgeschoben. Ein weiteres Vordringen mag vielleicht die Verstärkung der russischen Vorposten verhindert haben. Im Uebrigen lag es zunächst nicht im Kriegsplane, die Stadt jetzt einzuschließen. Der Kriegsgouverneur Essen war aber von dem Gegentheile überzeugt; auch hatte man schon seit einiger Zeit die Preisgebung der Vorstädte im Princip beschlossen. Es handelte sich nur noch um den Termin der Ausführung. Am 10. Juli machte man sich daran, die Häuser

auf Hagensberg niederzureißen. Bald nach der Publication des Belagerungszustandes in Riga waren schon in den Vorstädten die Häuser mit bestimmten Linien bezeichnet, die beim Herannahen des Feindes zerstört werden sollten. Der Plan der Vernichtung gewisser Theile der Vorstädte hatte viele von ihren Bewohnern zum Verlassen ihrer Wohnsitze und zur Uebersiedelung in die Stadt genöthigt. Daß der Kriegsgouverneur Essen von der Nachricht, die Feinde schickten sich an, die Düna zu überschreiten, überrascht wurde, beweist die Thatfache, daß er am 11. Juli die in der Stadt weilenden Bewohner der Vorstädte, deren Häuser nicht zur Vernichtung bestimmt waren, auffordern ließ, sich in ihre Wohnungen zu begeben. Am selben Tage aber erhielt er die Nachricht, daß die Preußen Vorbereitungen zum Uebergange über die Düna bei Jungfernhof trafen. Der aus preußischem Dienste in russische Dienste übergetretene Oberstlieutenant Tiedemann wurde zum Reconosciren ausgesandt und ihm drei Karten, eine rothe, eine grüne und eine schwarze mitgegeben, von denen die erste keine Gefahr bedeutete, die grüne kündete das Herannahen der Feinde an, und die dritte, die schwarze Karte, erforderte die sofortige Anzündung der Vorstädte. Nach der Bedeutung einer der zurückgeschickten Karten sollte unbedingt gehandelt werden. Hier war, wie später bemerkt worden ist, buchstäblich das Schicksal der Vorstädte auf eine Karte gesetzt. Oberstlieutenant Tiedemann schickte, ohne einen Feind gesehen zu haben, die schwarze Karte zurück, und Essen sandte sofort an den Polizeimeister von Krüdener einen Zettel mit den Worten: „Lassen Sie die Vorstädte anzünden.“ Es ist eher anzunehmen, daß hier ein Irrthum vorliegt, als eine Bosheit oder der sträfliche Versuch, durch Vorpiegelung einer falschen Thatfache die Ausführung einer für richtig gehaltenen Handlung — Tiedemann soll einer der eifrigsten Verfechter der Idee des Niederbrennens der Vorstädte gewesen sein — zu veranlassen. Indes ist es nicht erwiesen, daß die Zerstörung der Vorstädte von Tiedemanns Entscheidung abgehangen habe, da noch andere Personen und Umstände als Veranlassungen zur Ertheilung des plötzlichen Befehles der Einäschierung der Vorstädte angeführt werden. Es wird ferner berichtet, ein berauschter Officier hätte in einer von Staub umwirbelten Rinderherde die heranrückenden Feinde gesehen und die

Unglücksbotschaft von den heranrückenden Preußen nach Riga gebracht; auch erzählte man sich, am Nachmittage des 11. Juli wären in großer Eile zwei Reiter durch die Schloßstraße gesprengt, die dem Kriegsgouverneur die Nachricht von dem Uebergange der Feinde über die Düna gebracht hätten. Ob nun von einem Militär oder einer Privatperson eine irrthümliche Mittheilung in Riga verbreitet worden sei, ist irrelevant. Thatsache ist es, daß eine falsche Nachricht für wahr gehalten wurde, und daß sie die traurigsten Consequenzen hatte. Die in Bereitschaft gehaltenen Pechfränze wurden jetzt in die Vorstädte geschafft, und Infanteriebataillone in Begleitung von Polizeibeamten begaben sich in die der Festung zunächst liegenden Theile der Petersburger und Moskauer Vorstadt. Um dreiviertel auf Elf loderten die Flammen an elf Stellen zugleich empor, während sich finstere Regenwolken aufthürmten und ein sturmartiger Wind die Rauch- und Feuersäulen zur Stadt hintrieb, so daß man hier schon zu fürchten begann, vom Feuer ergriffen zu werden, zumal da ganze Berge von Hausgeräth, Möbeln, Kleidern und andern Dingen auf den freien Plätzen zwischen der Stadt und der Vorstadt aufgehäuft waren. Zum Glücke wandte sich der Wind, und die Gefahr für die Stadt ging vorüber, aber an eine Begrenzung des Feuers auf die zur Vernichtung designirten Plätze war nicht zu denken. Die Soldaten hatten schon genug damit zu thun, die schlafenden Menschen zu wecken und die brennenden Häuser von den Insassen zu säubern. Nach einigen Berichten sollen verschiedene Menschen in dieser Schreckensnacht verbrannt sein. Die Mitglieder der Euphonie, an ihren Kartentischen und an der Speisetafel sitzend, erfuhren, daß das Dach über ihnen brenne. Alles wurde aufgeschreckt, Alles stürzte hinaus. Dank der geschickten Hülfe einiger Mitglieder, besonders des treuen Vereinsdieners, wurde das Haus, das früher der Freimaurerloge zum Schwerte gehört hatte, gerettet und gehörte zu den wenigen Gebäuden, die nicht dem furchtbaren Elemente zum Opfer fielen.

Welch' trauriges Bild beleuchtete die aufgehende Sonne des 12. Juli. Eine weite, unabsehbare Strecke, mit rauchenden Trümmern bedeckt, aus denen wie Kreuze eines baumlosen Kirchhofes die Schornsteine hervorragten, bot sich den betrübteten Blicken dar; die meisten

Einwohner hatten schlaflos in ihren Kleidern die Nacht verbracht. Für jeden Einzelnen, der zur Zeit hinter den Wällen und Mauern geborgen war, konnte jeden Augenblick eine Gefahr entstehen, wenn das Feuer seine Richtung veränderte und der Sturm an Behemenz zunahm, und wenn der Feind im Bunde mit dem wüthenden Elemente in die Stadt drang, wie es ehemals die Kuren im Sinne trugen, als Riga zum ersten Male 1209 belagert wurde. Patrouillen durchzogen beständig die Straßen, und die Bürgergarden zu Pferde und zu Fuße standen während der ganzen Nacht unter Waffen. Endlich war die lange, bange Nacht vorüber. An Stelle der freundlichen Häuser und hübschen Villen, die eine Zierde der Stadt gewesen waren, breitete sich die traurige, weite Brandstätte aus, die das Grab des Wohlstandes von vielen Tausenden bildete. 702 Häuser, 4 Kirchen, 35 öffentliche Gebäude waren eingeäschert. Der den Bürgern verursachte Schaden betrug über 17 Millionen Rubel Banco.

Es ist natürlich, daß der allgemeine Unwille sich gegen die Urheber des Unglückes, gegen Effen und Tiedemann, richtete, ganz besonders, nachdem man davon überzeugt war, daß die Franzosen nicht heranrückten und kein zwingender Grund zur Zerstörung der Vorstädte vorgelegen hatte. Tiedemann hatte unter der gegen ihn gerichteten feindlichen Stimmung des Publikums nicht lange zu leiden. Schon am 10. August desselben Jahres blieb er in einem Treffen bei der Kirche zu Dahlen. Effen hatte noch ein Jahr schwer daran getragen, daß man ihm die Schuld des durch die Verbrennung hervorgerufenen Elends zuschrieb, und daß man in Petersburg, wo man die Vertheidigung der Festung als ein Erforderniß des Defensionsplanes hingestellt hatte, ihn jetzt, wo die ihm an die Hand gegebenen Maßnahmen zwecklos geworden, desavouirte. Das Mißgeschick, das ihn getroffen hatte, trieb ihn in Verzweiflung und in den Tod. Es mußte ihm tief in die Seele geschnitten haben, wenn wirklich in der ersten Zeit nach dem Brande, wo er sich öffentlich zeigte, die Zurufe des Volkes: Mörder, Mordbrenner an sein Ohr gedrungen sein sollten. Ein gewisser Trost lag für ihn in dem Umstande, daß die Beleidigungen nur vom rohen Pöbel ausgegangen sein könnten. Das wird auch Essens Anschauung gewesen sein, wenn die oben erwähnte Kränkung ihn be-

rührt haben sollte. In seinem Abschiedsschreiben an den Rath von Riga, in dem er erklärte, daß er, der gebietenden Nothwendigkeit gehorchend, die Vorstädte habe zerstören müssen, spricht er den edlen Bürgern dafür seine Anerkennung aus, daß sie ihm kein Murren und keine Unzufriedenheit in der Ausführung seines schweren Berufes entgegengesetzt hätten, und bittet zum Schlusse den Rath, Dolmetscher seiner dankbaren Gefühle bei allen Bürgern sein zu wollen, und wünscht ihnen, daß die Zerstörung des Krieges fern von ihnen bleibe und der aufblühende Handel ihnen einen Ersatz für ihre patriotische Aufopferung darbieten möchte. Da Essens Maßnahmen, die von Petersburg aus inspirirt waren, keinen Erfolg hatten, so ließ man ihn fallen. Das schmerzte ihn tief, und das konnte er nicht verwinden. Am Jahrestage der Einäscherung der Vorstädte erschöpfte er sich im Badeorte Baldojn.

Das Elend, das diese strategische Maßregel hervorgerufen hatte, war allerdings groß. Tausende hatte die Schreckensnacht zu Bettlern gemacht. Die private Hülfe, wodurch sich Riga vor den meisten größeren Städten so vortheilhaft auszeichnet, nahm sich auch dieses Mal der Armen an und hat die sich gestellte Aufgabe in dankenswerther Weise gelöst. Die Spitzen der Stadt gingen mit gutem Beispiele voran. Essen wird nachgerühmt, daß er von sich aus viel zur Vinderung der Noth der Abgebrannten, deren Zahl sich auf 7000 belief, gethan habe. Nachdem nothdürftig die Obdachlosen in Baracken, öffentlichen Gebäuden und Privathäusern untergebracht waren, wurden Lebensmittel, Kleider und Geld unter sie vertheilt. Die Gesellschaft der Euphonie räumte fast ihr ganzes Haus den Obdachlosen ein. Ein Zimmer hatte sie der Bürgerpatrouille und einen Saal der Gertrudengemeinde überlassen, die durch den Brand ihres Gotteshauses beraubt war. Die in diesem Saale am 12. August 1812 von Pastor Martin Bertholz gehaltene Predigt wurde zum Besten der Nothleidenden verkauft.

Dem Kriegsgouverneur Essen war es nicht vergönnt, einen Umschwung zum Bessern zu erleben. Als der politische Horizont sich zu erhellen begann, mußte er seinen Posten aufgeben. Ihm gebührt aber noch der Ruhm, die Richtung angedeutet zu haben, die die russische

Regierung zur Erlangung der ersten Stellung unter den europäischen Mächten verfolgen mußte. Am 1. October ließ Effen dem preußischen General York die Mittheilung zukommen, daß die Franzosen Moskau hätten verlassen müssen, und legte ihm eine Verbindung mit Rußland nahe. Am 5. October erhielt er seinen Abschied. Mit dem Gefühle unverdienter Kränkung schied er von seinem Posten, auf dem er unter veränderten Zeitverhältnissen mit Erfolg hätte wirken können. An seine Stelle trat Marquis Paulucci, dessen Ernennung zum Kriegsgouverneur von Riga und Generalgouverneur von Liv-, Est-, Kurland und Pleskau eine Epoche in der Geschichte Rigas und des Krieges vom Jahre 1812 bildet.





34. Die Zeit des Marquis.

Im kleinen Böhrmann'schen Parke zu Riga steht unter hohen Bäumen ein Granitobelisk, auf dem in einem Lorbeerfranze die Worte stehen: der 23. October 1812. Mit diesem Denkmal hat die Bürgerschaft Rigas den Tag des Eintreffens Pauluccis in Riga verewigen wollen¹⁾. Seine Thätigkeit verdient die vollste Anerkennung. Die 17 Jahre seiner Verwaltung haben nach den verschiedensten Richtungen der Stadt Segen geschaffen und haben seiner Zeit ein besonderes Gepräge verliehen, so daß man sie mit Recht mit seinem Namen benannt hat. Dieser eigenartige Mann, der weder die Sprache des Landes noch seine complicirten Verhältnisse kannte, hatte sich schon nach einem Jahre mit allen Verhältnissen so vertraut gemacht, daß er auf allen Gebieten der Verwaltung nicht weniger orientirt war, wie die einheimischen, im Dienste alt gewordenen Beamten.

Als Paulucci die Verwaltung der baltischen Provinzen übernahm, stand er in der Blüthe seiner Jahre. Er war am 11. September

¹⁾ Die Schlichtheit und räthselhafte Kürze der Inschrift erklärt sich aus dem Umstande, daß Paulucci, nachdem er erfahren hatte, man beabsichtige ihm ein Denkmal zu setzen, sich die Errichtung eines Monuments aufs Entschiedenste verboten hatte. Erst viele Jahre nach seinem Tode wurde der Denkstein aus seinem Verstecke hervorgeholt, und Pauluccis Wunsch in Ehren haltend, versagte man sich's, seinen Namen aufs Denkmal zu setzen.

1779 in Mantua geboren. Im Jahre 1796, als Merkels Aufsehen machendes Buch über die Letten erschien, wurde der junge Paulucci, der an der Spitze einer gegen die Franzosen gerichteten Verschwörung stand, aus seinem Vaterlande vertrieben. Er trat zuerst in österreichische, dann in russische Dienste. Durch seine Verheirathung mit einer kurländischen Gräfin Roskull wurde er noch fester an Rußland gefesselt. Im Kriege gegen die Perser avancirte er zum General. Seine scharfe und beleidigende Kritik des Planes der Truppenconcentrirung im Lager zu Drissa im Kriegsrathe, dem der Kaiser präsidirte, zog ihm die Ungnade Alexanders I. in dem Maße zu, daß er beim Beginne des Krieges bei der Vertheilung der Commandos ganz übergangen wurde. Als sich aber die Untauglichkeit der Aufstellung der Armee zu Drissa herausstellte, da stieg er in den Augen des Kaisers und kam zu hohem Ansehen. Ganz besonders soll er des Kaisers Neigung dadurch gewonnen haben, daß er, als der Hof zu Petersburg, erschreckt durch die Drohung Napoleons, er werde dasselbe Schicksal der Hauptstadt bereiten, das Moskau erfahren hatte, nach Finnland flüchten wollte, mit aller Entschiedenheit für ein Verbleiben in der Nawa-Residenz eintrat. Jetzt war Paulucci der Liebling Alexanders I. und blieb es bis zum Tode des Kaisers. Die Sicherheit und Klarheit des Urtheils, überhaupt die Intelligenz dieses Italieners imponirten dem Kaiser, und alle an ihn gestellten Erwartungen hat Paulucci nicht allein erfüllt, sondern sogar übertroffen. Der Schwerpunkt seiner Bedeutung lag auf dem administrativen Gebiete, auf dem er auch hier fast ausschließlich zu wirken berufen war, und im Hinblick auf seine umfangreichen Leistungen zählt man ihn zu den bedeutendsten Generalgouverneuren der baltischen Provinzen. Mit seiner ganzen Energie trat er für die auf germanischer Grundlage errichteten Institutionen Rigas und des Landes gegenüber den Angriffen einer Partei in Rußland ein, der die Privilegien und Rechte, überhaupt die Sonderstellung der Ostseeprovinzen ein Dorn im Auge war, und hat sie vor Einschränkungen und Schädigungen bewahrt. Wenngleich er manche Einrichtungen für mittelalterlich und daher für überlebt ansah und gegen diese und jene in seiner autoritatistischen Weise vorzugehen sich berechtigt glaubte, so war er doch von der Ueberzeugung durchdrungen, daß im Großen und Ganzen die



PHILIPPO MARCHIONI PAULUCCIO

ANTONIAE ET CIRONIAE PRAEFLI.

*ob impetrata collata vindicta beneficentia
Præmii equestris ordi*

in Jahrhunderten ausgebildete Verfassung vor allen anderen den Vorzug verdiene.

Die zum Theile durch Merkel in Fluß gebrachte Bauern-Emancipationsbewegung fand durch Paulucci eine verständnißvolle Förderung. Ein großes Verdienst erwarb er sich durch die Erbauung der Vorstädte und ihrer Kirchen und durch Anlegung von Alleen, Gärten und Baumpflanzungen. Mit dem ihm eigenen Eifer überwachte er die Verwaltung öffentlicher Gelder und die Rechtspflege und richtete seine Aufmerksamkeit auf das Schul-, Armen-, Sanitäts- und Polizeiwesen; überhaupt zog er alle communalen Interessen in den Kreis seiner Fürsorge, so daß man auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens erfreuliche Fortschritte wahrnahm. Freilich muß zugegeben werden, daß neben seiner eminenten Begabung für administrative Arbeiten ihn noch die Verhältnisse, in die er trat, besonders begünstigten. Der Aufschwung, den Rußland in dem deutschen Befreiungskriege nahm, und die Thatsache, daß eine Reihe hervorragender Männer verschiedenster Berufsarten, die auf der Höhe der Bildung der Zeit standen, mit Begeisterung ihre Arbeitskraft der Arbeit fürs Gemeinwohl widmeten, kamen ihm zu Gute. Ein wesentlicher Zug seines Charakters war die Werthschätzung der Menschen nach dem Maße der Tüchtigkeit, die sie in der Arbeit an den Tag legten, ohne dabei leider der Moralität irgend welche Rücksicht zu schenken. In ihm steckte ein Stück von jenen Renaissancemenschen seiner Heimath, die zur Erreichung ihrer Ziele in der Wahl der Mittel nicht wählerisch waren, und in seinem despotischen Verfahren erinnerte er an die Handlungsweise der preussischen Könige des 18. Jahrhunderts. Julius Ehardts fällt folgendes treffende Urtheil über Paulucci: „Er war, um die Quintessenz seines Wesens zusammenzufassen, ein Mann, dessen Wesen trotz allen Egoismus und aller sittlichen Indifferenz unter der Zucht eines Verstandes standen, dessen strenge Logik immer wieder zu der Förderung des Guten drängte, der darum innerhalb der Sphäre seiner Thätigkeit mehr gefördert und geleistet hat, als zahllose jener Durchschnittsmenschen, deren Sittlichkeit nicht sowohl Resultat der Erkenntniß, als Ausfluß einer gutartigen Anlage ist.“ Durch seine Habgucht, seinen Zehjorn und seine Brutalität gab er oft Anlaß zum Tadel, und Con-

flicte hat er fast mit allen Ständen zu bestehen gehabt; trotz alledem wurde in allen Schichten der Gesellschaft seine Bedeutung für Stadt und Land anerkannt.

Am 23. October 1812 war Paulucci in Riga eingetroffen, und am 25. October hatte er seine Arbeit begonnen. Zunächst galt es, die von Essen angeknüpfte Verbindung mit den Preußen fortzusetzen. Zu dem Zwecke berief er Merkel nach Riga. Dieser hatte nach dem Tilfiter Frieden, der Rußland in das Schlepptau der napoleonischen Politik nahm, die „Supplement-Blätter“ zum „Freimüthigen“ eingehen lassen müssen und gründete ein anderes Wochenblatt, „Der Zuschauer“, den er später in ein Tagesblatt verwandelte, und der von ihm 24 Jahre lang redigirt wurde. In dieser Zeitschrift konnte er anfänglich nicht mehr seinem Hass gegen Napoleon die Zügel schießen lassen, da die Freundschaft mit Frankreich jegliche Kritik des französischen Kaisers unmöglich machte. Merkel glich dem gefesselten Prometheus, dem der Unmuth am Herzen nagt. „Die letzte Stimme Deutschlands“ war zum Schweigen verurtheilt, obgleich empörende Dinge sich vollzogen, deren Urheber Napoleon war, wie die Demüthigung Preußens, die Vöberei in Spanien, die Ausplünderung Oesterreichs, die erzwungene Vermählung mit der Kaiserstochter, die tyrannische Handhabung der Continental-sperrre u. A. m. Alle die unerhörten Maßregeln der Willkür und des Egoismus legten sich schwer dem Patrioten aufs Herz, und um so unerträglicher war der Zustand, da man dem bedrückten Herzen nicht Luft machen konnte. Es war nur ein halbes Leben, das Merkel als Redacteur in Riga führte. Als nun der Krieg mit Rußland ausbrach und sich der Feind Riga näherte, da war Merkel hier nicht mehr sicher. Er war auch sogar von Leuten, die der Umgebung Napoleons nahe standen, gewarnt worden, daß Gefahr für ihn im Anzuge sei. Kaum hatte er seinen Landsitz bei Riga verlassen, als auch schon ein Detachement Preußen unter Major Nollendorf dort erschien, um ihn auf höheren Befehl aufzuheben. Glücklicherweise entkam er der Gefangenschaft und in Riga angelangt. Hier konnte ja seines Bleibens nicht lange sein. Kurz vor seiner Abreise nach Dorpat verfaßte er auf Wunsch des Civilgouverneurs Du Hamel, der ein einsichtiger und gebildeter Mann war, einen Ausruf an die Bewohner der Ostsee=

provinzen zum Kampfe gegen die Franzosen. In Merkels Zuschauer erschien der Aufruf zuerst, darauf wurde er in einer Uebersetzung des Dichters Derfhawin dem russischen Publicum durch die Petersburger Zeitung bekannt gemacht. In russischen Kreisen erregte dieser patriotische Appell an die Balten Aufsehen; man bezeichnete als Verfasser den Lustspieldichter Rozebue, der durch dieses falsche Gerücht die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gelenkt haben und auf diese Weise zu Ansehen gekommen sein soll. Von der Richtigkeit des Planes einer Verbindung mit Preußen, den schon Essen gehegt, war Paulucci ebenso überzeugt, wie von seiner Ansicht, daß mit dem Aufgeben der Position in Moskau durch die Franzosen der unglückliche Ausgang des russischen Feldzuges entschieden sei. Zunächst sah er seine Aufgabe darin, die Preußen über die Lage der Franzosen aufzuklären und auf sie einzuwirken, damit sie sich mit den Russen verbänden. Zu diesem Zwecke bedurfte er eines geschickten Journalisten. Die geeignetste Persönlichkeit dazu war Merkel, den er sofort nach Riga berief und ihn aufs Liebenswürdigste aufforderte, die Redaction seiner Zeitschrift selbst wieder zu übernehmen und es besonders dahin zu bringen, daß die Preußen Rußlands Freunde würden. Auf die Entgegnung Merkels, man habe ihm früher große Schwierigkeiten gemacht, in dem angedeuteten Sinne zu schreiben, antwortete der Marquis: „Das waren Tummhaiten,“ und fügte noch die Versicherung hinzu, er werde dafür Sorge tragen, daß die Preußen Merkels Artikel zu lesen bekämen. Mit Eifer ging nun Merkel an die Ausführung des sympathischen Auftrages. Jetzt konnte er wieder frisch weg von der Leber reden wie zu der Zeit, als er sich durch seine kernigen und eine treu deutsche Gesinnung athmenden Worte die Anerkennung der Königin Luise erwarb. Jetzt war er wieder in seinem Fahrwasser, und Paulucci executirte aufs Geschickteste die Colportage der Merkel'schen Aufsätze.

Das Terrain zwischen den preußischen und russischen Vorposten, eine zum Theile mit Sümpfen, zum Theile mit Wald bedeckte sieben Meilen breite Fläche, eignete sich vortrefflich zu vertraulichen Zusammenkünften und zum Austausch von Brieffschaften, und die jüdische Bevölkerung Kurlands lieferte die geeignetsten Individuen zur Ausführung geheimer Correspondenzen und verschwiegener Mittheilungen.

Jede Nummer des Zuschauers mit deutsch-patriotischen Aufsätzen gelangte ins preußische Lager und wurde dort von Officiern und Soldaten gelesen und dann nach Berlin befördert. In den Merkel'schen Artikeln wurden bald die erlogenen Siege aufgedeckt, der wahre Thatbestand von den Niederlagen der großen Armee und ihre Auflösung dargelegt, bald wurden die Demüthigung der Deutschen, die Niedertracht der Rheinbundfürsten und ihrer Genossen, die Kränkungen, die die unvergeßliche Königin Luise erfahren hatte, u. a. m. behandelt. Diesen das Gemüth in Unruhe versetzenden und den gekränkten Ehrgeiz reizenden Darstellungen ließ Merkel dann die Aufforderung zur Erhebung mit Rathschlägen zur Organisation des Freiheitskrieges folgen. Es gelang ihm, das Blut der Deutschen in Wallung zu bringen. Dazu kamen dann noch die directen Aufforderungen Pauluccis an York, das unwürdige Verhältniß mit Napoleon aufzugeben und sich den wahren Freunden der Deutschen, den Russen, anzuschließen. Pauluccis eindringliche, an die Vaterlandsliebe und das Ehrgefühl appellirende Sprache hätten auch auf eine nüchternere Natur, als wie York sie war, Eindruck gemacht, der mit knirschenden Zähnen und abgewandtem Gesichte die Hand zum Bunde mit den Franzosen gereicht hatte. Beständig wird York vom rigischen Kriegsgouverneur vor die Seele geführt, daß es nur an ihm liege, durch seine Vereinigung mit den Russen die Selbständigkeit und Wiederherstellung Preußens und die Befreiung Deutschlands herbeizuführen. Nachdem am 29. November 1812 Paulucci ausführlich die Kriegssituation, die bedenkliche Lage Napoleons und die Vortheile einer Verbindung mit den Russen auseinandergesetzt hatte, sagte er zum Schlusse seines Schreibens: „Herr General! Im Namen der Menschlichkeit, im Namen Ihres Vaterlandes und Ihres eigenen Ruhmes fordere ich Sie nochmals auf, in Anbetracht der Unmöglichkeit, Befehle aus Berlin weiter abzuwarten, auf Ihre eigene Verantwortung über die nachstehenden Vorschläge (sich mit den von Paulucci commandirten Truppen zu vereinigen) zu entscheiden Könne Ew. Excellenz sich durchaus nicht dazu entschließen, diesen Plan auszuführen und sich sofort an die Spitze einer russisch-preußischen Armee zu stellen, welche das Schicksal Preußens entscheiden und den Zeitpunkt der gänzlichen Auflösung der französischen Armee beschleu-

nigen würde, so mögen Ew. Excellenz in Erwägung ziehen, daß Sie, wenn Sie sich mit Gewalt den Operationen widersetzen, welche ich unternehmen muß, — Sie gegen Ihre eigene Ueberzeugung, gegen die Absichten Ihres Königs und gegen die heiligsten Interessen Ihres Vaterlandes handeln würden.“ Im nächsten Briefe vom 10. December 1812 übersandte Paulucci York das Schreiben des Kaisers an ihn (Paulucci), in dem er ihn ermächtigt, York mitzutheilen, daß er, der Kaiser, nicht eher die Waffen aus der Hand legen werde, als bis er Preußen die Machtstellung unter den europäischen Staaten gegeben habe, die es vor dem Kriege vom Jahre 1806 eingenommen hatte, und nach Wiederholung der Mittheilung über die außerordentliche Position der Russen und die verzweifelte Lage der Franzosen, diese modernen Vandalen, erklärte er, daß er, falls Preußen sich ihm nicht anschließe, Alles dransetzen werde, das preußische Lager zu vernichten. „Ich schwöre Ihnen, Herr General,“ sagt er am Schlusse seines Briefes, „bei Allem, was mir auf der Welt heilig ist, daß ich fest davon überzeugt bin, daß Sie, wenn Sie einen der von mir gemachten Vorschläge annehmen, wie ein treuer Unterthan und guter Bürger in diesem Falle, der einzig in seiner Art dasteht, handeln werden, und daß Sie bei einer entgegengesetzten Handlungsweise gegen das Interesse Ihres Vaterlandes und Ihres Königs handeln würden.“ Nachdem Paulucci am 8. December 1812 Riga mit der Hoffnung, nach erlangter Zusammenkunft eine Verbindung mit York herbeizuführen, verlassen hatte und, York vergeblich erwartend, auf Memel gerückt war, welche Stadt er auch einnahm, hatte dieser mit Diebitsch am 16. December 1812 zu Tauroggen die Convention abgeschlossen, die das Signal zur Erhebung Deutschlands bildete. Paulucci fühlte sich nicht wenig gekränkt, daß ihm die Ehre des Abschlusses der Convention, mit der er sich in der Geschichte verewigen wollte, entzogen war. Die Ehrenbezeugungen, die ihm in Riga nach seiner Rückkehr von der Campagne de Memel erwiesen wurden, waren wohl eine sehr geringe Entschädigung. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sich Paulucci um die Herbeiführung einer Convention mit den Russen am Meisten verdient gemacht hat. Es ist eine interessante Thatsache in der Geschichte Rigas, daß vor ihren Thoren der Plan zur Reorganisation Preußens und somit die Grund-

legung zum Deutschen Reiche entstanden war und in Riga selbst die ersten Bausteine zum Eingangsthore des deutschen Befreiungskrieges bereitet worden sind. An diesem vorbereitenden Werke haben Paulucci und Merkel einen bedeutenden Antheil genommen.

Pauluccis militärische Leistungen, deren er gar gern zu gedenken pflegte, wurden aber bei Weitem durch seine administrative Thätigkeit übertroffen. Sein organisatorisches Genie hat er in den 17 Jahren seiner Verwaltung als Generalgouverneur glänzend dargelegt. Stadt und Land haben trotz der Härten seines Charakters ihm die ihm gebührende Anerkennung nicht versagen können. Seiner großen Verdienste um Riga ist schon früher gedacht worden. Trotzdem, daß er ein Fremder war und ein Fremder blieb, wurde er doch heimisch in Riga, und obgleich ihm, dem sparsamen, bedürfnislosen, schneidigen Italiener die large, zur Verschwendung neigende, empfindsame Art der Rigaer nicht behagte, so verstand er es doch, sich in der Stadt populär zu machen. Jedes Kind kannte ihn schließlich, der meist auf seinem Schimmel durch die Straßen ritt. Seine mitunter beleidigende Art und die nicht selten angewandten rigorosen Maßregeln verzieh man ihm angesichts der Wohlthaten seiner Verwaltung, und man war ihm dankbar, daß sich das Gefühl der Sicherheit, dessen man in den verflossenen Decennien so sehr entbehrt hatte, immer fester setzte. Nach dem Abschlusse des Friedens hob sich Handel und Wandel, und es verbreitete sich auch in weiteren Kreisen die Ueberzeugung, daß man in Paulucci, der der Günstling des geliebten Kaisers war, den Hort der baltischen Provinzen zu sehen habe.

Der glücklichen Fügung des Schicksals haben wir schon gedacht, daß nicht allein auf dem höchsten Posten im Lande eine hervorragende Persönlichkeit stand, sondern daß zu derselben Zeit die tüchtigsten Männer in der Kirche und in der Schule, im Rathe und an der Spitze der Bürgerschaft am Ruder waren. Die Stadt war aufs Beste herathen. Es herrschte überall Ruhe und Ordnung, und der Wohlstand war im Zunehmen begriffen. Von der Gährung im Westen, die alle Verhältnisse mit Umsturz bedrohte, war hier nichts zu spüren; von dem Feuer, das die verschiedenen Revolutionskrater auswarfen, blieb man vollständig verschont; freilich war man auch ausgeschlossen

von dem Fortschritte auf politisch-socialen Gebiete. Es war in Riga die Zeit des behaglichen Lebens. Die Geistesformphäen in Riga befriedigten vollkommen die literarischen Bedürfnisse; Theater und Musik bildeten den Hauptinhalt der Interessen der Gebildeten, und die gebotenen Leistungen auf diesem Gebiete konnten auch höheren Ansprüchen genügen. Wenn von einem politischen Leben die Rede sein darf, so bezog es sich nur auf die Interessen der Stände und ihrer Conflictes mit einander. Die Hauptgesprächsthemata bildeten die Verordnungen des Marquis; man erwog die Vortheile und Nachtheile seiner Neuerungen; so lobte und tadelte man die neue Hundesteuer, so beleuchtete man von verschiedenen Seiten die von Paulucci geplante Begründung eines Preßbureaus zur Ausbildung und Heranbildung eines gesunden politischen Urtheils. Manche sahen darin eine vielversprechende Reform der Neuzeit, andere erblickten darin eine hermetische Verschließung gegen den Geist des Westens. Mit einer gewissen persönlichen Genugthuung erzählte man sich in manchen Kreisen, daß Paulucci vom Kaiser einen Puzer dafür bekommen, daß er den Anhängern der Frau von Krüdener Schwierigkeiten bereitet habe, und daß der Kaiser ihm geschrieben habe, es käme nicht darauf an, wie man bete, sondern nur darauf, daß man bete; andere fanden Pauluccis Vorgehen gegen Schwarmgeister ganz am Platze. Wenn einer vom Adel, dem Paulucci im Ganzen nicht sehr gewogen war, eine Zurückweisung erfahren hatte, so wurde das mit einer gewissen Schadenfreude colportirt, und mit einer Art Genugthuung mußte es den Adel berühren, als Paulucci in den Jahren 1823—1824 dem Rathe scharf auf den Leib rückte und der von ihm ernannten Commission zur Prüfung der Finanzverwaltung der Stadt Competenzen einräumte, die vom Rathe als eine Einschränkung seiner Rechte schmerzlich empfunden wurde.

Von den Dingen im Westen mußte die Mehrzahl so gut wie Nichts. Bei den Meisten hatte sich die Ansicht festgesetzt, daß es nirgends in der Welt so gebühlich zugehe, wie in Livland und in Riga, wo die Schranken der Standesverhältnisse stark gefügt waren. Allerdings drang hier und dort wie durch einen Spalt ein wenig Licht von Westen, das jedoch nur wenige beachteten. In ganz vereinzelter Kreise waren die politischen Zustände Europas Gegenstand des Inter-

esses, und hier wurde über die Liberalen und Conservativen, über die Freunde und Feinde Metternichs und der Wirksamkeit der heiligen Allianz und über den Fortschritt jener Zeit geredet. Den meisten Balten, die Rigaer nicht ausgenommen, war die Politik eine terra ineognita. Man gab sich jetzt nach der schweren Zeit der Statthaltertschaft und der napoleonischen Invasion dem Genuße der Segnungen des Friedens hin.

Trefflich ist jene Zeit mit folgenden Worten charakterisirt worden: „Man lebte den Freuden des Theaters und der Geselligkeit, stellte Almanache und Gesangbücher im Geschmacke der Zeit zusammen, freute sich der Alexandersäule und ihrer russisch-lateinischen Inschrift, der Alexanderpforte oder des neugegründeten Wöhrmann'schen Parkes und fühlte sich nie lebhafter ergriffen, als wenn man im heiteren Familienkreise auf dem Höfchen oder hinter dem Punschglase auf der Euphonie saßen, Kogebues Gesellschaftslied singen und der allgemeinen Stimmung in der Schlußstrophe desselben: „Ach, wenn es doch immer so bliebe,“ einen gläubigen Ausdruck geben konnte. Das war die Zeit des Marquis, die diesen Charakter noch Jahre bewahrte, nachdem Paulucci schon längst seinen Abschied genommen hatte und in sein Vaterland zurückgekehrt war.

Ernstere Naturen fanden in den Vergnügungen der Menge nicht die gesuchte Befriedigung, und zur Entschädigung der geistigen Leere der Zeit versenkten sie sich in die Vergangenheit, um aus dem Studium der vaterländischen Geschichte Kraft für die Arbeit an der Zukunft zu schöpfen. Aus der Mitte solcher Männer gingen 1834 die Stifter der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen hervor, eines Vereins, der sich außerordentliche Verdienste um die Aufhellung der baltischen Vergangenheit erworben hat.

Im Jahre 1829 trat Paulucci von seinem Posten zurück, und Anfang Januar 1830 verließ er den Schauplatz seiner jahrelangen Wirksamkeit und begab sich nach Italien zurück, wo er als Gouverneur von Genua noch bis 1849 thätig gewesen ist. In dem genannten Jahre starb er in Nizza. Schon nach dem Tode Alexanders, seines angebeteten Monarchen, war sein Einfluß in Petersburg im Schwinden begriffen. Diese Erkenntniß und die Ueberzeugung, daß die neue Re-

gierung nach Grundsätzen verfare, die auf die Dauer mit den feinigern nicht in Einklang zu bringen seien, brachten in ihm den Entschluß zur Reise, seine zweite Heimat zu verlassen.

Diese Jahre andauernder Behaglichkeit des Lebens hatten auch ihre Schattenseiten; sie lähmten das Streben nach Vervollkommenung und ließen das Verständniß für die Mängel des öffentlichen Lebens und der Gesellschaft abhanden kommen. Die Stände, auf ihre Interessen beschränkt, isolirten sich und zeigten nur im Streite mit einander Regsamkeit. Da von keiner Seite eine Anregung zur Befriedung gemeinsamer Interessen erfolgte, so drohte eine allgemeine Verknöcherung der Verhältnisse einzutreten. Es hatte den Anschein, als ob die bessere Gesellschaft des Gedankens an einen Wechsel der Zustände gar nicht fähig wäre, und der Ueberzeugung lebte, das Fundament ihres socialen Lebens sei felsenfest gegründet. Die 1830 zum ersten Male auftretende und daher mit furchtbarem Ungeflume wüthende Cholera unterbrach für kurze Zeit das Traumleben. Im Jahre 1841 wurde in Riga der Sitz eines orthodoxen Bischofs errichtet, nachdem zahlreiche Uebertritte unter den Letten und Esten erfolgt waren. Die alte Verfassung Rigas, die zu wiederholten Malen Gegenstand des Angriffs gewesen war, erfuhr im Jahre 1845 durch die Stadelberg-Chanikow'sche Commission sehr gefährliche Angriffe. Man war durch die Erlebnisse der letzten Zeit aus der Gleichgültigkeit aufgerüttelt worden und zur Erkenntniß dessen gelangt, daß man sich vor den Mängeln der baltischen Zustände die Augen nicht mehr verschließen dürfe, sondern an der Erhaltung der theuern, von den Vorfahren ererbten Güter gemeinsam arbeiten müsse. Die Solidarität baltischer Verhältnisse zum Siege zu führen und damit dem Partikularismus der Stände zum Wohle der Gesammtheit die Spitze abzubrechen, das war das Ziel der Patrioten.

Der Proceß der Neubildung des politischen Lebens in den Ostseeprovinzen fand in Riga seinen Mittelpunkt. Hier wirkten hauptsächlich die Männer, die man als Führer ansah; hier entstand trotz der mannigfachen Censurschwierigkeiten in der „Riga'schen Zeitung“ ein Preßorgan, das alle Interessen des Landes in würdiger und geschickter Weise zu vertreten, zu fördern und zu popularisiren im Stande war

und somit einen hervorragenden Factor auf der Bahn des Fortschrittes und des praktischen Lebens bildete. Man war wie aus langem Schlafe erwacht und fühlte das Bedürfniß, seine Kräfte zu üben und zum Wohle des Landes und der Stadt zu bethätigen. Alle wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens kamen zur Sprache, und manche heilsame Reform wurde angebahnt: so der zeitgemäße Ausbau der Stadtverfassung, die Freigebung des Erwerbes von Grundbesitz, die ständische Theilnahme der Landesvertretung, die Erweiterung der bauerlichen Rechte, die Umgestaltung der Rechtspflege u. A. m.

In dem Vordertreffen der Männer, die eine Regeneration der baltischen Zustände in dem angedeuteten Sinne erstrebten, standen Hamilcar Fölkersahm, Otto Müller und Bischof Ferdinand Walter. Obwohl Hamilcar Fölkersahm (geb. 1810, gest. 1856) dem Adel angehörte, so kann ihn Riga auch als den ihrigen beanspruchen; ist er doch in Riga geboren, erzogen worden, und hat er doch hier als Landrath und Landmarschall an der Spitze der Reformpartei im Kampfe gegen die Frohnde, als Begründer der Bauern-Rentenbank, die die Möglichkeit des Erwerbes von Grundbesitz den Bauern eröffnete, und im Verkehre mit den namhaftesten Rigaern gewirkt. Er war auch ein Bürgerfreund, und das Wohl Rigas lag ihm am Herzen. Die Gemeinsamkeit vieler der Interessen brachte ihn dem andern Sohne Rigas nahe, dem späteren Bürgermeister Otto Müller (geb. 1813, gest. 1867), der mit Recht der Vertrauensmann des Bürgerthums und des Adels genannt worden ist. Otto Müller erstrebte auf dem durch die Privilegien gefestigten historischen Boden den weiteren Ausbau der Verfassung im Sinne der Zeit und die Ausgleichung der zwischen den verschiedenen Ständen herrschenden Gegensätze. Alle Interessen der Stadt fanden bei ihm die wärmste Theilnahme, und mit patriotischem Eifer förderte er die Schul- und Kirchenangelegenheiten. Er war Mitbegründer des rigischen Polytechnikums, jener einzigen Hochschule ihrer Art in ganz Rußland, und von 1861—63 Mitglied des evangelisch-lutherischen Generalconsistoriums. Seit 1852 vertrat er die Stadt Riga auf dem livländischen Landtage. Von den vielen Posten, die er bekleidet hat, wollen wir noch sein Präsidium der Commission zur Umgestaltung der Stadtverfassung erwähnen.

Unter den Pastoren ragt als Hort des Protestantismus Ferdinand Walter hervor (geb. 1801, gest. 1869), der als Generalsuperintendent auch an der Einheit unter den Ständen arbeitete, und der in seinen Landtagspredigten, wie ehemals Sonntag, die politischen Fragen im Lichte der Religion behandelte. 1860 erhielt er den Bischofstitel, und vier Jahre darauf mußte er abtreten.





35. Fürst Alexander Suworow.

Es war eine glückliche Fügung des Schicksals, daß gerade in dieser Zeit, wo die Wogen des politischen Lebens hochgingen, an Stelle des Generalgouverneurs Golowin, der den Balten keine freundliche Gesinnung entgegenbrachte, ¹²⁴ Sumorow trat, der, wie ehemals Marquis Paulucci, Verständniß für die Eigenart dieser Gebiete besaß, und dazu berufen war, nach allen Richtungen segensreich zu wirken, und sowohl der Stadt Riga als den Provinzen die Bahn des Fortschrittes zu eröffnen.

In den ersten Jahren seiner Verwaltung, namentlich zur Regierungszeit des Kaisers Nicolai I., war seine Wirksamkeit dadurch erschwert, daß es Angriffe gegen die Existenz der Stellung der Provinzen und Rigas zu bekämpfen gab, und ihm die politischen Zeitverhältnisse vielfach die Hände banden. Trotz alledem hat der geniale und aufgeklärte Generalgouverneur seine außerordentlichen Gaben auf dem Gebiete der Administration an den Tag gelegt und in allen Schichten der Bürgerschaft Rigas die Ueberzeugung wachgerufen, daß ihm das Wohl der Stadt am Herzen liege. Gleich im ersten Jahre seiner Amtsthätigkeit, als die Cholera zum zweiten Male in gefährlicher Weise auftrat, fand Sumorow Gelegenheit, seine großen organisatorischen Talente zu beweisen, indem er viele dankenswerthe Einrichtungen traf. Er selbst gab überall durch seine thätige Mitarbeit und Mithülfe ein anregendes Beispiel. So auch in den Kriegsjahren von 1854 bis 1856, als die Stadt nach vierzigjähriger Pause von manchen Leiden

heimgesucht wurde. Die Blockade der Küste durch die Engländer legte den Handel Rigas vollständig lahm, und verschiedene durch den Kriegszustand herbeigeführte Lasten drückten das Gemeinwesen. Suworow war unausgesetzt bemüht, die Lage der Bürger zu erleichtern und die verzagten Gemüther aufzurichten. Alle Arbeiten zur Vertheidigung der Stadt gegen eventuelle Angriffe standen unter seiner Leitung.



Fürst Alexander Suworow-Kimnitski,
Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland.

Die Festung wurde in Vertheidigungszustand versetzt, indem man vor den Wällen Gräben anlegte, auf den Glacis Lunetten einrichtete, auf den Bastionen Ladefeller mit Defen zum Glühen der Kugeln erbaute, Proviant- und Pulverkeller vergrößerte, die kleinen Forts jenseits der Düna remontirte und auf der Insel Groß-Kluversholm eine Batterie für acht Geschütze mit einem Ladefeller erbaute. Dünamünde und der Hafen wurden gleichfalls mit Befestigungen versehen. Die Vertheidigung der Küsten hatte die livländische Ritterschaft mit einem Kostenaufwande von 660,000 Rubeln hergestellt, und die Stadt Riga gab 25,000 Rubel

für Kriegszwecke her und übernahm aufs Bereitwilligste die Quartierkosten der während der Kriegsjahre in Riga stationirten Truppen. Die Bürger waren gleich ihren Vorfahren bereit, wenn erforderlich, selbst an der Vertheidigung Theil zu nehmen. Bereit standen die uniformirte und die nicht uniformirte Stadtbürgerwache, und die Zigger, Hansbinder, Messer und andere Tagelöhner wurden in den Hantirungen bei der Bedienung der Geschütze eingeübt; außerdem hatten die Bürger eine Sicherheitswache in der Stadt und in der Vorstadt eine Brandwache gebildet. Die Kaufmannschaft spendete 100,000 Rubel für die Verwundeten, und die Kleine Gilde wie auch einzelne Privatpersonen brachten für Kriegszwecke Geldbeiträge dar. Alles wurde freudig hergegeben und ertragen. „Freilich hatte man dabei,“ sagt ein Biograph Suworows, „die Vaterstadt und das Vaterland im Auge, aber auch der Zauber der Persönlichkeit des Fürsten waltete in den Herzen.“ Direct erfuhr Riga die Kriegsnoth nicht. Im Juli hatten freilich die feindlichen Schiffe einen Angriff auf die Strandbatterien und auf die Kanonenflottille, die aus dem Hafen ausgelaufen war, gemacht, und ihn im September 1855 auf die Strandbatterie wiederholt. In beiden Attacken war der angerichtete Schaden ganz unbedeutend. Das Frühjahr brachte schon den treuen Einwohnern die freudige Nachricht vom Pariser Frieden vom 19./2. März 1856.

Der junge Kaiser Alexander II. eröffnete nach dem Krimkriege eine neue Aera in der Geschichte Rußlands. An dem Aufschwünge aller Verhältnisse in Rußland nahmen die Ostseeprovinzen, und vornehmlich Riga, einen hervorragenden Antheil, und die ihrer Fesseln entledigte Schaffenskraft Suworows brachte über Riga eine Periode nie gesehenen Glanzes. Kaiser Alexander II. stimmte mit Suworow darin überein, daß die baltischen Verhältnisse auf der historischen Grundlage weiter auszubilden seien.

Von den zahlreichen Unternehmungen, die von Suworow ins Leben gerufen oder gefördert worden sind, können wir hier nur die hervorragendsten behandeln. Dahin gehören in erster Linie die Verbesserungen des Dünahafens, die Verbindung mit dem russischen Eisenbahnnetz und die Abtragung der Wälle. Alle diese Bauten hatten wieder viele secundäre Unternehmungen zur Erweiterung der Communication und Hebung des Handels und der Industrie im Gefolge.

Seit 1825 waren die Hafenanlagen in Verfall gerathen und bedrohten die Zukunft des rigischen Handels. Die Versandung auf der Rheebe und in der Dünamündung hatte solche Dimensionen angenommen, daß man sich mit dem Gedanken vertraut zu machen begann, Rigas maritime Verbindung, die das Mittel seines Reichthums und seiner Cultur geworden war, werde in nicht allzufern liegender Zeit ganz aufhören. Suworows Energie und Interesse verdankt Riga die Beseitigung dieses Uebels. In einem Zeitraume von 10 Jahren war ein tiefes Seegatt geschaffen, so daß von dieser Seite für den Handel nichts mehr zu fürchten war; im Gegentheile erhielt er eine außerordentliche Förderung durch den Bau der Riga-Dünaburger Bahn, der von 1858—1861 währte. Riga trat somit in enge Verbindung mit der Production des Innern des Reichs und gewann die Aussicht, sich bei Ausdehnung des russischen Eisenbahnnetzes weitere Vortheile zu verschaffen. Gleich nach dem Krimkriege gelang es auch Suworow, die besonders für die äußere Blüthe wichtige Frage der Schleifung der Festungswerke durchzusetzen. Am 12. Februar 1856 erhielt das Project der Abtragung der Wälle die Allerhöchste Bestätigung. Die Festungswerke und deren weites Terrain, die bis zum Jahre 1811 der Stadtgemeinde gehört hatten, wurden ihr restituirt und sie erlangte dadurch werthvolle Bauplätze. Jetzt konnte sich die Stadt, nachdem sie von den sie einengenden Fesseln befreit war, herrlich entfalten. Suworow hielt bei der Bebauung des neugewonnenen Terrains nicht allein Utilitätszwecke sondern auch ästhetische Grundsätze im Auge. In den dem Gebrauche der Stadt überwiesenen Gebieten zwischen der alten Stadt und der Vorstadt zu beiden Seiten des Canals entstand in den folgenden Jahrzehnten eine Reihe von stattlichen Bauten an schönen Parkanlagen, wie wenige Städte sie aufweisen können. Jeder Fremde, auch der, der sehenswerthe Städte Europas kennt, wird durch die „Anlagen“ Rigas, zu denen Suworow den Grund gelegt hat, aufs Angenehmste überrascht. Von den gemeinnützigen Unternehmungen müssen wir die Befestigung der Dünaufer, die Trockenlegung feuchter Theile der Stadt und die Anfänge einer Canalisirung, die Begründung der Gasanstalt und Verbesserung des 1663 entstandenen Wasserwerks, die Erweiterung der Lagerplätze an der Düna und des Bassins für Schiffe an der Karlsporte anführen. Auch Kunstbauten entstanden,

so die neue Börse und das Haus der Großen Gilde; ferner wandte er sein Interesse dem Bau des Theatergebäudes auf der Pfannkuchenbastion und der Gertrudkirche, dem Umbau der anglikanischen und katholischen Kirche, der Befreiung der Petri- und Domkirche von den verunstaltenden Anbauten zu. Außerordentlich war Sumorows Thätigkeit auf dem Gebiete der localen Gesetzgebung. Verschiedene Einrichtungen alter Zeit, die die Entwicklung des Handels oder des Gewerbebetriebes beeinträchtigten, beseitigte er oder unterzog sie einer Reform. Aufgehoben wurden die Brauereicompanie und das Amt der Uebersetzer, während die Handwerkerzshragen eine zeitgemäße Veränderung erfuhren. Als neue Institute traten ins Leben die Börsenbank und der Hypothekenverein, die Mineralwasseranstalt und die Augenheilanstalt. Die Polizei in allen Branchen und die Armenpflege erfuhren Verbesserungen. An dem Aufschwunge, den die sociale Presse seit dem Regierungsantritte Alexanders II. nahm, hatte Riga einen wesentlichen Antheil. Die freiere Richtung der Rigaschen Zeitung unterstützte Sumorow und begünstigte ihre Thätigkeit, damit sie durch Vermittelung des Austausches der Zeitideen an dem allgemeinen Fortschritte mitarbeite. Mit Eifer griff Sumorow den Gedanken der Gründung einer politisch-socialen Revue für die baltischen Provinzen auf und rief somit die Baltische Monatschrift ins Leben, die aufs Vortrefflichste von Bötticher und dem Stadtbibliothekar Georg Verkhholz redigirt wurde. Es war mit dieser 1858 gegründeten Zeitschrift ein Organ geschaffen, das das erwachende Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten rege erhalten, eine Anregung schaffen und die inneren Gouvernements und das Auslaud mit den baltischen Zuständen bekannt machen sollte. Eine Frucht des Liberalismus waren die Regungen des Associationsgeistes, der bald eine Reihe von Vereinen ins Leben rief: so den technischen Verein (1858), den Schützenverein (1859), den Thierschutzverein (1861), den Verein für deutsche Poesie und Dichtkunst (1859). Zu der 1833 gegründeten Lieder-
 tafel kamen 1857 der Liederfranz und 1860 der Sängerkreis hinzu. Mit Vergnügen betheiligte sich Sumorow an der Ausführung des Planes der Abhaltung eines allgemeinen baltischen Sängerfestes in Riga. Vom 29. Juni bis zum 4. Juli 1861 fand dieses seltene Fest, zu dem sich 670 Säger aus den Ostseeprovinzen und den beiden Residenzen, und



Fürst Alexander Suworow-Kinnikski,
Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland.

(Bronze Statue im Besitze der Stadtbibliothek zu Riga.)

zahlreiche Theilnehmer aus andern Städten eingefunden hatten, statt. Der Glanzpunkt des Festes war der 1. Juli, der Geburtstag Suworows. Es war den Bürgern Rigas und den zahlreichen Repräsentanten der verschiedenen Gebiete des seiner Verwaltung anvertrauten Landes Bedürfnis, dem geliebten und hochverehrten Stellvertreter des Landesvaters ihren Dank darzubringen, und zahlreiche Ovationen wurden ihm gebracht. Nicht in den sehr aner kennenswerthen Gefangesleistungen allein lag die Bedeutung dieses Festes, wohl auch darin, daß die Balten aus den verschiedensten Theilen der drei Provinzen hier zu einem bequemen persönlichen Austausch ihrer Gedanken Gelegenheit fanden. Aus seiner Wirksamkeit zu Gunsten der Schulen heben wir die Umwandlung der alten Domschule in ein Realgymnasium, das später in das Stadtgymnasium umgestaltet wurde, und die Errichtung des Polytechnikums hervor. Diese Hochschule war eigentlich seine Schöpfung und gehört zu den folgenreichsten Begründungen seiner Walthung; sie hat weit über die Grenzen der Ostseeprovinzen ihre segensreiche Wirksamkeit verbreitet.

Nur die hervorragendsten Leistungen Suworows haben wir anführen können; in die Details seiner Arbeit einzugehen, müssen wir uns versagen. Viele seiner Begründungen sind erst in späteren Jahrzehnten zur vollkommeneren Entfaltung gelangt; sie glichen damals kleinen Bäumchen, und heut zu Tage sind sie stattlichen Stämmen ähnlich und segnen die Hand, die sie gepflanzt hat. — Als Suworow im Herbst des Jahres 1861 Riga verließ, um Militärgeneralgouverneur von Petersburg zu werden, war die Trauer über sein Scheiden allgemein. Mit ihm schied aber auch ein guter Freund der baltischen Provinzen von einem einflußreichen Posten, von dem er nur Glück und Segen zu verbreiten verstanden hatte. Er war der bedeutendste Generalgouverneur, den unsere Provinzen gehabt haben, und keiner ist von der Liebe der Bewohner so getragen worden wie Suworow. Die Kunst seines Regiments bestand zum Theil darin, daß er die allermwärts sich regenden Keime des Fortschrittes auf dem Felde des socialpolitischen Lebens hegte, pflegte und zur Entfaltung brachte. Die Initiative erfolgte wohl stets von unten, und wenn sie von Suworow ausging, so geschah das wie die treibende Kraft des Sonnenscheins,

die schlummernde Keime erweckt. Riga hatte durch Suworow eine neue Physiognomie erhalten.

In den folgenden Jahrzehnten entstanden die stattlichen Bauten zu beiden Seiten des Canals mit malerischen Parkanlagen, die sich jetzt vom Dreier-Witebsker (früher Riga-Dünaburger) Bahnhofe bis zum Kaiserlichen Garten erstrecken. Besondere Zierden dieses neuen Stadttheiles bilden die Gebäude der verschiedenen Lehranstalten, von denen hinsichtlich des architektonischen Schmuckes das Polytechnikum die Palme verdient.

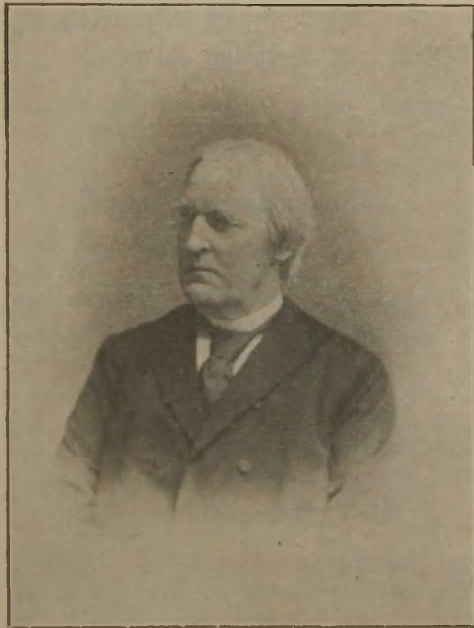
Nicht in demselben Maße, wie sich ihre Schönheit entfaltete, entwickelte sich der Handel, trotz der weiteren Unternehmungen zu seiner Förderung im Sinne Suworows; dagegen nahm die Industriethätigkeit einen außerordentlichen Aufschwung und bot und bietet einen Ersatz für die Einbuße, die der Handel Rigas in Folge der veränderten Communicationsverhältnisse, der Concurrenz Amerikas und der Handelsgesetze der Nachbarstaaten erfahren hat.

Die Geschichte der Stadt in den letzten Jahrzehnten gehört der Neuzeit an, die noch in ihrer Entwicklung begriffen ist und erst in der Zukunft ihren Abschluß finden wird, weshalb wir auch dieser die Beurtheilung der darin der Vergangenheit angehörenden Vorgänge anheimstellen. Nur einiger Momente wollen wir noch zum Schlusse gedenken.

Ein wichtiges Ereigniß aus der neuesten Geschichte der Stadt ist die 1877 eingeführte Städteordnung, mit der im Princip der Plan des Ausbaues der alten Verfassung auf historischer Grundlage aufgegeben wurde. Dem Rathe blieb bis auf Weiteres nur noch die richterliche Thätigkeit, die administrative war auf die Versammlung der Stadtverordneten und das Stadttamt übergegangen. Tief erschüttert waren die Einwohner Rigas, als 1881 am 2. März die Nachricht eintraf, daß ein ruchloses Attentat dem Leben des geliebten Kaisers ein jähes Ende bereitet hätte. Im Jahre 1889, bei Gelegenheit der Justizreform, wurde die russische Sprache in Gericht, Verwaltung und Schule eingeführt.

Am 27. November 1889 fand die letzte Rathssitzung, zu der die zwölf ältesten Advokaten eingeladen waren, statt. Der letzte wort-

führende Bürgermeister, Eduard Hollander, sprach in ergreifender Weise seinen Dank den Mitgliedern des Rathes für ihre treue Mitarbeit an dem Wohle des Gemeinwesens bis zur letzten Stunde, wo diese ehrwürdige Institution nach fast siebenhundertjähriger Wirksamkeit einer anderen Verfassungsform Platz machen mußte, aus. In feurig ernster Gegenrede entrollte der Rathsherr J. Th. Schwarz ein Bild der



Eduard Hollander, der letzte wortführende Bürgermeister der Stadt Riga.

forgenvollen Thätigkeit des Bürgermeisters in den letzten Jahren. Er feierte ihn als Vorbild der Rechtchaffenheit und des Pflichtbewußtseins und als Sinnbild eines schlichten deutschen Mannes, und schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Wir bringen Seiner Magnificenz dankenden Abschiedsgruß im Amte, wir die letzten Rathsglieder ihm dem letzten wortführenden Herrn Bürgermeister dieser guten Stadt Riga, deren Gott hinkünftig in Gnaden gedenken möge.“ Darauf begab sich die ganze Versammlung in die Petrikirche, wo die Gemeinde zahlreich versammelt war. Jedem Einzelnen sah man den Ernst des Augenblickes an. Der letzte Superintendent der Stadt, der Ober-

pastor Gaechtgen, der den Gottesdienst leitete, dankte für den Segen treuer Pflichterfüllung, den der Herr in vielen Jahrhunderten durch den Rath der Stadt hatte zu Theil werden lassen und ersuchte ihren Nachfolgern Gottes Beistand. In dieser feierlichen Stunde des Abschieds von einer ehrwürdigen Form des Lebens alter Zeit erbrauste erhebend durch die schönen Hallen der Petrikirche das herrliche Trostlied Luthers:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen“.





L i t e r a t u r.



Mehrere Jahrhunderte.

- J. G. v. Bunge, Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch. 1. Bd. (1093 bis 1300) Reval 1853, Kluge und Ströhmke, 810 S.; 2. Bd. (1301—1367) 1855, 830 S.; 3. Bd. (1368—1393) 1857, 800 S.; 4. Bd. (1394—1413) 1859, 948 S.; 5. Bd. (1414—1423) Riga, R. Kymmel, 1867, 1071 S.; 6. Bd. (Nachträge) Riga 1873, R. Kymmel, 795 S.; 5. Hildebrand, 7. Bd. (1423—1429), Riga 1881. J. Deubner, XXXII u. 608 S.; 8. Bd. (1429—1435) Riga 1884. XXXVII u. 678 S.; 9. Bd. (1436—1443) Riga 1889. XXV u. 722 S.
- A. v. Richter, Geschichte der dem russischen Kaiserthume einverleibten deutschen Ostseeprovinzen bis zur Zeit ihrer Vereinigung mit demselben. 1. Bd. 1. Th. 1857. 351 S.; 2. Th. 1858. 500 S.; 2. Bd. 1. Th. 1858. 317 S.; 2. Th. 1858. 249 S.
- E. Seraphim, Geschichte Liv-, Est- und Kurlands von der Aufsegelung des Landes bis zur Einverleibung in das russische Reich. Eine populäre Darstellung. 1. Bd. 1895. Reval, Fr. Kluge, 425 S.; 2. Bd. 1896. 715 S.
- L. Arbusow, Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands. 1890. E. Behre, Mitau. 204 S.
- Register über die in Kapiteln A bis D des inneren Archivs der Stadt Riga befindlichen Original-Urkunden, das Eigenthum derselben, Grundstücke und Güther in und außer dem Patrimonium-District anlangend nebst beigelegter historischer Erläuterung. 196 S. (Manuscript.)
- J. Keußler, Beiträge zur Verfassungs- und Finanzgeschichte der Stadt Riga. Riga, C. Plates 1873. 88 S.
- Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrh. W. Dnkens Allgem. Gesch. in Einzelbarstellungen. 2. Hauptabth. 10. Th. 1877. 2. Bd. 226 S.
- H. J. Böhthführ, Die Rigische Rathsklinie von 1226—1876. Riga 1877. J. Deubner. 320 S.
- H. Baron Bruiningk, Livländische Rückblicke. 1878. Dorpat, C. Mattiesen. 129 S.

- G. Schweder, Nachrichten über die öffentlichen Rigaschen Elementarschulen mit deutscher Unterrichtsprache. Riga 1885. W. F. Häcker. 60 S.
- M. Thiel, Unterhaltungen aus der vaterländischen Geschichte für die Jugend. Riga, Leipzig, C. Franzens Buchhandl. 1833. 289 S.
- X Fr. Bienemann, Aus baltischer Vorzeit. Leipzig 1870. Duncker & Humblot. 181 S.
- W. Stieda und C. Mettig, Schragen und Gilden der Aemter der Stadt Riga. Riga 1896. W. F. Häcker. 758 S.
- L. Napierſky, Die Quellen des Rigischen Stadtrechts bis zum Jahre 1673. Riga 1876. J. Deubner. 348 S.
- L. Napierſky, Die Libri reddituum der Stadt Riga. Leipzig 1881. Duncker & Humblot. 224 S.
- L. Napierſky, Die Erbebücher der Stadt Riga 1384—1578. Riga 1888. N. Rymmel. 515 S.
- Rigische Kämmererechnung des 14., 15. u. 16. Jahrh. (4 Manuscripte.) Stadt-Archiv.
- B. Bergmann, Livlands Orden und Obergerichtlichkeit im Kampf. Magazin für Rußlands Geschichte, Länder- und Völkerkunde. Mitau 1825. I. Bd. 1. H. S. 3—54; 2. H. S. 2—53; 3. H. S. 1—102; II. Bd. 1. H. S. 2—53; 2. H. S. 2—39; 3. H. S. 3—50.
- Toll-Schwarz, Est- und Livländische Brieflade. 3. Th. Chronologie. Riga 1879. 382 S.
- Anton Buchholz, Zur Geschichte des rigaschen Rathhauses. Mittheil. aus der livländ. Gesch. 15. Bd. 1. H. S. 160—211.
- Bernhard Hollander, Die livländischen Städtetage bis zum Jahre 1500. Riga 1888. W. F. Häcker. Programmschr. 55 S.
- H. Hildebrand, Das deutsche Kontor in Pologk. Baltische Monatschrift Bd. 22, S. 342—381.
- E. E. Napierſky, Kurze Uebersicht der älteren Geschichte der Stadt Riga. Monum. Liv. antiq. Bd. 4 S. XVII—CXXXVI.
- H. Hildebrand, Das Rigische Schuldbuch (1286—1352). Riga 1872. N. Rymmel. 4^o. 153^o.
- C. Mettig, Zur Verfassungsgeschichte des Rigaschen Domcapitels. Mittheil. aus der livländ. Gesch. Bd. 12, S. 509—537.
- C. Mettig, Zur Geschichte des Rigaschen Gewerbes im 13. und 14. Jahrhundert. Riga 1883. N. Rymmel. 101 S.
- F. G. v. Bunge, Die Stadt Riga im 13. und 14. Jahrh. Geschichte, Verfassung und Rechtszustand. Leipzig 1878. Duncker & Humblot. 403 S.
- G. Schweder, Die alte Domschule, das gegenwärtige Stadtgymnasium zu Riga. I. Th. 1885. W. F. Häcker. 102 S.
- Th. Schiemann, Historische Darstellungen und Archival-Studien. Hamburg, Mitau 1886. C. Behre. 264 S.
- E. Seraphim, Aus Alt-Rigas Bürgerthum. Eine aus den Erbebüchern gegeschöpfte Studie. Baltische Monatschrift Bd. 36, S. 257—275.
- Hochzeitsordnungen aus dem 14. und 15. Jahrh. und vom Jahre 1574. Rig. Stadtblätter 1834. S. 205—209, 15—17, 23—27, 45—47.
- Otto Müller, Die livländischen Landesprivilegien und deren Confirmationen. Leipzig 1870. D. Wigand. 101 S.

- Arend Buchholz, Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga 1588—1888. Riga 1890. Müller. 377 S.
- H. Hildebrand, Geschichte des Erwerbes der Stadtgüter. Bericht über den Haushalt und die Verwaltung der Stadt Riga. Riga 1883, Müller. S. 488 bis 495.
- Thurmknopfnachrichten von 1406—1746. Rig. Stadtbl. 1848. S. 210—215, 217—219, 225—228, 234—239, 241—247, 255—258, 266—272, 274—276, 281—287, 290—294, 298—300, 305—308, 323—324, 338—341, 353—356, 363—366, 372—374.
- Kurze Geschichte der Stadtkasse-Verwaltung 1559—1723. Rig. Stadtbl. 1824. S. 90—95, 99—103, 105—110.
- C. Mettig, Die lübbische Bank im Hause der Schwarzen Häupter in Riga. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1893, S. 78—82.
- Buch der Aeltermänner Großer Gilde in Riga. Drei Abtheilungen von 1540—1566, 1566—1573 und 1590—1611. Monum. Livon. antiq. Bd. 4, S. 1—286.
- Fr. Nyenstede, Livländische Chronik von G. Tielemann. Monum. Livon. antiq. Bd. 2, S. 1—166.
- L. Napierksky, Bodeckers Chronika Livländischer und Rigascher Ereignisse 1593 bis 1638. Riga 1890, N. Kymmel. 158 S.
- W. v. Gutzeit, Der Finkenplatz im ehemaligen Riga. Rig. Stadtbl. 1886, S. 195—196.
- Extract aus Michael Zaupes Livländischer Geschichte von Anno 1598—1605. Rig. Stadtbl. S. 313—317.
- Zur Geschichte des Gouvernementsgymnasiums in Riga. Riga 1888, W. F. Häder. 85 S.
- C. Schirren, Die Receße der livländischen Landtage aus den Jahren 1681—1711. Dorpat 1865, C. J. Karow. 477 S.
- Anton Buchholz' Abschriften von Rigischen Stadchroniken. des 17. und 18. Jahrhunderts. (Manuscripte.)
- Anton Buchholz, Beiträge zur Lebensgeschichte Joh. Reinh. Patkuls. Riga 1893, W. F. Häder. 255 S.
- C. Mettig, Joh. Reinh. v. Patkul. Nord. Rundschau Bd. 3 S. 34—55.
- C. Mettig, Joh. Reinh. Patkul. Allg. Deutsche Biographie Bd. 25 S. 225—237.
- Julius Eckardt, Erzählungen meines Großvaters. Leipzig 1883, Duncker & Humblot. 196 S.

Tag 13. Jahrhundert.

- A. v. Bulmering, Der Ursprung der Stadtverfassung Rigas. Leipzig 1894. Duncker & Humblot. 83 S.
- C. Mettig, Die Verfassung Rigas. Baltische Monatschrift 1894. Bd. 41, S. 257—620.
- C. Mettig, Zur Verfassungsgeschichte der Stadt Riga. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1894. S. 75. 78—80.
- R. Höhlbaum, Die Gründung der deutschen Kolonie an der Düna a. Hanfische Geschichtsblätter Bd. 2, 1873. S. 23—65.

- Eduard Papst, Heinrich von Lettland, Livländische Chronik. Uebersetzung. Reval 1867. F. H. Gressel. 366 S.
- F. J. v. Bunge, Der Orden der Schwertbrüder, dessen Stiftung, Verfassung und Auflösung. Leipzig 1875. E. Ribder. 98 S.
- G. Dehio, Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen bis zum Ausgange der Mission. Berlin 1877. W. Herk. 2. Bd. S. 160—192.
- R. Hausmann, Bischof Albert von Riga. Allg. Deutsche Biographie Bd. 1, S. 196—202.
- L. Meyer, Die livländische Reimchronik. Paderborn 1876. Ferdinand Schöningh. 416 S.

Das 14. Jahrhundert.

- R. Höhlbaum, Die jüngere livländische Reimchronik des Bartholomäus Hoeneke, 1315—1348. Leipzig, Duncker & Humblot. LIV u. 37 S.
- Ernst Strehlke, Hermanni de Wartberge Chronicon Livoniae. Leipzig, S. Hirzel. 1863. 170 S.
- C. Mettig, Ueber ein Zeugniß des Revalschen Domcapitels zu Gunsten des Ordens in Livland vom 22. December 1337. 4^o. Riga 1879. W. F. Häcker. Programmschrift. 13 S.
- C. Mettig, Geschichte des Erzbischofs Frommhold v. Riga. Prämiirte Preisschrift, von der historisch-philologischen Facultät der kaiserlichen Universität zu Dorpat. 1875. (Manuscript.)
- C. Mettig, Ueber den Familiennamen und die Herkunft des rig. Erzbischofs Frommhold v. Biskufen. Mitth. aus der livländ. Gesch. Bd. 12, S. 486—501.

Das 15. Jahrhundert.

- C. Mettig, Livland und die Universität Erfurt im 15. Jahrh. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1883. S. 69—73.
- C. Mettig, Ueber das Testament des rigischen Kaufgesellen Cord von der Heyde (1420). Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1891. S. 83—84.
- C. Mettig, Zur Topographie Rigas im 15. Jahrh. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1892. S. 75—81.
- F. Amelung, Oeffentliche Rechtszustände in den Jahren 1423—1429. S. 123 bis 158.
- F. Amelung, Baltische Culturstudien aus den vier Jahrhunderten (1184—1561). Dorpat 1884/85. 351 S.
- Rönigsberger Urkunden=Abschriften fürs 15. Jahrh. im Arch. d. livländ. Ritterschaft. (Manuscripte.)
- Nelchior Fuchs, Das rothe Buch inter archiepiscopalia, Scriptorum rerum Livonicarum. II. Th. S. 729—804.
- Verhandlungen mit dem Erzbischof wegen eines Mannes, der sich wollte einmauern lassen, 1455. Rig. Stadtbl. 1833. S. 390.
- P. H. Schwarz, Sylvester Stodewescher, Erzbischof von Riga. Allg. Deutsche Biographie Bd. 34, S. 342—343.
- J. Girgensohn, Der Konvent der Beguinen in Riga. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1889. S. 14—22.

Das 16. Jahrhundert.

- C. Mettig, Ueber die Rigaschen Kammereirechnungen von 1514—1516. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1894. S. 27—28.
- C. Mettig, Materialien zu einer Geschichte der reformatorischen Bewegung in Riga. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1890. S. 65—71.
- Johann Geffken, Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Riga, nach den ältesten Ausgaben von 1530 ff. kritisch bearbeitet und mit einer geschichtlichen Einleitung herausgegeben. Hamburg 1868. C. Rümpfer. 339 S.
- E. Pabst, Der Maigraf und seine Feste. Gratulationschrift. Reval 1864.
- E. Pabst, Die Volksfeste der Maigrafen in Norddeutschland, Preußen, Livland, Dänemark und Schweden. Berlin 1865. V u. 92. S. 40.
- Ausgleich eines Streites zwischen dem Rathe und den Ständen vom Jahre 1538. Originalurkunde in der Bibliothek d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. (Manuscript.)
- Böthführ, Lohmüller. Allg. Deutsche Biographie Bd. 19. S. 126—129.
- Erdmann, Briesmann. Allg. Deutsche Biographie Bd. 3. S. 329—331.
- G. B. Taubenheim, Einiges aus dem Leben Mag. Joh. Lohmüllers, ein Beitrag zur Reformationsgeschichte. Gynn.-Programm. Riga 1830. 4°.
- Wilh. Brachmann, Die Reformation in Livland. Mittheil. aus der livländ. Gesch. Bd. 5. S. 1—266.
- Th. Haller, Einführung der Lehre Dr. Martini Luthers in Liv-, Est- und Curland. Archiv für die Gesch. Liv-, Est- und Curlands. 1861. 8. S. 1—43.
- F. Hörschelmann, Andreas Knopfen, der Reformator Rigas. Leipzig 1896. A. Deichert. 257 S.
- M. Thiel, Andreas Knopfens Bestattung in der Peterskirche 1539. Rig. Stadtblätter 1813. S. 359—360.
- J. Th. Helmsing, Die kirchliche Reformation in Riga. Riga 1863. 40 S.
- J. Th. Helmsing, Reformationsgeschichte Livlands. Riga 1863. J. Bacmeister. Kl. 8°. 78 S.
- Veranstaltungen beim Einzuge des Ordensmeisters Brüggennay, des Coadjutors von der Neß und des Erzbischofs Wilhelm in die Stadt 1547. Rig. Stadtbl. 1816. S. 396—99.
- Broke, Eintritt und Empfang des Erzbischofs und Ordensmeisters im Jahre 1547. Rig. Stadtbl. 1811. S. 297—299.
- A. Pölchen, Burchard Walbis. Mitth. u. Nachrichten f. d. evangelische Kirche in Rußland, 38. Bd. 1882. S. 345—363.
- Ph. Schwarzk, Thomas Schöning. Allg. Deutsche Biographie Bd. 32. S. 312—313.
- C. Mettig, Ueber das Schützengildenbuch der Kleinen Gilde zu Riga. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1893. S. 22—23, 41—44.
- Fr. Bienemann, Aus Livlands Luthertagen. Reval 1883. Fr. Kluge. 78 S.
- Justus Nic. Ripke, Einführung der Reformation in den Baltischen Provinzen und Dr. Martin Luthers persönliche Beziehungen zu derselben. Riga 1883, W. F. Häcker. 67 S.
- J. Girgensohn, Markgraf Wilhelm von Brandenburg bis zu seiner Wahl zum Coadjutor des Erzbischofs von Riga. Mittheil. aus der livländ. Gesch. Bd. 14. S. 344—354.

- C. Mettig, Luther als Pädagog. Programmschrift der Stadt-Realschule zu Riga. Riga 1883. W. J. Häcker. 17 S.
- R. Hausmann, Knopfen. Allg. Deutsche Biographie Bd. 16. S. 324—325.
- C. Mettig, Ueber die Rigaschen Kammereirechnungen vom Jahre 1555—1556. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1894. S. 119 u. 127—131.
- Alex. Bergengrün, Die Aufzeichnungen des Rigaschen Rathessecrätärs Joh. Schmiedt zu den Jahren 1558—1562. Leipzig 1892. Duncker & Humblot. 164 S.
- Fr. Bienemann sen., Rigas Stellung bei der Auflösung des livländischen Ordensstaates. Russische Revue. 6. J. II. 1877.
- J. Girgensohn, Acten zur Geschichte der Stadt Riga im Jahre 1562. 37 S. 4^o. Programmschrift. Riga 1877.
- Zwei Rigasche Hergenproceßse vom Jahre 1576. Rig. Stadtbl. 1881. S. 235—238.
- Th. Schiemann, Charakterköpfe und Sittenbilder aus der baltischen Geschichte. Mitau 1877. E. Behre. 151 S.
- König Stephan Bathoris Aufenthalt in Riga 1582. Rig. Stadtbl. 1857. S. 213—215.
- H. Diederichs, Herzog Gotthards von Kurland Friedensvermittlung zwischen Rath und Bürgerschaft der Stadt Riga im Jahre 1586. Mitau, J. Steffenhagen & Sohn. 4^o. XII u. 62 S. 1884.
- Thurmknopfnachrichten der Johanniskirche vom Jahre 1588. (Manuscript.)
- J. Osirne, Der Rigasche Kalenderstreit zu Ende des 16. Jahrhunderts. Riga 1867. W. J. Häcker. 133 S.
- Balthasar Russows Chronica der Provinz Lyfflandt 1584. Scriptores rerum Livonicarum II. Th. 3—194 S.
- Ernst Seraphim, Der Proceß gegen Tastiuss und Welling. Ein Justizmord aus den Tagen des Kalenderstreites. Rigascher Almanach für 1896. W. J. Häcker. S. 1—35.
- Altgerenosinnen der Magdalene von Rein, S. 59. Rig. Stadtbl. 1810. S. 163—165.
- Beispiele von Intoleranz gegen Reformirte 1590. Rig. Stadtbl. 1833. S. 333 ff., 39—41, 48—51.
- Die Kost- und Kleiderordnung des Rigaschen Rathes vom Jahre 1593. Rig. Stadtbl. 1888. S. 91—94, 99—103, 106—111.
- Hinrichtung wegen unvorsätzlicher Tödtung 1593. Rig. Stadtbl. 1816. S. 181—182.
- Verbote der Niederlassung von Juden in Riga. 1593. 1597. Rig. Stadtbl. 1823. S. 127 ff.
- Rigasche Scharfrichterrechnung aus dem 16. Jahrhundert. 1595. 1596. Rig. Stadtbl. 1893. S. 225—226.
- Rigasche Scharfrichterrechnungen des 16. Jahrhunderts. 1598. Rig. Stadtbl. 1891. S. 336—98.
- Zeugniß des Rathes über die von David Hilchen der Stadt geleisteten Dienste 1598. Rig. Stadtbl. 1834. S. 120—22.
- L. Napierßky, Das Kalandhaus in Riga und die Frieseschen Gängel. Mittheil. aus der livl. Gesch. Bd. 14. S. 1—80.

- W. v. Gutzeit, Raß, Folterkammer und Galgen in Riga. Rig. Stadtbl. 1870. S. 325.
 Rechnungen Rigascher Scharfrichter aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.
 Rig. Stadtbl. 1881. S. 227—228.
 Hochzeitsfeierlichkeiten älterer Zeit. Rig. Stadtbl. 1824. S. 129—35,
 39—41.
 T. Christiani, Die Gegenreformation in Livland. Balt. Monatschr. Bd. 36.
 S. 366—405, 567—611; Bd. 37. S. 408—428, 463—487.

Das 17. Jahrhundert.

- L. Napierſky, Die Annalen des Jesuiten-Collegiums in Riga von 1604—1618.
 Mitth. aus der livländ. Gesch. Bd. 14. S. 364—386.
 Arend Buchholz, Die Correspondenz König Gustav Adolfs mit der Stadt Riga
 um die Zeit der Belagerung von 1621. Mittheil. aus der livländ. Gesch.
 Bd. 14. S. 389—409 u. 515.
 Fr. Bienemann, jun., Gustav Adolf in Livland 1594. Separatabdruck d. Düna-
 Zeitung. Riga, Müller. 26 S.
 Fr. Bienemann, jun., Zur Geschichte und Kritik der historisch-politischen Schrift
 von: Eroberung der Hauptstadt Riga 1621. Riga 1893, W. F. Häcker. 59 S.
 Separatabdr. a. d. Mitth. aus der livländ. Gesch. Bd. 16 S. 1.
 Fr. Bienemann, jun., Ueber Rigas erste Deputation nach Stockholm unter schwe-
 discher Herrschaft. Rig. Stadtbl. 1894. S. 97—100, 106—109, 113—117,
 121—125, 129—132, 137—141.
 Broke, Zustand der Stadt im Jahre 1624. Rig. Stadtbl. 1817. S. 298—300.
 Grave, Deputation der Stadt an König Gustav Adolf wegen Erlaß des Zolles
 und der Kriegssteuer 1629. Rig. Stadtbl. 1812. S. 209—15.
 Verhandlungen, betreffend die im Jahre 1629 von Gustav Adolf geforderte
 Kriegssteuer. Rig. Stadtbl. 1813. S. 149—151.
 Ernst und August Seraphim, Aus der kurländischen Vergangenheit. Bilder
 und Geschichten des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1893. 355 S.
 Ernst Seraphim, Der Kurländer Wolmar Jarensbach, ein Parteigänger
 und Verräther des 17. Jahrhunderts nach archivalischen Quellen. 152 S.
 1. Th. u. „Aus der Kurländ. Vergangenheit“. Vespochen von Ph. Schwarz.
 Separatabdr. a. d. Rigaer Tageblatt Nr. 5—7. 1893. 24 S. kl. 8.
 Grave, Vertheidigung der Stadt bei der Königin Christina wider die Beschul-
 digung der Verrätherei. 1626. 1636. Rig. Stadtbl. 1812. S. 225—27.
 Schreiben der Königin an den Erzbischof Lorenz Paulinus wegen Tilgung
 der von ihm gegebenen Nachrichten über eine angeblich im Jahre 1626 in
 Riga vorgefallene Verrätherei 1637. Rig. Stadtbl. 1847. S. 392—393.
 Dr. A. Seraphim, Des Obersten Both Anschlag auf Livland 1639 und sein
 Zusammenhang mit der allgemeinen Politik der Zeit. Königsberg i. P. 1895.
 Wilh. Koch. 123 S.
 Landtagsrecessse von 1643—84. 3 Bände. Aus dem livländ. Ritterschafts-
 archiv in Riga. (Manuscripte.)
 Grave, Schwedische Ehrenketten für Stadt-Deputirte 1647. Rig. Stadtbl. 1812.
 S. 215.

- R. Sonntag, Geschichte der Belagerung von Riga unter Alexei Michailowitsch. Programmschrift 4°. Riga 1791. Müller. 26 S.
- Schenkung und spätere Aberkennung des Gutes Neuermühlen. 1658. 1723. Rig. Stadtbl. 1823. S. 372—75.
- Thurnknopfnachrichten von 1666. Rig. Stadtbl. 1866. S. 365—68, 403 bis 405, 421—23.
- M. v. Wolffeld, Die Nordbrenner Peter Andreffen und Gabriel Frank. Mittheilung aus d. Strafrecht u. Strafproceß in Liv-, Est- u. Kurland. Bd. I, Abth. 2. S. 55—138. 1844. Leipzig, Dorpat.
- Plönnies, Collectaneen aus dem Archiv der Großen Gilde. (Manuscripte.)
- Pensionsbrief für Georg Plönnies 1687. Rig. Stadtbl. 1892. S. 143—144.
- Project einer Leih- und Wechselbank in Riga 1693. Rig. Stadtbl. 1811. S. 169—173.
- A. Bergengrün, Die große Moskowitzsche Ambassade von 1697 in Livland. Riga 1892. W. F. Häcker. 98 S.
- Th. Bienemann jun., Otto und Gustav Mengden in schwedischer Darstellung. Separatabdr. a. d. Rigauer Tageblatt 1894. W. Scheffers. 31 S.
- Wald. v. Voß, Erinnerungen an Gustav v. Mengden. Baltische Monatschrift 8. Bd. S. 215—244.

Das 18. Jahrhundert.

- Julius Eckardt, Bürgerthum und Bureaucratie. Vier Capitel aus der neuesten livländischen Geschichte. Leipzig 1870. Duncker & Humblot. 250 S.
- Julius Eckardt, Russische und baltische Culturstudien aus zwei Jahrhunderten. Leipzig 1869. Duncker & Humblot. 552 S.
- Julius Eckardt, Livland im 18. Jahrhundert. Leipzig 1876, F. A. Brockhaus. 595 S.
- J. E. Berens, Silhouetten eines Rigaschen Patriciergeschlechts. Baltische Monatschrift Bd. 30 S. 639—675, 797—810; Bd. 31 S. 169—190; Bd. 32 S. 734—741.
- Ferd. Müller, Anzahl der jährlich eingelaufenen Schiffe 1710—1847. Rig. Stadtbl. 1848. S. 7—8, 15, 38, 39, 55, 62, 63, 71, 78, 86, 87.
- Memorial im Knopfe von St. Jürgen auf dem Schwarzhäupterhause von 1700—1718. Rig. Stadtbl. 1894. S. 274—78, 281—86, 289—93, 298—301.
- N. Asmuß, Das Leben des Bürgermeisters Alex. Gottschalk von Sengbusch 1738—1800. Rig. Stadtbl. 1862. S. 237—249.
- Atteste über die von dem ehemaligen Scharfrichter Friedr. Wilh. Stoff vollzogenen Hinrichtungen 1769—1792. Rig. Stadtbl. 1883. S. 331—33.
- Fr. Bienemann, Die Statthalterchaftszeit in Liv- und Estland. 1783 bis 1796. Ein Capitel aus der Regentenpraxis Katharina's II. Leipzig 1886. Duncker & Humblot. 471 S.
- N. Büngner, Die Gesellschaft der Musse in Riga 1787—1887. Eine Festschrift zum 100jähr. Jubiläum der Musse 1887 den 7. Januar. Müller Riga. 1887. 182 S.
- Sieg Karls XII. über die Russen bei Riga am 9. Juli 1701. Rig. Stadtbl. 1885. S. 158.

- Thiel, Die Schlacht auf der Spilwe zwischen Karl XII. v. Schweden und den polnisch-sächsischen Truppen 1701. Rig. Stadtbl. 1819. S. 245—47.
- C. Mettig, Ueber die Pest in Riga 1709—1710. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1894. S. 10. Stadtbl. 1894. Nr. 8.
- Anton Buchholz, Zur Geschichte der Belagerung und der Capitulation der Stadt Riga 1709—1710. Mittheil. aus der livländ. Gesch. Bd. 15. S. 220—334.
- Bedrängter Zustand der Handwerksämter im Jahre 1709 Rig. Stadtbl. 1825. S. 92—96.
- C. Mettig, Ueber die Pest von 1709. Rig. Stadtbl. S. 57—58.
- C. Mettig, Ueber das Diarium des Stadtrevisors Eberhard Toldts' 1700—1710. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1895. S. 65; Rig. Stadtbl. 1896. S. 3.
- C. Toldts, Diarium Rigense (1700—1710). (Manuscript.)
- C. Mettig, Toldts' Diarium. Rig. Stadtbl. 1896. S. 259—263.
- A. Pohrt, Peter der Große und der Rigasche Bürgermeister Paul Brodthausen. Mittheil. aus der livländ. Gesch. Bd. X. S. 246, 313.
- C. Mettig, Johannes Heinrich Wülbern. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1891. S. 12—13.
- N. Asmuß, Eine Schilderung Rigas aus dem Jahre 1743 (aus Jonas Honwags Beschreibung seiner Reise von London durch Rußland und Persien). Rig. Stadtbl. 1860. S. 237—241.
- M. v. Wiedau, Nachrichten von Liefland. 1. von der Stadt Riga Ursprung und merkwürdigen Begebenheiten. S. 263—409. Sammlung Russischer Geschichte des 9ten Bandes, 4., 5., 6. Stück. 1764. St. Petersburg, Akademie der Wissenschaften.
- Festlichkeiten bei der Anwesenheit Katharinas II. in Riga 1764. Rig. Stadtbl. 1862. S. 221—224.
- Anton Buchholz, Ueber den Empfang der Kaiserin Katharina II. in Riga im Jahre 1764 und die im Dommuseum aufbewahrten Stadtschlüssel. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1895. S. 4—5.
- H. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken. I. Bd. Berlin 1880. 748 S. Herder in Riga. S. 69—113.
- Arend Buchholz, Vöetingshoff. Allg. Deutsche Biographie Bd. 39. S. 684—685.
- Julius Eckardt, Carl Lieb Merkel über Deutschland zur Schiller=Goethe-Zeit (1797—1806). Berlin 1887. Paetel. 205 S. Vgl. Rigasche Zeitung 1887. Nr. 93.
- Grave, Die Gebrüder Johann Christoph und Carl Verens als Veranlasser der bewaffneten Neutralität im amerikanisch=englischen Kriege 1780. Rig. Stadtbl. 1811. S. 101—102; 1855. S. 398—400.
- Eine Ode auf die Ankunft Kaiser Joseph II. in Riga. Rig. Stadtbl. 1880. S. 234—235.
- Der Rigasche Kaufmann Carl Behrens, Veranlasser der bewaffneten Neutralität im amerikanisch=englischen Kriege. Rig. Stadtbl. 1855. S. 398 ff.
- Ein von der Freimaurerloge „Zum Schwert“ gegründetes Waisenhaus in der Vorstadt. 1783—90. Rig. Stadtbl. 1857. S. 5.
- J. B. Fischer, Geschichte der Loge Zum Schwert in Riga 1789. 4^o. 20 S. Gedruckt in der Druckerei eines Bruders.

- Zur Geschichte der Freimaurerloge Zum Schwert. Rig. Stadtbl. 1864. S. 247—249.
 Nachrichten über die Freimaurerloge Zur kleinen Welt in Riga 1793. Rig. Stadtbl. 1865. S. 206.
 Die Rigasche Disconto-Casse, gegr. 1794. Rig. Stadtbl. 1823. S. 89—91.
 Kaiser Paul in Riga am 22. Mai 1797. Rig. Stadtbl. 1856. S. 341.

Das 19. Jahrhundert.

- S. Preise einiger Lebensmittel in der Zeit von 1800—1808. Rig. Stadtbl. 1878. S. 323.
 N. Asmuß, Die Rigaschen Verfassungswirren in den Jahren 1801—1805. 1862. S. 459—464; 1863. S. 3—6, 12—14, 30—31.
 Grundlegung zu einem Lombard in Riga 1805. Rig. Stadtbl. 1815. S. 71—72.
 Aufenthalt des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg in Riga 1807. Rig. Stadtbl. 1877. S. 105—107.
 W. v. Gutzeit, Zur Erinnerung an den Bankier Bernhard Christian Klein und dessen Beziehungen zur preussischen Regierung, 1808—1811. Rig. Stadtbl. 1871. S. 69—73.
 Einiges zur Chronik Rigas im Jahre 1808, hauptsächlich die ungünstigen Handelsverhältnisse dieses Jahres betreffend. Rig. Stadtbl. 1858. S. 389—390.
 König Friedr. Wilhelm III. von Preußen und die Königin Louise in Riga am 18. Dec. 1808. Rig. Stadtbl. 1858. S. 407.
 A. Pölkau, L. v. Napierkskys Verzeichniß der in den Rigaschen Stadtblättern vom Jahre 1810—1888 enthaltenen historischen Aufsätze, von A. Pölkau bis 1894 fortgesetzt. Riga 1895. W. F. Häder. 162 S.
 J. G. F.(robeen), Rigasche Biographien aus den Rigaschen Stadtblättern vom Jahre 1810—1879 und dem Rigaschen Almanach. Riga, Schnafenburg. I. Bd. 1810—1829, 197 S., 1881. II. Bd. 1830—1855, 208 S., 1883. III. Bd. 1856—1879, 272 S., 1884.
 G. v. Gutzeit, Riga im Kriegsjahre 1812. Mittheil. aus der livländ. Gesch. Bd. 13. S. 117—243.
 Rigasche Zeitung 1812.
 W. v. Gutzeit, Urtheile über den Marquis Paulucci. Mittheil. aus der livländ. Gesch. Bd. 11. S. 546—550.
 W. v. Gutzeit, Rechtfertigung des Kriegsgouverneurs von Riga, General-Lieutenant von Effen. I. Mittheil. aus der livländ. Gesch. Bd. 11. S. 551—564.
 Publica des Rathes von Riga 1812. (Manuscript.)
 Kriegsereignisse um Riga 1812. Rig. Stadtbl. 1852. S. 65—71, 73—82.
 Ein von den Engländern Anno 1812 auf dem Domthurme errichteter Telegraph. Rig. Stadtbl. 1890. S. 300.
 Julius Eckardt, York und Paulucci, Actenstücke und Beiträge zur Geschichte der Convention von Tauroggen. Aus dem Nachlaß Carlief Merkels. Leipzig 1865. Veit & Comp. 131 S.

- C. Mettig, Mittheilungen aus den Aufzeichnungen des Ältesten der Großen Gilde, Maximilian Ludwig Hevelde. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. 1895. S. 105 u. 106. Rig. Stadtbl. 1896. S. 187—190.
- A. v. (Tideböh), Fürst Alexander Sumorow, Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland. 1848—1861. 1. Theil. Riga 1862. W. F. Häcker. 132 S. 2. Theil: Die Provinzen. Riga 1863. W. F. Häcker. 166 S.
- Th. Böttcher, Der Domainenverkauf in den Ostseeprovinzen und das Güterbesitzrecht. Baltische Monatschrift Bb. 3. S. 334—425.
- Otto Müller, Allg. Deutsche Biographie Bb. 22. S. 667—668.
- (A. Döbner), Bischof Dr. Ferdinand Walter, General-Superintendent von Livland. Ein kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens. Eisenach 1870. J. Fr. Baerdecke. J. Bacmeister. 60 S.
- Julius Eckardt, Riga, der Vorort der baltischen Provinzen. Album Livlands. Ansichten von Stavenhagen. 1866. III. S. 1—12.
- Bischof Dr. Ferdinand Walter, weil. General-Superintendent von Livland. Seine Landtagspredigten und sein Lebenslauf. Leipzig 1891. Dunder & Humblot. 408 S. u. 101 S.
- Julius Eckardt, H. v. Völkerfahm. Allg. Deutsche Biographie Bb. 7. S. 148.





Register.

A.

Ala, depe 134. 243.
—, kurische 9.
—, Semgaller 40, 65, 105, 140, 171.
—, Treider 50, 260.
Alfalon, Erzb. v. Lund 7.
Alsterode, Abtei 183.
Adelbert, Erzb. v. Bremen 6.
Aderfas 86.
Adolf i. Gustav Adolf.
Aegidius, Cardinal 78.
Agrippa, Wenzel, Notar 261.
Albanus, Dr. Joh. Aug. 414.
Albedyll, Oberstlieutenant 336.
Albert, Bischof 5—34, 39, 43, 426.
—, Herzog v. Sachsen 26, 43.
—, Suerbeer, Erzb. 34, 39—41.
Albrecht v. Bardewik, Lüb. Kanzler 49.
— v. Brandenburg-Preußen 190, 193,
194, 197, 198, 222, 224, 226, 228,
229.
—, Herzog v. Sachsen 25, 26.
Albbrandini, Villa 426.
Alexander I., Kaiser 420, 423, 427, 428,
430, 440, 448.
— II., Kaiser 454, 456.
— IV., 77.
Alexandrien 85.
Alesei Michailowitsch 333, 336, 337, 344.
— Zarewitsch 380.
Alna 34, 35.

Altenstein 423.
Ambundi 90.
Amerika 458.
Andreas, Erzb. v. Lund 15.
—, Landmarschall 73, 79.
Andreasholm 77.
Andressen, Peter 340, 341.
Anjou 258.
Anna, Kaiserin 383, 384.
Antiochien 103.
Appelbern 6.
Apraxin, General 385.
Arles 73.
Arnold, Pfarrer zu St. Jacob 58.
Artus, König 124, 125.
Ascheberg 101, 102.
Ascheraden 13.
Auerstädt 422.
August der Starke, König von Polen
356, 357, 362.
August i. Sigismund II.
Augustenburg 360.
Austerlitz 422.
Auß, Burg 314.
Avignon 53, 56, 78, 81.

B.

Babylon 1.
Baden 180.
Batowsky 313.
Baldoyn 437.

- Balduin v. Alna, Mönch 34, 35, 36.
 Balen, Wilhelm von der, Comthur von
 Windau 226.
 Baltenland 5, 173, 388.
 Battus, Jacob, Mag. 201, 202.
 Barbarossa 2.
 Barclay de Tolly, Feldmarschall 429.
 —, Bürgerm. 407, 429.
 Bardewik 49.
 Barnim, Herzog v. Pommern 253.
 Bartmann, Rathm. 133.
 Bard, Joh., Geistl. 82.
 Bafel 103, 108.
 Bathory, Stephan, Fürst von Sieben-
 bürgen 252—270, 275, 291, 301, 344.
 Bauer, Gorris, Aelterm. d. Kl. Gilde 260.
 Baumann, Joh. Heinr., Thiermaler 416.
 Bauzke 36, 182, 236.
 Bahle 410.
 Beckershof 351.
 Behr, Ulrich, Dompropst 245.
 Behrendt 397.
 Bekleschew, Gouverneur 402—404.
 Bell, Philipp Schall v., Landm. 246.
 Benedict XII. 70.
 Bendendorff, General 408.
 —, Bürgerm. 379.
 Benkenholm 327.
 Berens, Arend, Aelterm. der Gr. Gilde
 383, 384, 389.
 —, Joh. Chr. 387, 389, 391, 396, 397, 400.
 —, K., Aelterm. der Gr. Gilde 389.
 —, Katharina 391.
 Berens v. Rautenfeld 397.
 Bergen, Kaspar zum, Rathsh. 260—262,
 287, 290, 294.
 Bergmann, Liborius 394, 407, 415, 426.
 Bergshof 351.
 Bertholz, Georg, Stadtbibl. 456.
 —, Martin, Pastor 437.
 Berlin 422, 423, 443, 444.
 Berndt, Claus, Hauptmann 157.
 Bernhard, Legat 58.
 Bernhard, Herz. v. Braunschweig-Lüne-
 burg 83.
 Berthold, Bischof 5.
 Berthold, Cistercienser Abt v. Loccum 4.
 Bertholdsmühle, Schloß 48, 50, 77, 98.
 Bertrand, Cardinal 70.
 Bickern 244.
 Bindenschu, Ruppert, Gesell 339.
 Biron, Ernst Johann, Herzog v. Kur-
 land 386.
 —, Peter, Erbprinz 385.
 Bielak 294.
 Bienemann, Bürgerm. 405.
 Blankenfeld, Bischof Joh., Coadjutor 185,
 188, 189, 191, 192, 194, 195—198, 220.
 Blankenhagen, v. 426, 428.
 Blomberg, Siegf. v., Erzb. 80, 81.
 Blumenthal (Klein-Jungfernhof) 165, 351.
 Bötefeur, Stadthaupt 404.
 Bötticher 456.
 Bogareliß, Johann, Commissar 248.
 Bolderaa 311.
 Bollschiwingshof 351.
 Bomhower, Antonius, Mönch 181, 183,
 184, 187, 196.
 —, Christian, Ablaßkrämer 183.
 —, Berthold, Aelterm. der Gr. Gilde in
 Reval 183.
 Bonar, Castellan v. Bielak 294.
 Bonifacius IX. 85, 92.
 Borg, Veruh. Berend v. der, Ordensm.
 143, 154, 156, 157, 207, 273.
 —, Simon, Bischof v. Reval 145, 151, 166.
 Borken, Gerd v., Aeltester der Gr. Gilde
 133.
 Both, Oberst 330—332.
 Brandenburg 105, 182, 190, 193, 197,
 222, 224, 228, 230, 253, 331—333,
 341.
 Braunschweig 83, 281.
 Braunschweig-Lüneburg 197, 220.
 Bremen 3, 6, 26, 34, 53.
 Briesmann f. Brismann.
 Bringf, Büchschmied 140.
 Brinken, Hans zum, Aelterm. der Gr.
 Gilde 283, 287, 289, 290, 292—296.
 Brismann (Briesmann), Johann, Dr.
 198, 199, 201, 223, 225.
 Brockhausen, Bürgerm. 352.

Brockhausen, Paul, Bürgerm. 380—382.
 Brodhagen, Johann, Rathsh. 95.
 Bröle f. Plater.
 Broße, Joh. Chr., Oberl. 415.
 Browne, Generalgouv. 385, 399, 404, 405.
 Brudegam, Theod., rig. Bürger 13.
 Brunner, Heinr., Ordensbruder 73.
 Bruning, Joachim, Prediger 218.
 Bruno, Vicemeister, Meister 45, 50.
 Brugheney, Herm. v., gen. Hafentamp,
 Meister 227.
 Buddberg, Director des Landtages 362.
 —, W. D. Baron, Dichter u. Maler 314, 389.
 Bugenhagen, Johann 176, 177, 222.
 Bullen 163, 260.
 Bullenhof 351.
 Bullenhuß 133.
 Butenholz, Wittwe 296.
 Butler, Oberst 313.
 Butte, Joh., Bürgerm. 182.
 Buturlin, General 385.
 Buxhöveden 53.
 —, Johann 53.

C.

Camin 84, 177.
 Campano, Provincial des Jesuitenordens
 267.
 Campenhausen, Hermann v., Obrist 338.
 —, J. C., Baron, Regierungsrath 339.
 Carlos, Don 418.
 China 228.
 Chodkiewicz, Feldherr 247.
 —, Johann, Administrator 254, 256,
 258, 259, 310, 311, 314.
 Christoph von Mecklenburg, Herzog, Co-
 adjutor 235, 244, 245, 253.
 Christina, Königin 330, 333.
 Chur, Bisthum 90.
 Cleemann, Kaufmann 420.
 Clemens V. 56, 57.
 — VI. 70.
 Clodt, Carl Gustav, Oberstlieut. 370.
 Collins, Georg, Dr., Schriftsteller 415,
 418, 426.
 Colonna, Otto, Cardinal 90.

Constanz 88, 90, 92.
 Curland f. Kurland.

D.

Dänemark 7, 26, 27, 29, 43, 44, 50,
 76, 83, 86, 138, 143, 154, 164, 241,
 337, 342, 357, 363, 404.
 Dahlberg, Erif, Generalgouverneur 355.
 356, 358, 359, 361, 362, 363.
 Dahlen, 41, 134, 171, 225.
 —, Johann, Prediger 268, 269, 289.
 —, Kirche zu 436.
 —, Schloß 157.
 Dalkirchen 432.
 Dalerhaven 326.
 Damerow, Dietrich v., Bischof 86, 87.
 Daniel, Ritter, von Lennwarden 11, 16.
 Danzig 76—78, 79, 86, 88, 112, 120,
 151, 248, 339, 432.
 David 15.
 Dehio 12, 33.
 Depenaar f. Na.
 Depenbrock, Werner, rig. Bürger 292, 296.
 Depkin, Riborius, Superintendent 373, 375.
 Derffhauw, Dichter 443.
 Derjowe, Bernhard, Rathm. 62.
 Deutschland 8, 12, 13, 26, 27, 88, 101,
 122, 125, 159, 176, 220, 225, 228,
 233, 234, 242, 271, 275, 308, 316,
 324, 326, 330, 356, 381, 388, 389,
 390, 422, 423, 429, 442, 444, 445.
 Dehtsch, Ritter 48.
 Diebitzsch 445.
 Dimse, Anna 216.
 Ditrichsen, Rittmeister 358, 359.
 Dolen 82.
 —, Engelbert von, Bischof 69, 70, 71.
 —, Johann von 41.
 Dollmann, Bürger 328.
 Domicht, Claus, rig. Bürger 133.
 Donau 1.
 Dorpat, Dorpt 18, 28, 47, 48, 49, 54, 59,
 70, 73, 74, 75, 81, 86, 93, 100, 101,
 107, 124, 153, 163, 176, 180, 185,
 188, 189, 191, 200, 203, 232, 240,
 269, 368, 405, 412, 429, 430, 442.

Dobynch, Wolmer, Rathsherr 51.
 Dreiling, Rathsherr 324, 339.
 Dreilingshof, Dreylingshof 363, 373, 375.
 Drißa 440.
 Drohiczin 259, 260, 287, 288.
 Düna 2, 3, 4, 8, 13, 17, 19, 20, 24, 35,
 45, 49, 55, 65, 82, 104, 106, 110,
 119, 121, 122, 128, 140, 142, 156,
 165, 167, 215, 243, 254, 262, 288,
 311, 314, 318, 334, 335, 355, 365,
 383, 427, 434, 435, 453.
 Düna, rothe 134, 161, 243.
 Dünaburg 333.
 Dünaholm 128, 155.
 Dünamünde 11, 17, 19, 24, 60, 79, 96,
 105, 107, 131, 134, 151, 155, 157,
 160, 161, 162, 163, 166—168, 181,
 247, 254, 306, 309, 310, 311, 313,
 331, 360, 363, 453.
 —, Kloster 29, 55, 56, 57, 59, 60, 61.
 —, Schloß 61.
 Düvelsholm (Munkenholm) 309.
 Duglasz, Graf 335.
 Du Hamel, Civilgouverneur 442.
 Du Heron, Gesandter 363.
 Dunfer, Hermann, Rathsherr 157.
 Dunfershof 243.
 Durkop, Conrad, Rathsherr, Bürgerm.
 177, 178, 202, 223, 229.
 Dursberg 64.
 Dyrien, Dr. 397.

E.

Ebel, Silberarbeiter 374.
 Ede, Nicolaus, Rathsherr, Burggraf 260,
 262, 276, 278, 280, 281, 282, 284—287,
 294, 297, 300, 302—307, 321.
 Eckardt, Freimaurer 394.
 —, Julius 441.
 Eckau 431—433.
 —, Fluß 41.
 Gimbeck 120.
 Elbing 248.
 Emden, Thomas von, Schloßbefehlshaber,
 Unterstatthalter 284, 287.
 Engelbert, Bischof von Dorpat 70.

Engern 83.
 England 43, 356, 396, 424.
 Eppenhäusen, Eppinghausen, Heinrich,
 Bürgerm. 133, 135, 138, 139.
 —, rig. Bürger 174.
 Erasmus von Rotterdam 176.
 Erfurt 101.
 Erich von Dänemark, König 43.
 Erich XIV. 248, 297.
 Erich, Herzog von Sachsen, Engern und
 Westfalen 83.
 Erickson, Nicolaus 165.
 Ermannus, Domherr 40.
 Ermes 61, 246.
 Ernst Johann Biron f. Biron.
 Errastfer 367.
 Essen, General, Kriegsgouverneur 432—
 434, 436—438, 442, 443.
 —, Johann v., Magister 159.
 —, J. J. v., Oberpastor 389.
 Estland 26, 35, 39, 70, 332, 333, 342,
 357, 385, 386, 405, 438, 453.
 Eugen IV. 103, 108.
 Europa 1, 169, 238, 302, 341, 364, 374,
 388, 419, 420, 422, 425, 429, 447, 455.

F.

Fahrensbach, Wolmar 304, 305, 308—315.
 —, Jürgen, Georg, Kriegsoberst 290, 293.
 Falkenberg, Heinr., livländ. Edelmann
 318.
 Falkenstein, Graf v. 386.
 Fehrbellin 341.
 Fellin 49, 50, 63, 240, 246, 247, 429.
 Fermor, General 385.
 Fide, Nicolaus, Rathsh. 283, 284, 289,
 292, 294.
 Finnland 35, 363, 440.
 Fischer, Freimaurer 395.
 —, Capitän 313.
 —, Joh., Generalsuperintendent 338.
 Flandern 44.
 Flemming, General 358, 360.
 —, Nic., Heerführer 317.
 Flügel, Flügelin, Joh., Syndicus 329,
 337.

Fölkerjahm 241.
 —, Hamilcar 450, 452.
 Frank, Gabriel, Student 340, 341.
 Franke v. Kersdorf, Ordensm. 103, 106.
 Franken, Klaus, Major 331.
 Frankendorf 402.
 Franciscus, Cardinalpriester 73, 75.
 Frankreich 43, 258, 389, 419, 428, 442.
 Freitag, Aelterm. d. Gr. Gilde 287.
 Freytag v. Loringthawe, Joh., Comthur
 157, 168.
 Friedland 422.
 Friedrich, Minoritenmönch 51.
 —, Erzß. 51, 53, 55—58, 70.
 —, Kaiser Barbarossa 2.
 — III., Kaiser 153, 154.
 — II., König 394.
 — Wilh. III. 423.
 — August, König v. Polen j. August d.
 Starke.
 —, Kaufmann 113, 114.
 Friese, Gerh., rig. Bürger 294, 296, 297.
 Friese, Martin, Bürger.
 Fröhlich, Gouverneur 368.
 Frölich, Aeltermann der Gr. Gilde 306.
 Frommhold, Erzß. 69—80, 142.
 Fuchs, Melchior, Rathsherr 329.
 Fürstenberg, Ordensm. 236.

G.

Gadebusch, Schriftsteller 393.
 Gährtgens, Superintendent 460.
 Galizin, Gouverneur 380.
 —, Fürst, Generalgouverneur 420.
 Galotti, Emilie 417.
 Garbie, de la, Heerführer 322, 333.
 Gartisch 351.
 Gatschina 408.
 Gedemin 61, 116.
 Geismar, Joh., Erzboigt 149.
 Gelbern 86.
 Genbena, Gozwin, Bürgerm. 133.
 Genua 448.
 Gerhard v. Oldenburg, Graf 164.
 Gericke 13, 18.

Georg v. Braunschweig-Lüneburg, Dom-
 propst 197.
 Georg Wilhelm, Kurf. v. Brandenburg
 333.
 Gerlach 114.
 St. Germain 341.
 Gerngroß 397.
 Gersdorf, v., Gouvernementsadelsmar-
 schall 405.
 Gideon 15, 328.
 Giese, Martin, Notar 280, 283—298.
 Godemann, Jacob, Vicesyndicus 302—
 307.
 Godelmann, Joh. Georg, Stadtschr. 215.
 Goethe 228, 410.
 Goldingen 155, 168, 233.
 Golowin, Generalgouverneur 452.
 Gonjiewsky, litth. Feldherr 323, 336.
 Gothland 2, 7, 23, 30, 34, 35, 53.
 Gottfried, Comthur von Fellen 50.
 Gottschalk, Ritter 27.
 Graß, Carl, Maler 416, 417, 426—428.
 Grave, Dr. Karl L., Oberpastor 412.
 —, Kaufmann 389.
 Grawert, General 429, 431.
 Greathed, Thomas 416.
 Gregor VII. 7.
 — IX. 34.
 — XIII. 275.
 Greißwald 47, 53, 77.
 Grobin 101.
 Grodno 287, 290, 291.
 Grohmann, C. F., Schauspieler 417, 418.
 Großhoff, Aelterm. der Gr. Gilde 420.
 Großbritannien 424.
 Großjägerndorf 385.
 Groß-Kliversholm 453.
 Grote, Quartierherr 371, 379.
 Grube, Stephan, Erzß. 151—159.
 Günther, Engelbrecht, Aeltester der Gr.
 Gilde 133.
 Günzel, Graf v. Schwerin 39.
 Gustav Wasa 308.
 — Adolf 195, 311, 316—342, 351.
 Gustavsholm 352, 378.
 Gyllenhielm, Reichsadmiral 317.

H.

- Habsburg 43.
 Habundi, Johann, Erzb. 90—109.
 Häußer 172.
 Haß, frisches 341.
 —, kurisches 341.
 Hagensberg 434.
 Hamann 389, 391, 396.
 Hamburg 1, 53, 120, 179, 200, 432.
 Hamel f. Du Hamel.
 Hane, Markus, Hofmann 192.
 Hanway, Jonas, Reisender 383.
 Harbers, Hans, rig. Bürger 245.
 Hardenberg, Minister 423, 424.
 Harpenstede, Volkhard von, Priester 13.
 Harrien 153, 160, 191, 192.
 Hartknoch, J. L., Buchdrucker, Buch-
 händler 389, 392—394.
 Hartwig II., Bischof 3, 6.
 Hasenkamp f. Bruchgeney.
 Hasenpot 128.
 Hastfer, Generalgouverneur 342.
 Hausmannshof 355.
 Havelberg 81.
 Heibek, Frd. v., Gesandter 193, 194.
 Heidelberg 101.
 Heinrich IV., deutscher König 6.
 — IV. 406.
 — von Anjou, Herzog 258.
 —, Herzog von Braunschweig-Lüneburg
 220.
 - von Lettland, Chronist 5, 8, 13—16,
 20, 21, 27, 29.
 Helewegh, Hermann, Rathmann 143,
 145, 152, 155, 156, 158, 159, 166, 167.
 Helfmann, Johann 227.
 Helmershof 363.
 Helmet 62.
 Helmfeld, Gouverneur 336.
 Henning, Erzbischof 92—109.
 Herder 389, 391—394, 396, 398.
 — Karoline 392.
 Herike, Goswin von, Ordensm 68, 123.
 Hermann, Wennemar 133.
 Hermens, Gert, Aeltermann der Großen
 Gilde 139, 140, 142, 274.
 Wettig, Geschichte der Stadt Riga.
 Herodes 15.
 Heron f. Du Heron.
 Hessen 183, 222, 223, 232.
 Herz, Nickel vom 243.
 Heyde, Cord von der, rig. Bürger 174.
 —, Joh. Dietrich von der, Kaufmann
 394.
 Hieronymus von Prag 89.
 Hilgen, David, Secretär 290—294, 297,
 300, 302—305.
 Hildebrand, Dr. Michael, Erzbischof
 160, 163, 164, 165, 167, 171, 208.
 —, Syndicus 146.
 —, Kaufmann 114.
 Hildesheim 159.
 Hilgenfeld, Heinrich, Henning, Propst,
 Dompropst 159, 161, 164.
 Himfel, Dr. R. v., 389.
 Hinzke, Alb., Aelterm. der Gr. Gilde 255,
 257.
 Hintelmann, Ludwig, rig. Bürger 216.
 Hinzke, Benedict, Rathsherr 321.
 Hoenefe, Bartholomäus, Chronist 61, 64.
 Hörnick, Rector 388.
 Hoffmann, Melchior, Kürschnergefelle 189.
 Hohenberg, Heinrich von 143, 147, 148.
 Holland 219, 356, 378, 389.
 —, Jürgen, Propst 151.
 Hollander, Eduard, wortführender Bür-
 germeister 459.
 —, Johann, Doctmann der Gr. Gilde 373.
 —, Rathsherr 389.
 —, Stadtrath 405.
 Holst 397.
 Holstein 3, 44, 253.
 — Gortorp 357.
 Holtei 390.
 Holthausen, Holthufen, Hans, Johann,
 Hauptmann 152, 157, 161, 164,
 167.
 Horst, Rötger zur, Rötger zum 278, 305.
 Hovener, Steffen, rig. Bürger 217.
 Hoyte, Hermann, Hauscomthur 185.
 Huhn, Arzt 411.
 Hummelshof 367.
 Hungerlummeberg 338.

Hupel, Schriftsteller 393.
 Hufcher, Lambert, Bürgermeister 152.
 Hußmann, Eberhard, Rathsherr 290.
 Huß, Johann 89.

I.

Jacob, Cardinal 70.
 Jägerssee 30.
 Jagiello 94.
 Janischki 431.
 Jena 422.
 Jerusalem 369.
 Jekskole 3.
 Jmant 5.
 Jngermannland 330.
 Jngolstadt 315.
 Innocenz III. 7, 22, 29, 35, 36.
 — IV. 39.
 — VI., 72.
 Johann XXII. 57.
 — XXIII. 89.
 — von Antiochien, Patriarch 103.
 — I. von Lüne, Erzbischof 41, 43.
 — III. v. Schwerin, Erzb. 42—44.
 — von Sinten, Prior, Erzbischof 81, 83, 85, 86, 92.
 — von Wallenrode, Erzb. 80—92.
 — von Wischusen, Bischof von Dorpat 74, 77.
 — III., König 300.
 — Friedrich, Kurfürst von Sachsen 222, 232.
 —, Herzog 297.
 — von Mecklenburg 43.
 — Albrecht v. Mecklenburg, Herzog 253.
 — Johann von Fessin, Bürgerm. 63.
 Johannes, Caplan 21.
 Joseph II., 385—387, 396.
 Jost, Jacob, Kunstmeister 339.
 Irene 8.
 Irland 404.
 Isarnus Taccon, Capellan 51.
 Isfried, Bischof von Rageburg 7.
 Isidor von Kiew, Metropolit 108.

Issajew, Ilija, Oberinspector u. Präsident 379.

Italien 27, 101, 417, 419, 448.
 Jürgensburg, Schloß 157.
 Julius II. 171.
 Jungfernhof 330, 331, 361, 363, 434.
 Jwan III. 238.
 — IV., der Schreckliche 238, 253, 259, 333.
 Jwangerod 169.

K.

Kanne, Obersecretär 286, 290, 294.
 Kant 393.
 Kartus 50, 62.
 Karl V. 172, 197, 215, 220, 234, 255.
 Karl IX. 311.
 — X. Gustav 333, 337.
 — XI. 203, 310, 311, 337, 338, 349, 354, 357, 382.
 — XII. 354, 360—370, 373.
 — IX., König von Frankreich 258.
 —, Herzog 291, 308—310.
 Kasimir, König 116.
 Kasplia 114.
 Katharina Wajsa 308.
 Katharina I. 381, 401.
 — II. 385, 386, 396, 404, 406, 409, 413, 433.
 Kattlesaln 433.
 Kaupo, Rivenhäuptling 15.
 Kelnershof 160.
 Kersdorf, Franke v., Ordensm. 103, 106.
 Kettler, Gotthard, Ordensmeister, Herzog 242, 245—48, 250, 254—256, 262, 264, 285, 290, 291.
 Kiefgut s. Kufgut.
 Kiefkond 53.
 Kiew 108.
 Kindler, Rector 388.
 Kirchholm 133, 155, 160, 165, 167, 256, 266, 297, 302, 311, 323, 351, 407.
 Kirstenius, Martin, Zahlmeister 314.
 Klandt, Berend 306.
 Klein, Banquier 423, 424.
 Klein-Jungfernhof 351.

- Kleist 429, 431.
 Klinger 393.
 Klemow, Herm., Kaufmann 95, 96, 97.
 Klene, Michael, Handwerker 157.
 Klockmann, Otto 243.
 Knieprobe, Winrich, Hochm. 76.
 Knigge 393.
 Knopfen, Andreas, Reformator 176—179,
 184, 186, 198—203.
 —, Jacob 176.
 Knorre, Oberstlieutenant 331.
 Kobronschanze 336, 360, 363, 366, 370.
 Koch, Jost, Prediger 274.
 Köln 86, 101, 175, 197.
 König, Alex., Rathsherr 258.
 —, Jürgen, Bürgerm. 189.
 Königäberg 98, 112, 152, 229, 280, 281,
 297, 331.
 Königsmark, Graf 335.
 Roggenlage 94.
 Kofenhufen, 16—18, 49, 60, 72, 131,
 143—146, 148, 149, 157, 186, 235,
 236, 309, 333, 364.
 Konrad, Bischof von Oesfel 79.
 Konstantin, Fürst 114.
 Kopuffa 116.
 Korner, Chronist 105.
 Koskull, Gräfin 440.
 Kogebue, Lustspieldichter 443, 448.
 Koye, Andreas, Obersecretär 321, 324.
 Krafau 305.
 Krettingen, Kloster 314.
 Kronemann, Oberstlieutenant 334.
 Krüdener, Hans, Bajall 86.
 —, Georg, Stiftsbogt von Treiden 220.
 —, Julie Barbara v. 390, 447.
 —, Polizeimeister 434.
 Kruse, Elert, Stiftsbogt 242, 243.
 Kubsberg 309, 310, 335, 338.
 Kurland 34, 35, 37, 39, 52, 53, 101, 106,
 128, 137, 141, 160, 162, 163, 168,
 232, 242, 244, 245, 248, 250, 276,
 291, 312—14, 322, 330, 331, 333,
 334, 348, 368, 385, 386, 430, 431,
 438, 443.
 Ruband, Bischof v. Oesfel 99.
 Rulm 315.
 Rüsttrin 176.
 Ryhgut 137, 171, 195, 198.

I.

 Laboga=See 3.
 Lambert von Semgallen, Bischof 29.
 Lander von Spanheim, Ordensm. 94—98.
 Laon 56.
 Leal, Schloß 48.
 Lesfort 356.
 Leie, Christoph von der, Comthur von
 Goldingen 233.
 Leipzig 417.
 Lemchen, Wenzeslaus, Pastor 200, 251.
 Lemsal 186, 230, 231, 351.
 Lennwarden 11, 13, 16, 259.
 Lerchheimer, Augustin, Schriftsteller 215.
 Lettland 8, 13—16, 20, 21, 27, 29.
 Libau 101.
 Lieffland s. Livland.
 Limmerit 404.
 Linde, Jasper, Erzb. 171, 177.
 Lindenhof 351.
 Lindner, Rector 388, 389, 391.
 Linköping 72.
 Litta, Minister 371.
 Littenhauen 61, 62, 83, 87, 105, 106, 138,
 143, 248, 250, 254, 260, 261, 319,
 331, 333, 368.
 Libafsee 99, 101.
 Livland 2, 7, 8, 12, 17, 18, 21—23, 26—28,
 29, 31, 34—36, 39, 40, 43, 47, 53,
 59, 62, 69, 70—73, 77, 78, 80,
 81, 83, 84, 92, 98, 100, 101, 103,
 104, 106, 109, 110, 124, 127, 132,
 133, 147, 154, 164, 169, 175, 179,
 180, 182, 191, 193, 195—201, 220,
 221, 225—229, 234, 235, 237—240,
 247, 248, 250—254, 256, 262, 266,
 275, 290, 302, 303, 305, 307—309,
 311, 312, 314, 316, 317, 322, 323,
 327, 330—333, 336, 341, 342, 345,
 348, 354, 357, 363, 366, 367, 385,
 386, 388, 389, 392, 403, 404, 406,

410, 412, 413, 417, 425, 438, 447, 453.
 Roddejar 65.
 Roddiger 410.
 Roewen 201.
 Röwen, Curt von, Bürgerm. 161.
 Röwenhaupt, Graf, Generallieut. 369.
 Röwis, von, Generallieutenant 431.
 Rohmüller, Johann, Rathsecretär 177, 179, 180, 182, 185, 188—191, 194, 195, 221—225, 227—229.
 London 430.
 Ropuchin, General 385.
 Roringthawe, Roringhoven, Ordensm. 157, 168.
 Rouffe, Königin 423, 443, 444.
 Rohola 267.
 Rudsenhagen 142.
 Ludwig, Bischof von Reval 73.
 — IV., Kaiser 66.
 — XIV. 341, 366, 367, 390.
 Rübeck 1, 2, 26, 27, 44, 47, 51, 53, 66, 75, 76, 77, 78, 84, 86, 95, 96, 97, 98, 125—127, 200, 221, 276, 334.
 Rüneburg 83, 197, 220.
 Rüttich 90, 91.
 Rügen 328.
 Ruise f. Rouffe.
 Ruowig XIV. 341, 366, 367, 390.
 Rune 41.
 Rund 7, 15, 51.
 Luther, Martin 89, 173, 176, 178—181, 183, 185, 188, 190, 191, 195, 198, 199, 200, 201, 203, 222, 223, 224, 225, 391, 460.
 Luxür 94.
 Luzausholm 366.

M.

Macchiavelli 141.
 Macdonald, General 430.
 Madrid 197.
 Magdeburg 8, 86.
 Magnus, Bischof von Westerdäs 72.
 —, König 44.
 — von Holstein 253.

Maier, Secretär 321.
 Mainz 86.
 Malbahn, Officier 423.
 Mansfeld, Graf 311.
 Manteuffel, Grasmus, Bischof 177.
 Mantua 440.
 Margarethe von Dänemark 83.
 Maria Theresia 386.
 Marienburg 127.
 Martin V. 90—92, 102, 103, 128.
 —, Chorherr 151.
 —, Admiral 431.
 Martini, Dr. von, Leibmedicus 384.
 Massilia 1.
 Mauritius 124.
 Maximilian, Kaiser 255, 258.
 — II. 259.
 —, österr. Prinz 292.
 Maybel, Generalmajor 360.
 Meck, Friedr. von, Edelmann 417.
 Mecklenburg 43, 86, 235, 244, 245, 253.
 Medem, schwedischer Officier 309.
 Mehlendorf 296.
 Meindorf, Konrad v., Ritter 11, 14, 20.
 Meinhard, Canoniker 3, 4.
 Melancthon 177, 179, 222.
 Mellin, August Ludwig, Graf 412—414.
 Melnojee 94.
 Memel 445.
 Mengden, Menge, Johann, Ordensm. 135, 142, 152.
 —, Baron 352.
 —, Gustav von 345, 347.
 —, Otto von 345, 347.
 Menschikow, Fürst 380, 382.
 Meppen, Otto von, Bürgerm. 278, 284, 290, 291, 294.
 Merseburg 197.
 Merkel, Carlief 409, 410, 412, 417, 422, 423, 440—444, 445.
 —, Pastor 410.
 Metternich 447.
 Mey, Wennemar, Bürgerm. 166.
 Meye, Gerhard, Bürgerm. 74, 77.
 —, Heinrich, Bürgerm. 63.
 Meyer, Johann, Rathsherr 337.

Michael, Erzb. 273.
 — von Witebsk, Fürst 112.
 Milet 1.
 Miffa, Fluß 41.
 Mitau 79, 300, 370.
 Mittelmeer 1.
 —, nordisches 1.
 Modena, Wilhelm von, Bischof 29, 30,
 36, 73—75.
 Möller, Heinrich, Rector der Domschule
 277—281, 285, 296.
 Moliano, Franz von, päpstl. Commissar
 56, 57.
 Molner, Johann, Magister 147, 152.
 —, Thomas, Domherr 159.
 Monluc, franz. Gesandter 258.
 Monopolis, Cardinal 84.
 Moritz von Sachsen, Kurfürst 234.
 Morosow, Feldherr 241.
 Moskau 238—240, 354, 364, 374, 389,
 438, 440, 443.
 Mühlenbach 64.
 Mühlengraben 142.
 Mühlgraben 63, 243, 317.
 Müller, Buchdrucker 418.
 —, Otto, Bürgerm. 450.
 Münster 67, 68, 123.
 Munheim, Eberhard v., Ordensm. 53, 56,
 62, 64, 65, 68.
 Munkenholm (Dübelsholm) 309.
 Münster, Lubbrech von, Rathm. 48.
 Murat, König 417.

N.

Nagel, Dietrich, Domherr, Dompropst
 103, 132, 135, 139.
 Napoleon I. 419, 422—424, 428—432, 440,
 442, 444.
 Narwa 169, 240, 364, 366—368.
 Neapel 417.
 Nesselrode, Werner v., Landmarschall 103.
 Neuenbahl 403.
 Neuenmühlen 48—51, 134, 155, 162, 167,
 168, 231, 244, 290, 294, 297, 299,
 310, 323, 337, 382, 385.
 Neuhausen 169.

Neuner, Georg, Oberpastor 264, 276—278,
 281, 282, 286, 290, 294, 297, 299.
 Nema 3.
 Nicolai I. Kaiser 452.
 Nikolaus V. 127.
 —, Bischof von Riga 34—37, 39, 43.
 —, Bischof von Linköping 72.
 Niebuhr 423.
 Niederlande 43.
 Nimes 81.
 Nizza 448.
 Nötken, Anna, Nonne 265, 266.
 Nollendorf, Major 442.
 Norddeutschland 208.
 Nordeck, von, Bürgerm. 373, 374.
 —, Walter, von, Ordensm. 43.
 Nordeckshof 362.
 Nordsee 1.
 Norwegen 43, 86.
 Nowgorod 4, 26, 43, 44, 111, 116, 169, 239.
 Nyenstädt 237, 279, 282, 283, 289, 290,
 303—305, 307.
 Nyhtäbt 382.

O.

Oderborn, Paul, Prediger 299, 300.
 Oesel 15, 30, 31, 35, 37, 52—54, 60,
 72, 79, 100, 137, 141, 163, 232, 248,
 429.
 Oesterreich 422, 442.
 Oetting, Aelterm. der Gr. Gilde 306.
 Oettingen, Johann v., Burggraf 373, 375.
 Ogleby, Major 331.
 Olai 358.
 Oldenburg 164.
 Olett, Fluß 155.
 Olgerd 116.
 Oliva 337.
 Olmütz 148.
 Opslo, Siegfried von, Bischof 72.
 Osthoff, Friedr., Comthur 161.
 Ostpreußen 341.
 Ostsee 1, 430.
 Ostseeprovinzen 396, 440, 442, 443, 449,
 454, 456, 457.

Otto, Cardinaldiacon 34.
 —, Prinz von Stettin 86, 87.
 Ottilia, Nonne 265.
 Orenstierna, Axel, Kanzler 322, 324.

P.

Padel, Jürgen, Bürgermeister 202, 249.
 Paistel 62.
 Pahlen, Gouverneur 405.
 Pale 142.
 Palen, Basall 86.
 Palästina 7.
 Palmberg, Rathsherr 384.
 Palmenberg, Justus v., Syndicus 352.
 Palmstrauch, Oberstlieutenant 355.
 Paris 201, 419.
 Parwalke 167.
 Patkul 342, 344, 351—354, 357, 358,
 360—362, 364, 366, 367.
 Paul, Großfürst 407, 413.
 —, Kaiser 406—408, 411, 419.
 Paulin, Lorenz, Erzb. von Upsala 329.
 Paulucci, Marquis, Generalgouverneur
 414, 416, 438—452.
 Paulus, Schreiber des Meisters 128.
 Pawassern 402.
 Paykul, Heerführer 358.
 Pebsalg 72.
 —, Schloß 157.
 Petoslawsky, Starost 290.
 Perikles 266.
 Pernau 311, 317, 330, 363, 429.
 Perse 72.
 Perseval, Jürgen, Basall 137.
 Persien 383.
 Peter, Alexejewitsch, der Große 206, 354,
 355, 356, 371, 378, 381, 382, 384,
 385, 422, 426, 427.
 — III. 404, 407.
 Peter von Dussberg 64.
 —, Schröpfkopffeser 218.
 Peteraburg 383, 384, 386, 391, 405,
 416, 423, 430, 432, 436, 437, 440,
 447, 457.

Peterschanze 371.
 Petrikau 253.
 Philipp von Baden, Markgraf 180.
 — v. Hessen, Landgraf 183, 222, 223, 232.
 —, König 8.
 —, der Schöne von Frankreich 43.
 Bielgrznowski, poln. Gesandter 292.
 Pietrowsky, poln. Gesandter 292.
 Pillau 335.
 Piltten 163.
 Plastewig, Dr. Johann, päpstlicher Com-
 missar 131.
 Plater, genannt von dem Bröle, Land-
 marschall 191.
 Pleskau 18, 26, 239, 438, 451.
 Pleskow, Jacob, Bürger 77.
 Plettenberg, Wolter von 167—172, 177,
 185, 187, 190—193, 195, 197, 198,
 220, 221, 224, 225, 227—229, 238,
 273.
 Plönnies, Georg, Protonotar der Li-
 centen, Aeltermann der Brauerei-
 compagne und Aeltermann der Gr.
 Gilde 349, 350, 352, 361.
 Ploß, Leibwächter 113.
 Poelenhof 351.
 Polen 83, 86, 103, 143, 154, 224, 231,
 235, 237, 241, 246—249, 253, 254,
 256—260, 266, 269, 270, 278, 280,
 284, 293, 303, 308—316, 319, 321,
 323, 324, 331—333, 342, 356, 357,
 361, 366—368, 404.
 Polen-Sachsen 357.
 Polokk 17, 18, 43, 94, 109—112, 114
 bis 117.
 Pommern 176, 331, 332.
 Possentino, Antonio, Jesuit 266.
 Poßwol 236.
 Prag 84, 89, 101.
 Preußen 36, 39, 50, 61, 86, 105, 106,
 132, 138, 152, 194, 195, 198, 201,
 221—226, 236, 248, 276, 323, 332,
 333, 432, 442, 443, 444, 445.
 Preußisch-Gylau 422.
 Pröbsting, Martin, Rathsherr 278.
 Profop 114.

Pultawa 369, 370.

Putelene 40.

R.

Radjiwil, Georg, Cardinal, Statthalter
268, 269, 275, 285, 287, 309, 314,
315, 317, 318, 320—322.

—, Nicolai sen., Wojewode v. Trofi 48.

—, Nicolai jun., Wojewode v. Wilna
248—250, 252.

Ramler 407.

Ramm, Arzt 411.

—, Prediger 184.

—, Rathsherr 314, 321.

—, Thomas, Rathsherr 305.

Ranf, Major 355.

Raschius (Raschiuſ), Raſch, Conrector 280,
281, 297.

Rathghebe, Rathmann 51.

Raſeburg 7, 81.

Rautenfeldt ſ. Berenz von Rautenfeld.

Rawa 356.

Redpennige, Ertmar, Bürger 62.

Regensburg 315.

Reinier, General 429.

Repnin, Generalgouverneur 405.

Reſe, Gherlach von, Rathm. 48.

Reſenhof 351.

Reuter, Jacob, Rathsherr 344, 352.

Reval 60, 70, 73, 100, 101, 107, 124,
145, 147, 151, 153, 157, 163, 166,
180, 183, 185, 189, 199, 200, 203,
207, 241, 248, 300, 385.

Rhein 1.

Richter, von, Gouverneur 420.

Riepenhausen, Kupferstecher 426.

Riga, Rige 1, 2, 5, 6, 8, 9—25, 27—32,
34—37, 39, 46—62, 66—90, 92—102,
104—112, 115—122, 124, 125, 127,
128, 131—140, 142—154, 156,
157, 159—185, 187—193, 201, 204,
206—208, 212, 214, 215, 219, 221,
222, 224—227, 229—233, 235—237,
239—242, 244—271, 274, 275, 280
—282, 287, 290, 291, 293—295, 297,
299—302, 304—358, 360—378, 380

—386, 388—392, 394—399, 401,
402, 405—407, 410—414, 416, 417,
419—440, 442 443, 445—447, 449
—459.

Rige, Fluß 4, 38.

Rigebach 4, 5, 9, 45, 121, 122, 311, 383,
Rigeholm 65.

Righemunde-Pforte, Johann von, Rathm.
48.

Rising 311, 335, 383.

Rodenpois 14.

Rogghe, Walter, Rathm. 48.

Rom 29, 35, 36, 51, 79, 87, 98, 99,
101, 102, 108, 147, 148, 166, 181,
426.

Ronneburg 102, 138, 139, 196, 229.

Roop 245.

Roper, Detmar, Defan 137, 157, 164.

Rosen, Dietrich von, Stiftsritter 159.

—, Kerſten von 159.

—, Otto von, Stiftsritter 48, 49.

—, Schloß 157.

Rosenhof 351.

Rostock 44, 47, 53, 179, 276.

Rotterdam 176.

Rouſſeau 410.

Rudolf, König 43, 69.

Rügen 44.

Rumeland, Conrad, Rathm. 51.

Rumelshof 351.

Rummel 30.

Rumula 9.

Ruprecht, deutscher König 88.

Rußdorf, Paul von, Hochmeister 95.

Rußland 83, 110, 116, 117, 121, 237,
238, 259, 266, 342, 348, 356, 357,
364, 367, 368, 369, 382, 384, 386,
396, 411, 419, 420, 422—426, 428
—431, 438, 440—443, 450, 454.

Rußow, Chronist 98, 207, 235.

Rutenberg, Gysse von, Ordensm. 96, 105.

S.

Sachs, Hans, Fabeldichter 182.

Sachsen 43, 83, 222, 223, 232, 234, 363.

Sachsenberg, Land 72.

- Sagittarii, Johann, öfelfcher Propst 75.
 Salis 132.
 Salomon 230.
 Samfon, Hermann, Magifter, Oberpafter
 195, 319, 321, 327.
 Sandberge 317, 334, 338, 355.
 Sapieha 358.
 —, Leo, Großkangler 294.
 Saffenhof 423.
 Schachmat 114.
 Schall von Bell 246.
 Schari, Hieronymus, Jurift 222, 223.
 Scharfenberg (Scharpenberg), Henning,
 Erzbifchof 92—109, 127.
 Schaulen 431.
 Schenkel, Kriegshauptm. 140.
 Schenking, Otto von, Dompropst 282.
 Scheremetjew, Feldherr 241, 367, 372
 —375, 377.
 Schick, Rathsherr, Bürgerm. 389, 400.
 Schieman, Th. 154.
 Schiller, 416, 418.
 Schilling, Theodorich 15.
 Schlegel, Rector 388.
 Schleswig 7.
 Schlippenbach, Heerführer 367.
 Schloß 163.
 Schloffer, Georg 398.
 Schmidt, Joh., Rathsherr u. Stadtsecretär
 244, 249.
 Schnuter, Gbdefe, Rathmann 133.
 Schöning, Schöningk, Schöningk, Johann,
 Bürgermeister 152, 159, 165, 168, 220.
 —, Thomas, Domherr 220, 221, 222, 224,
 227, 229, 230.
 Schonau, Andreas, päpfl. Kanzlei-
 beamter 99.
 Schottler, Peter, Bürgerm. 279.
 Schouwenpflug, Gasp., Ordenscapellan 92.
 Schroeder, Rudolf, Aelterm. d. Gr. Gilde
 260.
 Schwaneburg 138, 139, 167.
 Schwarz, Joh. Christoph, Bürgerm. 389,
 397.
 — — 415.
 — — Rathsherr 459.
 Schwarzenberg 429.
 —, Heinrich, Graf 159, 160, 163, 164.
 Schweden 43, 44, 86, 138, 140, 143, 166,
 248, 291, 297, 300, 301, 308—316,
 320—323, 330—332, 334, 341, 342,
 344, 351, 356, 358, 361, 363, 366,
 367, 369.
 Schwerin 39, 42, 44.
 Schwogker, Katharina 215.
 —, Martin 216.
 Schuijen, Schloß 157.
 Schuischy 241.
 Schulenburg-Rehnert, Polizeimeister 423.
 Schungel, Ordensmeister 106.
 Schurf, Hieronimus 222, 223.
 Scipdorpe, Heinrich von 48.
 See, salzige 30.
 Segeberg 3.
 Segewold 40, 65, 79, 165.
 Semgallen 29, 35, 37, 39, 40, 50, 106,
 137, 250.
 Sengbusch, Alex. Gottschalk, Kaufmann,
 Stadthaupt 404, 405, 415, 416.
 Sengenfein, Hans, Zinngießer 283, 296.
 Serben 72.
 Seyfried, Hartwich, Rathmann 96.
 Sibirien 381.
 Siebenbürgen 259.
 Siegfried von Opslo 72.
 Siegehoff, Wolff, Landsknechtführer 242.
 Sigismund, deutscher König 88, 92.
 — II. August 236, 249, 250, 252, 254,
 258.
 — III. 219, 292, 294, 300, 308, 309,
 315, 319.
 — August von Mecklenburg 253.
 —, lithauischer Großfürst 109.
 Silvester f. Stodewäcker.
 Simon v. Sudbiria, Rechtsgelehrter 75.
 Sinten, Johann, Prior, Erzbischof 81,
 83, 85, 86, 93.
 Sivers, Fried. von, Gonvernementßadelß-
 marschall 405, 407, 408.
 Smolensk 43, 110, 114, 260.
 Smolina 169.
 Soest 62, 64, 67, 68, 123.

Solikowſky, Joh. Demetrius, königl.
 Secretär 261, 265, 266, 270.
 Soltrump, Joh., Erzbogt 144.
 Soltikow, General 385, 430.
 Sonntag, Carl Gottlob 405, 411, 412,
 414, 418, 426, 427, 451.
 Soop, Gouverneur 353.
 Spanheim 94—98.
 Spauan, Werner, Rathman 51.
 Spanien 442.
 Speier 225.
 Spenthufen, Jasper, Rathsherr 202.
 —, Wilh., Velttermann der Gr. Gilde 255.
 Spenthufenhof 351.
 Spilwe 290, 365—367, 370.
 Serebrenny, Feldherr 241.
 Solikamäſt 381.
 Stadtweide 338.
 Stein, Freiherr von 423, 424.
 Steinau, Feldherr 362, 364.
 Steinhof 82.
 Stenzel-Weißenhof 351.
 Stenholm 134, 160.
 Stephan, Cardinal 145.
 Stephan, König, ſ. Bathory.
 Stephan Grube, Erzb. 151—159, 163.
 — Bathory 252—270, 291, 301, 344.
 Stenberg, Andreas v., Landm. 79.
 Stettin 86.
 Stibur, Ordensbruder 99, 102.
 Stintsee 30.
 Stocker, Johann, Domherr 133, 174.
 Stockholm 122, 323, 324, 327, 329, 337,
 342, 349, 352, 369.
 Stockmann, Odele 97—99, 102.
 —, Rathm. 97.
 Stodewäſcher, Silvester, Erzb. 116, 127—
 150, 174, 274.
 Stopiuz, Dr. 283, 292, 293.
 Stöben, Gwert, Hauptmann 161.
 Straßund 47, 53, 86, 432.
 Strauch, Heinr., Stadthaupt 400, 402, 404.
 Sregnäß 147.
 Streschnew, Gouverneur von Moskau 374.
 Stromberg, Graf, Generalgouverneur
 370, 373.

Strucken, Wessel von, Comthur 167.
 Sture, Sten 147.
 Subin, General 385.
 Sudbiria 75.
 Südermannland 308.
 Suelgate Führer der Litthauer 14—16.
 Suerbeer, Domherr, Erzb. 34, 39—41.
 Suchau 98.
 Suuzel 108.
 Suworow, Feldmarschall 419.
 —, Generalgouverneur 452—460.
 Swantibor v. Stettin, Herzog 86.
 Swienta 103, 105, 106.
 Switrigail, litth. Großfürst 103.
 Szifferſon, Capitän 331.

T.

Taccon, Erzb. 51.
 Tarwaſt 62, 248.
 Taſtiuz, Johann, Stadtsecretär 259, 260,
 264, 265, 269, 270, 282, 286—291,
 294—296, 297.
 Taube, Georg, erzb. Bote 236.
 Tauroggen 445.
 Tegetmeyer, Silvester, Prediger 179, 186,
 189, 191, 192, 199—201, 203, 274.
 Theoderich, Ritter 18.
 Thiel, Oberpaſtor 427.
 Thomas, Erzb., ſ. Schöning.
 Thomasdorf 106.
 Thoreida 8.
 Thorensberg 156.
 Thorn 248.
 Thorwaldſen 426—428.
 Thurn, Reichsgraf 334.
 Tiber 145.
 Tiedemann, rig. Bürger 174.
 —, Oberſtlieutenant 434, 436.
 Tiefenhauſen 86.
 —, Engelbrecht von, Vaſall 137.
 —, Friedrich Wilhelm, Oberſtlieutenant
 362.
 Tiefenhauſen, Magnus Johann, Obrift der
 libländ. Adelsfahne 362.
 Tilſit 422, 442.

Lirjen 241.
 Litiger, Litigerw 137, 170, 171.
 Lobolzf 381.
 Löpel, Anna, Nonne 265, 266.
 Loldfs, Stadtrevisor 369.
 Lorquemada 197.
 Lralowe, Joh., Rathm. 62.
 Lraftervere 79.
 Lrave 2, 7.
 Lrabenbahl 363.
 Lreiden, Burg 14, 27, 48, 49, 165, 168, 220.
 Lreptow 176.
 Lrier 86.
 Lroja 151.
 Lrofi 248.
 Lrubekfoi, Feldherr 333—335.
 Luchum 162.
 Lürkei 404.
 Lyrus 1.
 Lzettreß Hermann 98.

U.

Uexfüll, Eibendorf 3, 4, 9, 11, 14, 134, 231, 266, 297, 302, 311, 351, 407.
 —, Jürgen, Stiftsritter 135, 140.
 —, Konrad, Bafall 141.
 Ulenbrock, Rathsherr, Bürgerm. 229, 318.
 Ulrich, Johann, Syndicus 321—323.
 —, Bürgermeister 322, 332.
 Ulrichen, Rathsherr 389.
 Ungern 86.
 Upjala 147, 329.
 Urban VI. 81.
 Utlebe 6.
 Utrecht 175.

V.

Vechte, Johannes, Priester 13.
 —, Johann von, Dompropst, Erzbischof 40, 41.
 Vegefaß, Gotthard, Aelterm. 374.
 — Rathsherr, Bürgerm. 385, 389.
 Vießthard, Landesältest. der Semgallen 14, 18.

Vietinghof, Regierungsrath 390, 394.
 —, Dietrich, Bafall 137.
 —, Karl, Bafall 137.
 Vishufen, Frommholz, Erzb. 69—79.
 — Johann, Bischof 74, 77.
 Vile, Ordensvogt von Wenden 49.
 Vißch, Cort, Bürgermeister 162.
 Vleffenbart, Gerlach, Bürgerm. 62.
 Volmer, Cort, Kaufmann 157.
 Volquin, Meister 25, 36.
 Voltaire 402, 410.
 Vrimerßheim, Wilhelm von, Ordensm. 79.
 Vort, Hartwig, Rathmann 139, 142.
 Vredeland, Nifel, Aelterster d. Kl. Gilde 133.

W.

Wagner 390.
 Waimfel 72.
 Walbemar, Herzog von Schleswig 7.
 — von Dänemark 15, 26—28.
 Waldis, Burchard, Mönch 181—183, 199.
 Walf 96, 104, 106—108, 138, 145, 169.
 Wallenrode, Johann von, Erzb. 80—92.
 Wallenstein 312, 316.
 Walter, Ferdinand, Bischof 450, 451.
 Wandoßen, Caspar, Ordensprocurator 99.
 Wangaßch 360.
 Warßchau 258, 292, 314, 361.
 Wartberge, Hermann v., Chronist 54, 60, 79.
 Wafa 292, 308.
 Webefin, Dompropst 52.
 Weichjelfstrom 94.
 Weide, Adam, General en chef 380.
 Weißmann, Artilleriecapitän 386.
 Wele, Heinrich von der, Rathm. 139.
 Weljaminow, Generalmajor 431.
 Welling, Gotthard, Syndicus 262, 264, 265, 269, 270, 278, 280, 282—285, 288—291, 294—297.
 —, Heinrich, Rathm. 133.
 —, Secretär 323.
 Welun 94.
 Wenden 40, 65, 137, 152, 157, 163, 182, 193, 203, 227, 231, 269.

Wenzel, König 83, 86, 88.
 Werner 426.
 Welteräs, Bischof von 72, 73.
 Westphalen 9, 83.
 Wiatscho, Fürst v. Rosenhufen 16—18.
 Wiborg, Georg, Rathsecretär 257, 258.
 Wiban, Melchior v., Bürgerm. 385.
 Wieden, Rathsherr 389, 397.
 Wief 28.
 Wien 180, 386.
 Wierland 153, 160, 191, 192.
 Wiffpnenland 351.
 Wigbert, Ordensbruder 21.
 Wiggert, Georg Conrad, Aelterm. d. Gr.
 Gilde 416.
 Wilcken f. Witkind.
 Wilhelm, Cardinal 78.
 — v. Modena, Bischof 29, 30, 36, 73
 — 75.
 — von Brandenburg, Markgraf, Coad-
 jutor, Erzbischof 182, 222, 224, 229—
 231, 235, 237, 246, 253, 288, 296.
 Wilkenhof 351.
 Wilna 156, 249, 250.
 Wilsper, Jacob Friedr. v., Bürgermeister
 389, 400, 406, 407, 414.
 Windau 37, 53, 226.
 Winholdt, Hartwig, Stadthauptmann
 157, 159, 161.
 Wiuuo, Ordensm. 21.
 Wisby 1, 2, 3, 9, 30, 47, 53.
 Wismar 47, 53, 120, 336.
 Witebsk 110, 112, 114.
 Witkind, Heidelberger Professor 215.
 Witen 112.
 Witowt 94, 109, 116.

Witte, de, Ingenieurgeneral 433.
 Wittenberg 173, 187, 201.
 Wladmir von Pleskau 18.
 — von Polohf 17.
 Wladislaus von Polen 83.
 Wöhrmann, Kaufmann 389.
 Wolchow 3, 4.
 Woldemar, König 44.
 Wolmar 102, 103, 132, 141, 147, 168,
 169, 188, 190, 191, 193, 196, 233,
 240.
 Worms 173.
 Wrangell, Heinrich, Bischof 87.
 Wrede, livländ. Edelmann 311.
 Wsewolod, Fürst 18.
 Wülbern, Heinrich, Zimmermeister 339.
 Wulf, Heinrich, Münzmeister 306.
 Wyberahof 305.

X.

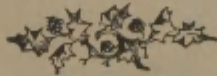
Xerges 429.

Y.

York, General 429, 438, 444, 445.

Z.

Zamoisk 304.
 Zamoiskh, Johann, Großkanzler, Feld-
 herr 262, 264, 266, 270, 303—305,
 309.
 Zapolje 262.
 Zaupe, Notar der Stadtkasse 306.
 Ziegler, Pastor 304.
 Zorndorf 404.
 Zuckerbecker, Johann, Kaufmann 389,
 394.



Verzeichniß der Illustrationen.

Vollbilder.

1. Facsimile der Urkunde Bischof Wilhelms von Modena vom 11. April 1226. Nach S. 30.
2. Ansicht von Riga vor 1547, nach einem Holzschnitt in Sebastian Münsters Kosmographie von 1559. Aus W. Neumanns „Das mittelalterliche Riga“. Nach S. 204.
3. Prospect der Stadt Riga von 1612, eine Zeichnung von Broke, dem der Kupferstich von Nic. Mollin von 1612 zu Grunde liegt. Nach S. 306.
4. Prospect von Riga zur Zeit der Belagerung durch den Zaren Alexei Michailowitsch vom Jahre 1656. sculp. A. D. Perette. Nach S. 334.
5. Plan der Stadt Riga nebst Befestigungswerken der Vorstädte vom Ingenieur Franciscus Murrer a. a. 1650. Nach einer von R. Jassch angefertigten Copie des Originals. Nach S. 338.
6. Graf Eric Dahlberg, Generalgouverneur von Livland. J. P. Kaltenhofer del. Göttinger 1760. J. C. E. Grijsch sc. Nach S. 358.
7. Prospect der Stadt Riga von Lifländischer seiten unter bloquirung des Königs von Polen A. 1700. Joh. Litten del. ad vivum. Nach S. 360.
8. Prospect von der Glorieuse Descente und Action, welches Ihre königl. Maj. von Schweden König Carl XII. Anno 1701 den 9. July bey Riga über die Düna gegen die Sachsischen vorgenommen und nächst göttl. beystand glücklich ausgeführet worden. Johann Litten ad vivum del. Nach S. 364.
9. Das Rigische Rathhaus 1780 nach einer Zeichnung von Broke. Nach S. 394.
10. Marquis Philipp Paulucci, Generalgouverneur. Kupferstich von C. Senff. S. 449
Dorpat 1815.
11. Fürst Alexander Suworow-Rimnitski, Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland. Bronzestatuette im Besitze der Stadtbibliothek zu Riga. Nach S. 456.

Bilder im Text.

1. Stadtsiegel an einer Urkunde vom Jahre 1232, der Stempel schon zu Alberts Zeit im Gebrauche. Aus W. Neumanns „Das mittelalterliche Riga“. S. 10.
2. Siegel des Meisters und der Schwertbrüder von 1221–1232. Aus W. Neumanns „Das mittelalterliche Riga“. S. 11.

3. Majestätsiegel der Stadt Riga, Originalgröße, nach dem bronzenen Originalstempel im Dommuseum zu Riga. S. 67.
4. Die ältesten in Riga geprägten Münzen. S. 109.
5. Schloß zu Riga vom Jahre 1515 nach Brokes Rekonstruktion. S. 170.
6. Knopfs Grabdenkmal nach Brokes Zeichnung. S. 202.
7. Gegossene und ciselirte Medaille auf Nicolaus Eke, die er selbst hat herstellen lassen. (Aus dem Münzcabinet der Stadt Riga.) S. 307.
8. Silberne Medaille auf die Besiznahme Rigas durch Gustav Adolf vom Jahre 1621 von Sebastian Dabler. (Aus der Münzsammlung des Herrn Anton Buchholz in Riga.) S. 320.
9. Die Schandssäule nach Brokes Zeichnung. S. 340.
10. Medaille auf den Sieg auf der Spilwe im Jahre 1701. (Aus der Sammlung des Herrn Anton Buchholz in Riga.) S. 366.
11. Medaille auf die Uebergabe Rigas im Jahre 1710. (Aus der Münzsammlung des Herrn Anton Buchholz in Riga.) S. 375.
12. Fürst Alexander Suworow-Kimnizski, Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland. Nach einem Gemälde von F. Krüger. S. 453.
13. Eduard Hollander, der letzte wortführende Bürgermeister der Stadt Riga. S. 459.



Berichtigungen.

(Für die Buch-Ausgabe kommen die Berichtigungen erst von S. 78 in Betracht.)

- S. 4. 11. 3. v. u. l. unterhalb st. oberhalb.
- S. 9. 7. u. 6. 3. v. u. l. der heiligen Dreifaltigkeit st. dem heiligen Zeichnam.
- S. 15. 15. 3. v. u. l. Raupe st. Raupe.
- S. 19. 13. 3. v. o. l. hinauf st. hinunter.
- S. 29. 14. 3. v. u. l. schalte ein nach Rath: entwickelt hatte.
- S. 29. 1. 3. v. u. l. Semgallen st. Kurland.
- S. 48. 13. 3. v. o. l. Riggghemunde st. Rogghemunde.
- S. 78. 18. u. 17. 3. v. u. l. Aegidius st. Aegidiusz.
- S. 99. 13. 3. v. o. l. demselben st. denselben.
- S. 110. 5. 3. v. o. l. Düna st. Düne.
- S. 133. 11. 3. v. o. l. Domicht st. Donnicht, Bullenhuß st. Stullenhuß.
- S. 137. 7. 3. v. u. l. Roper st. Roger.
- S. 173. 1. 3. v. o. l. schalte ein nach darß: die Stadt.
- S. 191. 7. 3. v. o. l. Plater st. Platen.
- S. 262. 1. 3. v. o. l. Zapolje st. Zapolji.
- S. 263. 1. 3. v. o. l. Litthauer st. Litthauen.
- S. 294. 10. 3. v. o. l. Wielßk st. Wiesßk.
- S. 324. 3. 3. v. u. l. da st. den.
- S. 332. 5. 3. v. u. l. zu st. in.
- S. 355. 15. 3. v. o. l. Leibwächter st. Leibmeister.
- S. 361. 19. 3. v. u. l. Plönnies st. Plonnieß.
- S. 381. 6. 3. v. u. l. Vor st. In.
- S. 385. 4. 3. v. o. l. Lopuchin und Subin st. Lupuchin und Subow.
- S. 404. 11. 3. v. u. l. Irland st. Island.
- S. 422. 3. 3. v. o. l. gegen Napoleon st. Napoleons.
- S. 423. 10. 3. v. o. l. Schulenburg st. Schulenberg.
- S. 429. 6. und 7. 3. v. o. l. einige Jahrzehnte st. ein Jahrzehnt.
- S. 429. 1. 3. v. u. l. Grawert st. Growert.
- S. 458. 16. 3. v. u. l. dann st. darin.

Die Zahlen vor den Kapitelüberschriften auf S. 343, 354, 360, 370, 378 sind um zwei zu erhöhen.

